Boruſs: 98.

<36630015610017

<36630015610017

Bayer. Staatsbibliothek

Vg 10. 5522.

R

Vollſtändige Geſchichte

der

Grafſchaft Hohenſtein,

der

Herrſchaften

Lohra und Klettenberg, Heeringen, Kelbra, Scharzfeld, Lutterberg; der beiden Stifter Ilfeld und Walkenried, nebſt einer ſtatiſtiſchen Beſchreibung des Preußiſchen Antheils an dieſer Grafſchaft.

Ein Anhang

zur

Brandenburgiſchen, Braunſchweigiſchen, Stollbergiſchen Schwarzburgiſchen und Witgenſteiniſchen Geſchichte

von

Johann Gottfried Hoche.

Quis non, quantum in ipſo, loci, cuius umbra fruitur, vel fruitus eſt, ſalutem promovere, et ſi non armis, aut operis manuariis, tamen ore, calamoque illi prodeſſe ſtudet? —

Halle,

bei Francke und Bispink.

1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Hochgebohrnen

Reichsgrafen und Herrn,

Herrn

Chriſtian Friedrich,

regierenden Grafen zu Stollberg-Wernigeroda,

meinem

gnädigſten Grafen und Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädigſter Graf und Herr!

Die große Sorgfalt, die Ew. Hochgräfl. Gnaden von jeher angewandt haben, den Flor der Wiſſenſchaften, nicht nur in Dero Grafſchaft, ſondern auch überall, wohin Dero Wirkungskreis ſich erſtreckt, auszubreiten, läßt mich hoffen, daß

Ew. Hochgräfl. Gnaden, dieſes Buch, das ich Höchſtdenenſelben unterthänigſt zuzueignen mich erdreiſte, gnädigſt annehmen werden. Es iſt das Werk eines Jünglings, welcher der Welt nützlich zu werden ſtrebt. Wenn Ew. Hochgräfl.

Gna-

Gnaden es von dieſer Seite betrachten; ſo darf ich mir ſchmeicheln, daß Höchſt-Dieſelben mich Ihres hohen Beifals nicht ganz unwürdig finden werden.

Sehen Sie es als das Opfer meiner unterthänigſten Verehrung an, und erlau-

ben Sie mir, mich Dero hohen Gnade
empfehlen, und mich nennen zu dürfen,

Ew. Hochgräfl. Gnaden

unterthänigſten Verehrer,
Johann Gottfried Hoche.

Vorrede.

Ich würde mein Buch ohne Vorrede dem Publikum übergeben haben, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, mich über die Entſtehung deſſelben zu erklären, und den Leſer mit der Lage bekannt zu machen, in welcher ich es ſchrieb.

Ohne Unterſtützung und thätige Anweiſung ſachkundiger Männer, iſt es dem Anfänger ſchwer, ja mir wäre es ganz unmöglich geweſen, eine ſolche Special-Geſchichte zu ſchreiben, wie

 dieſe

dieſe hier iſt. Schon damals, als ich noch in Wolfenbüttel auf der herzoglichen Schule, unter Anleitung des Hn. Prof. Leiſte, ſtudirte, fühlte ich einen beſondern Trieb und Neigung zur Geſchichte. Mein würdiger Lehrer, der durch ſeinen unermüdeten Fleiß, und große Kenntniſſe, verbunden mit einer aufrichtigen Liebe zu ſeinen Schülern, ſich unſterblich um dieſelben verdient macht, wußte durch ſeine gute Methode, Geſchichte zu lehren, mich bald dahin zu führen, daß ich ſelbſt anfing, die Geſchichte methodiſch zu ſtudiren. Durch ihn war es mir erlaubt, die große Bibliothek in Wolfenbüttel zu benutzen: und hier ſammelte ich ſchon manches, was zu meinem Buche Gelegenheit gegeben hat. Undankbar würde ich ſeyn, wenn ich dieſem würdigen Manne hier nicht öffentlich für alles, was er an mir gethan hat, meinen Dank abſtattete.

Durch Empfehlungen eben dieſes Lehrers, wurde ich in Halle dem Hrn. Prof. Sprengel bekannt. Bei dieſem berühmten und großen Geſchichtsforſcher und Statiſtiker, ſetzte ich mein hiſtoriſches Studium fort, und fand reichliche Nahrung für meinen Geiſt. Ein Zufall machte mich auch mit dem Herrn Profeſſor Krauſe

be=

bekannt, den ich gleich vom erſten Anblick an, wegen ſeiner großen Kentniſſe, beſonders in der Geſchichte des deutſchen Reichs, bewunderte und hochſchätzte. Er nahm mich unter die Zahl ſeiner Zuhörer auf, und ſeit der Zeit wurde die Reichsgeſchichte mein Lieblingsſtudium in den Stunden, die mir meine theologiſchen Kollegien übrig ließen. Dieſen beiden gelehrten Männern danke ich die weitere Ausbildung und Bereicherung meiner hiſtoriſchen Kentniſſe: durch ſie lernte ich, was es heißt, die Geſchichte pragmatiſch ſtudiren; und beſonders lehrte mich Herr Prof. Krauſe, Urkunden benutzen.

Gewiſſe Verhältniſſe machten es nothwendig, daß ich auf dem Halliſchen Waiſenhauſe Unterricht ertheilte. Meine Neigung machte mir die Wahl meines Vortrags nicht ſchwer. Außer dem Unterricht, den ich in den Sprachen gab, wählte ich gleich eine hiſtoriſche Stunde. Ich hatte das Glück, während der drei Jahre, die ich unterrichtete, anderthalb Jahr die deutſche Reichsgeſchichte in der erſten hiſtoriſchen Klaſſe vorzutragen. Hierdurch fand ich Gelegenheit, meine Kentniſſe in dieſem Fache zu bereichern, und auch manches zu ſammeln, was ich in meinem Buche benutzt habe.

Doch

Doch dieſe wichtigen Vortheile, die mir durch eine beſondere Leitung der Vorſehung zu Theil wurden, ſind nicht zu rechnen gegen die Vortheile, die mir der tägliche Umgang mit dem Herrn Doktor und Profeſſor Nöſſelt, und ich darf es ſagen, deſſen väterliche Sorgfalt für mich und meine Studien, verſchaft hat. Ich fürchte in der That, der Beſcheidenheit dieſes würdigen Mannes zu nahe zu treten durch das, was ich ſage, und doch! was ſoll ich machen? ich muß meinem Herzen und meinen Empfindungen Erleichterung verſchaffen, und mir ſelbſt ein Opfer bringen: denn Er fordert es nicht. — Er war mir mehr, als Lehrer; ich darf ihn Gönner und Freund nennen. Er unterſtützte mich bei meinen Studien mit Rath und That. — Ich hatte das Glück, ſein Zutrauen ſo zu gewinnen, daß Er mir erlaubte, ſeinen Kindern Unterricht zu ertheilen, wodurch ich in dieſe mir ſo werthe Familie nähern Zutritt erhielt. Endlich um das Maaß ſeiner Güte voll zu machen, nahm mich dieſer würdige Mann in ſein Haus; wo ich jezt alle Beweiſe der Freundſchaft und des Wolwollens deutlich ſehe. Ewig ſey mir der Name dieſes Menſchenfreundes, ewig ſey mir der Name dieſer Familie heilig. — Ich muß freilich befürchten, daß diejenigen Leſer,

die

die mich und meine Verhältniſſe nicht kennen, mich vielleicht der Schmeichelei beſchuldigen; wer aber mich und dieſen biedern Mann kennt, und wer kennt Ihn nicht? wird finden, daß ich noch zu wenig geſagt habe; wird es für nichts anders anſehen, als für das unvollkommene Lob eines Schülers, der noch nicht fähig iſt, ſeine Lehrer nach Verdienſt zu loben; wird es gerecht finden, daß ich das öffentlich ſage, was hundert Jünglinge nur dem Zirkel ihrer Freunde ſagen. Doch genug, ich habe meine Abſicht erreicht und mich zum Theil einer Pflicht entlediget, die ewig meine heiligſte Pflicht ſeyn wird; ich habe meine Leſer mit meinem Leben etwas bekannt gemacht, was bei Leſung dieſes Buchs mir ihre Nachſicht zuſichern wird.

Jezt noch ein Paar Worte an das Publikum über mein Buch ſelbſt. Nur Patriotismus allein iſt der Grund von der Exiſtenz deſſelben; nur er vermochte es, meinem Eifer, der oft wegen der Schwierigkeiten zu erkalten ſchien, einen neuen Schwung zu geben. Ich wollte mir um mein Vaterland ein kleines Verdienſt erwerben, und darf daher hoffen, daß man mir glaubt, wenn ich verſichere, alles genau geprüft und zuſammen geſtellt zu haben.

Jeder Kenner der Geſchichte wird meinen Fleiß nicht verkennen, und meine Urtheile, wo nicht immer richtig, doch billig finden. Der Hiſtoriker muß oft aus mehrern kleinen Umſtänden, die er zuſammenſtellt, ein Urtheil fällen, das freilich nur ihm ſelbſt richtig ſeyn kann: das ihm aber auch der Leſer glauben wird, wenn er weiß, daß er nur aus ſolchen Bewegungsgründen ſchrieb, als die Meinigen ſind.

Sollte jemand die Geſchichte von Heeringen und Kelbra nicht vollſtändig finden; ſo beliebe er zu bedenken, daß ich dieſe Länder, als Theile der Grafſchaft Hohenſtein, nur von der Zeit an, wo ſie daran fielen, bis dahin, wo ſie davon abgeriſſen wurden, betrachtet habe. Das Wort: vollſtändig auf dem Titel, gehet blos auf Hohenſtein. Indeß muß ich geſtehen, daß ich manches eingeſchaltet habe, was nur für den iſt, der nicht eigentlich Geſchichte ſtudirt: und ſolche Leſer dachte ich mir. Der Kenner wird mir alſo dieſe Einſchiebſel nicht als Fehler anrechnen. Die große Menge Bücher, die ich habe nachſchlagen und leſen müſſen, wollte ich nicht alle anführen, um die Seiten nicht mit lauter Citaten anzufüllen: ich zeige daher nur die wichtigſten an.

Uebrigens wird man mir glauben, wenn ich verſichere, daß ich kein Buch angeführt habe, welches ich nicht in Händen gehabt hätte: denn die Neugier und die Hoffnung, in einem angeführten Buche etwas zu finden, was für mich wäre, ließ mich nicht ruhen, bis ich das Buch ſelbſt hatte, wo ich dann freilich oft nur das beſtätigt fand, was ich ſchon wußte. Die ſämtlichen Werke des Herrn Galetti führe ich nur ſelten an, ob ich ſie gleich alle geleſen, und manches daraus genutzt habe. Auch das wird man mir verzeihen, daß ich ein und daſſelbe Buch bald deutſch, bald lateiniſch anführe: ich war zu vertrauet mit ihm, als daß ich mich ängſtlich hätte an den Titel binden ſollen, zumal, da einige einen lateiniſchen Titel führen, und doch deutſch geſchrieben ſind, und nur die Urkunden lateiniſch enthalten: von dieſer Art ſind Leukfelds Werke. In Nachweiſung der Urkunden bin ich ſorgfältig geweſen: die meiſten findet man in Heidenreichs Schwarzburgiſcher Geſchichte. Dieſer gelehrte Mann ſaß an der Quelle der hierher gehörigen Urkunden; er hat ſelbſt einen kurzen Abriß der Geſchichte der Grafen von Hohenſtein mit einer Tabelle geliefert. Man wird aber finden, daß meine Tabelle ſehr von jener abweicht, indem mich manche Urkunden, worin die Gra-

fen

ſen namentlich angeführt werden, nöthigten, andere Urtheile zu fällen. Die Hübnerſchen Tabellen konnte ich gar nicht gebrauchen. — Da man die Geſchichte der Grafen ohne die Tabelle ſchwerlich verſtehen wird; ſo muß ich um den fleißigen Gebrauch derſelben bitten. Man wird auf derſelben durch einen Druckfehler Heinrich, den Eilften, zweimal finden; ich erinnere daher, daß dieſe beiden Grafen zwar gelebt haben, daß ich aber in der Geſchichte nur den Heinrich Ernſt, des Zweiten Sohn, den Eilften nenne, weil von dem andern nichts merkwürdig iſt.

Heidenreich, der in Weimar Hofrath und geheimer Archivarius war, hat nach ſeinem Tode 1772 in ſeinen Manuſcripten eine Hohenſteiniſche Geſchichte unvollendet nachgelaſſen. Ich habe auf keine Weiſe dies Manuſcript erhalten können; es wird auch vermuthlich nie erſcheinen. Ich darf daher hoffen, daß Liebhabern, die oft eine Hohenſteiniſche Geſchichte gewünſcht haben, mein Buch nicht zur ungelegenen Zeit kommen wird.

Die ſtatiſtiſchen Nachrichten habe ich größtentheils von dem Herrn Geheimden-Rath Barkhauſen, und dem Herrn Kommiſ-

ſions-Rath Jeniſch, in Bleicheroda, erhalten, und ſtatte dafür dieſen beiden hohen Gönnern hier öffentlich meinen ſchuldigſten Dank ab.

Ich habe die Quellen und Hülfsmittel ſorgfältig genutzt, und bin oft zu ängſtlich bei dem Gebrauch derſelben geweſen, um meinem Werke Deutlichkeit, Kürze und doch Vollſtändigkeit zu geben. In wie weit mir dies gelungen ſey, überlaſſe ich Kennern zur Beurtheilung, und darf auf Billigkeit rechnen, da es das Werk eines Jünglings iſt, der nicht aus Prahlerei vor dem Publikum erſcheinen will, der wohl fühlt, daß daſſelbe Verehrung verdient, der eben deswegen ſeine Laufbahn mit keinem ſchalen Roman, ſondern mit einem nützlichen Buche eröffnen wollte. Der Beifall der Hohenſteiner, ſo wie der Beifall eines jeden Kenners und Liebhabers wird mir Belohnung genug ſeyn. Gerechter Tadel macht vorſichtig und klug, und ſo fern er dies zur Abſicht hat, werde ich ihn mit Dank annehmen. —

Weiter hätte ich nun nichts zu ſagen, als daß ich folgende gröbre Druckfehler anzeige, und wegen der Kleinern, wo etwa der Accuſativ ſtatt

des Dativs oder Ablativs, und umgekehrt, aus Verſehen ſtehen geblieben iſt, bei dem Leſer um gütige Nachſicht bitte.

Druckfehler.

Seite 18. Z. 3. von unten lies πεποιηκωσι, ſtatt πεποηκωσι.
— 23. Z. 2. von unten l. Göze ſtatt Götz.
— 37. Z 19. l. Sauſenburg ſtatt Saufenburg.
— 39. Z. 28. l. eine ſtatt keine.
— 99. n. 166 lies Ungarn ſt. Ungern.
— 211. Z. 12. lies ihrer ſtatt ihre.
— 215 Z. 25 lies atque ſtatt adque.
— 236. Z. 19. l. 1653 ſtatt 2553.
— 236. Z. 22. l. 1650 ſt. 2650.
— 265 Z. 6. l. Abtei ſtatt Abte.
— — Z. 20. l. den ſtatt dei.
— 314. Z. 13. l. Herrſchaft ſtatt Grafſchaft.
— 315. N. 29. muß das * weggeſtrichen ſeyn.

Halle,
im April 1790.

J. G. Hoche.
der Theologie Kandidat.

Inhalt.

Seite
1. Von der Landesgegend und den älteſten Einwohnern. 1
2. Kultur des Landes- und Religionszuſtand. 11
3. Bemerkungen über Herzoge, Grafen und Gauverfaſſung. 26
4. Urſprung der Grafen bis auf Eilger, den Dritten. 40
5. Stiftung des Kloſters Jlfeld 54
6. bis auf die beiden Linien, Klettenberg und Heldrungen. 60
7. Geſchichte von Klettenberg, Lohra, Scharzfeld, und Lutterberg vor der Vereinigung mit Hohenſtein. 89
8. Geſchichte von Walkenried. 106
9. Geſchichte der Heeringen - Kelbra - Heldrungiſchen, hernach Vierradiſchen Linie. 120
10. Geſchichte der Klettenbergiſchen Linie. 146
11. Streit des Herzogs von Braunſchweig mit den Grafen von Schwarzburg und Stollberg; die Verſchenkung der Grafſchaft vom Kaiſer an den Grafen von Thun, und

die

die übrigen Begebenheiten bis auf den Weſtphäliſchen Frieden. 168

12. Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens. Hohenſtein kommt an Brandenburg. 213

13. Geſchichte von Hohenſtein unter den Grafen von Witgenſtein. 229

14. Hohenſtein wird von Friedrich, dem Erſten, eingelöſt. 241

15. Religionsgeſchichte der Grafſchaft. 250

16. Statiſtik des Preußiſchen Antheils. 311

Erſtes Kapitel.

Von der Landesgegend und den älteſten Einwohnern.

Die Grafſchaft Hohenſtein hat ihren Namen von dem alten Schloſſe Hohenſtein, deſſen Rudera noch jezt auf der Südſeite des Harzwaldes zu ſehen ſind. Die Herren dieſes Schloſſes nannten ſich Grafen von Hohenſtein. Die Gränzen dieſer alten Grafſchaft genau angeben zu wollen, würde eben ſo ſchwer als unnütz ſeyn. Nicht immer waren ſie gleich. Jezt, da ich eine Geſchichte dieſer Grafſchaft nebſt den Herrſchaften Lohra und Klettenberg liefere, beſtimme ich die Gränzen, wie ſie gegenwärtig ſind. Dieſe Länder zuſammen, die man im weitern Verſtande Hohenſtein nennt, werden von Süden durch Schwarzburg und das Eichsfeld, von Norden durch den Harzwald, von Weſten durch Grubenhagen, und von Oſten durch Stollberg begränzt.

Die Grafſchaft Hohenſtein nebſt den beiden Herrſchaften Lohra und Klettenberg waren in den frühern Zeiten ein Theil des Harzwaldes. Die ganze Lage bürgt dafür, wenn es auch nicht die Geſchichte ſagte.

Die älteſten Einwohner dieſes Landes waren die Cherusker, ein ächtes deutſches Volk, die, wenn man die fünf Hauptnationen des Plinius beibehalten will, zu den Hermionen gehörten *). Sie wohnten im Braunſchweigiſchen, Halberſtädtiſchen, Anhältiſchen, Mansfeldiſchen, Stollbergiſchen, Schwarzburgiſchen **): und warum nicht auch im Hohenſteiniſchen?

Die übrigen Schickſale dieſes Volks ſind in Dunkel gehüllt. Unter dem Herman oder Arminius, ihrem großen Anführer, zeigten ſie ſich in Verbindung mit mehrerern deutſchen Völkern als tapfere und Freiheit liebende Männer. Sie verſetzten der römiſchen Monarchie einen nicht geringen Stoß durch die Niederlage des Quintilius Varus. Uneinigkeit aber und Mistrauen, die gefährlichſten Feinde eines freien Volks, zerrütteten ihren Staat, und machten ihren Feinden den Sieg leicht. Die Catten, ihre mächtigen Nachbarn, waren ſchon längſt aufmerkſam geweſen, und bemerkten nun mit Vergnügen die Schwäche ihrer künftigen Unterworfenen.

*) Hiſtoria natur. lib. 4. c. 14.

**) *Melanchthon. in vocab. reg. et gent.* Cheruſci populi Hercyniae et aliqua pars Turingorum. *Chron. Carionis lib.* 3. p. 357. Ea vox Cheruſci ad finis eſt appellationi huius temporis Hartziſche.

Peucerus Chron. Carion. lib. 4. p. 615. Cheruſci Hercyniae populi, ubi ditiones ſunt principum Anhaltinorum, et aliquot comitum Stolbergenſium, Mansfeldenſium, Schwarzburgenſium.

Von Nordhauſen, einer Stadt, die mitten in der alten Grafſchaft Hohenſtein liegt, heiſt es beim *Limnaeus in jure publ. Tom. 3. lib.* 7 c. 37. Urbs vetus imperii, priſcis habitata Cheruſcis, qua nemus Hercynium ſurgit ad aſtra, iacet etc. Einige wollen blos die Catten in dieſe Gegend ſetzen, die ſich aber erſt ſpäter hier feſtgeſetzt haben.

nen. Sie griffen ſie an, und eine völlige Unterwerfung war der Erfolg ihres Sieges. Seit dieſer Zeit verliehrt ſich der Name Cherusker und einiger anderer mit ihnen verbundenen Völker. An dieſer Beſiegung der Cherusker hatte das Glück nicht den kleinſten Antheil *). Auch die Foſen, die Nachbarn der Cherusker hatten daſſelbe Schickſal. Die Catten bewohnten nun entweder dieſen Strich Landes ſelbſt durch Kolonien, oder ſie ließen die Cherusker daſelbſt ſitzen, und verbanden ſich mit ihnen zu einem Volke. Das letztere iſt das wahrſcheinlichſte. Aus Mistrauen gegen ihre Treue legten ſie ohnweit Oſterode den alten Cattenſtein an, wodurch ſie zugleich gegen die Brukterer gedeckt wurden **).

Indeß hatten die Kriege mit den Römern die Deutſchen gelehrt, daß jene überwunden werden könnten, wenn man nur gemeinſchaftlich handelte. Dies ihr gemeinſchaftliches Intereſſe erzeugte die großen Völkerverbindungen unter den Deutſchen. Dieſe Veränderung nöthigte die Römer, ihr Kriegsſyſtem zu ändern und mehr vertheidigungsweiſe zu handeln. Jede der zuſammengetretenen deutſchen Nationen behielt noch ihre Geſetze und Gewohnheiten, auch wol ihre beſondern Könige und Fürſten, oft aber wählten ſie auch einen allgemeinen Anführer, wenn es auf Vertheidigung ankam. Ein ſolcher Staat oder Völkerbund nahm einen gemeinſchaftlichen Namen an, der entweder von dem mächtigſten der verbundenen Völker entlehnt, oder auch ganz neu aufgekommen war, und ſich auf ihre Verfaſſung und Waffen gründete ***). Daher

*) Tacitus de mor. Germ. Cap. 36.

**) Leukf antiq. Walkenr. p. 1-10.

***) Heinrich deutſche Reichsgeſch.

her erſcheinen nun, beſonders ſeit dem berühmten Markomanniſchen Kriege und der Sprengung des Svevenbundes, verſchiedene deutſche Völkernamen, die entweder vorher gar nicht vorhanden, oder doch nicht bekannt waren, hingegen verliehren ſich auch nun die Namen, die Tacitus anführt.

So erſcheint nunmehro der Name Sachſen, der ohne Zweifel von den Catten herrührt. Die Catten wohnten an der Weſer hinunter, bis in Weſtphalen hinein, und waren nach dem Untergange der Cherusker das mächtigſte Volk dieſer Gegend Deutſchlands, das andere Völker in Schutz nahm. Die Chauzen, Foſen und Angeln hielten ſich zu ihnen. Man betrachtete ſie als das Haupt des Bundes. Zu ihren Waffen gehörte ein Dolch, der in ihrer Sprache Sax hieß. Dieſer Name wurde nun zufällig angenommen, den Bund der Völker zu bezeichnen, die dieſen Dolch trugen. Es ging hier alſo eben ſo, wie mit dem Namen Schweizer. Der Name der Catten verlohr ſich in den neuen allgemeinen Namen Sachſen. Ein Theil dieſer Sachſen, die Angeln, gelangten durch ihre Seeräuberei nach Britannien. Die Zurückgebliebenen machten ſich bald zum herrſchenden Volk in Deutſchland, das den Ton angab. Ihr Karakter, ihre Verfaſſung, ihre Lebensart iſt durchgängig deutſch. Freiheit war die Haupttriebfeder ihrer Handlungen. Die Ueberbleibſel ſitzen noch im deutſchen Blute. Dieſe Sachſen oder ein Theil derſelben, nämlich eine Cheruscisch-Kattiſche Miſchung, beſaß den Strich Landes auf der Südſeite des Harzwaldes, oder, wie er ſonſt hieß, Bacener Waldes. Der Blocksberg wurde Melibocco genannt. Endlich bemächtigten ſich die Thüringer dieſes Landes.

Ueber den Urſprung der Thüringer iſt man noch nicht recht einig, und es würde unnütz ſeyn, die ver-

schie-

ſchiedenen Meinungen darüber anzuführen. Man iſt noch nicht einmal einverſtanden über das Jahr ihrer Ankunft. Nach dem Reſultat aus den Unterſuchungen Anderer, kann man zugeben, daß Attila durch Thüringen gezogen ſey, daß aber damals ſchon Völker hier wohnten, die, wie mehrere andere Völker, aus Begierde zur Beute den Zug mitmachten. Nach dem Treffen gegen den Aetius mögen die Thüringer oder Döringer, ein weſtgothiſches Volk, nicht Luſt gehabt haben, in ihre rauhen nördlichen Gegenden zurück zu gehen, ſondern, ihre Wohnſitze in den wärmern Gegenden, zwiſchen der Bode und Werra aufzuſchlagen, und ein eigenes Königreich zu errichten. Die Thüringer ſind alſo höchſt wahrſcheinlich eine Miſchuug von Sveviſchen Ueberbleibſeln und Gothiſchen Kolonien. Dies zeigt noch die Benennung der Namen.

Dies neue Königreich wuchs zu einer ſolchen Größe an, daß es den fränkiſchen Königen furchtbar ward. Die Thüringer hatten ſich ihrer Nachbarn, der Catten, nach gerade entledigt, und ſie theils vertrieben, theils unterjocht. Ihr Reich erſtreckte ſich, gegen den Anfang des ſechſten Jahrhunderts, von der Donau bis an den Rhein, Sachſen und Böhmen. Eine Kabale der thüringiſchen Prinzen gab dem Oſtfränkiſchen Könige Dietrich Gelegenheit, dies mächtige Reich zu erſchüttern. Die Herrſchſucht des thüringiſchen Königs Hermanfried, der ſeine Brüder ermordete, und ſein Geiz, der ihm nicht erlaubte, das Werkzeug zu Befriedigung ſeiner Leidenſchaft zu bezahlen, koſteten ihm das Leben und ſein Reich. Dietrich, der ſich in ſeiner Hoffnung, einen Theil von Thüringen, für den Beiſtand, den er dem Hermanfried zur Unterdrückung ſeines Bruders Baderich geleiſtet hatte, zu erhalten, getäuſcht ſahe, forderte die Sachſen, von denen er wuſte, daß

ſie gern Beute machten, und überdem die Thüringer haßten, zum Beiſtande auf. Hermanfrieds Burg, Scheidingen, wurde erobert, und mit ihr ganz Thüringen. Die Sachſen erhielten zur Belohnung einen anſehnlichen Strich Landes, nämlich von dem ſüdlichen Harz an bis jenſeits der Unſtrut: dies hieß Nordthüringen. Der Name Thüringen blieb zwar noch eine Zeitlang, verlohr ſich aber hernach, und wurde theils Nieder⸗ theils Oberſachſen genannt. Dies neu⸗ erworbene Land der Sachſen war für ſie zu groß und zu wenig bebaut; ſie überließen alſo wahrſcheinlich den öſtlichen Theil den Sorben, einer ſlaviſchen Nation, die jezt zum erſtenmal erſcheint, und zwar von der Sale an bis an der Elbe hinauf nach Meißen.

Hohenſtein und die Gegend umher, die die Thüringer, nach der Vertreibung der Catten, Südthüringen nannten, fiel nun wieder den Sachſen zu, die aufs neue Kolonien dahin ſchickten: dies beweiſen noch die Namen der Städte und das Frieſenfeld in der goldenen Aue.

Unter Kaiſer Konrad, dem Zweiten, finden wir den bekannten Ludewig mit dem Bart, den Stammvater der Grafen von Hohenſtein. Sein Enkel, Ludewig der Dritte, iſt der erſte gewiß bekannte Landgraf in Thüringen, der nach Herman von Winzenburg das Land von Kaiſer Lothar erhielt. Er bekam die fürſtliche Würde und Erbbeamte *). Der Landgraf

*) Auch der Kaiſer hat ſeine Erbbeamte, ein Beweis, daß ſeine Würde ein Lehn im weiteſten Verſtande iſt, das ihm das Reich nebſt den Erbbeamten zutheilt, ſo wie er wiederum, wenn er einen zum Fürſten machte, ihm ſolche zu Vaſallen gab.

graf war ein Reichsfürſt, und hatte andere Grafen unter ſich. Wenn alſo unter den ſächſiſchen Herzogen, die im zehnten Jahrhunderte den Kaiſerthron beſaßen, der Theil der Grafſchaft Hohenſtein, der Lohra genannt wird, nicht eben ſo an Thüringen gekommen iſt, wie Klettenberg an Magdeburg, wie ich an einem andern Orte zeige; ſo iſt es gewiß hernach durch den Lothar geſchehen: denn die Grafen von Hohenſtein haben in den frühern Zeiten ſowol als in den mittlern, den Landgrafen von Thüringen für ihr Oberhaupt und Lehnsherrn erklärt. Sie gehörten eben der Herrſchaft Lohra wegen, zu den Thüringiſchen Erbbeamten. Die erſte Linie der Landgrafen ſtarb aus mit Heinrich Raspo, den einige deutſche Fürſten zum Gegenkönig Friedrich des Zweiten gewählt hatten. In dem darauf erfolgten Thüringiſchen Erbfolgeſtreit wurde Heſſen abgeriſſen, und erhielt ſeinen eigenen Landgrafen in der Perſon Heinrichs, den man das Kind nennt, der Sophie, Landgraf Herman des Zweiten, Schweſter-Sohn. Thüringen ſelbſt fiel an Heinrich, den Erlauchten, Markgrafen in Meißen, deſſen Stammvater ein Graf von Wettin war. Dieſer Meißniſch-Thüringiſche Stamm gelangte endlich zur Kurwürde 1423 durch den Kaiſer Sigismund nach Abgang des Askaniſchen Hauſes. Friedrich des Streitbaren, erſten Kurfürſten aus dieſem Hauſe, Söhne, Ernſt und Albrecht ſind die Stammväter der jezt blühenden beiden Sächſiſchen Linien. Hieraus wird ſich erklären, warum der Kurfürſt von Sachſen in der folgenden Geſchichte bisweilen eine Hauptperſon ſpielt.

Die Sachſen hatten durch den Umſturz des Thüringiſchen Reichs ihre Gränzen beträchtlich erweitert. Ihr kriegiſcher Muth ließ ſie nicht unthätig ſeyn. Unthätigkeit führt ein freies Volk zum politiſchen Schlummer, der erſten Stufe zum Untergang. Das Glück

begünſtigte die Franken, ihre Feinde. Das Volk, das Oſtphalen, Weſtphalen, Engern, Nord- und Südalbingien, den Frieſiſchen und Thüringiſchen Theil beſaß, das Freiheit athmete, mußte nun Fränkiſche Grafen über ſich dulden, vor den königlichen Geſandten erſcheinen, ſich aus ſeinen Wohnplätzen in neue verſetzen laſſen! Sie fühlten ihren Verluſt, und die Franken waren der Gegenſtand ihres Haſſes, der jetzt ganz ausgeſtorben iſt, in manchen Fällen zum Nachtheil der Deutſchen. J. J. 843 bekam Deutſchland ſeinen eigenen König. Ludewig der Deutſche, ein Sohn Ludewig des Milden, und Enkel Karl des Großen, war das erſte abgeſonderte Oberhaupt. Unter ihm treffen wir die erſten Spuren des Herzogthums Sachſen an. Er machte einen gewiſſen Ludolf, den Stammvater aller Sächſiſchen Könige und Kaiſer und des Hauſes Braunſchweig, der als Anhänger Ludewig des Milden ohnſtreitig zum Befehlshaber und Richter in Sachſen beſtellt war, zum Herzoge. Dieſen Titel gibt er ſich ſelbſt in einer Urkunde. Es iſt aber hier an keine Erblichkeit des Herzogthums zu gedenken: denn dieſe iſt erſt bei dem Herzog Magnus, unter der Regierung Kaiſer Heinrichs des Vierten, ſichtbar. Dem Ludolf folgte, als Herzog in Sachſen von dem Kaiſer beſtellt, ſein Sohn Bruno, und dieſem Otto, der Erlauchte, dem die Deutſchen ſogar die Krone anboten. Ihm folgte ſein Sohn Heinrich der Erſte, oder der Vogelſteller, unter dem die Pfalzgrafen in Sachſen aufkamen, nachdem er den deutſchen Thron beſtiegen hatte. Die vornehmſte von dieſen Pfalzen war in Altſtädt. Ein Pfalzgraf von Sachſen war ungefähr ſo viel als ein kaiſerlicher Oberhofrichter, der ſich allenthalben mit in den Palläſten oder Pfalzen befand, wo ſich der Kaiſer oder König aufhielt, aber auch in Abweſenheit deſſelben in den ſächſiſchen Provinzen die Juſtiz verwalten mußte. Hieraus ergibt ſich, daß in Sachſen wol nicht

eher

eher Pfalzgrafen ſeyn konnten, bis die Königliche Würde an das Sächſiſche Haus kam. Wenn alſo in der Folge ein Pfalzgraf in Sachſen erwähnt wird: ſo wird man ſich einen Begriff davon machen können. Kaiſer Otto, der Erſte, machte in Sachſen wieder einen Herzog, Namens Herman Billing, deſſen Familie, durch die Welfen, und dieſe durch die askaniſchen Herzoge abgelöſt wurde. Da die Sächſiſche Linie den Kaiſerthron verlohr: ſo blieb den Nachkommen nichts übrig, als die anſehnlichen Allodialgüter, wovon ich nur noch ein paar Worte ſagen muß.

Die Sachſen theilten ihr Land in Gaue, von welchen jeder ſeinen Gaugrafen oder Richter hatte. Der Hartgau, Zorrigau, Helmgau liegen in dieſer Gegend, deren Geſchichte ich ſchreibe. Der Helmfluß entſpringt in der Herrſchaft Klettenberg, fließt durch die goldene Aue und fällt hinter Artern in die Unſtrut. Dieſer Gau wird zuerſt erwähnt im Jahr 961, als Otto, der Erſte, dem Dom in Magdeburg einige Güter ſchenkte, die in demſelben lagen, als: Breitungen und Branderode *). Dieſe beiden Dörfer ſind noch vorhanden. Ueberdem hatte Mechtild hier mehrere Güter, die ihr von Heinrich, dem Erſten, zum Leibgedinge angewieſen waren. Meibom, in der unten angeführten Stelle, erwähnt noch eines Gutes Sundhauſen, das Otto, der Zweite, 980 einem Geiſtlichen, Namens Sunthar geſchenkt, und nennt einen Grafen Erpo, der

*) *Sagitt. in antiq. Magdeburg.* p. 41. Per petitionem Dominae matris noſtrae Mechtildae Reginae — ad eccleſiam S. Petri Magdeb. donavimus tale praedium, quale Huodo in beneficium habet in Pago Helmingove, in comitatu Willhelmi comitis in loco Breitinga et Bernharderode. — *Meibom* R. G. Tom. I. p. 745. und Tom. III. p. 102. heißt es Branderoda cum omnibus ad ea pertinentibus.

hier ſeinen Sitz hatte. Sundhauſen gehört jetzt zum Amt Heeringen.

Der zweite Gau war der Zorgegau-Zorrigau — welcher von dem Fluß Zorge ſeinen Namen hat, der vom Harz herunter über Ellrich und Nordhauſen nach der goldenen Aue fließt. König Heinrich, der Erſte, gedenkt deſſelben zuerſt 927 in einer Schenkung an ſeine Gemahlin Mechtild. Heinrich beſaß dieſe ganze Gegend, wie Ditmar S. 11 ſagt. Er ſchenkte ſeiner Gemahlin alle ſeine Erbgüter in Quedlinburg, Pöhlde**), Nordhauſen, Duderſtadt, Grona nebſt den Zinſen in Woſleben und Gudersleben, (zwei Dörfer in der Herrſchaft Klettenberg). Mechtild bauete das Kloſter Pöhlde, wozu ihr Otto, der Erſte, nebſt andern Gütern beſonders Scharzfeld ſchenkte. Otto, der Zweite, ſchenkte hernach Pöhlde mit aller Zubehör an Magdeburg, und ſagt, in der Urkunde, es ſey in ſeiner proprietate Eigenthum, Allodium — gelegen.

Hieraus folgt alſo, daß die Grafſchaft Hohenſtein nebſt Klettenberg ein Allodium der ſächſiſchen Herzoge war, und zu dieſem Herzogthum gerechnet wurde. Kaiſer Lothar vermählte ſich mit der Richenza, einer Gräfin von Nordheim, die im ſiebenten Grade von Heinrich, dem Erſten, abſtammte, und Erbin der Sächſiſchen Allodien war. Dieſe Richenza überließ an Adelheid von Klettenberg einige Güter, und Ländereien, worauf dieſe das Kloſter Walkenried bauete. Lothars einzige Erbtochter, Gertraut, vermählte ſich an den Herzog Heinrich in Bayern, dem Lothar auch das Herzogthum Sachſen gab. Heinrich verlohr in

*) *Leukf. antiq. Poeld.* p. 15. et *Walkenr.* p. 9. Quidquid haereditatis in Quitlingaburg Palithi, Northuſae Duderſteti habuit, cenſus item in villis Waſilieba et Gudisleiben ſitis in pago Zurrega.

in den Unruhen mit dem Hohenſtaufenſchen Kaiſer, Konrad dem Dritten, das Leben. Sein Bruder Welf nahm ſich ſeines hinterlaſſenen Sohns, Heinrich des Löwen an; aber nach der Eroberung von Weinsberg, verlohr dieſer Prinz ſeine Länder. Nach langen Unruhen erhielt endlich Heinrich, der Löwe, von Kaiſer Friedrich, dem Erſten, ſeine Länder wieder, und beſaß ſie bis 1181, wo er in die Acht erklärt wurde. In Bayern kamen die Wittelsbacher, in Sachſen die Askanier zur herzoglichen Würde. Heinrich behielt nur ſeine Allodialgüter, wozu Hohenſtein gehörte. Klettenberg wurde nicht mehr dazu gerechnet, weil es an Magdeburg verſchenkt worden war.

Zweites Kapitel.

Kultur des Landes und Religionszuſtand.

Hohenſtein war, und iſt noch ſehr gebirgicht, voller Waldungen. Es iſt keine Gegend in Deutſchland, wo die Namen der Oerter, die Spuren ihres vormaligen Seyns ſo deutlich an ſich tragen, als Hohenſtein und die Gegend am Harz herum. Die größte Anzahl der Dörfer hat in der Endigung des Namens die Sylbe roda, ein Beweis, daß ſie auf einem Boden ſtehen, der Wald war, und durch Ausrottung der Bäume urbar gemacht wurde. Auch ſind der Dörfer viele, die ſich auf leben endigen, Wofleben, Gudersleben u. ſ. w. Dies alte deutſche Wort laube, leve, leben bedeutet eine Wohnung, Aufenthalt. Wenn ſich ein Vater mit ſeiner Familie an einem Orte niederließ, und ſeine Wohnung aufſchlug: ſo nannte man ſie nach ſeinem Namen mit der Endigung leben. Außerdem endigen ſich die Namen mancher Dörfer auf ingen und ungen: das letztere iſt nur eine Abände-

rung

tung des Erſtern, z. E. Hörningen, Bißlingen, Graßungen. — Dieſe Namen kommen höchſt wahrſcheinlich von den Schwaben her. Als nämlich die Sachſen mit dem Alboin nach Italien zogen, ſo rückten unterdeß Schwaben in die verlaſſenen Wohnſitze, und ſo entſtand der Schwabengau an der Selke, Bode, Wipper. Die Sachſen ſuchten ſie bei ihrer Rückkehr zu vertreiben, welches aber nicht gelang. Von dieſen Schwaben hat ſich ohnſtreitig damals eine kleine Kolonie in dem fruchtbaren Thale an der Helm niedergelaſſen, wo acht Dörfer in ziemlicher Entfernung liegen, die die Endigung ingen in ihrem Namen haben, und alſo nach ſchwäbiſcher Mundart benannt ſind.

Die Luft war kalt und rauh, das Land ſumpfig und moraſtig. Mit Austrocknung der Moräſte und Verminderung der Wälder, wurde auch das Klima milder. Das Wild ward weniger durch die Vermehrung der Menſchen. Doch zeigten ſich hier noch ſpät reißende Thiere. Auerochſen und Wölfe auf ſeinen Feldern zu ſehen, war nichts ungewöhnliches. Die Lebensart war, wie die Lebensart aller rohen Völker. Sie kennen wenig Bedürfniſſe, und die Befriedigung derſelben iſt leicht. Eine ſchlechte Wohnung, eine Bärenhaut zum Kleide und Bette, ein Stück Wild, ein Trunk Waſſer oder ein aus Gerſte gekochter Trank, Pfeil und Bogen ſind ihm zum glücklichen Leben hinreichend. Weil er wenig Bedürfniſſe hat: ſo kennt er auch wenig Laſter, ja, was bei kultivirten Völkern Laſter heißt, konnte bei ihm Tugend ſeyn. Je vielfältiger die Bedürfniſſe ſind, deſto größer iſt die Kultur; aber deſto größer iſt auch die Bekanntſchaft mit Laſtern. Die deutſche Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit ward zum Sprichwort. Liſt und Klugheit unterſchied er noch nicht. Abhärtung des Körpers durch dahin abzielende

lende Mittel, Jagd und Krieg, war Pflicht der Jünglinge und auch der Mädchen. Feigheit und Weichlichkeit waren die größten Laſter. Von dieſer Seite betrachtet ſind die Ordalien eine für ihren Karakter gewiß vortheilhafte Juſtizpflege. Kurz, die Deutſchen hatten alle Tugenden und Laſter eines Volks, das auf der erſten Stufe der Kultur ſtehet. Wenn ſie jezt aufſtänden und ihre Nachkommen ſähen, ſie würden leugnen, daß ſie ihr Blut wären, würden nicht wiſſen, ob ſie ihnen Glück wünſchen ſollten. Unſere jetzige Kultur iſt auf die höchſte Stufe geſtiegen und unſere Aufklärung ſteigt ihr nach. Ohne jene zum Vorgänger zu haben, vermag dieſe nichts: ſie iſt eine Folge der Kultur. Möchte ſie doch immer die beſte Richtung nehmen!

Fleiß und Arbeit allein, von dem Bedürfniß erzeugt, ſchufen das rauhe Klima, den kalten Boden zum gefälligen Wohnplaz für Menſchen um. Dies kleine Land wurde zu den Lieblingsgegenden der ſächſiſchen Kaiſer gerechnet, die ſich hier oft mit der Jagd beluſtigten. Die romantiſch ſchönen Ausſichten ergötzten das Auge, die fruchtbaren Thäler und Wieſen gaben Nahrung für Vieh und Menſchen. So wie die Klöſter überhaupt zur Bebauung Deutſchlands viel beigetragen haben, ſo beförderten ſie auch die Kultur in dieſer Gegend ſehr. Es entſtanden hier bald drei Klöſter, Jlfeld, Walkenried und Pölde, wozu man noch das Kloſter Elende, oder wie es Bonifacius nannte, in miſeriis rechnen kann. Die ſächſiſchen Kaiſer verſchaften den Geiſtlichen ein goldenes Zeitalter. Beſonders zeigte ſich Otto, der Erſte, ſehr milde gegen ſie, welches ihm einige vielleicht mit Unrecht vorwerfen, und von ihm und ſeinen Nachfolgern den Namen Ottonismus *) zur Bezeichnung der Freigebigkeit eines

*) Spener de Ottonismo. Siehe auch Schröckh's allgem. Biogr. I. Th. S. 249 f.

eines Fürſten gegen die Geiſtlichen entlehnt haben. Von den Gegenden, welche die Mönche in Hohenſtein bebaueten, auf andre zu ſchließen, ſo haben ſie Deutſchlands Kultur unendlich verbeſſert. Sie bekamen meiſtentheils einen öden noch nicht benutzten Platz zu bebauen. Sey es nun auch, daß ſie aus übertriebener Heiligkeit ſich der Welt entziehen wollten: ſo gaben ſie doch dadurch Gelegenheit, daß mehrere Menſchen, um an der Heiligkeit der Mönche Theil zu nehmen, ſich mit in die Einöden begaben. Das Kloſter, das ſeine Oekonomie treibt, gebraucht Arbeiter und Handwerker, und ſo entſtand gar bald aus einem Kloſter ein Dorf, eine Stadt. Viele große Städte in Deutſchland danken ihre Entſtehung einem Kloſter. Die rauhen Wälder wurden Luſtgärten, und Dornenbüſche mit Obſtbäumen vertauſcht. Die Mönche ließen es ſich angelegen ſeyn, die Einwohner geſitteter zu machen: denn manche rohe Gewohnheiten vertrugen ſich nicht mit ihrer Heiligkeit. Mögen ſie es auch ihres Vortheils wegen gethan haben, daß ſie die Leute zur Arbeit gewöhnten: haben ſie deswegen kein Verdienſt? Redet man von Misbrauch: ſo trift dies die Anſtalten nicht ſelbſt, ſondern die Zeiten und Menſchen, woran man ihn bemerkt. Wenn man auf dem Baſeler Koncilio 82,732 Mönchs- und Nonnenklöſter zählte: ſo kann man ihnen zwar den Vorwurf machen, daß ſie die Länder entvölkerten; aber eben ſo gut kann man ihnen vorwerfen, daß ſie von der erſten gewiß guten Abſicht ſich entfernt haben. Heinrich und die Ottonen konnten nicht vorherſehen, was im dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert geſchehen würde. Kurz, Hohenſtein gewann durch die Verſchenkung mancher Stücke an die Geiſtlichen: dies wird beſonders ſichtbar, ſeitdem Mathilde das Kloſter Pölde bauete, das jezt auf der Gränze der Grafſchaft liegt, und mehrere Gegenden mit dieſem Kloſter in Verbindung kamen. In

der Folge thaten Walkenried und Ilfeld auch das Ihrige, ſo, daß ich es dreiſt zu behaupten wage, daß Hohenſtein ſeine erſte Kultur allein den Mönchen zu danken hat: denn Handel und dadurch blühend gewordene Städte ſind hier nicht. Die Bergwerke und der daher entſtehende Kunſtfleiß wirkten zwar auch mit zur Verbeſſerung der Kultur; aber bei weitem nicht ſo viel als die Mönche. Hätten die ſächſiſchen Kaiſer die Güter, die ſie an die Geiſtlichen ſchenkten, für ſich behalten, vielleicht hätten wir dann jetzt eine ganz andere Verfaſſung in Deutſchland: ob beſſer oder ſchädlicher, mag ich nicht entſcheiden. Die Geiſtlichen mußten das leiſten, was die weltlichen Fürſten leiſteten. Daß die Biſchöfe ſtolz wurden, und die Kaiſer oft bedrängten, heiſt nichts geſagt: denn haben das die Weltlichen nicht weit mehr gethan? Der Biſchof, als Diener der Religion, der die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand hatte, konnt ſich einem deſpotiſchen Kaiſer am erſten widerſetzen: und ſie haben auch vorzüglich die deutſche Freiheit erhalten helfen. Wenn ſie gleich an Rom gekettet waren: ſo waren ſie doch auch an Deutſchland gekettet, ja ſelbſt der Papſt hat in manchen Fällen viele Verdienſte um Deutſchland. Wären die großen Geiſtlichen unterdrückt worden: ſo möchte es gefährlich um die deutſche Freiheit ausgeſehen haben. Es wäre freilich zu wünſchen geweſen, daß die Mönche ihrer Abſicht, das Volk zu lehren, beſtändig treu geblieben wären: denn das Chriſtenthum verbindet die Menſchen zu den ſanftern Tugenden, macht ſie ſtätig, treu und fleißig, wodurch Deutſchland auf alle Fälle gewinnen mußte. Aber wenn das auch nicht geſchahe: ſo thut man doch dem Otto unrecht, wenn man ihn zu ſehr tadelt, eben ſo unrecht, wenn man ihm eine gewiſſe Säure in ſeinem Charakter vorwirft *.) Ich könnte hier-

*) Schmidts Geſch. der Deutſch. 2. Th. S. 45.

hierüber noch viel ſagen, wenn ich nicht befürchten müßte, ſchon zu viel geſagt zu haben.

Was den Religionszuſtand betrift; ſo gehörte Hohenſtein, wenigſtens der Theil, der nicht an Magdeburg geſchenkt war, zur Maynziſchen Dioceſe, wie ich aus mehrern Beſtätigungsſchreiben der Klöſter vom Maynziſchen Erzbiſchof geſehen habe. — Ehe das Chriſtenthum in dieſe Gegend kam, waren die Einwohner, wie alle Deutſche, Heiden. Sie verehrten Sonne, Mond und Sterne, dabei aber hatten ſie eigenthümliche und lokale Gottheiten. Die Ehrfurcht für heilige Haine erhielt ſich unter ihnen am längſten, ſo wie überhaupt dieſer Aberglaube bei den Deutſchen am ſchwerſten zu verdrängen geweſen iſt. Ein dichter, dunkeler Wald hat immer etwas Schaudervolles; und leicht entſteht die Idee, daß ſich hier ein Weſen aufhalte, das von einer andern Natur ſeyn müße, als der Menſch. Ein ſolches Volk kann ſich ein vollkommenſtes Weſen eben ſo wenig, als die abſtrakten Eigenſchaften deſſelben denken.

Zu den Göttern, die in der Grafſchaft Hohenſtein und am Harz angebetet wurden, gehört der Krodo oder Krodan *), der in der Harzburg am feierlichſten verehrt wurde. Er wurde als ein alter Mann abgebildet, auf einem Fiſch ſtehend; in der rechten Hand hielt er einen Eimer mit Waſſer, Roſen und Früchten, in der linken ein Rad. Sein Hauptfeſt fiel den 17ten Dezember, an welchem die umherwohnenden Sachſen, von ihren Prieſtern mit einer Trommel angeführt, ihm Opfer an Vieh und Feldfrüchten brachten, Lichter anzündeten, und ſchmauſten. Karl der Große zerſtöhrte ihn um das Jahr 780.; die Ueberbleibſel ſind in

*) Schedius de diis germanis p. 737.

zu Goslar in der Simonis Kirche zu ſehen. Ob der Krodenbach und Krodenhagen bei Klettenberg beweiſe, daß er auch hier einen Stand gehabt habe *), mag ich eben ſo wenig mit Gewißheit behaupten, als dies, daß er da verehrt worden ſey, wo jezt in Ellrich die Frauenberger Kirche ſtehet, und wo zuvor von dem Bonifaz ein Oratorium erbauet worden ſeyn ſoll. Wenn es wahr iſt, daß man ihm auch im Frühjahr ein Feſt feierte, wie ich glaube, ſo ließe ſich auf folgende Art der Hexentanz auf dem Blocksberge erklären. Karl wollte die Sachſen durchaus zu Chriſten machen, und ſtellte daher, als er den Krodo zerſtöhrt hatte, Wache aus, um die Sachſen von dem Orte abzuhalten. Sie erſchienen nichts deſtoweniger. Die fränkiſchen Soldaten, die die geheimen Zugänge nicht wußten, und den Kopf voll von Geſpenſtern und Hexen hatten, glaubten die Sachſen müſten Hexen ſeyn, oder ſonſt durch Hülfe des Teufels ſich hier verſammeln. Dieſer Aberglaube erhält ſich bis auf den heutigen Tag, und der Einfältige hält noch jezt den 1ſten Mai oder den Walpurgistag für das Feſt, wo die Hexen auf dem Blocksberge mit dem Herrn Urian ihr Weſen treiben, und in feſtlichen Reihen eine Allemagne tanzen.

Ein zweiter Götze, der von den Hohenſteinern verehrt wurde, war der Stuffo **), der bei Heiligenſtadt und Eſchwege ſeinen Stand hatte. Bonifaz zerſtörte ihn. Dieſer Götze ſcheint nicht unwahrſcheinlich bei Ellrich auf dem Stuffenberge eine Art von Verehrung erhalten zu haben.

Der Biel ſtand auf der Biels Höhe bei Katlenburg und Ilfeld, wo er auch verehrt wurde. Man rief ihn

*) Eckſtorm 210.

**) Sagittar. antiqu. Gentiliſm. et Chriſtian. Thuring. p. 165.

ihn an, das Holz zu ſegnen. Die Arbeiter ließen auch ihre Beile von den Prieſtern einweihen. Bonifaz ließ ihn zerſchlagen. Die Stückchen wurden geſammelt, und als Heiligthümer aufbewahrt. Ein eben ſo lokaler Götze war die Lahra. Sie ſtand auf dem Berge, wo jezt das verfallene Schloß Lahra oder Lohra liegt, in einem dichten Hain. Bonifaz zerſtöhrte ſie, und bauete dafür ein Oratorium zum Elende — Beatae virginis in Miſeriis Larae vicinis. —

Vorzüglich iſt hiehin zu rechnen die Aſtarte, Aſtar, Eoſtar, Oſtar, wovon einige glauben, daß ſie nebſt mehrern Göttern den Thüringern und Sachſen angedichtet worden ſey, weil ſie ſich in ältern Schriften nicht finde. Sie war entweder der Mond oder die Venus, unter deren Bilde ſie verehrt wurde *). Es iſt dies ſchwer zu entſcheiden. Der Mond pflegt den Völkern, die meiſtentheils von der Jagd leben, vorzüglich heilig zu ſeyn, wie es bekannt iſt, daß auch Columbus durch Vorherſagung einer Mondfinſterniß, bei ſeiner Entdeckung von Amerika, ſein und ſeiner Begleiter Leben rettete. War es der Mond, den ſchwangere Frauen anriefen, und deſſen Bild ſie in Wiegen, Wände und Thüren ſchnitzten **): ſo war ſein Bildniß auf einer Säule ſtehend, mit Eſelsohren und einen halben Mond vor ſich haltend, gebildet. Er wurde in den Harzgegenden verehrt; Bonifaz zerſtöhrte ihn. Im Jahr 1781 grub man auf dem Harz, zwiſchen Stiege und Haſſelfelde, Rudera eines Oſtartempels aus. War es die Venus: ſo war ſie wie eine Waldgöttin gebildet,

*) Suidas: Αϛαρτη ἡ παρ᾽ ἑλλησιν Αφροδιτη λεγομενη, εκ τȣ Αϛρȣ επονομιαν πεποηκωσι αυτης, γαρ ειναι τον ἑωσφορον μυθολογȣσιν. Αϛαρτη θεος σιδονιων.

**) Arnold Altſächſiſche Götzen. S. 52.

bildet, mit einigen Zeichen der Fruchtbarkeit. Man könnte annehmen, daß es eine und dieſelbe Gottheit geweſen ſey, die unter zwei verſchiedenen Geſtalten verehrt wurde. Ihr Name kommt von Αςηρ, ein Geſtirn. Sie war die Göttin der Fruchtbarkeit *). Ihr Stand ſoll eigentlich bei Oſterode geweſen ſeyn: andere ſetzen ſie auf den Oſterberg bei Gandersheim. Aus der Art ihrer Verehrung könnte man vielleicht einen neuen Beweis für die Abkunft der Deutſchen von einer perſiſchen Kolonie führen, und ſie an die Gebern und Feueranbeter anknüpfen, wie Herr Schlözer ſie durch eine Sprachkommunikationslinie ſo weit hinauf zu führen ſucht. Allein Sprache, Etymologie und Gebräuche ſind bei ethnographiſchen Unterſuchungen höchſt unſichere Beweis-Mittel.

Im April jedes Jahrs wurde dieſer Oſtar zu Ehren ein Feſt gefeiert. Man verſammelte ſich in groſſer Anzahl, brachte ein Opfer, und beſchloß die Ceremonie damit, daß man ein Feuer anzündete, und um daſſelbe, ſo wie um das Bild herum, einen religiöſen Tanz eröfnete. Da ſie die Göttin der Fruchtbarkeit war: ſo wählte man auch gerade einen Monat, in welchem die Erde aus dem Schlummer geweckt wird. Das Feuer war Symbol der Wolthätigkeit. Es iſt das erſte Element, deſſen Wirkung der Menſch an ſich bemerkt, das ihn aber auch zuerſt ſeine Abhängigkeit fühlen läßt. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn die rohen Völker die Geſtirne verehren. Der Einfluß des Feuers, oder die Wärme auf die Dinge neben ſich, iſt ſichtbar, erweckt Bewunderung, Erſtaunen, den Uebergang zur Anbetung. Die Gottheiten der Fruchtbarkeit wurden faſt immer mit Feuer verehrt, als dem Symbol, der alles erwärmenden, fruchtbar machenden

*) Leukf. antiq. Gandersh.

Kraft. Man erwartete von der Oſtar ein fruchtbares Jahr, und freuete ſich darauf. Der Ausdruck der Freude iſt bei einem rohen Volke der Tanz.

Wahrſcheinlich hat unſer Oſterfeſt von dieſer Gottheit den Namen erhalten *). Nerretter in ſeinem Heidentempel ſagt, daß die alten Sachſen den Mond Oſtar genannt, wovon unſer Oſtern herkommt **). Beſſelius ſagt dies noch deutlicher, in der angeführten Stelle ***), daß man den Aprilmonat Oſtermonat, und das Paſſa Oſtern, nach dieſer Göttin genannt habe, und daß es zu weit hergehohlt ſey, dieſes Wort von der Auferſtehung — Urſtand — herzuleiten. — Wenn alle Sachſen und Angeln die Oſtar verehrt haben: ſo iſt leicht zu begreifen, wie der Name hat allgemein werden können, da es ſonſt lächerlich ſcheinen möchte, daß das große Deutſchland die Benennung eines ſo wichtigen Feſtes aus einem kleinen Diſtrikt am Harz hergeholt hätte. Die Sachſen waren das Hauptvolk in Deutſchland, mit denen Karl, der Große, am meiſten zu ſchaffen hatte, und die Verehrung ihrer Gottheiten konnte

*) Schedius de diis Germ. p. 231.

**) Lunae nomen apud priſcos Saxones Eſtar ſeu Eoſtar ſive Oſtar, a quo noſtrum Oſtern.

***) In animadverſ. ad c. 7. Eginhardi etc. p. 32. „Saxones et eiusdem cum iis originis Anglos deum quondam Aſtar ſeu Oſtar ſub Veneris, ut exiſtimo, nomine ſumma veneratione coluiſſe; manent certe eius ſuperſtitionis hodiernum veſtigia, ſed plerisque ignota, cur Aprilis menſis Carolo magno, Germanisque adeo omnibus Oſtermonat ſit dictus, et quid cauſae ſit, ut feſtum paſchale Oſtern dicamus; nam quod multi patriarum antiquitatum imperiti, eandem vocem a reſurrectione domini, hoc eſt Urſtand, derivare nitantur, remotum nimis eſt. Karl der Große hat auch den andern Monaten deutſche Namen gegeben.

konnte wol andern deutſchen Völkern nicht unbekannt ſeyn. Da nun das Chriſtenthum unter die Sachſen kam, und das Paſſa in den Monat April fiel, wo die Oſtar verehrt wurde: ſo nahmen gewiß die Prieſter, das Klügſte, was ſie thun konnten, den Namen Oſtar, und legten ihn dem Paſſa bei, um die Völker, die ſich nicht ganz von ihren Gebräuchen entfernen wollten, nach gerade davon abzuziehen. Sie ſchoben daher nur chriſtliche Ideen unter. Die Sachſen gaben den Ton an, und ſo mag nach und nach der Name Oſtern aufgekommen ſeyn. Ob er auf einem Koncilio durch einen beſondern Schluß feſtgeſetzt ſey, iſt mir unbekannt. Eine andere Hypotheſe leitet Oſtern von Oſten — das erſte Feſt — her. Eben ſo natürlich iſt es auch, daß die erſten chriſtlichen Lehrer den Gebrauch Oſterfeuer anzuzünden, zulaſſen mußten. Das Chriſtenthum wurde nach den Umſtänden und der Mode geformt, ſo, daß ein heidniſcher Prieſter ein chriſtlicher werden konnte. Was ſollte ſich dieſer unter dem Paſſa denken? Man ließ ihnen auch dieſen Gebrauch und ſuchte ihn nur unſchädlich zu machen, durch Unterſchiebung beſſerer Ideen. Das Feuer konnte auch die Wohlthaten bezeichnen, die den Menſchen durch Jeſu Tod erzeigt waren. — Die Fränkiſchen Könige und Kaiſer ließen ſich aus politiſchen Gründen ſehr angelegen ſeyn, die Deutſchen zu bekehren; und unter ihrem Schutz kam auch Bonifaz nach Thüringen, und bis an den Harz, zerſtöhrte die Götzen, auch die Oſtar, und bereicherte dafür Thüringen mit einer Menge irriger Lehren. In den Kapitularen der Fränkiſchen Könige wurden von einer Synode vom Jahr 743, eine Menge abergläubiger Gebräuche verboten, aber von dem Oſterfeuer wird nichts erwähnt: es war alſo entweder damals noch nicht unter den Chriſten, oder man übergieng es mit Bedacht. Dieſe Sitte, am Abend vor Oſtern oder auch am erſten Oſterabend auf Anhöhen Feuer anzuzünden, hat ſich in

Niederſachſen und in der Gegend am Harz herum, ſo wie die Johanniskränze und Johannisfeuer in manchen Gegenden Thüringens, bis auf den heutigen Tag erhalten. Es wird dabei viel Unfug getrieben, und iſt daher keine gute Vorbereitung zum Feſt. Doch dies iſt eine Sache der Polizei.

Ich kann nicht umhin, hier eine kurze Geſchichte von dem Püſterich oder Püſter einzuſchalten, weil er auch in dieſer Gegend, und vorzüglich von den Einwohnern in der goldenen Aue verehrt wurde. Der Püſter iſt ein Bild von Erz gegoſſen, inwendig hohl, faßt ohngefähr einen Eimer Waſſer, und hält im Gewicht drei und ſiebzig Pfund. Die Höhe iſt eine Elle, der Umfang beträgt fünfviertel Elle. Das rechte Knie iſt gebogen, womit er aufkniet; an beiden Füßen fehlen die Fußſohlen, die nicht daran gegoſſen ſind. Die rechte Hand liegt auf dem Kopfe, die linke ruhet auf dem linken Knie. Mitten auf dem Kopfe hat er ein kleines Loch, und eben ein ſolches ſtatt des Mundes, beide ſo klein, daß man keinen Finger hineinſtecken kann. Unten iſt ein Eiſen angegoſſen, und darin ein viereckigtes Loch, ſo daß man vermittelſt eines Riegels das Bild forttragen kann. Der Name iſt deutſch, und kommt wahrſcheinlich von dem Worte Puſten, d. h. Blaſen her, und Püſterich hieße Blaſenreich. Die Niederſachſen nennen jezt noch einen Blaſebalg Püſter, ja, man hat noch in dieſer Gegend ein Schimpfwort für dicke kleine Leute davon übrig. Dieſer Püſterich wurde von einem Herrn von Tutgerode in Rothenburg, einem alten verwüſteten Bergſchloſſe im Amte Kelbra, unter einem Steinhaufen in einer alten Kapelle gefunden. Er kam hernach an einen Herrn von Reiffenſtein, von welchem ihn Graf Günther von Schwarzburg, im Jahr 1546 erhielt. Jezt iſt er noch in Sondershauſen zu ſehen. Das Metall, woraus

aus der Püſterich gemacht iſt, iſt nicht recht bekannt. Der Landgraf Moriz von Heſſen ließ ihn einſt nach Kaſſel bringen, und die linke Hand ablöſen, um das Erz zu unterſuchen; man hat aber nichts beſtimmtes ſagen können. Vielleicht iſt es eine Art von Bronze mit Eiſen vermiſcht *).

Wenn man dieſen Püſter mit Waſſer füllte — ſo erzählt man — und die beiden Löcher zuſtopfte, ihn dann auf Kohlenfeuer ſetzte: ſo fing er an, ſo zu ſchwitzen, daß ein Tropfen den andern forttrieb; wenn er gänzlich erhizt war: ſo ſtieß er beide Pflöcke aus dem Maul und Kopfe, und ſie fuhren dahin mit einem Knall und Krachen, als donnerte es. — Einige meynen, man habe ſie mit Stricken gezogen! — Das Waſſer ſpritzte heraus wie Feuerflammen, und verbreitete einen übeln Geruch. Fiel es auf Steine oder Erde: ſo befleckte es dieſe, gleich als wäre es Schwefel, oder Kreide; traf es aber Holz oder eine andere brennbare Materie: ſo zündete es ſie leicht an **). Dies ſoll noch unter Graf Anton Heinrichs Regierung in Sondershauſen geſchehen ſeyn. — Die Wirkung des Püſters iſt ohne Zweifel natürlich, und ein jedes anderes Gefäß auf die Art gemacht, und behandelt, hat dieſelbe Wirkung.

Der Zweck des Püſters ſcheint für die heidniſchen Prieſter zu ſprechen. Sollte er eine Vertheidigungs-Maſchine ſeyn: welchen Nutzen hätte man davon erwarten können, da das Gefäß immer von neuem angefüllt werden mußte? und wie viel Zeit gehörte nicht dazu, ehe es wieder ſo weit gebracht werden konnte, daß es Flammen ſpie? Es würde doch auch nur die eine Seite der Rothenburg, wo es ſtand, haben ſchützen können.

*) Götz fünfte Reiſe ins Thüringiſche S. 114.

**) Sagitt. antiq. Gent. et Chriſt. p. 8.

nen. Ein religiöſer Zweck läßt ſich von chriſtlichen Geiſtlichen hier kaum erwarten, wol aber von heidniſchen Prieſtern. Man muß dann freilich ihre Kunſt bewundern. Wahrſcheinlich gebrauchten ſie den Püſter, um das nahe wohnende Volk in Furcht zu erhalten, und in neue Kontributionen zu ſetzen. Das abergläubige Volk giebt gern, wenn es nur ſeinen zürnenden Gott verſöhnen kann *).

Es wurden den Götzen ſonſt auch Menſchen geopfert, ja, als das Chriſtenthum ſchon aufblühete, verkauften dieſe neuen Chriſten oft ihre Sklaven an die heidniſchen Nachbarn zum Opfer für ihre Götter. Pabſt

*) Noch jezt ſind in dieſer Gegend gewiſſe Ländereien, die den Namen Flammländer führen, den ſie von den Heidniſchen Prieſtern Flamines oder auch von den Flammen ſollen erhalten haben. Zur Zeit, da das Chriſtenthum hier ausgebreitet wurde, ſcheinen dieſe Güter, die geiſtliche Güter waren, an die chriſtlichen Kirchen gefallen zu ſeyn. Sie ſind übrigens an das Amt Rothenburg bis jezt noch zinsbar, müßen aber immer in der Kirche zum Lehn genommen werden, und zwar auf eine ſonderbare Art, die ich mir von einem Flämminger ſelbſt habe erzählen laſſen. Das Land hat keinen Lehnherrn. Wird es ererbt oder verkauft: ſo wird es dem Flämmingiſchen Schultheißen angeſagt. Dieſer beruft alle Flämminge auf einen Sontag zuſammen. Man ziehet in Prozeſſion in die Kirche. Nach angehörter Predigt gehet man um den Altar. Der neue Flämming iſt immer in der Ordnung der lezte, der eben ſo, wie die andern, nach Gefallen ein kleines Opfer auf den Altar legt. Nach geendigter Gottesverehrung wird in einem Hauſe ein Mittagsmahl eingenommen, wobey es ganz luſtig hergehet, ſo daß die Frau des neuen Flämmings gewöhnlich eine kleine Strafe an Geld u. ſ. w. erlegen muß. Hierauf bekömmt der neue Flämming einen ſchriftlichen Schein, daß er das ihm zukommende flämmingiſche Land verkirchgängelt habe. Dies iſt eben ſo viel, als hätte er es zum Lehn genommen. Wird dieſe Cerimonie vernachläßigt: ſo fällt die dritte Furche an die Herrſchaft oder an das Amt.

Pabſt Gregor ſchrieb deswegen 731 an den Bonifaz, und befahl ihm dieſe gottloſe Gewohnheit ſchlechterdings abzuſtellen, und diejenigen, die ihre Sklaven zu heidniſchen Opfern verkauften, mit eben der Strafe zu belegen, womit er Todtſchläger belegte. Auf der Synode, die Karlman 743 in Gegenwart des Bonifaz hielt, wurde verordnet, es ſollte kein Leibeigener, der ein Chriſt wäre, den Heiden übergeben werden, und wer in irgend einer Sache noch heidniſche Gewohnheit zeigte, ſollte zu funfzehn Solidos verdammt werden. Man verſtand unter dieſen heidniſchen Gewohnheiten die Zeichendeuterei, Zauberei, Hexerei, Achtung auf Vogelflug und Vogelgeſchrei, heidniſche Zuſammenkünfte, Opfer für die Todten, und die verächtlichen Rietfeuer, das Tanzen und Singen über die Straßen in der Neujahrsnacht, das Beſetzen der Tiſche mit Speiſen, die Hartherzigkeit, daß Niemand Eiſen oder Feuer aus dem Hauſe verborgen wollte, u. ſ. w. Man trift dergleichen abergläubige Gewohnheiten noch häufig an, auch im Hohenſteiniſchen; und unſere Chriſtnacht gleicht ordentlichen Bachanalien. Sagittar muthmaßt, daß die Gewohnheit, am Weihnachtstage die Speiſen Tag und Nacht auf dem Tiſche ſtehen zu laſſen, von den Gothen in dieſe Gegend gebracht ſey, weil man ſie noch an einigen Orten in Schweden finde. Dieſe abergläubigen Gewohnheiten abzuſchaffen, überläßt man Männern, deren Geſchäft es iſt, die niedere Klaſſe von Menſchen eines Beſſern zu belehren. —

Zu welcher Zeit das Chriſtenthum in dieſe Gegend eingeführt ſey, läßt ſich nicht gewiß beſtimmen. In Thüringen war es gewiß ſchon vor dem Bonifaz bekannt; hingegen im Hohenſteiniſchen war es wahrſcheinlich vor dieſem Thüringiſchen Apoſtel es nicht.

Drittes Kapitel.

Bemerkungen über Herzoge, Grafen und Gauverfaſſung.

Ganz Deutſchland war ein aus vielen Theilen beſtehendes Ganze, erkannte einen Oberherrn, den ſich die Nation ſelbſt wählte, und dem ſie durch Symbole die Herrſchaft über ſich auftrug. Der freie Deutſche ſchäzte nichts ſo ſehr, als ſeine Freiheit: ſie war die Triebfeder ſeiner Handlungen. Wenn gleich die Nationen ihr National-Intereſſe hatten, und dies oft dem Reichs-Intereſſe vorzogen; ſo ſtimmten ſie doch alle überein, wenn das allgemeine Beſte in Gefahr war. Der Vater und ſein wehrhafter Sohn eilten herbei. Dieſer freie Deutſche verſtattete es durchaus nicht, daß der edle Mann, dem er die Herrſchaft über ſich auftrug, dieſelbe misbrauchte. Für ſeine Rechte zu ſterben, war er immer bereit.

Damit dieſer Oberherr nicht zu mächtig, und dadurch der Freiheit gefährlich werden möchte: ſo mußte er alle Stücke des Landes an andere verleihen. Dies Lehnſyſtem hatte für die deutſche Freiheit die wolthätigſten Folgen: es war allein fähig, den vielgliedrigen Staat zuſammen zu halten. Der Adel war, und iſt dazu geſchaffen, das Gleichgewicht zu erhalten. Kam es mit einer fremden Nation zum Kriege: ſo ſezte die Verbindung mit den Vaſallen den Regenten in den Stand, mit einer Anzahl martialiſcher Körper ſich furchtbar zu machen.

Aber nicht blos Führung des Krieges war es, was man von dem Regenten forderte, ſondern auch Verwaltung der Gerechtigkeit. Der Regent war der Ober-

Oberrichter; die Untergerichtsbarkeit war verliehen. Die Eintheilung war in Herzogthümer und Grafſchaften. Dieſe Idee, von den Römern entlehnt, wurde auf deutſchem Boden geformt. Da der Regent nicht überall ſelbſt die Gerichte beſuchen konnte: ſo hatte er ſeine Statthalter. Damit aber auch dieſe nicht zu mächtig würden: ſo vertheilte er die Rechte. Wie weiſe dies war, und wie vortheilhaft für das Oberhaupt ſelbſt, zeigte der Erfolg, zeigte die Entſtehung der Landeshoheit. So lange die Rechte vertheilt waren, hatte der Regent immer Gelegenheit, ſich in die Streitigkeiten zu miſchen, und ſein Anſehen zu behaupten, ja, es waren gewiſſe Fälle ausgenommen, wo er nur allein entſcheiden konnte.

Der erſte von den Stadthaltern war der Herzog. Schon, ehe die Deutſchen von den Franken beherrſcht wurden, kannten und hatten ſie Herzoge. Arminius war nichts als Herzog der Cherusker. Das Geſchäft des Herzogs war Anführung im Kriege, wozu ihn ſeine Nation erwählte. Die Anordnung des Heerbanns oder der Heereszüge gab ihm den Namen Heertog, Herzog, und ſeine Tapferkeit und Bravheit dieſen Vorzug.

Außer der Anführung der National-Armee gehörte ihm der Blutbann, und die Vollziehung der gräflichen Sentenzen, wozu auch die Polizei gerechnet werden muß in dem Herzogthum, das ihm der König anvertrauete.

Unter der Regierung der ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſer hatte ſich das Syſtem nur in ſo fern verändert, daß die Macht der Herzoge und Grafen höher geſtiegen war. Der Herzog war nun das für ſeine Provinz, was der Kaiſer für das Reich war, und regierte auf gleiche Weiſe.

Er wurde von den Landesſtänden gewählt, wenigſtens iſt dies in Lothringen, Bayern und Schwaben erweis-

weislich. Der Kaiſer beſtätigte ihn: dies zeigt die Geſchichte der Herzoge in Bayern unter Otto, dem Erſten, durch die Lehnsfahne; und nur Felonie, und darauf erfolgte Acht entſezte ihn. Ihre Würde war die Hauptſache des Lehns. Seine Afterlehnleute, die Grafen und andere freie Dienſtmannen waren vielleicht ſeine Erbbeamte. Sie ſelbſt waren Vaſallen des Reichs und ſchwuren dem Kaiſer Treue durch den Handſchlag. Auf den Reichstagen waren ſie das, was jezt die Churfürſten ſind.

Zu den Zeiten der Karolinger waren blos weltliche Herren in den Provinzen, nunmehr aber erſcheinen auch Geiſtliche. Kaiſer Otto, der Erſte, hatte den für ſeine Zeit weiſen Plan, in jeder Provinz zwei Herren zu haben, einen geiſtlichen und einen weltlichen, die einander beſtändig entgegen arbeiteten, und einer des andern Vergrößerung zu hindern ſuchte: hierdurch wurde die Macht des Kaiſers immer geſichert. Faſt in jeder großen Provinz erſcheint ein Erzbiſchof, der, wie der Herzog, ſeine Vaſallen hatte, und mit dem Reiche im genauen Verhältniß ſtand, auch Kriegsdienſte thun mußte. So waren die Beſitzer von Klettenberg ſicher Vaſallen des Erzbiſchofs zu Magdeburg, und nachher des Biſchofs zu Halberſtadt. Bis jezt waren dieſe großen Vaſallen des Reichs noch nicht Landesherren, ob ſie gleich mit ſtarken Schritten darauf losgingen. Zur Landeshoheit gehörte zuvörderſt: Erblichkeit des Lehns und vermehrtes Eigenthum, wodurch das Anſehen der Kaiſer verringert werden mußte *). Endlich wurde das Beneficialſyſtem geſtürzt und das Feudalſyſtem oder die Erblichkeit der Würden an deſſen Stelle geſezt. Den wichtigſten Schritt thaten ſie unter den Hohenſtaufenſchen Kaiſern. Der Heerbann wur-

*) Monzamb. p. 224.

wurde geſprengt *), die Herzogthümer hörten auf, ihre Stelle nahmen Kurfürſtenthümer ein, aus großen Reichsbeamten entſtanden erbliche Landesherren, die ſich nunmehr die Oberherrſchaft über diejenigen anmaßten, die vorher unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtanden. So konnte nun mancher Graf aus einem Reichsunterthan der Unterthan eines Herzogs oder eines andern Fürſten werden. Dies iſt vorzüglich ſichtbar unter der Regierung Friedrich, des Zweiten. So viel von den Herzogthümern, deren Beſitzer nunmehr erbliche Landesherren waren.

Nach dem Herzoge kam der Graf. Daß die Deutſchen ſchon längſt vor den Franken Grafen hatten, ſagt uns Tacitus **). „Sie haben Vornehme, die durch die pagos und vicos Recht ſprechen; der Adel, oder große Verdienſte des Vaters geben auch dem Jünglinge die Würde des Vornehmſten.“ Doch ſprachen die Vornehmen nur in kleinen Fällen Recht; wichtige Sachen gehörten auf die großen Verſammlungen, wo ſelbſt dieſe Richter gewählt wurden. Alſo hatten auch nicht die Einwohner eines ſolchen pagus oder Gau, das Wahlrecht, ſondern es gehörte für die, aus den Vornehmen und Auserleſenſten vom Volke beſtehende Verſammlung. Der Deutſche ließ ſich nur von ſeines gleichen richten, und am liebſten von alten Männern, die durch Erfahrung in den Geſchäften Grau, Grave, geworden waren. Dieſer Name, der einen alten erfahrnen Mann bedeutete, wurde der Unterſcheidungsname der Richter, den jene mehr, als ein unbärtiger Jüngling den Namen Senator, verdienten. Dieſer Richter, oder Graf, bekam ſeine Gehülfen und

*) Robertſon, G. Karl des Fünften, 1 Th. S. 295.

**) de mor. Germ. c. XI. et XIII.

und Beiſitzer, Schöppen, Scabini. Dieſe Juſtizbeſorger verſahen alle Geſchäfte in dem Gau, oder Flecken, der ihnen anvertrauet war. Niemals hing die Gerechtigkeitspflege in derſelben ganz vom Volke, oder von einem hohen Adelichen ab *). Die Schöppen gaben dem Grafen Rath und Anſehen, und der Graf vollzog oder beſtätigte eigentlich nur, was ſeine Schöppen unter ſeinem Vorſitz beſchloſſen hatten. Bei der Wahl der Schöppen ſahe man blos auf Verdienſt, Erfahrung und Bravheit. Unter dem Grafen ſtanden die Centgerichte. Dreimal im Jahre hielt der Graf Gericht; überdem aber auch, wenn es dringend war, zu außerordentlichen Zeiten. Konnte der Graf nicht ſelbſt zugegen ſeyn: ſo vertrat ſein Schulze, der erſte von den ſieben Schöppen, ſeine Stelle. Die Gerichte ſelbſt wurden unter freiem Himmel, meiſtentheils auf einem Berge gehalten, der den Namen Mahlberg, Malſtadt erhielt a). Der Graf konnte abgeſetzt werden.

*) Bode exercit. de urbibus Germanicis p. 48 u. 49. Unter Conrings praeſ.

a) Daher heißen die Anmerkungen, die zu den Saliſchen Geſetzen gemacht wurden, Malbergiſche Anmerkungen. Als die Franken in der Kultur zunahmen, ſo bekamen auch ihre Geſetze und Gerichtsverfaſſung mehr Beſtimmtheit und Ordnung.

Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts findet man bei den Saliſchen Franken eine Sammlung peinlicher Geſetze, das älteſte deutſche Geſetzbuch, das die Geſchichte kennt, das vermuthlich um das Jahr 422 abgefaßt iſt. Späterhin hatten auch andere Völker ihre Geſetzbücher. Mit der Kultur vervielfältigen ſich auch die Laſter. Da ſich die Verbrechen vervielfältigen, und man die Namen in den Rubriken nicht fand: ſo mußte man ſie durch Anmerkungen erweitern. Vorzüglich hat ſich Klodwig und ſeine Söhne, ſo wie auch Karl, der Große, durch Verbeſſerung dieſes Geſetzbuches große Verdienſte erworben. Es iſt übrigens

den. Diejenigen Provinzen, die unter den Römern ſtanden, erhielten ihre Richter von Rom, wie die Geſchichte des Varus beweißt; aber auch nichts war den Deutſchen ſo ſehr verhaßt, als die römiſche Art Gericht zu halten. Jeder Gau hatte ſeinen Gaugrafen. —

Die Ehre eines vornehmen Deutſchen beſtand darin, wenn er ein anſehnliches Gefolge hatte, die Cäſar Ambacti-Ambt-Amt-Amtman und Clientes, Tacitus aber Comites nennt *). Ihre eifrigſte Sorge war, ſich ſolche Comites, Begleiter, anzuſchaffen, und ihre Gunſt durch Geſchenke an Pferden und Waffen, und durch große Gaſtmähler zu gewinnen. Ohne ein ſolches Gefolge, das der Stolz im Frieden und der Schutz im Kriege war, wurde ſelten oder gar nicht einer Anführer. Als ſich die Deutſchen in den eroberten Ländern niedergelaſſen hatten, und der Werth des Eigenthums immer mehr geſchätzt wurde: ſo gaben die Könige und Anführer, ſtatt der geringen Geſchenke, ihren Anhängern eine beſſere Belohnung an Landgütern. Dieſe Geſchenke oder Bewilligungen wurden Beneficia genannt, weil ſie freie Geſchenke waren, und honores, weil man ſie auch als Zeichen eines Vorzugs anſehen konnte. Diejenigen, die die beneficia erhalten hatten, hießen fideles, Treue, homines in truſte dominica, Leute, die ſich in dem Troß des Herrn befanden, Leudes und Vaſſi, Vaſalli. Daß ſie für dieſe Beneficia oder Lehen gewiſſe Dienſte und Pflichten auf ſich hatten, war eben ſo natürlich als nothwendig. Dies iſt der Urſprung der Lehen.

Als

gens mehr ein peinliches als gerichtliches Geſetzbuch, und enthält die erſten Grundſätze der allgemeinen Sicherheit. S. Walch Grundriß der in Deutſchland geltenden Rechte. S. 349.

*) Tacit. c. 14 u. 15.

Als die fränkiſchen Könige ihre Herrſchaft über Deutſchland ausbreiteten, gaben ſie ihren Begleitern — Comites — gewiſſe Diſtrikte, worin ſie die Juſtiz verwalten muſten. Dieſe Juſtizverwalter nannte der Deutſche in ſeiner Sprache Grafen, und das Land, wo ſie Gericht hielten, Grafſchaften: die lateiniſche Benennung war comites und Comitatus. Hatten ſie in ihrer Grafſchaft nicht ſchon anſehnliche Güter: ſo bekamen ſie ſie gar bald. Eine Grafſchaft iſt alſo eine Jurisdiktion, oder eine Gegend und Weichbild, welche vor Alters den Grafen durch die Kaiſer verliehen worden, daß ſie daſelbſt an ihrer ſtatt Gericht halten ſollten. — Zu den Zeiten der Karolinger hatte kein Herzog oder Graf, das Recht, in den Städten einen Senat oder Konſul zu beſtellen; dies gehörte dem Könige, oder ſeinem Statthalter und Miſſis. Bürgerliche Geſchäfte von geringerm Werth, beſorgten die Burgimagiſtri oder Bürgermeiſter, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Heinrich, der Fünfte, dieſe Einrichtung zuerſt gemacht habe *). Die Natur der geſellſchaftlichen Verbindung fordert es, und noch jezt hat auch der kleinſte Flecken ſeinen Bürgermeiſter.

Unter den Karolingern ſcheinen die Herzoge, wo nicht ganz allein, doch vorzüglich für den Militär-Etat beſtimmt, und die Grafen den Viſitationen der königlichen Geſandten — Miſſi — unterworfen geweſen zu ſeyn. Karl, der Große, wollte die Herzoge nicht zu mächtig werden laſſen; das Beiſpiel des Thaſſilo in Bayern, lehrte ihn dieſe Vorſicht. Er theilte daher die großen Provinzen in mehrere Theile oder Grafſchaften, deren Beſitzer nicht von dem Herzoge abhingen, deſſen Intereſſe von dem ihrigen ganz verſchieden war. Unter den Sächſiſchen und Fränkiſchen Kaiſern, waren die Grafen dem Herzoge untergeordnet, ob ſie gleich der König mit gräf-

*) Bode l. c. §. 75.

gräflicher Staatsgerichtsbarkeit beliehe. Wegen ihrer Gewalt alſo hingen ſie von dem Kaiſer, als Vaſallen aber von dem Herzoge ab, der auch ihre Urtheile vollziehen mußte. Die Grafen waren die Anführer ihrer Haufen, die ſie dem Herzoge zuführten. Sie hatten auch keine Afterlehnleute, wie der Herzog. Die Grafſchaften müſſen nicht als Territorien angeſehen werden. Allodialgrafſchaften gab es nicht: die jezt da ſind, waren edle Herrſchaften. Ein Graf hatte oft mehrere Grafſchaften denn da, wo er der ſtärkſte Gutsbeſitzer war, konnte er auch von dem Kaiſer die Juſtiz haben: z. E. Heſeko war Graf von Orlamünde, und zugleich von Hohenſtein. In dem allgemeinen Zuſtande der Anarchie unter den letzten Hohenſtaufenſchen Kaiſern griffen auch die Grafen um ſich, und nahmen, was ſie erhalten konnten. Die Kaiſer und Gegenkaiſer bedurften der Hülfe derſelben: welcher die beſten Bedingungen machte, zu dem hielten ſie ſich. Von dieſer Zeit an, wird es erſt möglich, die Geſchichte eines gräflichen Hauſes zu erzählen. Die Grafen hätten nun, ſo wie die Herzoge, ihre Würde erblich, blieben aber mit ihren Gütern den herzoglichen Häuſern verwandt, von denen ſie dieſelben zum Lehn hatten. Die Grafen von Hohenſtein waren und blieben erbliche Reichsgrafen in Rückſicht ihrer Würde, waren aber wegen ihrer Güter Vaſallen von Braunſchweig, Halberſtadt und Sachſen.

Eine natürliche Folge des erblichen Beſitzes der gräflichen Würde war die Entſtehung der Geſchlechtsnamen. Von den Geſchlechtsnamen findet man ſchon einzelne Beiſpiele im Anfange der Kreuzzüge. Die Gauverfaſſung *) hörte auf. Dies iſt eine Folge man-

*) v. Günderrode Urſprung und Abſicht der Gauverfaſſung in dem 1. B. ſ. ſämtl. Werke von Poſſelt edirt. S. 363. f.

mancher vorhergehender Umſtände. Die groſsen Reichsbeamten hatten ſeit Heinrich, des Vierten, Zeiten durch mancherlei Umſtände ihre Würde, und den damit verbundenen Genuſs anſehnlicher Güter ſtufenweis erblich zu machen gewuſst. Ihrem Beiſpiele folgten die niedern Reichsbeamten, oder die bloſsen Grafen nach, und Deutſchland ſahe ſtatt der Gauen nun Grafſchaften. Die Grafen beſaſsen in den Gauen anſehnliche Allodien, und überdem noch ſolche Güter, die ihnen gleichſam zur Beſoldung angewieſen waren: es fand alſo eine Vermiſchung leicht ſtatt, zumal, da das Oberhaupt auſſer Stand war, den Anmaſsungen der Reichsbeamten Einhalt zu thun, und wol gar noch Privilegien oben drein an die Vaſallen gab, die ihre Dienſte ſo theuer, als möglich, zu verkaufen ſuchten. Da nun ſchon vorher ganze Gauen und Grafenbezirke den Namen ihres Grafen führten: ſo wurde dies beibehalten, indem ſich die Grafen nach ihren Schlöſſern nannten *). Kaiſer Otto, der Erſte, ſagte: „in der Grafſchaft des Grafen Wilhelm, im Helmgau" **). Dieſe Grafen nennen ſich nun Grafen von Hohenſtein, die zugleich dem Zorgegau vorgeſtanden hatten.

Die Gränzen der Gauen wurden auch dadurch immer mehr unkennbar, daſs die Grafen manche Stücke verpfändeten, ihren Kindern ſchenkten oder verkauften. Der Güterverkauf kommt ſeit Gottfried von Bouillons Zeiten vor.

In Abſicht des Güterbeſitzes war Deutſchland, da es unter Ludwig, dem Deutſchen, ein beſonderes Reich ward, in lauter Dynaſtien getheilt. Ein ſolcher Dynaſt hatte das Oberrecht über die Menſchen, die ihm Dienſte leiſten muſten, und daher ein Lehn von

*) Galetti deutſche Geſch.

**) In Pago Helmingove in comitatu Wilhelmi comitis. „

von ihm empfingen. Eben ſo hatte er auch das Recht, über Thiere und lebloſe Dinge; folglich gehörte ihm die Jagd, Fiſcherei, Wieſen und Gartenbau. Behielt er dieſe Stücke nicht ſelbſt, ſondern gab er ſie an einen andern: ſo mußten ſie rekognoscirt werden; daher kam der Erbzins. In dieſen Dynaſtien lagen kleinere Stücke Landes freier Leute oder Rittergüter, und in dieſen wiederum Bauergüter, Hufen und Manſen. Dieſe Dynaſtien gehörten urſprünglich dem hohen Adel. Da das Chriſtenthum aufkam, theilte ſich der Beſitz in drei Theile: nämlich der Monarch, als erſter Hochadelicher, die andern Hochadelichen und die hohe Geiſtlichkeit waren die Inhaber. Der Staat hatte nun die Gewalt darüber, aber nicht über Grund und Boden, ſondern über Menſchen und ihre Handlungen, d. h. er handhabte die Gerechtigkeit. Dieſe Dynaſtien ſind untergangen durch Theilungen in Ritter- und Bauerngüter: vielleicht nahmen auch die Klöſter etwas davon, die, als ſie Immunitäten erlangt hatten, ihre Güter ſeparirten: beſonders ſind ſie von der Landeshoheit verſchlungen, welche die Territorien erſchuf. — Dieſe Dynaſten, oder edlen Herren, waren, in Abſicht ihrer Güter, der Gerichtsbarkeit der Grafen unterworfen, ſo lange dieſelben im Namen des Königs Recht ſprachen. Aber wie nun, da ſie in ihrem eigenen Namen Recht ſprachen? Sie mußten alle Mühe anwenden, ſich in der unmittelbaren Abhängigkeit von dem Könige zu erhalten, und ihre Güter von der Gerichtsbarkeit der Grafen zu befreien. Der edle Herr, dem dies gelungen war, nannte ſeine Länder, die in mehreren Gauen liegen konnten, nun nach ſeinem Schloſſe mit dem Zuſatz Herrſchaft. Hierin waren ihnen die Biſchöfe mit ihrem Beiſpiel vorgegangen, die gleichfals ihre Güter von der Gräflichen Gerichtsbarkeit befreiet hatten. So waren Lohra und Klettenberg nichts anders, als ſolche Dynaſtien oder

Herrſchaften, wie ſie in dem weſtphäliſchen Frieden genannt werden, und die Beſitzer derſelben waren nichts mehr, als edle Herren *).

Auch die Entſtehung neuer Reichsbeamten beförderte den Abgang der Gauen. Die Pfalzgrafen, die den Herzogen an die Seite geſetzt waren, um die Kaiſerliche Gerichtsbarkeit zu erhalten, auch dieſe waren erbliche Landesherren; ihre Stellen hatten aufgehört, und waren mit andern vereinigt worden. Nur in den großen Städten, wo ſeit einiger Zeit Kaiſerliche Schöppenſtühle waren, z. E. in Halle und Magdeburg, wurde im Namen des Kaiſers noch Recht geſprochen. Dieſer Pfalzgrafen waren mehrere, beſonders in Sachſen, Baiern, Franken und Schwaben, von denen nur noch die Pfalzgrafen am Rhein jezt den Titel führen, und Sachſen noch mit Pfalzſachſen oder Pfalzthüringen beliehen wird. Auf dieſen beiden großen Pfalzen beruhet jezt das Reichsvikariat.

Seit

*) Daß ſich die Herren von Klettenberg Grafen nannten, kam vielleicht daher, daß dieſe Herren von den Grafen von Lutterberg abſtammten, und alſo den Titel von daher annahmen. Denn ſchon im ſiebenten Jahrhunderte kommen ſolche edle Herren hier am Harz vor. Eckſtorm in ſeiner Walkenriediſchen Chronik erwähnt einen gewiſſen Werner ums Jahr 664, woven er nicht weis, wozu er ihn machen ſoll; er war aber nichts weiter, als ein Dynaſt, deſſen Nachkommen ſich ſo erhoben, daß ihnen die Kaiſer die Gerichtsbarkeit anvertraueten, und die ſich daher Grafen von Lutterberg nannten. Die Kaiſer gaben gewöhnlich denen die Gräfliche Würde, die die ſtärkſten Güterbeſitzer in der Gegend waren. — Lohra erſcheint nie unter dem Titel einer Grafſchaft; und wenn ſich ein Graf von Gleichen auch Graf von Lohra nennt; ſo iſt es eben ſo, wie mit Klettenberg. Siehe 7. Kap.

Seit dem Untergange der Herzogthümer bildete ſich außer den Städtiſchen Reichsgerichten faſt in jeder Provinz ein Kaiſerliches Hof- oder Landgericht. Die Kaiſer konnten nun den Grafen und Herzogen, da ſie Landesherren waren, die Verwaltung ihrer Erbgüter und Einkünfte nicht mehr anvertrauen: es kamen alſo da die Landgrafen *), Land- und Stadtvögte auf, wo die Kaiſer noch anſehnliche Güter und Rechte hatten. So waren die Grafen von Hohenſtein die Kaiſerlichen Vögte in Nordhauſen. In Thüringen war ſchon früh ein Landgericht, vor dem auch Grafen verklagt werden konnten **).

Weil die Grafen von Hohenſtein Reichsgrafen waren: ſo muß ich hier noch etwas von dem Verhältniß dieſer Grafen gegen das Reich anführen. Die

*) Es ſind nur vier Landgrafthümer in Deutſchland, welche die fürſtliche Würde haben, nämlich Heſſen, Thüringen, Elſaß und Leuchtenberg; die andern, als Stühlingen, Nellenburg, Kletgau, Baar, Saufenburg haben nur die gräfliche Würde. Von den Markgrafen oder ſolchen Grafen, die die Gränzen gegen die Feinde decken mußten, ſind jezt noch drei hohe fürſtliche Häuſer übrig, als Brandenburg, Meißen und Baden. Die Burggrafen ſind wahrſcheinlich nicht beſtimmt geweſen, die weltlichen Gerichte in den geiſtlichen Stiftern zu verſehen, weil die Biſchöfe anfangs damit nichts zu thun hatten: dies zu behaupten, finden ſich zu wenig Beiſpiele. Sie ſcheinen vielmehr die Kommendanten in den Städten geweſen zu ſeyn, wie man an den Burggrafen in Meißen ſehen kann, die die Aufſicht über die Stadt hatten, da der Markgraf das Ganze beſorgte. Jezt haben die Burggrafen fürſtliche Würde, nämlich Kurſachſen, als Burggraf von Magdeburg, Brandenburg wegen Nürnberg, und der Biſchof von Münſter wegen Stromberg.

**) Galetti deutſche Geſch. 2ter Th. S. 39.

Grafen in Deutſchland ſtehen in einem viel gröſſern Anſehen, als in andern Reichen, wo ein Graf oft nichts mehr als ein armſeliges Landgut beſizt. Die deutſchen Grafen haben dieſelbigen Rechte, die die Fürſten haben, verſteht ſich nach der Beſchaffenheit und dem Verhältniß ihrer Länder. Sie haben Zoll und Münzregal. Die Grafen von Hohenſtein haben auch Münzen geſchlagen, wovon man noch einzelne Stücke in den Kabinetten antrift *). Auch hatten ſie die hohen Gerichte. Vermöge ihrer Reichsſtandſchaft und Kaiſerlichen Belehnung, hatten ſie das Recht, auf den Reichstagen zu erſcheinen, und ihre Stimmen bei den Berathſchlagungen über das allgemeine Beſte zu geben. Jedoch durften dieſe Grafen nicht viritim, ſondern in Curia, wie man es nennt, oder in dem gräflichen Kollegio, dahin jeder gehörte, ihre Stimme geben. Wegen Hohenſtein hat Brandenburg jezt auf der Grafen-Bank, Siz und Stimme, ob gleich Braunſchweig nie damit zufrieden geweſen iſt. Bei vielen Grafen, ja faſt bei den meiſten, ſind die Verhältniſſe jezt geändert. Die nahe wohnenden Fürſten haben durch Verträge, Verſchenkungen, langes und beſtändiges Herkommen, Privilegien, u. ſ. w. ihnen die jura ſuperioritatis territorialis geſchmälert, oder ganz entzogen. Daher findet man viele Grafen, die den Titel Reichsgraf führen, und doch die Rechte eines rechten Reichsſtandes nicht zu genieſſen haben. Einige ſind zwar wegen gewiſſer Güter, den Landesfürſten unterworfen, wegen anderer unmittelbarer Reichsgüter aber dennoch ungezweifelte Reichsſtände. Dergleichen Grafen ſind die Grafen von Waldek gegen Heſſen, die von Schwarzburg gegen Sachſen, und ſolche waren auch die Grafen von Hohenſtein gegen Braun-

ſchweig

*) Eckſtorm Walkenr. Chron.

ſchweig und Halberſtadt. Viele Grafen ſtehen in einem ſolchen Verhältniß, daß ſie zwar dem Kaiſer den Huldigungseid leiſten, zugleich aber auch, ihrer Graf- und Herrſchaften wegen, ihrem beſondern Lehnherrn den Lehnseid ſchwören müſſen, und von dieſem gegen das Reich vertreten werden, gleichwol aber die Reichsabſchiede unterſchreiben. Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Baronen, die unmittelbare Reichsgüter beſitzen, und deswegen gewiſſe Rechte ausüben *). Die Grafen haben auf dem Reichstage vier Stimmen, und ſind daher in vier Kollegien getheilt. Die erſte Stimme gibt das Wetterauiſche Kollegium, wozu die Grafſchaft Hohenſtein, Schwarzburg und Stollberg gehören. Alsdann folgt das Schwäbiſche, Fränkiſche und Weſtphäliſche Kollegium.

Als im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, Deutſchland in die zehn Kreiſe eingetheilt wurde, fiel Lohra und Klettenberg an Oberſachſen; das eigentliche Hohenſtein, als Braunſchweigiſches Lehn, nebſt Nordhauſen und Mühlhauſen an Niederſachſen. Nun kamen auch die allgemeinen Kreistage, die von den Reichstagen wol unterſchieden werden müßen, und die beſondern Kreistage auf, auf welchen das Beſte eines ſolchen Kreiſes, von den Kreisoberſten und Direktoren beſorgt, und die Streitigkeiten der Kreisglieder geſchlichtet werden ſollten u. ſ. w.

So entwickelte ſich Deutſchlands ſpätere Verfaſſung durch eine Menge von Umſtänden. Ich würde übrigens keine eben ſo unnütze, als unfruchtbare Arbeit unternehmen, wenn ich von den früheſten Zeiten bis auf den Erbauer von Hohenſtein die Grafen aufſuchen wollte, die hier die Kaiſerlichen Gerichte gehalten haben. Vor dem Eilger iſt es unmöglich, eine Genealogie herauszubringen.

---

*) Monzambano p. 192.

Viertes Kapitel.

Urſprung der Grafen von Hohenſtein bis auf Eilger den Dritten.

Die Grafen von Hohenſtein ſtammen von väterlicher Seite von Karl, dem Großen, von mütterlicher Seite aber von den ſächſiſchen Kaiſern ab. Ludewig, der Vierte, König in Frankreich, der 954 ſtarb, war der Sohn Karl, des Einfältigen, und der Edgina, König Alfreds in England Tochter. Als ſein Vater von Rudolf, Herzog in Burgund, dethroniſirt wurde, ging ſeine Mutter mit ihm nach England zu ihrem Bruder Athelſtan. Im Jahr 936 kehrte er zurück, und beſtieg den franzöſiſchen Thron. Weil er in England erzogen war: ſo erhielt er den Beinamen Ultramarinus. Bei einigen finde ich, daß ſeine Gemahlin Blanka geheißen, und Eduards in England Tochter geweſen ſey. Ich folge aber der richtigern Meinung, nach welcher Gerberge, des deutſchen Königs Heinrich, des Erſten, Tochter, Witwe des Herzogs Gieſelbert von Lothringen, ſeine Gemahlin war *). Ludewig hatte ſich in den Krieg eingelaſſen, den Otto, der Erſte, mit ſeinem Bruder Heinrich, dem Gieſelbert, und Eberhardt in Franken führte. Gieſelbert blieb im Treffen. Ludewig machte Frieden mit Otto, und heirathete deſſen Schweſter, die genannte Gerberga **). Ludewigs und der Gerberge Tochter, Mathilde, war an den König Konrad von Burgund vermählt, der ſie zur Mutter von jener Gerberga machte, die an Herman, den Zweiten,

*) *Maskow comment. de reb. germ. a Conrado I. usque ad obit. Henr. III. p. 270.* Aus ihm habe ich auch den Anfang der Tabelle entlehnt.

**) Schmidt Geſch. der Deutſchen. 2. Th. S. 32. 208. 211.

Zweiten, des Kaiſer Otto des Erſten, Sohns Ludolfs Enkel, vermählt war, und die Mutter von der Giſela, Kaiſer Konrad, des Zweiten, Gemahlin wurde. S. die Tabelle. Dieſe Gieſela, das Muſter weiblicher Vollkommenheit, war zuerſt an Bruno, den Zweiten, Markgraf in Sachſen, dem ſie einen Sohn Ludolf gebahr, vermählt. Nach Bruno's Tode vermählte ſie ſich mit Ernſt, dem Erſten, in Oeſtreich, mit dem ſie auch zwei Söhne zeugte, Ernſt, den Zweiten, und Herman, den Vierten. Ihr dritter Gemahl war Kaiſer Konrad, der Zweite, mit dem ſie im fünften Grade verwandt war.

Außer der obengenannten Mathilde hatte Ludewig, der Vierte, noch zwei Söhne: Lothar, der ihm in der Regierung folgte, und Karl, Herzog in Lothringen, den ich zum Stammvater der Grafen von Hoſtein annehme.

Die Schriftſteller dieſer Geſchichte ſind hier undeutlich und unſicher: ſie ſetzen Fabeln an die Stelle der Wahrheit. Selbſt Heidenreich in ſeiner Schwarzburgiſchen Geſchichte ſpricht hier dem Eckſtorm*), und Binhard **). nach. Beide nehmen den Wilhelm von Orleans zum Stammvater an, der mit einer ſächſichen Fürſtin, Ludewig mit dem Bardt gezeugt haben ſoll. Eckſtorm weis nicht einmal, ob er die Giſela, worauf hier viel ankomt, zur Tochter des Königs Lothar in Frankreich, oder Konrads in Burgund machen ſoll. Er ſetzt ihr eine gewiſſe Blankascidis an die Seite, als Schweſter, von der er aber eben ſo ungewiß iſt, und macht ſie zur Mutter des Graf Wilhelm von Orleans, von dem die Landgrafen in Thüringen, und die Grafen von Hohenſtein herkämen. Ich will mich hierbei

 nicht

*) *Chron. Walkenr. p. 16.*

**) Thüring. Chron. S. 81.

nicht länger aufhalten, ſondern gleich meine Meinung vortragen.

Die Nachkommen Karl, des Großen, auf dem franzöſiſchen Throne, waren faſt lauter ſchwache Regenten, unter denen die Kronvaſallen die beſte Gelegenheit hatten, ſich ſo viel Gewalt anzumaßen, daß ſie nicht nöthig fanden, ſich vor dem Könige zu fürchten, ſondern umgekehrt der König vor ihnen. Einer dieſer Großen, Robert, des Grafen Eudo in Paris, Bruder, ſuchte Karl, dem Einfältigen, die Krone ſtreitig zu machen. Karl behauptete ſich zwar auf dem Throne, wurde aber doch zuletzt vertrieben, und ſtarb im Gefängniß. Rudolf, Herzog in Burgund, der den größten Antheil an dieſer Vertreibung des Königs hatte, trug die Krone davon. Weil er aber ohne Erben ſtarb: ſo beſtieg Ludewig, der Vierte, Karl des Einfältigen, Sohn, den franzöſiſchen Thron, und hatte ſeinen Sohn Lothar, zum Nachfolger. Lothar regierte ohne Nachdruck. Das Gift raubte ihm und ſeinem Sohn Ludewig, dem Fünften, das Leben. Die Verwirrungen nahmen zu. In dieſen Unruhen geſchahe es, daß die Statthalter in den Provinzen und andere Große, in den ihnen anvertraueten Krongütern allmählig die Erblichkeit erlangten, und eben ſo, wie die vornehme Geiſtlichkeit, mancherlei Majeſtäts-Rechte auszuüben anfingen, welches ſchon die beiden letzten Karolinger unter dem Titel Lehen anerkennen muſten. So entſtanden faſt in allen Theilen des Reichs eine Menge beſondere Landesherren, die ſo viele Afterlehen und Aftervaſallen hatten, daß den Königen zuletzt beinahe nichts übrig blieb. Die mächtigſten dieſer Kronvaſallen nannten ſich Pairs de France, und legten ſich den Titel von einem Herzogthum oder Grafſchaft bei. Unter Karl, dem Einfältigen, waren ſieben Pärieen. Einer von dieſen Pairs war Hugo Kapet, der Sohn des groſſen

ſen Hugo, Herzogs in Burgund und Aquitanien, der der fürchterlichſte Gegner, Ludewig des Vierten, war. Hugo Kapet, der Stifter der Kapetingiſchen Linie beſtieg den franzöſiſchen Thron. Die Stände ſicherten ſeinen Nachkommen die Thronfolge zu. Karl, Herzog in Niederlothringen oder Brabant, widerſetzte ſich, und ſuchte ſeine Anſprüche auf die Krone geltend zu machen. Er war des letzten Karolinger, Ludewig, des Fünften, Vaters Bruder. Der Streit wurde heftig, und der Beſitz des Landes, des Mächtigern. Karl gerieth durch Verrätherei in die Hände ſeines Feindes, und endigte ſein trauriges Leben im Gefängniß zu Verona. So erloſch die Karolingiſche Linie in Frankreich.

Es iſt nun zwar nicht unumſtößlich gewiß, daß dieſer unglückliche Karl, einen Sohn hatte, der Ludewig hieß; aber es iſt doch höchſt wahrſcheinlich, wenn man die folgende Geſchichte vergleicht, daß Ludewig, der Bärtige, deſſelben Sohn geweſen iſt *). Die Geſchichte ſagt, es habe ſich ein fremder Graf im Thüringer Walde niedergelaſſen, der ein Anverwandter der Giſela, Kaiſers Konrad, des Zweiten, Gemahlin geweſen ſey. Kann es nicht ſeyn, daß die unglückliche Familie Karls ſich aus Frankreich nach Deutſchland begab, um vor ihren Verfolgern ſicher zu ſeyn? Giſela ſtammte von franzöſiſchem Blute ab, und wo konnten Karls Nachkommen ſicherer ſeyn, als bei dieſer vortreflichen Kaiſerin? Konrad ſchenkte ihm ein abgeholztes Stück Land des Thüringer Waldes, welches er bebauete, und ſich hernach mit der Cäcilia, einer Enkelin der Kaiſerin vermählte, die ihm Sangerhauſen zum Brautſchatz mitbrachte a). Kaiſer Konrad, zum

*) Tenzel. Ludovicum barbatum Carolingico editum ſanguine vetus fama fert.

a) Paulini annal. Iſenac. p. 8.

der Zweite, nennt ihn ſeinen Vetter, und gebrauchte ihn oft zu ſeinem Rathgeber *). Daß ihn Konrad zum Landgrafen in Thüringen gemacht habe, iſt ungewiß: denn erſt ſein Enkel, Ludewig der Dritte, Ludewig des Springers Sohn, iſt der erſte gewiß bekannte Landgraf. Der erſte Graf in Thüringen iſt er auch nicht: denn es gab ſchon lange vorher hier Grafen**). Ludewig führt auch den Titel Vicarius Caeſaris in Thuringia; dies iſt aber kein Graf: mir deucht, es ſey etwas mehr; man denke nur an die Vikariate in Italien, und den Niederlanden. — Nach Binhard S. 81, machte ihn der Erzbiſchof von Maynz zum Vitzthum in Thüringen, ſo, daß er Geleit und Gebiet im Lande haben ſollte. Die übrige Geſchichte dieſes Ludewigs mit dem Bardt, gehört nicht hieher. Er ſtarb 1056, und hinterließ drei Kinder: Ludewig den Springer, Beringer und Jutta. Ludewig des Springers Sohn, war Ludewig, der Dritte, den Kaiſer Lothar, als ſeinen Schwiegerſohn zum erſten Landgrafen in Thüringen einſetzte, und ihm zwölf Grafen zu Erbbeamten gab, zu welchen unter andern, die von Querfurt, Anhalt, Schwarzburg, Stollberg und Hohenſtein gehörten, wovon die letztern, wenn ſie gleich nicht Grafen von Hohenſtein hießen, doch die Juſtiz hier zu beſorgen hatten ***). Ludewig bekam zugleich die Lehnſchaft über dieſe Grafen, weil kein Herzog in Thüringen war. Vielleicht war

*) Das Diplom, welches Konrad der Zweite, dem Ludewig zu Goslar gab, worin er ihm einige Güter in Thüringen ſchenkte, ſteht bei Tenzel hiſt. Goſl. p. 383. Er nennt ihn darin ſeinen conſanguineum, und Heinrich, der Dritte, nennt ihn propinquum.

**) Hohenſteinſches Magazin S. 7 und 21, wo der Herr Verf. ganz unrichtige Begriffe hat.

***) Binhard S. 124.

war es Alberts von Braunſchweig Vorſatz, in dem Thüringiſchen Erbfolge-Krieg, worin er der Sophie beiſtand, Hohenſtein und andere Stücke zurück zu nehmen.

Von Ludewig, des Bärtigen, zweiten Sohn, Beringer, erzählt eine Thüringiſche Chronik — entweder eine Erfurthiſche, wie ſie Fabricius, oder eine Eiſenachiſche, wie ſie Albinus nennt — er habe nach ſeines Vaters Tode, Sangerhauſen mit dem Zubehör erhalten, ſey aber wenig Jahre nach ſeines Vaters Tode, und zwar an demſelben Tage geſtorben, und habe einen Sohn nachgelaſſen, Namens Konrad: dieſer habe Hohenſtein erbauet, und von ihm kämen alle Grafen von Hohenſtein her. So viel iſt gewiß, wenn er auch nicht der Erbauer von Hohenſtein iſt: ſo hat er wenigſtens dieſe alte Burg erneuert *). Dieſer Konrad, deſſen Mutter Bertrade von Landsberg war, ſtarb ohne Erben. Seines Vaters Schweſter, Jutta, die erſt an Poppo von Henneberg, und nach deſſen Tode an Ludewig, Herrn zu Linderbeck und Bielſtein vermählt war, war die Erbin ſeiner Güter und alſo auch des Schloſſes Hohenſtein. Der Jutta Sohn, Beringer, beſaß Linderbeck, Bielſtein und Hohenſtein, welche er durch Erbſchaft erhielt. Beringer hatte vier Söhne, von welchen ſich der älteſte, Ludewig, Herr zu Lohra nannte. Seiner wird gedacht bei der Vermählung Kaiſers Lothar, in Northeim 1103. Der zweite Sohn, Konrad, nannte ſich einen Grafen zu Linderbeck-Bielſtein, und Herrn zu Hohenſtein. Einige machen ihn zum Stifter von Jlfeld **). Allein aus den Dokumenten iſt klar, daß die beiden Eiliger die Stifter dieſes Kloſters ſind. Wollte man anneh-

men,

*) Eckſtorm S. 17.

**) Chytraeus lib. 6. ſax. 242.

men, daß dieſer Konrad auch Eiliger genannt werde, wie einige thun: wie ſollte eine ſolche Verdrehung des Namen zugegangen ſeyn? Auch wird man ſchwerlich mit Gewißheit ſagen können, daß vor der Stiftung Jlfelds, einer von den Herren von Bielſtein, ſich Graf von Hohenſtein genannt habe; vielmehr iſt gewiß, daß ſich der Titel: Graf von Bielſtein in den Titel Graf von Jlfeld verlohr: und dieſer verſchwand wiederum in den von Hohenſtein *). Konrads Gemahlin war Anna, des Grafen Udo, oder Bodo von Stollberg Tochter. Sein Bruder, Dietrich, nennt ſich einen Herrn von Berka. Man iſt nicht einig, ob dies das Berka ſey zwiſchen Weimar und Kranichfeld an der Jlm, oder Berka bei Sondershauſen an der Wipper; ich halte es für das leztere. Der vierte Sohn war Roker, Herr zu Bielſtein, von dem nichts merkwürdiges zu finden iſt. Seiner wird gedacht bei einer Schenkung des Hugo von Heeringen, an das auf dem Eichsfelde liegende Kloſter Gerode.

Konrads Sohn war Eiliger, der Erſte, oder Jlger, Herr zu Bielſtein. Die Gegend, wo jezt Jlfeld liegt, führte ſonſt den Namen der Herrſchaft, oder auch wol der Grafſchaft Bielſtein. Dieſe Burg lag eine halbe Meile hinter Jlfeld, auf einer Anhöhe im Harzwalde. Die Stelle derſelben iſt jezt ziemlich unkennbar, und mit großen Eichen bewachſen. Ehe das Chriſtenthum hiehin kam, wurde der Gott Biel an dieſer Stelle verehrt, der ſowol der Burg, als auch der Gegend den Namen gegeben hat. Jm eilften und zwölften Jahrhundert kam die Gewohnheit auf, daß ſich die Herren nach ihrer Burg nannten. Eilgers Vorfahren hatten eine geraume Zeit auf dieſer Burg gewohnt, und damals als Konrad in Hohenſtein erſchien, war ſeines

Va-

*) Leukf. antiq. Ilf. p. 35.

Vaters Schweſter, Jutta, mit einem Herrn von Bielſtein vermählt. Eilger fand es zu beſchwerlich, auf einer Burg im Harzwalde ſeine Tage zu verleben, und entſchloß ſich daher, vor dem Harzwalde an dem Paß eine Burg zu erbauen, die er nach ſeinem Namen Ilburg nannte *). Dieſer Name wurde in Ilfeld verwandelt, von der Ebene, die auf der einen Seite ſich befindet. Ein altes Ilfeldiſches Saalbuch hat hiervon folgende Worte **): „Eilger, ein Geborner von Bielſtein, wo auch ſein Vater Konrad wohnte und ſtarb, bauete eine Burg auf dem Berge vor dem Paß, der er den Namen Ilburg gab, und die Grafen wurden nach dieſem Namen Ilburg genannt, aber noch nicht von Hohenſtein. Sein Sohn hieß Graf von Hohenſtein, weil er dieſe Burg erhielt mit der Luthrade, einer Tochter Heſekens von Orlamünde und Hohenſtein, die er heurathete, und erhielt von dem Herzoge von Braunſchweig, daß ihm dieſe Burg gegeben wurde, der ſie von dem Reiche hatte.“ — Obgleich damals kein Herzog von Braunſchweig war: ſo gehörte doch dieſe Gegend zu den Allodialgütern der Sächſiſchen Herzoge, von denen die Herzoge von Braunſchweig abſtammen. Die Obergerichtsbarkeit ſelbſt über die Allodialgüter gehörte dem Reiche. Eilger, der Erſte, ſtarb um das Jahr 1160, und ließ einen Sohn nach, Eilger den Zweiten. — Bis jezt läßt ſich alſo noch nichts beſtimmtes von Hohenſtein ſagen: wir wollen ſehen, ob ſich aus dem folgenden etwas ſchließen läßt.

Die Hohenſtaufenſche Kaiſerlinie, die um dieſe Zeit den deutſchen Thron beſaß, ſtieg zu einer für Deutſchlands Freiheit furchtbaren Größe, welche die Welfiſchen und Hohenſtaufenſchen Unruhen erzeugte, und viele

Jahre

*) Meliſſantes Beſch. der Bergſchlöſſer S. 615.

**) Leukf. p. 37.

Jahre hindurch Deutſchlands Ruhe ſtörte, und wichtige Revolutionen in dem politiſchen Syſtem von Deutſchland und Italien hervorbrachte. Des Pabſtes Intereſſe ſchien es zu fordern, daß Deutſchland einen Fürſten hätte, der das Gleichgewicht zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen erhalten könnte. Heinrich, der Löwe, ein Held und Staatsmann, Herzog in Sachſen und Bayern, war es, auf den der Pabſt ſeine Augen richtete. Er, und Kaiſer Friedrich, der Erſte, ſchienen gebohren zu ſeyn, daß der eine ein Beſchirmer der Geſetze gegen den andern ſeyn ſollte. Brandenburg ſpielt noch jezt die Rolle Heinrichs*). Es iſt gut, daß ein Fürſt in Deutſchland groß genug iſt, um es gegen den Größten zu ſchirmen, aber nicht zu groß, daß ihm das Reich gleichgültig ſey. Friedrich wollte zur Ehre des Reichs die Welfen, den Pabſt und die Pfaffen demüthigen, und dies unter dem Schein von Patriotismus. Als endlich für Italien die entſcheidende Stunde der Unterwerfung oder Freiheit ſchlug, ſo weigerte ſich Heinrich, die erſte befördern zu helfen. Hier war Heinrichs und des Pabſtes Intereſſe, das ſonſt ſo ſehr verſchieden war, ein und daſſelbe. Heinrich, taub gegen die Bitten des Kaiſers, kehrte zurück, nicht ohne Verdacht, mit einem Geſchenk vom Pabſt. Nun eröfnete ſich die traurige Scene, die Heinrichs Nachkommen um ihre Güter, aber nicht um ihre Ehre gebracht hat. Heinrich hatte ſich in geiſtlichen Sachen manches herausgenommen, was ſeit den Zeiten des falſchen Iſidors die Päbſte geſucht, und von Heinrich dem Fünften, erhalten hatten. Die treuen Diener des Pabſtes wollten lieber die Abhängigkeit von Rom, weil ihnen die Rechte der weltlichen Herren doch nicht zu entgehen ſchienen. Heinrichs übrige Vaſallen machten mit ihnen gemeine Sache. Heinrich wurde angeklagt, für

*) Deutſcher Fürſtenbund, 2te Aufl. 88. S. 28.

für lehnsfällig erklärt. Seine Richter theilten ſich in ſeine Güter. Ob nach Form und Recht? — Dreimal wurde Heinrich gefordert, und dreimal verwarf er ſeine Richter. Friedrich übte Rache; denn vereitelte Plane ſchmerzen. In Regensburg wurde das Urtheil bekannt gemacht: Otto, von Wittelsbach bekam Beyern, Bernhardt von Anhalt Sachſen. Die Pfalzſachſen, die Heinrich nie beſeſſen hatte, war nach dem Tode des letzteu Pfalzgrafen an den Landgraf Herman in Thüringen gefallen *). Mecklenburg und Pommern wurden unmittelbare Reichsſtände. Auch die Geiſtlichen vergaßen ſich nicht. Der Biſchof Ulrich in Halberſtadt, machte den Anfang, gerieth aber mit des heiligen Stephans Heiligthum in die Gefangenſchaft. Doch Heinrich achtete, nach ſeinem Ausdruck, auf die Plattenköpfe nicht, und ſchenkte ihm die Freiheit. Indeß war auch Herman auf Ulrichs Rath mit Hülfe der Nordhäuſer in die Harzgegenden gezogen. Heinrich ging über den Harz, eroberte die Daſenburg a), deren Beſitzer Wedekind es mit dem Herman

*) Heinrich Sächſ. Geſch. 1. B. S. 238. Galetti Reichsgeſch. 1. B. 536.

a) Die Rudera dieſer alten Burg ſind noch zu ſehen ohnweit Haſſelfelde auf dem Harze. Bei Gelegenheit der Italiäniſchen Feldzüge Friedrich des Erſten, kam die Kunſt Minen anzulegen, nach Deutſchland, und Heinrich war der erſte, ſo viel man weiß, der ſich bei der Belagerung dieſes Schloſſes einer Mine bediente, die von Goslariſchen Bergleuten angelegt war. Ohne Zweifel wirkte hier Pulver; denn ſchon im zwölften Jahrhundert wurde es in dem Rammelsberge gebraucht, die Felſen zu ſprengen. Heinrichs des Löwen Sohn, der Pfalzgraf am Rhein bediente ſich deſſen, die Mauern eines Schloſſes bey Tyrus zu ſprengen. Beckmann Technol. S. 343.

man hielt, und rückte vor Nordhauſen. Die Stadt wurde erobert, und in den Brand geſteckt. Ein gleiches Schickſal hatte Mühlhauſen und mehrere Oerter, die es mit dem Herman hielten. Herman wollte ſeinen Anhängern Hülfe leiſten, hatte aber das Unglück, mit ſeinem Bruder Ludewig, und ſechshundert Mann auf dem Eichsfelde gefangen und nach Braunſchweig geführt zu werden.

Eilger, der Zweite, hielt es, ſo lange er konnte, mit Heinrich dem Löwen, und da alle Vaſallen ſich von ihm trennten, empfing er zur Belohnung ſeiner Treue die Gegend um Jlfeld zur Lehen. Als die Acht gegen Heinrich erging, konnte Eilger nun wol nicht offenbar ſein Anhänger bleiben, heimlich aber blieb er es, ſo wie die übrigen Harzgrafen von Blankenburg, Rheinſtein u. ſ. w. Eilger erſcheint in dieſer ganzen Geſchichte als Politiker, wie man unten deutlicher ſehen wird. Da ſich Heinrichs Lage verſchlimmerte, und der Erzbiſchof von Magdeburg, Wichman, die Stadt Haldensleben und der Kaiſer mehrere Schlöſſer wegnahm; ſo fielen auch die Harzgrafen vom Heinrich ab. Sie waren hiezu genöthigt: denn hätten ſie des Kaiſers Partei nicht ergriffen, ſo wären ſie in Gefahr geweſen, ihre Länder zu verlieren, im Gegentheil konnten ſie neue Länder, wenigſtens die Beſtätigung ihrer alten erwarten. Eilger, der Zweite, der bei dem römiſchen König, Heinrich, dem Sechſten, in gutem Anſehen ſtand, erhielt die Beſtätigung ſeiner Lehen, und blieb ruhig. Heinrich, der Löwe, irrte von einem Lande zu dem andern, und ſuchte vergebens Hülfe. Seine Feinde weideten ſich, an dem Schickſal eines Prinzen, der lange Zeit ihr Schrecken geweſen war. Endlich mußte er als Exulant ſein Vaterland auf drei Jahr verlaſſen, jedoch mit der Verſicherung, daß ſeine Allodialgüter ungekränkt bleiben ſollten. Oft verſuchte Hein-

Heinrich, ſeine Länder wieder zu erhalten, aber immer waren ſeine Verſuche vergebens. Der Kaiſer ſtarb endlich in Aſien. Sein Sohn, Heinrich der Sechſte, ein nach Erblichkeit des Throns ſchmachtender Prinz, folgte ihm in der Regierung. Sein erſter Wunſch war, die Sache mit Heinrich dem Löwen, glücklich beizulegen. Er ſchrieb einen Tag nach Saalfeld aus. Heinrich machte ſich auf, ihm zu gehorchen, hatte aber das Unglück bei Bothfelde nicht weit von Elbingerode *), durch

*) Anmerk. Elbingeroda, oder wie es eigentlich heißen ſollte Eiligerode hat den Eiliger von Hohenſtein zum Erbauer gehabt. Es liegt nicht weit von dem Brocken, eine Stunde von Bothfelde. Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts, gehörte es an Blankenburg. Der Graf Heinrich nahm es 1319 für den Ulrich von Regenſtein, von der Aebtiſſin in Gandersheim, zu Lehn, der er es unter dieſer Bedingung aufgetragen hatte. J. J. 1422 bekam es Erich von Grubenhagen von der Aebtiſſin Agnes zu Lehn *). Hierauf gehörte es an die Grafen zu Stollberg, dieſe verpfändeten es an die Herrn von Münchhauſen J. J. 1653, den 16ten Jan. kam es durch einen Vergleich an das Haus Braunſchweig. Jezt gehört es an Hannover, und hat gute Eiſengruben. — Bothfelde liegt eine Stunde oſtwärts nicht weit von der Bode, und iſt ganz verwüſtet. Es war oft der Aufenthalt der Kaiſer, die ſich hier mit der Jagd beluſtigten. Heinrich der Zweite ſchenkte es 1008 an das Stift Gandersheim, daher kommt es: daß dieſe Gegend noch jezt von Gandersheim zur Lehn gehet. J. J. 1056 ſtarb hier Kaiſer Heinrich, der Dritte, da er, wie man ſagt, zu viel Hirſchleber gegeſſen hatte, in den Armen des Pabſts Viktor. Man hat gezweifelt, ob es dies Bothfelde ſey, allein nach den Worten einer alten niederſächſiſchen Chronik war es kein anders. Es heißt darin: Hinrik reyt in de Jacht, in dat Holt, dat dar het de Horſt, und toch in dat Torp do Botvelde vor dem Hart in den Brunſchwiſchen Lande, do ſtorf he.

*) Harenberg gandersh. Geſch. hat die Urkunden S. 809 u. 883.

einen Fall vom Pferde ein Bein zu brechen. Er war nun geſtürzt genug, und ſehnte ſich nach einem Ruhepunkte. In Walkenried ließ er ſich kuriren, und ſchickte einen Geſandten an den Kaiſer, um ſich wegen ſeines Nichterſcheinens zu entſchuldigen. Nach ſeiner Geneſung ließ ihn der Kaiſer in Dullethe, oder Dulleda, einem Dorfe am Fuß des Kifhäuſer Berges, vor ſich kommen, und ſetzte ihn in alle ſeine Allodialgüter wieder ein. Nun mußte auch Eilger, der Zweite, ihn wieder für ſeinen Lehnsherrn erkennen, und ob ihn gleich der Kaiſer zum Grafen von Hohenſteiu gemacht hatte; ſo mußte er doch jezt die Lehn darüber von Heinrich, dem Löwen nehmen. Uebrigens hat Heinrich, des Löwen, Fall, den Grund zu der Landeshoheit, ſeiner ehemaligen Vaſallen gelegt.

Was läßt ſich nun aus dem bisher erzählten ſchließen? daß Hohenſtein wahrſcheinlich 1110 erbauet iſt; daß die Grafen von Hohenſtein von den Karolingern abſtammen; daß ſie, ehe ſie Grafen von Hohenſtein heißen, Grafen, oder Herren von Ilfeld-Bielſtein genannt wurden; daß dieſe Gegend am Harz wo Hohenſtein liegt, ein Allodium des Hauſes Braunſchweig iſt; und daß der obengenannte Konrad, der Erbauer, oder Erneuerer dieſes Schloſſes, ein Vaſall der Stammväter dieſes Braunſchweigiſchen Hauſes war, und nach ſeinem Tode ſeine Anverwandten, die Herren von Bielſtein, ſeine Lehn empfingen. Die Gerichtsbarkeit über Hohenſtein war damals einem gewiſſen Heſeko von Orlamünde anvertrauet. Eilger, der Zweite, heurathete deſſen Tochter, Lutradis, und der Kaiſer Heinrich, der Sechſte, machte ihn zum erſten Reichsgrafen von Hohenſtein, das heiſt, er übertrug ihm die Verwaltung der Juſtiz in dieſen Ländern, die er von Heinrich, dem Löwen, zur Lehn hatte, und worunter auch manches ſein Eigenthum war. Dies hatte er

durch

durch ſeine Politik verdient. Heinrich, der Löwe, gab ihm noch zum Beweiſe ſeiner Zuneigung das Gut Esbeck mit zwölf Hufen Landes. Als die Hohenſtaufenſchen Kaiſer mit Friedrich, dem Zweiten, und ſeinem unglücklichen Enkel, Konradin, abſtarben, und in Deutſchland die große Revolution vorging, worin Landesherren ſtatt Vaſallen ſichtbar wurden; ſo gingen denn auch die Grafen von Hohenſtein ihrem Anſehen entgegen, und machten das zum Erb- und Eigenthum, was ſie von dem Reiche nur zum Lehn hatten. Von nun an wird es erſt möglich, eine zuſammenhängende Geſchichte von Hohenſtein zu ſchreiben.

Eilger, der Zweite, iſt alſo der erſte ſicher bekannte Graf von Hohenſtein. Im Jahr 1168, wohnte te er der Ertheilung eines Privilegiums des Abt Konrads, von Fulda, an den Konvent in Walkenried bei, als Zeuge, und unterſchrieb ſich Graf von Jlfeld *). Hingegen auf dem Hoftage zu Allſtädt, ſo wie auch bei der Zuſammenkunft in Erfurt, 1184, wo die Fehde zwiſchen dem Erzbiſchof, Konrad, von Maynz, und dem Landgraf Ludewig, den Gütigen, in Thüringen beigelegt wurde, nannte ſich Eilger, Graf von Hohenſtein. Eilger ſtarb wahrſcheinlich 1190 in einem Treffen bei Vilna, in Litthauen. Mit ſeiner Gemahlin, Luthradis **), von Orlamünde, hat er zwei Söhne erzeugt, den Friedrich und Eilgern. Friedrich ſtarb 1201, und ließ zwei Söhne nach, des erſtern Namen habe ich nicht finden können, der zweite hieß Dietrich. Beide Brüder ſind übrigens durch einen Streit bekannt, den

 ſie

*) Paul Jovius S. 11. in den Sammlungen vermiſchter Nachrichten zur Sächſiſchen Geſchichte.

**) Script. rer. Brunſw. Tom. 2. p. 308. heißt ſie Bertrad.

ſie mit ihres Vaters Bruder, Eilger, dem Dritten, wegen der Erbſchaft führten. Der Landgraf, Herman, entſchied dieſen Streit zu Weiſſenſee, zum Beſten Eilgers, der den beſten Theil der Erbſchaft behielt. Des Grafs Ditrichs wird noch gedacht, im Jahr 1209, da er nebſt Graf Friedrich von Beichlingen, einen Herrn von Rothenburg, und einen Grafen von Kirchberg, etliche Güter, welche Albrecht von Klettenberg dem Kloſter Walkenried theils verkauft, theils für Seelenmeſſen geſchenkt, in Schuz genommen hat. Er wurde zulezt ein Geiſtlicher, und war 1223 Domprobſt an der Stiftskirche zum heiligen Kreuz in Nordhauſen *). Von dieſer Zeit an, haben die Grafen von Hohenſtein, beinahe zweihundert Jahre hinter einander, faſt erblich ſich dieſe Probſtei angemaßt.

Fünftes Kapitel.

Stiftung des Kloſters Jlfeld.

Zur Erbauung des Kloſters Jlfeld, gab Eilger, der Erſte, Gelegenheit. Eilger hatte im Jahr 1103, ſeinen Vetter, Konrad, von Beichlingen, meuchelmörderiſch umgebracht. Um dies Verbrechen zu büßen, ließ er nicht weit von ſeinem neuen Schloſſe Jlburg **), auf ebenem Felde, einen großen ſteinernen Leuchter aufrichten, mit einem immer brennenden Lichte, theils zur Verrichtung der Andacht, theils zur Bequemlichkeit und Vergnügen der Reiſenden. Er ſezte vier und zwanzig Mark Silber aus, damit von den Zinſen der heiligen Jung-

*) Hiſtoriſche Nachrichten von Nordhauſen S. 155.

**) Meliſſantes Beſchr. der Bgſch. 615. und Paul Jovius 10. Leukf. antiq. Ilf.

Jungfrau zu Ehren, dieſes immer brennende Licht, unter ſeiner Burg erhalten werden konnte, beſtellte auch einige Religioſen, die Aufſicht darüber zu führen. Meibom gibt eine andere Urſach zur Stiftung dieſes Kloſters an. Er findet ſie in der religiöſen Ehrfurcht des Jahrhunderts für fromme Stiftungen *), und wenn Eilger, wie auch andre Schriftſteller ſagen, ein frommer Mann war, ſo konnte allerdings der Geiſt des Jahrhunderts ihn zu ſolcher Handlung beſtimmen. Der Zuſtand der Kirche war traurig, das Leben der Geiſtlichen nach der Schilderung des Bernhard a) abſcheulich: „Die Hunde ſind hurtiger, die Wölfe zu ergreifen, als die Geiſtlichen das Meßgewand, ſie raſen, als wenn der Teufel ſelbſt los worden wäre u. ſ. w. War es bei ſolchen Umſtänden einer frommen Seele zu verdenken, wenn ſie, ſo viel ſie konnte, dazu beitragen wollte, die Religion aufrecht zu erhalten? Wie verdienſtlich war nach den Begriffen des Zeitalters eine ſolche fromme Stiftung? Es laſſen ſich übrigens beide Meynungen ſehr wol vereinigen, und die religiöſe Ehrfurcht für ſolche verdienſtliche Stiftungen konnte die Folge jener Mordthat ſeyn. Ein jeder Mörder iſt noch nicht gleich ein ganzer Böſewicht.

Dies ewige Licht gab ſeinem Sohne Eilger, dem Zweiten, Gelegenheit zur Stiftung des Kloſters Jlfeld. Weil die Sache neu war, ſo gefiel ſie, wie alles neue, und es fanden ſich mehrere Neugierige, oder Religiöſe hier ein, um das Licht der Heiden Jeſum unter dieſem Lichte anzubeten. Eilger, der Zweite, bemerkte dies

 mit

*) Chron. Riddagſh. Tom. 3. Sript. rer. germ. p. 348. pro religioſa huius ſeculi devotione.

a) Bernhard, Cluniacenſ. in Catal. Teſt. verit. lib. 14, p. 462.

mit Vergnügen. Die Geiſtlichen wußten die Geſinnungen des Grafen zu unterhalten, und Ideen in ihm zu erwecken, die, wenn ſie realiſirt wurden, für ihn verdienſtlich, für ſie aber nützlich wurden. Die römiſche Kirche hatte damals einen ergiebigen Handelszweig ausgemittelt, um die zurückbleibenden Geſchenke der Kaiſer und Fürſten zu erſetzen. Sie verkaufte Dornen von Chriſti Kreuze, Lumpen von dem Unterrocke der Jungfrau Maria u. dgl. Dieſer Gewinnvolle Handel wurde durch die Kreuzzüge recht in Gang gebracht. Der Deutſche, der von jeher fromm, für Religion empfindſam war, kaufte begierig, und glaubte, was ihm vorgeſchwatzt wurde. Keine Kapelle konnte eingerichtet werden, ohne dieſe Heiligthümer. Man zündete Lichter vor ihnen an, legte ihnen eine beſondere Wirkuug bei. Alles, was Pfaffenliſt erdichten kann, und frommer Aberglaube für wahrſcheinlich hält, wurde angewandt, dieſen neuen Ankömmlingen Beifall und Verehrer zu verſchaffen. Hier machten ſie Kranke geſund, dort brachten ſie gut Glück. Eilger, der Zweite, lebte mit ſeiner frommen Gemahlin — Weiber haben an frommen Stiftungen gewöhnlich den gröſten Antheil, ihre Ohren ſind für die Geiſtlichen gefälliger, als die Ohren der Männer — zu einer Zeit, wo es beinahe ein Verbrechen war, ſolchen Wundergeſchichtchen nicht zu glauben. Solche Wunder erzählte man nun auch von dem Lichte Eilgers. Die Erfindungskraft der Geiſtlichen, machte es endlich ſelbſt zur koſtbarſten Reliquie, die es vor allen andern verdiente, in einer beſondern Kapelle aufbewahrt zu werden. Ja, man zählte ſchon die Wunder an den Fingern her, die das Licht verrichtet hatte. Kinder und Weiber glauben Wunder am leichteſten. Luthrade von den Geiſtlichen unterſtützt, beſtimmte ihren Gatten zur Stiftung eines heiligen Werks, das ihm ſein Vater ſchon bezeichnet zu haben ſchien. Er wandte ſich an den Kaiſer Heinrich, den

den Sechſten, und zugleich an ſeinen Lehnsherrn, Heinrich, den Löwen, und bat, daß man ihm vergönnen möchte, dies Licht ſeines Vaters in eine beſondere Kapelle einzuſchließen. Wer verſagt gern eine fromme Bitte! Eilger erhielt, was er bat, und bauete das Kloſter Ilfeld, in der Hoffnung, von der Jungfrau Maria, der es geweihet war, die Belohnung zu erhalten. Ein Schnitzwerk in der Kirche am Chor, zeigt noch die Stellung an, da beide, Eilger und ſeine Gattin, knieend und betend gegen einander über, vor ihrer erbaueten Kirche liegen. Eilger iſt hierdurch der Wolthäter vieler Menſchen geworden. Mag doch die Religion, und der Werth derſelben ſeyn, welcher er will, ſo haben doch die Verehrer derſelben allezeit mehr Gutes geſtiftet, als ihre Verächter. Ilfeld iſt noch jezt eine berühmte Schule, wo viele junge Leute zum Wohl des Staats und der Kirche gebildet werden.

Die Mönche in Ilfeld waren Prämonſtratenſer, ein Zweig des Auguſtiner-Ordens, die dem heiligen Norbert, Erzbiſchof in Magdeburg, in ſeiner angeſtellten Kongregation nachfolgen, und den Namen von ſeinem erſten Aufenthalt Prato monſtrato, angenommen haben. Der Erzbiſchof von Maynz, zu deſſen Dioces dies Kloſter gehörte, beſtätigte daſſelbe 1193 durch eine Bulle. Dieſe Prämonſtratenſer ſind bis auf die Reformation in dem Kloſter geblieben. Woher ſie aber kamen, iſt nicht gewiß, wahrſcheinlich kamen ſie aus dem Kloſter Polder, das etwa fünf Stunden davon entfernt liegt, und in eben dem Jahrhundert, vom Norbert mit ſeinen Nachfolgern beſetzt worden war. Im Jahr 1223 bekam das Kloſter von Sigmund, dem Zweiten, in Maynz, das Privilegium, daß Familien, wenn ſie Luſt hätten, ihre Todten dahin begraben könnten. Dies wurde ein neuer Erwerbungszweig für Ilfeld, das überhaupt durch

manche Privilegien der Kaiſer gegen Armuth geſi⸗chert war.

Es iſt hier der Ort, etwas einzuſchalten, was ich oben bei dem Religionszuſtande wiſſentlich übergangen habe. Meine gute Abſicht wird dies Einſchiebſel ent⸗ſchuldigen. Der Gebrauch, die Todten in die Kir⸗chen zu begraben, kömmt aus dem vierten Jahrhundert. Seit des Kaiſers Konſtantin, des Großen, Zeiten, wurden die Kirchen prächtiger; er hielt es für unanſtän⸗dig, daß ein Kaiſerlicher Pallaſt ſchöner ſeyn ſollte, als ein Haus, worin Gott verehrt würde. Alles, was Reichthum und Macht vermochten, wurde an den Kir⸗chen verſchwendet. Da man ſchon die Erbauung der⸗ſelben für verdienſtlich hielt, ſo gewöhnten ſich die Chri⸗ſten daran, große Summen dazu herzugeben *).

Konſtantin bauete in Konſtantinopel eine äußerſt prächtige Kirche, zum Andenken der zwölf Apoſtel, zu deren Andenken er zwölf Kaſten als heilige Säulen aufrichten ließ. Mitten unter ſie ließ er ſeinen Sarg ſetzen, um nach ſeinem Tode noch Antheil an den Ge⸗beten zu nehmen, die hier zur Ehre der Apoſtel verrichtet würden. Die Römer hatten in ihrem Geſetz der zwölf Tafeln **) weislich verboten, einen Todten in der Stadt zu begraben oder zu verbrennen, weil es der Geſundheit ſchädlich ſey. Es iſt überdem auch unan⸗ſtändig, Häuſer, die zu feierlichen Verſammlungen der Andacht beſtimmt ſind, zu Leichenhäuſern zu ma⸗chen. — Es bleibt nichts in der Welt unnachgeahmt. Auch Konſtantin fand ſeine Nachahmer. Die Bi⸗ſchöfe waren nicht die letzten. Sie waren ſo keck, ſich

*) Schröhcks Kirchengeſch. 5 Th. 2. Aufl. S. 126.

**) Livius erzählt die Entſtehung dieſer Geſetze, 3. B. Kap. 33 und 34.

ſich dies Recht als Dienern des Altars ausſchließungsweiſe zuzueignen. Jhrem Beiſpiele folgten mehrere, weil man es für ein Glück hielt, in einer heilig geglaubten Erde, in einem Gebäude, wo Tag und Nacht Gebete zum Allmächtigen aufgeſchickt wurden, oder doch ſo nahe als möglich an dieſem Gebäude zu ruhen. Man bezahlte für ſeine Ruheſtelle, und nach der Summe des Geldes wurde ein naher oder entfernter Ort von der Kirche angewieſen. So entſtanden die Kirchhöfe. Noch izt muß für die Grabſtelle bezahlt werden. Es iſt thöricht, wenn man noch izt einem Verunglückten oder Selbſtmörder eine Ruheſtelle auf dem Kirchhofe verſagt. Ein ehrenvolles Begräbniß iſt freilich ſehr ſchätzbar, und ein Selbſtmörder verdient es nicht; aber das iſt doch zu weit gegangen, wenn ſo gar Prediger Bedenken tragen, einem ſolchen Unglücklichen eine Stelle unter andern Todten anzuweiſen. —

Seit Bonifaz Zeiten iſt in Deutſchland die Sitte aufgekommen, die Todten in und an die Kirche zu begraben. Auch die Opfer für die Todten ſind ſeit ihm eingeführt worden. — Die Geiſtlichen wuſten ſich bald die Verrichtung dieſer Todtenopfer oder Seelenmeſſen allein zuzueignen, und hatten daher eine ergiebige Quelle ihrer Reichthümer, wie man aus der folgenden Geſchichte ſehen wird. Jeder Graf von Hohenſtein bezahlte reichlich für die Seelenmeſſen. Was ſonſt noch von Jlfeld zu merken iſt, wird unten bey der Reformationsgeſchichte vorkommen.

Sechſtes

Sechſtes Kapitel.

Von Eilger den Dritten, bis auf die beiden Linien Klettenberg und Heldrungen.

Ehe ich mich weiter in das Detail der Grafengeſchichte einlaſſe muß ich zuvor folgendes erinnern. Die Grafen regieren alle gemeinſchaftlich. Von dem Erſtgeburtsrecht iſt in dieſer Zeit noch nichts bekannt. Der älteſte Bruder führt gewöhnlich das Direktorium, kann aber ohne Beiſtimmung der übrigen Brüder nichts beſchließen, verkaufen oder verſchenken. Man findet daher in den Schenkungs- und Verkaufsbriefen alle Grafen des ganzen Hauſes angeführt. Selbſt, da ſie ſich in den Beſitz der länder theilten, wurde Hohenſtein als Stammhaus gemeinſchaftlich beſeſſen, und jeder führt den Titel davon mit dem Zuſatz von ſeinem Schloß, wo er reſidirte. Der Vater pflegte auch ſchon bei ſeinen lebzeiten ſeinen Söhnen gewiſſe Güter zu ihrem Unterhalt anzuweiſen, die Regierung hingegen blieb gemeinſchaftlich. — Die folgende Geſchichte iſt freilich ſehr trocken, denn ſie iſt nichts als Namenverzeichniß und dürre unintereſſante Thatſachen. Ich werde daher aus der Reichsgeſchichte manches aufnehmen müſſen, theils, um die Dürre etwas zu mindern, vorzüglich aber deswegen, damit die Fingerzeige, die in der Grafen-Geſchichte vorkommen, deſto beſſer verſtanden werden.

Der Graf Eilger, der Zweite, ließ zwei Söhne nach. Von dem einen, Friedrich, habe ich ſchon oben geredet. Der zweite, Eilger, der Dritte, hat den Stamm fortgeſetzt. Er hat bis 1219 regiert. Seine lebenszeit fällt in die unruhige Regierung Kaiſer, Philipps von Schwaben, und Otto, des Vierten, von

Braunſchweig, Heinrich, des Löwen, Sohn, der erſte war ein Hohenſtaufe, der andere, ein Welf, beide Häupter, dieſer mächtigen Parteien, die kein größeres Vergnügen zu kennen ſchienen, als das ſich wechſelsweiſe zu verfolgen. Dieſe unglücklichen, für Deutſchland höchſt traurigen Zerrüttungen in der Regieruug hatten auch in Hohenſtein ihre Folgen, dieſe Gegend war oft der Tummelplatz, und der gewönliche Durchgang Otto's nach Thüringen, gegen Hermann den Erſten, Philipps treuen Anhänger. Hermann wurde genöthigt, Philipps Partei zu verlaſſen, aber nun erſchien dieſer, und nöthigte die Anhänger Ottos ſich zu ihm zu halten. Nach Philipps Ermordung durch Otto von Wittelsbach erkannten die Fürſten zu Halberſtadt, den Otto für ihren Kaiſer, welcher ſich darauf in Nordhauſen mit Philipps Tochter vermählte. Obgleich Otto, der Lehnsherr Eilgers war: ſo hielt er es doch mit Philipp, von Schwaben, und nach Urkunden, die 1204, im Lager vor Weißenſee gegeben worden ſind, war er bei der Belagerung zugegen. Nach Philipps Ermordung 1208 trat Eilger, mit den übrigen Fürſten auf Otto's Seite, und war 1212 ein Gaſt auf dem prächtigen Beilager deſſelben in Nordhauſen. Hier übergab er dem Kaiſer die Vogtei des Dorfes Roth: die er von dem Reiche zum Lehn hatte. Der Kaiſer beliehe damit den Abt in Walkenried, dem ſchon das ganze Dorf gehörte *). Als Otto mit Pabſt Innocenz, den Dritten, Erfinder des ſchrecklichen Inquiſitionsgerichts wegen einiger Güter in Italien zerfiel; ließ ſich Hermann in Thüringen und Siegfried von Maynz nebſt mehrern andern Fürſten bereden, den Otto auf einer Verſammlung in Naumburg abzuſetzen, und Friedrich, den Zweiten, auf den Thron zu erheben. Eilger, der Dritte, trat auf Friedrichs Seite, und verließ ſeinen Lehnsherrn. Ohnſtrei-

tig

*) Paul Jovius, S. 15.

tig waren es ſeine politiſchen Verhältniſſe gegen den Landgraf und den Erzbiſchof, die ihn nöthigten, eine Partei zu ergreifen, die er verabſcheuete. Dies läßt ſich daraus ſchließen, daß Otto ihm dieLehen ließ, auch dem eigentlichen Hohenſtein wenig beſchwerlich fiel, da er doch Klettenberg und Lohra, die damals noch nicht zu Hohenſtein gehörten, ſehr übel behandelte. Klugheit eines Regenten ſchützt oft ein ſchwaches Land gegen Gewaltthätigkeit. Im Jahr 1217 kommt Eilger noch einmal vor, da er für Walkenried ein Gut zu Ottſtedt, und einige andere zu Urbeck kaufte, und ſie dem Kaiſer Friedrich, den Zweiten, übergab, mit der Bedingung, ſie dem Kloſter einzuverleiben. Walkenried hat ſowol dieſe Güter, als auch diejenigen, die Eilger 1219 für daſſelbe kaufte, als Reichslehn beſeſſen. Friedrich beſtätigte alle Schenkungen Eilgers an das Kloſter, auf dem Reichstage in Goslar, wo Eilger mit ſeinen beiden Söhnen zugegen war, und für die Gefälligkeiten des Kaiſers, dem Reiche eine Hufe Land zu Sunthauſen zum Lehn auftragen mußte.

Eilger ſtarb 1219. Seine Gemahlin war Oda, Graf Burkhard, des Fünften, von Querfurt, Tochter *), die zwei Jahr vor ihm ſtarb. Eilger, der Dritte, hatte vier Söhne und einige Töchter. Ich will zuerſt von denen, die keine Nachkommen hinterlaſſen haben, das, was ich habe auffinden können, und dann die Geſchichte Dietrichs, des Zweiten, erzählen.

Von Heinrich, den Erſten, habe ich nichts finden können, als daß er 1223 in Nordhauſen, mit ſeinem Bruder Dietrich, einer Verſammlung mehrerer Fürſten, die der junge römiſche König, Heinrich, Friedrich, des Zweiten, Sohn, veranſtaltete, beiwohnte **).

Nach

*) Spangenberg Querf. Chron. 3. B. 12. K.

**) Hiſtoriſche Nachr. von Nordhauſen. S. 377.

Nach einigen Urkunden hat er mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich regiert, und ſeine Reſidenz in der Gegend von Alſtädt und Nebra gehabt. Nach dem Jahre 1229 wird ſeiner gar nicht mehr erwähnt. Von Eilger den Vierten, iſt noch weniger zu merken. Der vierte Sohn, Eilger der Fünfte, war ein Geiſtlicher. Er lebte anfangs als Canonikus in dem Erzſtift Magdeburg, und hernach als Domprobſt in Goslar. Seine Begierde zu den Wiſſenſchaften bewog ihn, nach Paris zu gehen. Hier ſtudirte er die Theologie, und trat in den Predigerorden zu St. Jacob. Er fand an dieſer Lebens[illegible] ſo viel Geſchmack, daß er ſeine deutſchen Präbenden aufgab, und als Mißionarius auf Befehl ſeiner Obern umher reiſte. Auf dieſen Reiſen kam er mit zwei Brüdern ſeines Ordens, Marcellus Tangeln und Albrecht von Meißen 1229 nach Erfurth, und fand Gelegenheit durch Vorſchub einiger wolthätigen Leute, einen Hof, nahe an der St. Paulkirche zu kaufen, wo er einen Prediger-Convent errichtete, deſſen Prior er wurde *). Im Jahr 1235 ſtiftete der Landgraf in Thüringen, Heinrich Raspo, ein Predigerkloſter zu Eiſenach. Eilger ſchickte ſogleich einige Geiſtliche aus ſeinem Convent dorthin, um den Gottesdienſt zu verrichten. Dies gefiel dem Landgrafen ſo ſehr, das er das folgende Jahr, da das Kloſter ganz eingerichtet war, Eilgern nach Eiſenach berief, und ihn zum Prior dieſes neuen Kloſters ernannte, welches er zur Ehre Johannis und der Eliſabeth einweihete **). Eilger ſtand bei dem Landgrafen ſo ſehr in Anſehen, daß er ihn zu ſeinem Beichtvater und Geheimdenrath wählte. Dieſe beiden Würden waren ſonſt oft in einer Perſon vereinigt. Eilger begleitete, in dieſer Würde, den Landgraf nach Frankfurt, wo dieſer

*) Paul Jovius S. 18.

**) Olear. Syntag. rer. Thur. p. 64.

ſer zum Gegenkönig Friedrich, des Zweiten, gewählt wurde. Eilger ſtarb in Frankfurth 1242. Er ſoll manche richtigere und reinere Begriffe in der Religion gehabt haben, als ſeine Zeitgenoſſen vertragen konnten. Wenn dies wahr iſt: ſo iſt es auch wahrſcheinlich, daß ihn ein Giftpulver in die andere Welt ſchickte, wie man erzählt. Er hatte dann das Schickſal, das viele hatten, die vor Luthern eine Reformation wünſchten, oder vielmehr es wagten, zu reformiren. Die Augen der Völker konnten noch nicht ein helleres Licht ertragen. Es gehört zu dem Plan der Vorſehung, durch eine Reihe von Umſtänden, zu wichtigen Begebenheiten vorzubereiten. — Eine Tochter Elger, des Dritten, iſt als eine berühmte Stickerin in dem Kloſter Rohr, im Hennebergiſchen, bekannt. Die zweite Bertradis erſcheint im Jahr 1242, unter dem Namen einer Gräfin von Beltiz.

Dietrich, der Zwaite, Eilger des Dritten, erſter Sohn, hat den Stamm fortgeſetzt. Er war mit einer Gräfin von Arz, Hedwig, vermählt. Einige wenige Begebenheiten ſind von ihm zu finden. Er machte ſich, wie mehrere Grafen, um ihrer Seelen-Heil zu gründen, um die Klöſter verdient: beſonders hat Walkenried manches von ihm erhalten. Im Jahr 1242 beliehe ihn der Erzbiſchof in Maynz, Siegfried, mit ſieben Hufen Landes in Oberſpira erblich. Hierauf erſcheint er als Friedensrichter zwiſchen den Herrn von Klettenberg, und dem Kloſter Walkenried. Der Aebtiſſin in Frankenhauſen verkaufte er ſein Eigenthum zu Helmbrechtsdorf für vierhundert Mark Silber. Das merkwürdigſte iſt, daß er Elrich und Stauffenburg durch Kauf an ſich brachte. Das Schloß Stauffenburg war ſonſt ein Witwenſitz, und im vierzehnten Jahrhundert reſidirte hier die Herzogin von Braunſchweig, Eliſabeth, des Grafen von Stollberg Bodo,

des Siebenten, Tochter, und Witwe des Herzogs Wilhelm, des Jüngern, von Braunſchweig. Sie iſt die Mutter der Herzoge Heinrich und Erich, Stifter der beiden Braunſchweigiſchen Linien *). Wegen Ellrich muß ich noch erinnern, daß man im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert einige Namen in der Geſchichte erwähnt findet, mit dem Zuſatz: von Ellrich. Heinrich von Ellrich (um nur einen ſtatt Mehrere anzuführen) wird 1240 als Zeuge angeführt, als Fimold, Abt des Ciſterzienſer Nonnenkloſters, am Frauenberge in Nordhauſen, einen Holzfleck zu Salza kaufte. Ich halte übrigens dieſe Herren von Ellrich für bloße Bürger, oder höchſtens niedere Adeliche: denn die Beinamen von Städten, Schlöſſern und Dörfern, waren üblich und zur Unterſcheidung nothwendig. Nun iſt aber die Frage: von wem hat Dietrich dieſe Güter gekauft? Nach mehrern Umſtänden zu ſchließen, kaufte er ſie von den Grafen von Beichlingen, die mehrere Güter in dieſer Gegend hatten, als Günzerode, Libenrode u. ſ. w. Sie trugen dieſe Güter von den Landgrafen in Thüringen zum Lehn, und verkauften ſie wahrſcheinlich mit Einwilligung des Lehnsherrn, ſonſt würde der Verkauf nicht gültig geweſen ſeyn.

An das Kloſter Walkenried ſchenkte Dietrich einige Güter und Ländereien in Nohra **). Er ſtarb 1248, und ließ folgende Kinder nach: Heinrich und Eilger, der Sechſte, und eine Tochter, Sophia, Gemah-

*) von Rohr Beſchr des Oberharz; S. 342 u. 152.

**) Von ſolchen Schenkungen, oder Verkauf kommt es her, daß oft dies oder jenes Gut ſeine Zinſen an entfernte, ja oft ausländiſche Aemter und Stifter entrichten muß. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, von allen die genauſten Nachrichten einzuziehen; von einigen aber iſt es mir bekannt.

mahlin, Graf Heinrichs zu Schwarzburg, welche im Jahr 1258 als Witwe, ihrem Bruder Heinrich, ihre Schlöſſer Kirchberg und Erich mit den dazu gehörigen, an der Unſtrut liegenden Ländereien übergab, ihre übrigen Güter, die ſie von den Aebten in Fulda und Hirſchfeld zum Lehn hatte, fielen an die Lehnsherren zurück. Es iſt mir wahrſcheinlich, daß ſelbſt Heinrich dieſe ihm übertragenen Güter als Fuldaiſche und Hirſchfeldiſche Lehn beſeſſen hat. Von Eilger, den Sechſten iſt nichts merkwürdiges zu finden. Daß er Domprobſt des Stifts zum heiligen Kreuz in Nordhauſen geweſen ſey, iſt falſch. *).

Heinrich, der Zweite, Dietrich, des Zweiten, älteſter Sohn, hat den Stamm fortgeſetzt. Zuerſt machte er ſich durch fromme Handlungen bekannt, d. h. er ſchenkte zur Ehre Gottes und zum Troſt der Seele ſeines Vaters, und ſeiner eigenen, dem Kloſter Walkenried einige Güter. Von ſeiner Schweſter Sophia, hatte er einige Güter erhalten, wofür er aber ſechshundert Mark Silber bezahlte. Von dem Ritter Kunemund von Sondershauſen, brachte er einige Güter in Eversborn und Leubach an ſich; die er aber wieder an Walkenried verkaufte. Im Jahr 1268 verkaufte er noch einige Güter an das Kloſter, in der Abſicht, um für das Geld die erkauften Güter, Klettenberg, Spatenberg, Erich und Kirchberg zu bezahlen. Weil er es mit Albrecht, dem Unartigen hielt, wie ich nachher erzählen werde: ſo erlaubte ihm dieſer, in Greußen eine Burg zu bauen, und belehnte ihn mit Spatenberg

*) Paul Jovius S. 21 irrt hier, denn der Eilger, den er zum Domprobſt macht, war Eilger, der Siebente, ein Sohn Heinrichs, des Zweiten. Wenn man S. 21 und 25 vergleicht: ſo widerſpricht er ſich ſelbſt. — Hiſtor. Nachr von Nordh. S. 155.

berg *) und andern Gütern 1263. Heinrich vermehrte alſo ſehr die Beſitzungen ſeines Hauſes. Merkwürdiger, als dies iſt die folgende Geſchichte, die uns einen Weg zeigt, den die Grafen gingen, um ſich Anſehn zu verſchaffen. Heinrich lebte zu den Zeiten der großen Unruhen in Deutſchland, in welchen Deutſchlands neue Verfaſſung gegründet wurde, und die Fürſten ihre allmälig angemaßten Rechte, als wirkliches Eigenthum von den Königen beſtätigt erhielten. Auch Heinrich vergas ſich nicht. Die neuerlangten Rechte werden bald ſichtbar werden. Kaiſer Friedrich, der Zweite, der ſich meiſtentheils in Italien aufhielt, wo der Schauplatz ſeiner Handlungen war, überließ die Regierung in Deutſchland, ſeinem Prinzen Konrad, den Vierten, unter der Aufſicht einiger Miniſter. Daraus entſtanden große Unruhen, die allgemeines Misvergnügen verbreiteten, das durch die Ankunft der Tatarn in Schleſien **) und ihre Drohungen noch vergrößert wurde. Pabſt Klemens, der Vierte, verſchafte ſich endlich die grauſame Freude, den letzten Zweig des mächtigen Hohenſtaufenſchen Hauſes, Konradin, für die Fehler ſeiner Väter, da er ſelbſt noch keine begangen hatte, blu-

*) Spatenberg iſt ein Berg bei Sondershauſen. Hier ſtand ein Schloß gleiches Namens, vom Kaiſer Heinrich, den Vierten, im Jahr 1073 erbauet, das oft zerſtöhrt und oft erneuert wurde. Zu Kaiſer Adolfs Zeiten 1293 iſt es zum letztenmale erneuert. Jezt ſind nur noch einige Rudera zu ſehen. — Kirchberg lag zwiſchen Lohra und Straußberg, und hatte ſeine eigene Grafen, die man aber nicht mit den Burggrafen von Kirchberg verwechſeln muß, die bei Jena ihren Sitz hatten. Das alte Schloß Straußberg gehört nebſt dem Amte nach Rudelſtadt. Es liegt zwei Meilen von Nordhauſen. Es gehören dazu Wolframshauſen, Steinbrücken u. ſ. w.

**) Geſchichte von Schleſien, vor 1740 und nach 1740 im erſten Theil.

ten zu ſehen. Wilhelm, von Holland, der Erſte, beſtieg den Thron. Er war in derſelben Lage, worin ſein Nachfolger Richard von England geweſen iſt. Beide mußten, um ihren Thron zu behaupten, ſich um die Gunſt der großen Vaſallen bewerben, und ſie durch Freiheiten und Privilegien zu gewinnen ſuchen. Ein ſchädlicher Zuſtand für die Verfaſſung eines Landes! Jezt griff jeder um ſich, und nahm, was er konnte. Da jeder ſeine Dienſte verkaufte: ſo bot er ſie dem an, der am beſten bezahlte. Die Könige ſchienen zu wetteifern in Abſicht dieſes Kaufs. Graf Heinrich ſpielte hierbei ſeine Rolle ſo gut, als ein kleiner Reichsſtand es kann. Gewöhnlich hielt er ſich zu der Partei, die die Landgrafen in Thüringen ergriffen. Hierdurch erhielt er manche Vortheile, die zu klein ſind, um ſie namentlich anzuführen; aber groß genug, um ihren Einfluß auf das Ländchen unverkennbar zu machen.

In dem bekannten thüringiſchen Erbfolge-Kriege hielt es Heinrich mit dem Markgrafen in Meißen, Heinrich, dem Erlauchten. Heinrich Raspo, der lezte von der erſten landgräflichen Linie, ließ ſich von dem Pabſt für fünf und zwanzigtauſend Mark Silbers *) erkaufen, einen Gegenkönig Friedrich, des Zweiten, abzugeben. Sein Ehrgeiz verwickelte ihn in einen Krieg, der ihm das Leben koſtete. Er ſtarb den 17. Febr. 1247. Mit ihm erloſch ſein Stamm. Die Grafen von Hohenſtein, die wegen einiger Güter, Vaſallen der Landgrafen waren, hatten beſonders Antheil an dem Streite. Heinrich, der Erlauchte, der vorzüglichſte Prätendent der Erbſchaft, hielt 1250 zu Buttſtedt einen

*) Becherer Thür. Chr. S. 273. ſagt funfzigtauſend Thaler; es muſte alſo die Mark zu zwei Thaler gerechnet werden. Merkwürdig iſt, daß hiebei das Wort: Wexil — Wechſel — vorkommt.

nen Landtag, wo auch unſer Heinrich erſcheint, und ihm Treue und Beiſtand zur Behauptung ſeiner Rechte gelobt a). Thüringen kam jezt an Meißen, und Heſſen an Heinrich, das Kind, der Sophie von Brabant, Raspo's Bruders Tochter Sohn, der, vielleicht wegen ſeiner Anſprüche auf Thüringen, den landgräflichen Titel auf Heſſen brachte, der aber erſt unter Rudolf von Habsburg allgemein wurde. Weil die neue landgräfliche Linie in der Folge die Kurwürde erlangte: ſo iſt es begreiflich, wie die Kurfürſten von Sachſen in der Folge bei der Hohenſteinſchen Geſchichte intereſſirt ſind. — Ich habe ſchon oben erwähnt, daß die Landgrafen in Thüringen ſeit dem Herman auch die Pfalzſachſen in Alſtädt beſeſſen haben, und alſo auch die davon abhängenden Rechte und Lehen. Die Grafen von Hohenſtein waren wegen einiger Güter in der goldenen Aue, Vaſallen dieſer Pfalzgrafen. Kaiſer Friedrich, der Zweite, hatte Heinrich, dem Erlauchten, die eventuelle Belehnung über Thüringen, ſchon längſt ertheilt, jezt, da er den wirklichen Beſitz erlangte, mußten die Grafen von Käfernburg, Hohenſtein, durch einen ausgeſtellten Revers *) ihn für ihren Herrn erkennen, und verſprechen, ihm treu zu ſeyn, und ihn zu ſchützen **). Sie mußten die Lehen, die ſie von der vorigen landgräflichen Linie gehabt hatten, auch wieder von ihm nehmen.

a) Heinrich, der Erlauchte, hielt 1248 ein ſehr prächtiges Tournier bey Nordhauſen, wozu er alle benachbarte Grafen einlud. Er ließ in einem dazu zubereiteten Garten einen Baum aufrichten, mit goldenen und ſilbernen Blättern als Belohnungen. Dieſen Ueberfluß an Golde gaben ihm die Bergwerke in Freiberg.

*) Heidenreich Schw. Geſch.

**) Heinrich Sächſ. Geſch.

Von Albrecht, dem Unartigen, der ſeinen Söhnen, Friedrich mit der gebißnen Wange, und Diezman zum Aerger, manches Gut verſchenkte, erhielt er Greuſſen, wie oben geſagt iſt, und beſchenkte ſo gleich Jlfeld mit dem Patronatrecht der Kirche daſelbſt. Es findet ſich noch ein Originalſchreiben des Erzbiſchofs Gerlach von Maynz, in Heiligenſtadt auf dem Eichsfelde abgefaßt, worin er dieſe Schenkung beſtätigt. Die Aebte in Jlfeld übten auch das Patronatrecht aus, bis es an die Fürſten von Schwarzburg Sondershauſen gekommen iſt, die es noch jezt beſitzen. In den Unruhen Albrechts mit ſeinen Söhnen hielten es die Grafen von Hohenſtein, Schwarzburg, Stollberg anfangs mit Albrecht, hernach aber mit Friedrich dem Gebiſſenen *). Denn als König Adolf von Naſſau, Thüringen für zwölfhundert Mark Silbers von Albrecht kaufte: ſo widerſprachen nicht blos Albrechts Prinzen, ſondern auch Städte, Ritterſchaft und Vaſallen, die ſich bei einem kleinen Herrn beſſer befanden, als bei einem Großen. Heinrich, der Zweite, wurde alſo von ſeinem eigenen Intereſſe aufgefordert, mit andern Grafen die beiden Brüder zu unterſtützen. Sie betrachteten dieſe Prinzen als wirkliche Erbherren. Ueberdem waren ſie ihres Vaſalleneides noch nicht entlaſſen. Sie hielten deshalb mit dem Herzog, Heinrich von Braunſchweig, eine beſondere Zuſammenkunft. Adolf rückte mit ſeinem Heer in Thüringen ein, nahm Eiſenach weg, und verheerte die Güter der Adelichen. Hierauf ging er nach dem Harzwalde zu, eroberte Eisleben, und griff dann die Grafen von Stollberg, Hohenſtein und Schwarzburg an, und plünderte acht Tage hintereinander ihre Länder. Ein gleiches Schickſal hatte Beichlingen, Heldrungen und Schlothheim. Adolfs Soldaten waren ſo ungezogen, daß ſie die ärgſten Schandthaten

*) Binhard Thür. Chr. S. 276.

thaten ungeſtraft begingen. Kein Stand, kein Alter war für ſie zu heilig. Zu Gangloff Sömmern fanden ſie ein altes Weib, welches ſie nackt auszogen, mit Wagentheer beſchmierten, in Federn herumwälzten, und in dieſer Geſtalt an einem Strick als ein ausländiſches Thier umher führten, und ſo lange neckten, bis das arme Weib entkräftet dahinſank.

Einige Große, beſonders Dietrich, der Dritte, von Hohenſtein, der mit ſeinem Vater gemeinſchaftlich regierte, that zwar dem Adolf Vorſtellungen dagegen, erhielt aber zur Antwort: er könne ſeine Soldaten nicht im Sacke haben. Adolf mußte freilich ſeinen Soldaten ſchon einige Ausſchweifungen zu gute halten: denn treue Diener bei einer wenig gerechten Sache zu haben, erfordert Gelindigkeit und Nachſicht. Die Hohenſteiner ſowol, als andere Uebelbehandelte griffen daher die Kaiſerlichen an, wo ſie ſie fanden, und nachdem ſie dieſelben entmannt hatten, ſangen ſie allerlei luſtige Lieder auf ſie. Adolf beſtellte einen gewiſſen Herrn von Bremberg, der die Grafen in Zaum halten ſollte; dieſe aber verbanden ſich gegen ihn, richteten jedoch nichts aus, bis endlich die Unruhen beigelegt, und Friedrich, der Gebiſſene, Beſitzer ſeiner Länder ward.

Heinrich, der Zweite, fing im Jahr 1248 mit Albrecht, dem Zweiten, von Schwarzburg, eine Fehde an, die nichts geringeres zur Abſicht hatte, als die Beſitznehmung von Sondershauſen. Doch dies war ſeinem Sohn, Dietrich, vorbehalten.

Die Herren von Klettenberg waren damals ausgeſtorben, und Heinrich, als Mitbelehnter von Halberſtadt, brachte dieſe Herrſchaft 1260 an ſein Haus. Von dieſer Zeit an, ſpielten nun die Grafen von Ho-

henſtein eine anſehnliche Rolle. Verändertes Verhältniß verändert auch das Intereſſe. Nunmehr nannten ſie ſich Grafen von Hohenſtein, und Herren von Klettenberg, und übten die Rechte über Walkenried, in deren Beſitz die Herren von Klettenberg waren. Der Kloſter-Convent erkannte Heinrichen für den Schutz-Vogt, und bat um die Beſtätigung der Güter, die bis jezt an das Kloſter geſchenkt worden waren. Ich werde zu ſeiner Zeit in einem beſondern Kapitel von Klettenberg handeln. Das Ende ſeines Lebens bezeichnete Heinrich mit Wohlthaten gegen die Klöſter, und hofte durch das Gebet der Ciſterzienſer Nonnen in Kelbra, denen er 1277 einige Revenüen geſchenkt hatte *), und durch die Meſſen der Walkenriediſchen Mönche einen ruhigen Uebergang in die Ewigkeit. Er ſtarb 1283 in einem hohen Alter.

Heinrich hatte mit ſeiner Gemahlin Mechtilde, einer Tochter Graf Ulrichs von Reinſtein, oder wie andere ſagen, Burkhards von Lutterberg, fünf Söhne und fünf Töchter erzeugt. Man ſehe die Tabelle. Ich nehme die minder merkwürdigen Söhne zuerſt. Eilger, der Siebente, war Domprobſt in Nordhauſen **). Eilger, der Achte, war Canonikus in Magdeburg, und nachher Abt in Ilfeld. Ulrich iſt nur dem Namen nach bekannt.

Die beiden Brüder, Dietrich der Dritte, und Heinrich, der Dritte, blieben allein in dem Beſitz der väterlichen Güter, die ſie ungetheilt regierten. Es iſt wahrſcheinlich, daß Heinrich, der Zweite, dieſen beiden Söhnen Spatenberg, Erich, Kirchberg und Greußen noch

*) Leukf. Hiſt. Beſchr. einiger in der goldenen Aue gelegenen Orte, C. 4. §. 6.

**) Hiſt. Nachr. von Nordh. S. 155.

noch bei ſeinen Lebzeiten abgetreten hatte. Sie ſchei- nen es, wenigſtens im Anfange, wie ihr Vater mit Albrecht dem Unartigen, gehalten zu haben, weil er ſie zu Tullſtädt, ohnweit Tonna, mit dieſen Gütern, we- gen ihrer treuen Dienſte beliehen hat. Seit der oben (1282) erwähnten Zuſammenkunft aber mit dem Her- zoge von Braunſchweig verließen ſie Albrechts Partei, wie ſchon oben geſagt iſt. In allen folgenden Hand- lungen erſcheinen beide Grafen zuſammen: nämlich, als ſie einen Streit zwiſchen dem Kloſter Walkenried, und dem Herrn von Tettenborn beilegten; als der Domprobſt Eberwin in Jechaburg ihnen fünf Hufen Landes vor dem Dorfe Hauſen für drei Hufen vor Hohenebra gab; als 1298 Mechtild von Witzleben ih- nen ihre Güter in Nohra übergab, und ſie wie- derum für ſich und ihre Söhne, von ihnen zum Lehn nahm; als ſie 1305 von dem Prior des Kloſters Ger- rode zu Schutzherren gewählt wurden.

Heinrich, der Dritte, iſt noch wegen einer Fehde bekannt, die er und ſein Schwiegerſohn, Heinrich, der Erſte, von Beichlingen mit dem Abt von Fulda, Hein- rich von Wildenau führte *). Sie fielen in das Ful- daiſche ein, und plünderten nach Fehdenrecht manches Dörfchen. Allein der Abt hatte ſich ſo gut gerüſtet, daß ſie übel empfangen wurden. Beide Grafen gerie- then nebſt mehreren vom Adel, in die Gefangenſchaft, und muſten ihre Freiheit für anſehnliche Summen er- kaufen. Der Graf von Beichlingen verkaufte daher ſeinen bisherigen Antheil an der Herrſchaft Lohra an die Grafen von Hohenſtein. Die Adelichen, die ſich ihre Freiheit auch hatten erkaufen müſſen, nahmen

*) Becherer Thür. Chr. S. 316. Jovius 28, u. Script. rer. Brunſ. 2. Tom. p. 1124.

dies ſo übel, daß ſie nun den Graf Heinrich, als den Urheber ihres Unglücks befehden wollten: vermuthlich hatte er die Fehde angefangen. Heinrich von Beichlingen, der jezt auch ſeinen Verluſt fühlte, trat zu der Partei der Adelichen. Dieſe Fehde wurde endlich durch den Ausſpruch des Grafen Friedrich von Ravenswalda und Bertoch von Schlotheim ſo beigelegt, daß Graf Heinrich den Rittern den Schaden zu erſetzen verſprach. Heinrich, der Dritte, ſtarb 1306, und ließ ſeine Gemahlin, Jutta von Ravensberg, mit zehn Kindern nach. Siehe Tab. Weil Heinrich, des Dritten, Stamm in ſeinen Söhnen ausgeſtorben iſt: ſo will ich ihre Geſchichte zuerſt erzählen, und dann das übrige von Dietrich, dem Dritten, der den Stamm fortgeſezt hat, nachholen. Von den Töchtern iſt wenig bekannt, ſo, wie von dem jüngſten Grafen Otto, der als Mönch in das Kloſter Walkenried ging. Dietrich, der Vierte, wird nur einigemale als Zeuge, bei unbeträchtlichen Handlungen angeführt. Sein Tod wird eben ſo unzuverläßig in das Jahr 1329 geſezt, als unzuverläßig ihm eine Gräfin von Waldeck zur Gemahlin beigelegt wird. Er ſtarb ohne Erben. Sein Bruder Heinrich, der Fünfte, nahm die Länder an ſich. Beide Brüder hatten ſich 1312 von ihren Vettern erblich abgetheilt, und in dieſer Theilung Kirchberg, Straußberg, Sondershauſen, Erich, Greußen, und was ſonſt dieſſeits der Wipper lag, mit allen Zubehörungen erhalten. Alles dies bekam nun Graf Heinrich, der Fünfte, allein.

Nach der oben angeführten Erbabtheilung reſidirte Heinrich, der Fünfte, zu Straußberg, und erſcheint nun unter dem Namen Graf von Hohenſtein und Herr zu Straußberg. In der Folge verlegte er ſeine Reſidenz nach Sondershauſen, und von da nannte er ſich oft ſchlechtweg Herr von Sondershauſen. In Rück-

ſicht

ſicht ſeines Vettern, Heinrich, des Vierten, wird er Heinrich der Jüngere, genannt.

Heinrich, der Fünfte, hatte mit den Herren von Furra wegen der Gränze und der Gerichte einen Streit, den der Landgraf Friedrich, der Freudige, auf einem dazu angeſetzten Tage in Eiſenach entſchied, ſo, daß Heinrichs Gränze und Gerichte ſich bis an das Dorf Furra erſtrecken ſollten, weil ſein Recht das gegründeſte ſey. J. J. 1317 kaufte er einige Güter in dem Dorfe Trebern. In dem Streit Albrecht, des Unartigen, mit ſeinen Söhnen ſcheint Heinrich und ſein Bruder auch auf des erſtern Seite geweſen zu ſeyn: denn Friedrich weigerte ſich, ihnen einige Lehngüter aufs neue zum Lehn zu geben, und nur durch Vermittelung einiger Groſſen, ließ ſich Friedrich 1319 zu Gotha willig finden, ihnen die ſtreitigen Lehngüter, beſonders Almenhauſen, das Hals- und Vehmgericht zu Wechmar *), Arnsburg, die Wildbanen auf der Hainleiten, Spatenberg u. ſ. w. aufs neue zu geben. Dagegen trugen ſie dem Landgrafen das Schloß Ballhauſen, Dennſtedt, ihre Schlöſſer und Häuſer zu der Sachſenburg auf, und nahmen ſie wiederum von ihm zum Lehn. Von dieſer Zeit an hielt ſich Heinrich beſtändig zu den Landgrafen, und hatte daher manche kleine Vortheile: denn ſein Theil an der Grafſchaft, lag den Ländern des Landgrafen

*) Feimſtadt oder Vehmgericht war eine beſondere Gattung von peinlichen Gerichten, die wahrſcheinlich Karl, der Groſze, angeordnet hatte. Sie waren eine Art von Inquiſitionsgerichten. Ihr Endzweck war die Ausbreitung und Erhaltung der chriſtlichen Religion, und die Beſtrafung der gegen dieſelbe begangenen Verbrechen. Die Mitglieder und die Verfaſſung war ein Geheimniß, und nur die Könige und einige ihrer Bedienten waren davon unterrichtet. Das Verfahren war oft ſehr ſummariſch. Von Günderode I B. S. 227. von Poſſelt.

ſen am nächſten, und war meiſtentheils ein Thüringiſches Lehn. Heinrich vermehrte ſeine Beſitzungen durch Ankauf einiger Ländereien von den Herren von Heldrungen, z. E. Hermanſtadt, Gelling und Hachelbach; 1328 kaufte er von Günther von Wullerſtedt deſſen Antheil an Schlotheim. Schlotheim gehörte größtentheils den Herren von Schlotheim oder Schlune, die es von Fulda zum Lehn trugen: auch dieſe Herren verkauften unter gewiſſen Bedingungen das, was ihnen an der Stadt zuſtand, an den Graf Heinrich. Zur Sicherheit der Zahlung ſetzte Heinrich das Gut Allerberg zum Unterpfande.

Heinrich, der Fünfte, wurde 1335 in eine Fehde verwickelt, die aber zu ſeinem Unglück ausfiel. Der damalige Erzbiſchof von Maynz wollte die Stadt Erfurth züchtigen, weil ſie ſich ſeiner Wahl widerſetzt hatte, und ihn nicht huldigen wollte. Der Erzbiſchof Balduin zog mit Hülfe des Landgrafen Friedrich, des Strengen, vor die Stadt. Die Erfurther aber fanden Mittel, ſichmit dem Erzbiſchof auszuſöhnen. Weil Heinrich die Erfurther gegen den Erzbiſchof unterſtützt hatte, ſo zog nun dieſer in ſeine Länder, und that viel Schaden, indem er manches Dorf abbrannte *). Durch dieſe Fehde gerieth Heinrich ſo in Schulden, daß er ſeinen Vettern von Hohenſtein und Konraden von Wernigeroda das Schloß und die Stadt Blankenberg, Greußen u. ſ. w. für zweitauſend ſiebenhundert ſieben und ſiebzig Mark Silbers verpfändete. Ueberdem überließ er Schlotheim an die beiden Grafen von Schwarzburg, Günther und Heinrich, wiederkäuflich für zweitauſend und zweihundert Mark, um eine Fehde führen zu können, wozu er ſich mit dem neuen Erzbiſchof von Maynz, Heinrich, und den beiden Grafen von Schwarzburg anheiſchig gemacht hatte. Dieſe Fehde galt

*) Spangenb. Mansf. Chr. S. 333.

galt den Eichsfeldern. Im Jahr 1347 gab ihm Friedrich von Beichlingen die Schlöſſer Rothenburg, Kifhauſen, Wallhauſen u. ſ. w., auf lebenslang.

Merkwürdiger, als dies, iſt der Erbverein und Erbverbrüderung, welche, Heinrich, der Fünfte, mit ſeinen beiden Schiegerſöhnen, Heinrich und Günther von Schwarzburg im Jahr 1347, den 11ten April errichtete. Schon 1325 hatten ſie ſich verglichen, daß die beiden Grafen von Schwarburg die Hälfte von Heinrichs Gütern nach ſeinem Tode erben ſollten. Jezt erkannten die Grafen von Schwarzburg ihren Schwiegervater für ihren Vormund, und ſezten alle ihre Güter in die Verbrüderung; ein gleiches that Heinrich. Beſonders kam hier die Herrſchaft Sondershauſen in Anſpruch, die ſeit Dietrich, dem Zweiten an die Grafen von Hohenſtein gehörte. Der Landgraf, Friedrich, beſtätigte dieſe Erbverbrüderung zu Eiſenach, und um völlige Sicherheit zu haben, wandten ſich die Vereinten an Kaiſer Karl, den Vierten, deſſen Partei ſie ergriffen hatten, wie ich hernach erzählen werde, und erhielten von ihm die Beſtätigung im Jahr 1349. Als nun Heinrich 1356 ſtarb, ſo nahmen die Grafen von Schwarzburg und Arnſtadt Sondershauſen im Beſitz. Die andern Grafen von Hohenſtein waren darüber höchſt unzufrieden, und wollten ihre Rechte nicht aufgeben. Es entſtand eine Fehde, die aber noch bei Zeiten durch die Landgrafen Friedrich und Balthaſar zu Weißenſee beigelegt wurde. Sondershauſen blieb an Schwarzburg, nebſt einigen Dörfern in der goldenen Aue; das Uebrige fiel an ſeine Vettern von Hohenſtein. Die Güter des Kloſters Ilfelds, die diſſeits der Wipper lagen, blieben mit der Jagd auf der Hainleiten an Schwarzburg. Die Vogtei über Ilfeld und Nordhauſen aber, nebſt den Jagden am Harze fielen an die Grafen von Hohenſtein.

Von

Von dieſer Zeit an findet man Heinrich, den Fünften, in Kaiſerlichen Dienſten. Er war Geheim-der-Rath mit einem Gehalte von dreyhundert Schock Prager Groſchen. Er heißt daher oft Kaiſer Karls Voigt. In den Unruhen, die aus der Wahl Günthers, des Ein und zwanzigſten, von Schwarzburg zum römiſchen König, gegen Karl, den Vierten, entſtanden, hielt es Heinrich, der Fünfte, nicht nur mit Karln, ſondern er brachte auch ſeine beiden Schwiegerſöhne, Günther und Heinrich von Schwarzburg, des neüen römiſchen Königs nächſte Anverwandte, auf Karls Seite. Dieſe drei Grafen hatten ein von den übrigen Grafen von Hohenſtein und Schwarzburg, ganz verſchiedenes Intereſſe, und dies allein nur mag ſie rechtfertigen, wenn ſonſt in einem ſolchen Falle eine Rechtfertigung ſtatt findet. Heinrich, der Fünfte, war in Karls Dienſten; überdem hatten ſie die Beſtätigung der oben angeführten Erbverbrüderung vom Kaiſer noch nicht erhalten: und dieſe zu erhalten ſcheint vorzüglich ihre Abſicht geweſen zu ſeyn: denn die übrigen Grafen, ſowol von Hohenſtein als Schwarzburg waren mit der Erbverbrüderung nicht zufrieden, und der Haß, der hernach in eine Fehde ausbrach, glimmte ſchon. Karl bezeigte ſich gegen dieſe Verbrüderten ſehr gnädig — er ſelbſt mochte ſich gern verbrüdern, wie Brandenburg und Oeſtreich ausweiſen. — Er erneuerte nicht blos das Lehn, ſondern ließ ihnen noch ein beſonderes Dekret einhändigen, worin er ihnen die wechſelſeitige Beerbung erlaubte. Auch gab er ihnen und allen ihren Erben die Reichsſtraßen in allen ihren Gerichten und Herrſchaften, wo ſie auch gelegen ſeyn möchten. Ein nicht geringer Vortheil, wenn man damals Zölle und Weggeld ſo zu nutzen gewußt hätte, als jezt. Bald darauf erhielten dieſe drei Grafen wegen ihrer treuen Dienſte das Verſprechen, daß ihnen der Kaiſer allen Schaden erſetzen wollte, den ſie ſeinetwegen erlitten,

und den ſie redlich angeben ſollten. Vermuthlich mußten ſie viel leiden von ihren Anverwandten, die es alle zuſammen mit Günthern hielten, wie ich unten anführen werde. Hierauf ſcheint auch die Verbindung dieſer drei Grafen mit den Landgrafen Friedrich, dem Ernſthaften, und ſeinen Söhnen Friedrich, und Balthaſarn auf der Wartburg 1349 gezielt zu haben. Günther beſchämte unſern Heinrich auf eine edele Art. Heinrich, der Fünfte, berathſchlagte ſchon mit ſeinen Schwiegerſöhnen wie es gehalten werden ſollte, wenn Günther, oder deſſen Sohn Heinrich ſtürbe. Günther vernahm es, und beſtimmte ſo gleich Heinrichen, nebſt den übrigen Grafen von Hohenſtein, zum Adminiſtrator ſeiner Güter und zum Vormund ſeines unmündigen Sohns. Das weitere von dieſen Unruhen gehört in Heinrich, des Vierten, Geſchichte. Hier erwähne ich nur noch einer Fehde, die ſich über ganz Thüringen verbreitete, und woran Heinrich, der Fünfte, Antheil hatte.

In Maynz war der Erzbiſchof, Johann, mit Tode abgegangen. Die Wahl eines neuen Erzbiſchofs war ſehr unruhig. Die Stimmen waren getheilt. Das Domkapitel wählte den Biſchof von Speyer, Adolf von Naſſau. Pabſt Gregor, der Zweite, verwarf die Wahl und beſtimmte den Ludewig, einen Bruder Friedrich, des Ernſthaften, der Biſchof in Halberſtadt und hernach in Bamberg war, zum Erzbiſchof. Der Landgraf Friedrich wußte zum Beſten ſeines Bruders, Kaiſer Karln, den Vierten, zu gewinnen. Bei einem ſolchen Anhange und ſolcher Unterſtützung hatte Ludewig die beſten Ausſichten. Adolf hatte die Städte Nordhauſen, Erfurt, Mühlhauſen, den Grafen, Ernſt von Gleichen, und den Eichsfeldiſchen Adel, ſo wie auch den Landgrafen von Heſſen auf ſeiner Seite. Andere thüringiſche Vornehme, und namentlich Heinrich

rich, der Fünfte, von Hohenſtein mit ſeinen Schwiegerſöhnen, den Grafen von Schwarzburg traten, vermöge ihres Bündniſſes, auf Ludewigs Seite. Die Fehde nahm ihren Anfang. Ludewigs Partei ſiegte bei Salza und auf dem Eichsfelde. Adolf mußte zurück ſtehen, und Ludewig wurde Erzbiſchof. Pabſt Gregor, der Zweite, inveſtirte ihn. Heinrich, der Fünfte, und ſeine Schwiegerſöhne erhielten ſtatt ihrer Beſoldung von tauſend und ſiebenhundert Mark, vom Landgrafen die Verſicherung, daß ſie das Schloß Stalheim zum Unterpfande haben ſollten, bis ſie ihre Forderung erhalten hätten.

Im Jahr 1354 zerſtörte Heinrich auf des Kaiſers Befehl das Raubſchloß Elſterburg, ohnweit Graiz, mit Hülfe der Nordhäuſer und Mühlhäuſer, und ließ die Räuber hinrichten. Noch iſt merkwürdig, daß unter ihm von dem Jahre 1347 bis 49 eine große epidemiſche Krankheit in Deutſchland wüthete, die ſich faſt über ganz Europa verbreitete. Man beſchuldigte fälſchlich die Juden, daß ſie durch Vergiftung der Brunnen dieſelbe veranlaßt hätten. Unbarmherzig fiel man über ſie her, und würgte ſie, wo man ſie fand. Die Sondershäuſer uud Hohenſteiner zeigten ſich hierbei ſehr geſchäftig. Die Grafen von Stollberg verjagten alle Juden aus ihrer Stadt *).

Graf Heinrich, der Fünfte, ſtarb kurz vor Oſtern, 1356 **). Er war zweimal vermählt; erſtens mit einer Gräfin von Beichlingen, deren Namen ich nicht habe finden können. Die Grafen Heinrich und Friedrich von Beichlingen, nennen ihn 1331 ihren Sororium,

*) Zeitfuchs Stollb. Geſch. S. 23.

**) Er war ein Vaſall der Aebtiſſin in Gandersheim. Siehe Harenberg, S. 841.

rium, Schweſtermann; — zweitens, mit Mechtild, Herzog Albrecht, des Feiſten, von Braunſchweig Tochter, mit welcher er drei Töchter zeugte; Richza, die mit Friedrich von Beichlingen vermählt war, Anna mit Heinrich, und Eliſabeth mit Günthern von Schwarzburg.

Hier ſind alle Schriftſteller, die ich nachgeſchlagen habe, nicht einig, in Abſicht der Genealogie. Einige nennen dieſen Heinrich, den Dritten, andere den Vierten, und noch andere den Fünften. Ich bin den letzten gefolgt, weil ich gefunden habe, daß es immer derſelbe iſt. Diejenigen, die ihn den Dritten nennen, zählen Heinrich den Erſten, nicht mit, und die ihn den Vierten nennen, verwechſeln nur die Zahl. Weil aber in der gräflichen Familie ſelbſt der Graf, der der ältere war, die frühere Zahl führte, und Heinrich, der Sohn, Dietrichs, des Vierten, eher gebohren war, als dieſer Heinrich: ſo nenne ich jenen den Vierten, und dieſen den Fünften. S. die Tab. Am meiſten aber macht die Vermählung der beiden Gräfinnen Eliſabeth, Heinrichs des Dritten, und Heinrichs des Fünften, Töchter, hier Verwirrungen. Einige Schriftſteller, und ſelbſt Heidenreich, geben dem Römiſchen König, Günther, die Eliſabeth, Tochter Heinrich, des Dritten, zur Gemahlin, und verſtehen alſo darunter Heinrich des Fünften, Tochter. Dies iſt aber ſehr unwahrſcheinlich: denn der Römiſche König erwähnt nie ſeiner Gemahlin, und dann, was würde das Betragen Heinrichs gegen Günthern für ein Anſehen gewinnen, wenn er nach ihrer Meynung der Schwiegervater war? Bedenkt man nun noch die Jahre, ſo, daß Günthers Brudernſöhne der Eliſabeth Schweſtern ſollen geheurathet haben: ſo wäre es wol natürlicher geweſen, daß ſie Günther auch für ſeinen Sohn aufgehoben hätte. Hübner in ſeinen genealogiſchen Tabellen widerſpricht

ſich ſelbſt, und verdient daher keine Widerlegung. Der Römiſche König, Günther, war mit einer Bayerſchen Prinzeßin vermählt. Struve *) behauptet, ſie ſey Anna, Kaiſer Ludewigs von Bayern Tochter geweſen. In den Tabellen des Bayerſchen Hauſes, die bei der Succeßion des jetzigen Kurfürſten aus dem Sulzbachiſchen Hauſe herauskamen, finde ich Struvens Behauptung beſtätigt Kaiſer Ludewig hatte nämlich mit ſeiner dritten Gemahlin, Margaretha, Wilhelm, des Dritten, von Holland Tochter, eine Prinzeßin Anna erzeugt, und dieſe Anna war Günthers Gemahlin. Man kann ſich hieraus das Betragen der Fürſten aus dem Bayerſchen Hauſe bei Günthers Wahl erklären. Da die Fürſten, wie Johann von Böhmen, und mehrere Ludewigen ins Geſicht ſagten, daß ſie keinen Bayer zum Kaiſer haben wollten: ſo war ihre Bemühung dahin gerichtet, die Krone auf die weiblichen Deſcendenten zu bringen. Warum fallen ſie auf Günthern, und warum nimmt Günther, als ein des Laufs der Dinge erfahrner Mann die Krone an, wenn er ſich nicht auf die Bayerſchen Prinzen, die durch Verwandſchaft und Intereſſe mit ihm verbunden waren, verlaſſen konnte? Die Zeiten waren nicht mehr, da ein länderarmer Graf, ſich mit Ehren auf dem Thron erhalten konnte. Die Geſchichte Adolfs von Naſſau bewieß auch, daß es nicht tauge, wenn das Oberhaupt ganz von den Vaſallen abhängen müſſe. Geſchicklichkeit und Kaiſerliche Eigenſchaften waren allein nicht mehr hinreichend, den Monarchen zu machen. So gern ich auch die Eliſabeth von Hohenſtein als Kaiſerin aufführen möchte; ſo ſind doch der Schwierigkeiten zu viele, als daß ich ſie aus dem Wege räumen könnte. Das Reſultat iſt alſo: Günther, der Römiſche König, war mit der Anna von Bay-

*) Syntagm. hiſt. Germ. per. 9. Sect. 6. §. 7.

Bayern; ſeines Bruders Sohn, Günther, mit der Eliſabeth von Hohenſtein, Heinrich des Fünften, Tochter; und dieſer Eliſabeth Schweſter, Agnes mit Heinrich von Schwarzburg, Bruder des vorigen vermählt. Eliſabeth, Heinrich, des Dritten, Tochter, war an Bruno von Querfurt verheurathet; Dietrich, des Fünften, Tochter, Eliſabeth, wenn er anders eine Tochter, gehabt hat, woran ich zweifle, mag an einen andern Grafen Günther vermählt geweſen ſeyn. Vielleicht iſt ſie dieſelbe Eliſabeth, die Heinrich, des Fünften Tochter genennt wird, und 1280 noch gelebt haben ſoll. Die Witwe Heinrich, des Fünften, Mechtild, bekam von den beiden Schwiegerſöhnen einen wolgebaueten Hof in Sondershauſen, mit hundert Mark jährlichen Einkommens; muſte aber dafür Verzicht auf die Verlaſſenſchaft thun. Heinrich, des Fünften, Stamm iſt erloſchen, und wir müſſen nun zu Dietrich, dem Dritten, Heinrichs des Dritten, Bruder, zurück kehren, der allein männliche Nachkommen hinterlaſſen hat.

Die Geſchichte Dietrich, des Dritten, iſt in die Geſchichte ſeines Bruders verwebt: es iſt alſo nur noch etwas weniges von ihm nachzuholen. Daß er es anfangs mit Albrecht, dem Unartigen, gegen ſeine Söhne gehalten hat, iſt ſchon oben erwähnt worden: hier ſetze ich noch hinzu, daß ihn Albrecht eben deswegen mit der Vogtei über Dietenborn 1299 belehnte. Im Jahr 1307 übergaben ihm und ſeinen Vettern, die Herren von Kranichfeld, alle ihre Lehne und Allodia, die ſie in den Herrſchaften Lohra, Klettenberg, Rockſtedt und Winkeln beſaßen *). Zuletzt hat er ſich durch einige Schenkungen um Walkenried verdient gemacht:

*) Jovius, S. 48.

macht, was ihm aber ſeine Kinder, die alle namentlich angeführt werden, wol nicht recht Dank wiſſen mochten *). Seine Gemahlin, Sophia von Anhalt, hat ihn zum Vater von eilf Söhnen, uud vier Töchtern gemacht. Dietrich, der Dritte, ſtarb 1309.

Heinrich, der Vierte, und Dietrich, der Fünfte, beſaßen die väterlichen länder, ihr ganzes leben hindurch ungetheilt. Sie waren in dem Beſitz der länder jenſeits der Wipper am Harze, da Heinrich, der Dritte, die andere Hälfte beſaß. Dieſe Theilung wurde 1312 aufs neue beſtätigt, wie ſchon oben geſagt iſt. Heinrich, der Vierte, war im Jahr 1300 mit der Adelheid, Graf Günthers zu Käfernburg, Tochter, vermählt. Günther hatte keine männlichen Erben, und vermachte daher bei ſeinem Tode, 1302, unſerm Heinrich, und dem zweiten Schwiegerſohne, Otto von Orlamünde, mit Bewilligung der übrigen Grafen von Käfernburg, und unter Beſtätigung der lehnsherren Albrechts, landgraf in Thüringen, und des Abts zu Hirſchfeld, ſeine Güter, nämlich Arnſtadt, Waſſenburg, Ichtershauſen, Schwarzwald, Ilmenau u.ſ.w. Der landgraf ertheilte ihnen auch zu Gotha die lehn darüber **).

Im Jahre 1304, wurden dieſe beiden Brüder mit in die Fehde, welche Heinrich, der Zweite, und der Graf von Beichlingen mit dem Abt in Fulda führten, verwickelt. Die Fehde lief unglücklich ab, wie wir ſchon oben geſehen haben, und die Grafen geriethen in die Gefangenſchaft, muſten Urfehden ſchwören und ſich mit Gelde löſen. Weil die Grafen von Hohenſtein insgeſammt für die Urheber angeſehen wurden: ſo

*) Eckſtorm S. 119.

**) Olear. hiſt. Arnſt. p. 246.

ſo mußten ſie den übrigen Mitgefangenen den Schaden erſetzen, um einer neuen Fehde zu entgehen. Sie verkauften daher neun Hufen Landes zu Ichtershauſen, die ſie kaum geerbt hatten. Weil Arnſtadt und die dahin gehörigen Aemter zu weit von Hohenſtein entlegen waren: ſo verkauften ſie dieſe Herrſchaft 1306 an die Grafen von Schwarzburg erb- und eigenthümlich. Von dieſer Zeit an, gehört Arnſtadt, das vorher an die Grafen von Käfernburg gehörte, und durch Erbſchaft an Hohenſtein kam, an das Haus Schwarzburg. Man ſieht alſo, daß Schwarzburg aus Stücken der alten Grafſchaft Hohenſtein entſtanden iſt; und wäre die nachher geſchloſſene Erbverbrüderung gehalten worden: ſo würde auch Lohra und Klettenberg dazu gekommen ſeyn.

Heinrich, der Vierte, und ſein Bruder waren, wie ſchon oben erwähnt iſt, auch mit in die Gränzſtreitigkeit verwickelt, die Heinrich, der Fünfe, mit den Herren von Furra führte. Dietrich, der Fünfte, ſtarb 1329. Seine Gemahlin war Irmengard, eine gebohrne Gräfin von Käfernburg. Heinrich, der Vierte, hingegen lebte bis in das Jahr 1339. Mit ſeiner zweiten Gemahlin, Eliſabeth, einer Gräfin von Waldeck, hatte er zwei Söhne, Heinrich, den Sechſten, und Bernhard: dieſe haben nach einigen Urkunden zu ſchließen, die väterlichen Güter gemeinſchaftlich beſeſſen. Bernhard iſt entweder unverheurathet oder wenigſtens ohne Kinder geſtorben. Nach dem Jahre 1356 wird weiter nichts von ihm erwähnt. Man ſchreibt Heinrich, dem Vierten, noch einen Sohn, Günther, den Erſten zu; allein dieſer Günther iſt Heinrich, des Achten, Sohn.

Heinrich, der Vierte, hat übrigens um die Vergröſſerung Hohenſteins ein großes Verdienſt: denn er

bereicherte es mit dem Beſitz von Scharzfeld Lohra, Bleicherode, Artern Bennickenſtein und Heeringen. An dieſem letztern Orte bauete er 1327 das Schloß. Auch bekam er nebſt ſeinem Bruder Dietrich, dem Fünften, und ſeiner Mutter Bruder Bernhardt, dem Zweiten, von Anhalt, von den Grafen Heinrich, Friedrich und Gebhard von Beichlingen die Schutzgerechtigkeit über das Benediktinerkloſter zu Oldisleben für zweyhundert Mark Silber *). Bald hernach tritt er nochmals in einer Fehde auf, die Günther und Hermann von Orlamünda, und der Erzbiſchof von Maynz, gegen den Landgraf, Friedrich den Ernſthaften führten. Die Urſach der Fehde war jenen Zeiten angemeſſen. Die Grafen, und beſonders Hermann hatten verkleinerlich von dem Landgrafen, ihrem Lehnsherrn geſprochen. Die Sache ward ernſtlich; und bei Eckſtädt kam es zu einem Treffen a). Günther und ſein Sohn wurden gefangen, und Hermann ſeiner Güter entſetzt. Günthers Gefangenſchaft war von kurzer Dauer, und mit ſeiner Befreiung ging auch die Fehde wieder an, bis endlich Kaiſer Ludewig Frieden ſtiftete. —

Von den übrigen Söhnen, Dietrich, des Dritten, iſt noch folgendes zu merken: Ludewig war Probſt bei dem Kreuzſtift in Nordhauſen **), und wurde nebſt dem Abt, Alexander von Jlfeld, 1365 zum Schiedsrichter erwählt, um einen Streit zwiſchen den Alt- und Neuſtädter Bürgern und dem Magiſtrat beizulegen. Die Urſach dieſes Streits wird unten erzählt, wo Alexanders Nachfolger, Hermann, unter Graf Ulrichs Re-

*) Das Diplom ſteht bei dem Schamelius in der Beſchr. dieſes Kloſters S. 30.

a) Fabricius orig. Sax. l. 6. p. 746.

**) Hiſt. Nachr. v. Nordh. S. 156.

Regierung den ganzen Streit endigte. Ein anderer Bruder, Otto, wählte gleichfals den geiſtlichen Stand. Seine Brüder glaubten, es ſey nichts leichter, als ihn zur Abtei Walkenried zu verhelfen, worüber ſie Schutzvögte waren. Ueberdem hatten ſie dieſer Abtei ſo manches geſchenkt, und noch vor kurzer Zeit hatten ſie in einem Streite, der zwiſchen den Kloſterleuten und den gräflichen Officianten, wegen des Kloſterholzes entſtanden war, zu ihrem Nachtheil für das Kloſter erkannt, ja, ſie traten ihm noch obendrein die Fiſcherei in der Helm ab*). Die Konventualen aber verwarfen den Otto, nnd blieben bei ihrem einmal gewählten Abt Konrad, den Zweiten, von Duderſtadt. Die Grafen ſetzten indeß ihren Bruder mit Gewalt ein. Konrad klagte bei dem Pabſt, und dieſer that die Grafen mit ihren Helfern bis in die vierte Generation in den Bann. Die Unruhen gingen ſo weit, daß ſich beide Theile Bundesgenoſſen ſuchten, und Heinrich, der Vierte, das Schloß in Heeringen zur Veſtung machte. Die Grafen von Reinſtein, die mit dem Kloſter wegen einiger Rechte in Schauen zerfallen waren, unterſtützten die Grafen von Hohenſtein. Der Abt hingegen bewog die Grafen von Wernigeroda, für eine Summe Geld, gegen die von Reinſtein zu fechten. Ein neuer päbſtlicher Ausſpruch legte endlich dieſe doppelte Fehde bei. Otto ſoll von den Mönchen in Walkenried, wegen ſeines Stolzes erſchlagen ſeyn, da er einſt des Nachts in ſein Schlafzimmer gehen wollte. — Elger, der Neunte, war Probſt des Kloſters zum heiligen Kreuz in Nordhauſen **).

*) Eckſtorm S. 127.

**) Hiſt Nachr von Nordh. S. 156, wo er fälſchlich Eilger, der Siebente, genannt wird.

Das Reſultat aus dem, was bisher erzählt worden, iſt folgendes: Eilger, der Zweite, iſt der erſte Graf von Hohenſtein, ihm folgt ſein Sohn Eilger, der Dritte, und dieſem Dietrich, der Zweite, dieſem Heinrich, der Zweite, mit deſſen Söhnen Dietrich, den Dritten, und Heinrich, den Dritten, zwei beſondere Linien entſtehen, die gewiſſe Güter zu ihrem Unterhalt abgeſondrrt, von einander beſaßen, die Regierung und den Namen gemeinſchaftlich führten. Ihre Nachkommen theilten ſich förmlich in einer Verſammlung von gültigen Zeugen, im J. 1312 in die Länder. Heinrich, der Fünfte, bekam den Theil diſſeits der Wipper, wozu Sondershauſen gehörte. Dieſer Theil war der Beſte. Nach ſeinem unbeerbten Tode fiel Sondershauſen vermöge der Erbverbrüderung an die Grafen von Schwarzburg. Die zweite Linie, Dietrich, des Dritten, Nachkommen, bekam in der Theilung die Länder jenſeits der Wipper am Harz. Aus der Erbſchaft ihres Vetters erhielten ſie das Uebrige, was nicht zu Sondershauſen gehörte. Sie vermehrten ihre Beſitzungen durch mehre Ländereien in der goldenen Aue bis Artern herunter, und jenſeits des Kifhäuſer Berges bis nach Erfurth hin, auf der Weſtſeite durch Klettenberg, Scharzfeld, und auf der Nordſeite durch Benneckenſtein. Hohenſtein war alſo eine der angeſehenſten Grafſchaften Deutſchlands. Noch muß man bemerken, daß nach der Theilung der Grafſchaft die Brüder und Herren einer Linie gemeinſchaftlich regierten. Fielen Begebenheiten vor, die die ganze Grafſchaft betrafen; ſo mußten beide Linien Antheil nehmen, als z. B. ſolche Belehnungen, wie die des Landgrafen Friedrich, des Ernſthaften, waren. Hingegen findet man, daß eine Linie gewiſſe Stücke ihres Antheils verkauft oder verpfändet, ohne die Einwilligung der andern, daß ſie Erverbrüderungen macht zum Nachtheil der andern. Dies war ihnen erlaubt, wenn ſolche

Stücke nur allein etwa als Lehn an eine Linie gehörten, wie z. E. Sondershauſen, Arnſtadt, Schlotheim u. ſ. w. Auf dieſe Art hat die Grafſchaft niemals eine beſtimmte Gränze gehabt. Die Linie Heinrich, des Fünften, ſtarb aus, und die erſte Linie, nämlich Heinrich, der Vierte, und Dietrich, der Fünfte, erbte die Verlaſſenſchaft. Mit dieſen beiden Brüdern entſtehen nun wieder zwei Linien. Heinrich, der Vierte, iſt der Stifter der Hohenſtein-Klettenbergiſchen, und Dietrich, der Fünfte, der Stifter der Hohenſtein-Heldrungiſchen, hernach Vierradiſchen Linie, die ſpäterhin durch eine Erbabtheilung ſich völlig auseinander geſetzt haben. Ehe ich die Geſchichte dieſer beiden Hauptlinien erzähle, muß ich zuvor eine kurze Geſchichte der Herrſchaften Lohra, und Klettenberg einſchalten.

Siebentes Kapitel

enthält die Geſchichte von Klettenberg, Lohra, Scharzfeld, Lutterberg, vor der Vereinigung mit Hohenſtein.

Daß die Gegend, wo jezt Klettenberg liegt, ehemals zu einer Dynaſtie gehörte, iſt gewiß. Unnütz aber würde es ſeyn zu unterſuchen, wer dieſe Dynaſten waren. Da die Dynaſtiſche Verfaſſung aufhörte, war Klettenberg ein Allodium der ſächſiſchen Herzoge, wie ich oben ſchon gezeigt habe. Heinrich, der erſte König aus der ſächſiſchen Linie, ſoll dies Schloß bei dem Anfange ſeiner Regierung haben aufbauen laſſen, als eine Veſtung gegen die Feinde, wahrſcheinlich gegen die Ungarn, die kurz vorher das alte Schloß Sachſenberg, wovon noch einige Ueberbleibſel auf dem Kalkberge, jezt Sachſenſtein genannt, nicht weit von dem Städtchen Sachſa, vor dem Harz, zu ſehen ſind, ganz zer-

ſtört hatten *). Wie Klettenberg an Magdeburg und hernach an Halberſtadt gekommen iſt, habe ich im eilften Kapitel gezeigt. Hier erzähle ich blos eine kurze Geſchichte der Beſitzer deſſelben, die Magdeburgiſche und Halberſtädtiſche Vaſallen waren.

Um das Jahr 933 wird, eines gewiſſen Balduin von Klettenberg, Günzel von Lutterberg, und Bodo von Scharzfeld erwähnt **). Dieſe drei waren Söhne eines gewiſſen Werner. Werner nennt ſich Graf von Lutterberg, auch ſeine Söhne nennen ſich Grafen nach ihren Schlöſſern. Wie können dieſe Schwierigkeiten gehoben werden? Folgendes iſt mehr als hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit. Heinrich, der Vogelſteller, dem dieſe Gegend als Allodium gehörte, beliehe den Werner, der vielleicht auch einige Allodialgüter hier beſaß, und ein angeſehener Dynaſte war, mit der Jurisdiktion, und machte ihn zum Richter oder Grafen. Werners Söhne ſind in des Königs Dienſten, der den einen nach Klettenberg, den andern nach Scharzfeld ſetzt, damit ſie die Aufſicht über dieſe Schlöſſer haben, und im Nothfall ſie vertheidigen ſollten. Heinrich mag ſie auch wol mit dieſen Gütern beliehen haben, wenigſtens iſt dies von Otto, dem Erſten, erweislich. Die Jurisdiktion in den zum Schloſſe gehörigen Gütern, gehörte den Grafen. Als in der Folge die

*) Anmerk. Ob Harenberg in ſ. Gandersh. Geſch. S. 228 Recht hat, wenn er bei der Erklärung einer Stelle des Lambert von Aſchaffenburg, ſagt, daß die Sachſen in dem Kriege mit Heinrich, den Vierten. den Sachſenſtein zerſtört hätten, wage ich nicht zu entſcheiden. Es kann ſeyn, daß Heinrich, der Vierte, die in ihren Ruinen liegende Burg, wieder aufgebauet, und ſie eben ſo wie Spatenberg, als eine Veſtung gegen die Sachſen gebraucht hat.

**) Leukf. Beſchr. des Kloſters Pölde. S. 9.

die Grafſchaften erblich wurden: ſo behaupteten ſich die Herrn von Klettenberg, die ſich indeß anſehnliche Güter hier erworben hatten, bei der Reichsunmittelbarkeit, und ihr Land, daß ſie ſeit Otto, des Zweiten, Zeit, von Magdeburg zum Lehn nehmen mußten, war nichts weiter als eine edle Herrſchaft. Die Herrn dieſer Herrſchaft nennen ſich Grafen, ob ihnen gleich nie dieſer Titel beſtätigt iſt. In den Weſtphäliſchen Frieden wird Klettenberg eine Dynaſtie oder edle Herrſchaft genannt.

Zu der Zeit, wo eigentlich die Erblichkeit der Grafſchaften überall ſichtbar wurde, ſtarben die Herren von Klettenberg aus, im J. 1260 — 80. Ihr Land fiel an die Grafen von Hohenſtein. Vor dem eilften und zwölften Jahrhundert wird man alſo ſchwerlich etwas gewiſſes von den Beſitzern dieſes Schloſſes herausbringen, da ſelbſt das, was man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert findet, ſo wenig iſt.

Weil die erſten Herrn von Klettenberg von den Grafen von Lutterberg abſtammen: ſo iſt hier der Ort, von dieſen Grafen etwas einzuſchalten, zumal da Lutterberg nach Abgang derſelben an Hohenſtein kam. Dieſes alte Schloß liegt vor dem Harzwalde, ohnweit dem Flecken Lutterberg in ſeinen Ruinen. Es war ein Braunſchweigiſches Lehn. Ich will mich hier nicht aufhalten bey den Beſitzern deſſelben vor dem dreizehnten Jahrhundert, wovon ich beinahe nichts habe finden können. Was helfen ſo viele Muthmaßungen? — Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte in Scharzfeld ein gewiſſer Burchhard, welcher zwei Söhne hatte, von denen der erſte Burchhard Scharzfeld, der zweite Heinrich Lutterberg erhielt. S. d. Tab. Beide hielten es im J. 1204 mit dem Otto von Braunſchweig ihrem Lehnsherrn gegen Philipp von Schwaben. Burchhard war wenigſtens

mit

mit in dem Lager vor Weißenſee *). Heinrich von Lutterberg ſcheint ohne männliche Erben geſtorben zu ſeyn. Seines Bruders Söhne Burchhard der Weißkopf, und Burchhard der Krauskopf, bekamen ſeine Länder, welche ſie ungetheilt regierten. Beide erſcheinen als Schutzvögte des Kloſters Pölde 1241. Ihr Todesjahr iſt unbekannt; Burchhard lebte noch 1268, und hat mit ſeiner Gemahlin einer gebohrnen von Hadmersleben vier Söhne erzeugt, nämlich Otto, Heidenreich, Heinrich und Werner. Otto hielt ſich zu Albrecht dem Unartigen, in Thüringen. Im Jahr 1279, war er auf einem Landtage zu Tullſtädt, bei Tonna **). Er iſt mit ſeinem Bruder Heidenreich nach dem Jahre 1290 geſtorben, und hinterließ einen Sohn, Otto, den Jüngern. Heinrich ſcheint ein Geiſtlicher geweſen zu ſeyn; Werner hingegen regierte noch mit dem jungen Otto einige Zeit zugleich. Otto, der Jüngere, erbte nach Abgang der Scharzfeldiſchen Linie, dieſe Länder, und nennt ſich daher bald Graf von Scharzfeld, bald Graf von Lutterberg. Im Jahr 1311 reſidirte er zu Scharzfeld. Seine Gemahlin hieß Jutta. Sie ſtarb 1327, und liegt in Walkenried begraben Otto's Todesjahr iſt unbekannt. Er hat drei Söhne hinterlaſſen. Der Aelteſte, Otto, machte den Krieg zu ſeiner Lieblings-Beſchäftigung und trat deswegen in den deutſchen Orden in Preußen, wo er in dem Clumerlande eine Comturei erhielt. Die beiden andern Söhne, Otto und Heiſe, lebten noch 1372. Mit ihnen iſt der Stamm ausgegangen †). Nach dem Tode dieſer bei-

*) Leuff antiq. Poeld. S. 55. und Harenberg Gandersh. Geſch. S. 320.

**) Sagittar. hiſt. Gothan. p. 87.

†) Lezner Daſſelſche Chronik 4. B. 29. K. S. 177.

beiden Grafen machte der Erzbiſchof von Maynz, der Biſchof von Hildesheim, die Aebtißinnen von Quedlinburg und Gandersheim Anſprüche auf dieſe Grafſchaft. Allein, der tapfere Ritter, Hanz von Minnigerode nahm ſie für den Herzog Friedrich von Braunſchweig in Beſitz *). Lutterberg ſowol als Scharzfeld wurden 1402 an den Grafen Heinrich, den Achten, von Hohenſtein für eilftauſend Mark Silber verpfändet, und 1456 völlig als ein erbliches Lehn überlaſſen, weil ſie nicht eingelöſt werden konnten. J. J. 1530 ertheilte Philipp von Grubenhagen den Grafen von Hohenſtein die Lehn über Lutterberg, nachdem er ſich vorher wegen der Gränzen mit ihnen verglichen hatte. Nach dem Abſterben des Hohenſteinſchen Hauſes 1593, zogen die Herzoge von Braunſchweig, Grubenhagen, Wolfgang und Philipp, dieſe Länder als eröfnete Lehen, wieder ein, ſo wie auch die Bergwerke anf dem Andreasberge.

Scharzfeld liegt zwiſchen Klettenberg und Lutterberg, in dem Fürſtenthum Grubenhagen. Kaiſer Otto, der Erſte, gedenkt deſſelben in einem Briefe, worin er nebſt andern Gütern auch Scharzfeld an das Kloſter Pölde ſchenkte **). Der ſchon oben genannte Bodo, war gewiß, wenn er exiſtirt hat, nichts weiter, als ein von dem Kaiſer beſtallter Aufſeher dieſes Schloſſes, dem vielleicht auch die Schutzvogtei über das Kloſter Pölde anvertrauet war. Durch den Kaiſer Otto, den Zweiten, kam es an Magdeburg. Im Jahr 1130 tauſchte es der Kaiſer Lothar von dem Erzbiſchof Norbert, gegen

*) Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte von Braunſchweig, S. 147. 164.

**) Placuit ſcripto noſtro confirmare praedia — in his ſcilicet locis Schartfelde.

gen das Kloſter Alsleben an der Saale ein, und machte es zu einer Reichsveſtung *). Heinrich der Löwe erhielt es wieder von dem Kaiſer durch einen Tauſch gegen die Zäringiſchen Erbgüter in Schwaben, die ſeiner erſten Gemahlin, Clementia, gehört hatten. Seit dem Lothar erſcheinen nun wieder Herren von Scharzfeld, die ſich Grafen nennen. Der erſte iſt Sigbode. Vielleicht hat ihn Lothar zum Grafen gemacht. Er lebte von 1130 bis 1150, und hat drei Kinder nachgelaſſen, eine Tochter, die er an Heinrich von Buch vermählte, Sigbode den Jüngern, und Burchhard. Der erſte ſtarb ohne Erben, Burchhard hingegen hatte zwei Söhne, von welchen der erſte, Heinrich, Lutterberg; der zweite, Burchhard, Scharzfeld bekam. Der letzte war 1212 in Nordhauſen auf Ottos Beilager, mit dem er es auch gegen Philipp gehalten hatte. In der Folge erſcheint er als ein Anhänger Friedrich, des Zweiten, gegen den Otto. Er ſtarb um das Jahr 1221, und hinterließ drei Söhne, die alle den Namen Burchhard führten. Burchhard, der Aeltere, bekam Scharzfeld, die beiden andern, der Weißkopf und Krauskopf, bekamen nach ihres Vetters Heinrichs Tode, Lutterberg. Burchhard, der Aeltere, hat von ſeiner Gemahlin Adalana, zwei Söhne hinterlaſſen**), nämlich Sigbode, der als ein Avantürier ohne Erben geſtorben iſt; der andere Burchhard, hat von ſeiner Gemahlin, einer Gräfin von Eberſtein ſechs Söhne hinterlaſſen, Heidenreich, Sigbode, Burchhard, Ernſt, Herman und Heinrich. Von dieſen ſechs Söhnen iſt nichts zu finden, ſie ſind entweder jung, oder ohne Erben geſtorben. Scharzfeld fiel zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an Lutterberg, kam dann an

Ho-

*) Die Urkunde ſteht in Leukf. ant Poeld. S. 11.

**) Leukf. Poeld. p. 62.

Hohenſtein, und 1593 wieder an Braunſchweig-Grubenhagen.

Dieſe gräflichen Häuſer führten ein Wappen, welches nach ihrer Erlöſchung an Hohenſtein, und hernach an Braunſchweig gekommen iſt. Es war ein im ſilbernen Felde fortſchreitender Hirſch. Einige Grafen führten auch drei geſpitzte Balken, oder auch einen gekrönten Löwen. Eckſtorm ſagt, es ſey ein fortſchreitender goldener Löwe, auf goldenen Balken im rothen Felde geweſen. Nach den Siegeln zu urtheilen, die von Albrecht und Konrad von Klettenberg noch übrig ſind, ſo iſt die erſte Meinung die richtigſte*). Lohra führte ein Hirſchgeweihe, deſſen eine Stange roth, die andere weiß war. Hohenſtein hatte das zwölffeldige rothe und weiße Schachſpiel, wie es in dem Siegel und Epitaphium des Jlfeldiſchen Kloſterſtifters noch zu ſehen iſt. — Die Grafen von Hohenſtein ſiegelten ſonſt mit grünem, hernach aber durch Kaiſerliche Erlaubniß, mit rothem Wachs. Ellrich ſiegelt noch grün.

Jch komme nun zu den Herren von Klettenberg zurück, mit Uebergehung alles deſſen, was fabelhaft iſt. Zu Anfange des zwölften Jahrhunderts lebten hier zwei Brüder, Volkmar und Ludewig. Der letzte hielt ſich mit ſeiner Gemahlin Kunigunde von Baldenrode eine Zeitlang in Ellrich auf, wo ſie der Kirche einen Kelch geſchenkt haben ſoll. Volkmar reſidirte zu Klettenberg, und war mit der Adelheid, Ludewigs von Lohra Tochter, vermählt, mit welcher er einen Sohn, Namens Ludewig zeugte. Volkmar ging in das Benediktinerkloſter Huisburg, in dem Fürſtenthum Halberſtadt, und vermachte demſelben einige Güter in ſeiner Herrſchaft z. E. Jmmenrode, Schwaderesdorf, Walkenried. Seine Gemahlin, tauſchte hernach dieſe Güter

*) Harenberg Gand. Geſch. liefert mehreres zu der Heraldik.

ter ein gegen andere beſſere, und bauete das Ciſterzienſerkloſter Walkenried, wohin ſie ſich mit ihrem Sohne Ludewig begab, und nach ihrem Tode hier ihre Ruheſtädte fand. Nachdem Volkmar in das Kloſter gegangen war; ſo bekam ſein Bruder Ludewig die Regierung *).

Ludewig hinterließ zwei Söhne, Konrad und Albrecht. Ihrer wird im Jahr 1134 gedacht. Der letzte ſtarb ohne Erben, Konrad hingegen hat einen Sohn nachgelaſſen, Albrecht den Aeltern. Dieſer Albrecht, hatte im Jahr 1190 einen heftigen Streit mit dem Gerhard, Freiherrn von Werthern zu Werthern, der ſein Schloß und Stammhaus mit dem damaligen dabei liegenden Flecken Werthern nicht von ihm zum Lehn nehmen wollte, ſondern behauptete, daß er mit dieſen Gütern wegen des H. R. Reichs Erb-Kammer-Thürhüter-Amte unmittelbar von dem Kaiſer beliehen ſey. Hieraus entſtand eine Fehde, die für den Herrn von Werthern unglücklich ausfiel. Er wurde gefangen und nach Klettenberg gebracht, ſein Städtchen zerſtört. Das, was übrig blieb, iſt jezt das Dorf Klein-Werthern. Die ganze Herrſchaft Werthern kam an Klettenberg, und obgleich in der Folge Gerhard Manches wieder erhielt: ſo mußte er doch das, was ihm Albrecht zurück gab, von Klettenberg zum Lehn nehmen **). Einer ſeiner Nachfolger Anthon von Werthern bauete das Dorf Großen-Werthern. Seine Familie blühet noch.

Albrecht, der Aeltere, hinterließ drei Söhne, 1) Albrecht, den Mittlern, der es mit Philipp von Schwa-

**) Leukf. ant. Poeld. p. 116.

***) Peter Albinus Geſch. der H. v. Werthern, S. 16.

Schwaben hielt, gegen Otto, den Vierten, von Braunſchweig, und 1204 in der Belagerung der Stadt Weißenſee ſich als einen tapfern Soldaten zeigte. Im Jahr 1209 nahm er das Kreuz, und ging nach Paläſtina, um für ſeine Sünden Ablaß zu erhalten. Im Jahr 1211 erſcheint er auf der Verſammlung zu Würzburg, die der Kaiſer Friedrich, der Zweite, hielt. Im Jahr 1215 wird er, nebſt Burchhard von Scharzfeld, und Heinrich von Lutterberg, in einer Urkunde als Zeuge angeführt, da Kaiſer Friedrich, der Zweite, dem Kloſter Walkenried ein Privilegium gab. Er war mit der Adelheid, Friedrich, des Dritten, von Beichlingen und Lohra Tochter vermählt, die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebohren hat. Sie ſtarb 1229; Albrecht ließ ſie in Walkenried begraben, ſchenkte dem Kloſter einige Ländereien in Ballenhauſen für die Seelenmeſſen, die ihr geleſen werden ſollten. Albrecht ging endlich 1230 ſelbſt in dies Kloſter, und ſtarb als ein Laienbruder in einem hohen Alter. Er ſchenkte dieſem Kloſter, für die Ruhe ſeiner Seele, ſieben Hufen Landes vor Makkenrode und Liebenrode.

2) Konrad beſaß Klettenberg mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich: Er verkaufte ſeine Güter in Fladekendorf und Bodenrode an Walkenried für hundert und achtzig Mark. Den Mönchen war er ſonſt nicht ſehr günſtig, beleidigte ſie oft, weswegen ſie ihn auch einmal bei dem Landgraf Herman verklagten. Vor dem Fegefeuer muß er ſich nicht ſehr gefürchtet haben.

3) Berthold, der Dritte Sohn Albrecht des Aeltern, war ein deſto größerer Liebhaber des geiſtlichen Standes, den er ſelbſt ſehr jung erwählte; und in Walkenried 1216 endlich Sub-Prior wurde, wo er das Leben ſeiner ältern Großmutter, Adelheid, die das

Bayerische Staatsbibliothek München

Kloſter geſtiftet hat, beſchrieb *). Hernach wurde er 1225 Abt nach Heinrich, des Dritten, Tode. Er hat auch ſeinen Vater beredet, in das Kloſter zu gehen. Berthold ſtarb im Jahr 1237.

Albrecht, der Mittlere, hat allein den Stamm fortgeſetzt. Er hatte außer einer Tochter, Eliſabeth, die in das Stift Gandersheim ging, noch drei Söhne, nämlich Albrecht den Jüngern, Friedrich und Konrad. S. d. Tab. Albrecht der Jüngere, hatte drei Söhne, Friedrich, Konrad und Berthold. Sein Bruder Friedrich hingegen, diente bald dieſem bald jenem Herrn im Kriege, und ſtarb ohne Erben. Konrad hatte vier Söhne, Friedrich, Konrad, Heinrich und Volrad, ſo nennt ſie der Vater, als er die Kirche in Mackenrode an Walkenried ſchenkte. Heinrich hat einen Sohn gehabt, der gleichfals Heinrich hieß, und Abt in Jlſenburg (1309) geweſen ſeyn ſoll **).

Albrecht, des Jüngern, Söhne, waren Friedrich, Konrad, Berthold, der Erſte lebte noch 1279, und ſtarb ohne Erben. Konrad war mit einer Gräfin von Kirchberg vermählt, mit welcher er einen Sohn zeugte, Namens Chriſtian, der aber bald nach ſeines Vaters Tode 1275, in ſeiner Minderjährigkeit ſtarb. Berthold war Kanonikus in Halberſtadt, von ihm iſt noch eine Urkunde übrig, worin er auf die von Chriſtian und ſeinem Vater an Jlfeld geſchenkten Güter Verzicht thut. Er ſagt hierin ausdrücklich, er begebe ſich ſeiner Anſprüche, jedoch ſolle Chriſtians Mutter, die Gemahlin ſeines Bruders Konrads, auf lebenslang dieſe Güter ruhig und ungeſtört beſitzen. — Berthold

*) Hoffmann Walkenr. Alterth. 3ter B. K. 23.

**) Script. rer. Brunſ. T. 3. p. 687.

thold war der letzte des Geſchlechts. Klettenberg fiel an den Mitbelehnten Heinrich, den Zweiten, von Hohenſtein, der aber eine Summe Geldes dafür erlegen mußte, wie man aus mehrern Umſtänden ſchließen kann, beſonders aus den Mitteln, wie er Geld aufbrachte. Albrecht, der Jüngere, hatte ſeinem Sohne, Konrad, und Dietrich, den Zweiten, von Hohenſtein, den Beſitz von Klettenberg zur geſammten Hand gegeben. Bei dieſer Gelegenheit kam Ellrich zwiſchen 1240 und 50 an Dietrich. Konrad trat 1260 alle ſeine Rechte an Heinrich den Zweiten ab, vielleicht weil ſein Sohn Chriſtian ſchwächlich war, oder weil er Geld nöthig hatte. Die wirkliche, von dem Bisthum Halberſtadt, als Lehnsherrn genehmigte Beſitznehmung, geſchahe erſt nach Chriſtians und ſeiner Mutter Tode. —

Von der Erbauung des Schloſſes Lohra läßt ſich nichts beſtimmtes angeben. Man könnte vermuthen daß es Heinrich der Vogelſteller gegen die Ungern erbauet hätte; denn daß Lohra eine Veſtung war, dafür bürgt die Lage und die Ueberbleibſel. Allein eben ſo gut könnte man auch annehmen, daß es den Kaiſer Heinrich, den Vierten, zum Erbauer gehabt habe, der alle Hügel in Thüringen und Sachſen mit Schlöſſern und Veſtungen bepflanzte; alsdenn würde das Ende des eilften Jahrhunderts die Zeit der Erbauung ſeyn. — Aber auch Edelleute baueten ſolche Burgen, verſahen ſie mit Mauern und Graben, um darin den Raub ſicher verzehren zu können, den ſie nach der Fehden Sitte den Reiſenden nahmen. Ein Leben vom Steigbügel erforderte einen ſolchen Sicherheitsplatz. — Von einer adelichen Familie iſt Lohra gewiß angelegt; vielleicht aber in einer andern Abſicht. Ich bin der Meinung, daß Lohra von einem gewiſſen Ludewig, Urenkel Ludewigs, des Bärtigen, erbauet oder erneuert

ſey. Johann Bange in ſeiner Thüringiſchen Chronik S. 44 ſagt: Ludewig des Springers Schweſter Jutta, habe mit ihrem Gemahl Ludewig von Linderbeck und Bielſtein, einen Sohn Beringer erzeugt, dieſer habe drei Söhne hinterlaſſen, der eine Ludewig bauete Lohra oder Lahra; der zweite Konrad, war in Hohenſtein u. ſ. w. Es waren alſo die Herrn von Lohra eine Nebenlinie der Herrn von Bielſtein.

Lohra oder Lahra hat ſeinen Namen von der Göttin Lahra, die hier ihren Stand hatte, und von dem Bonifaz zerſtöhrt wurde. Es hat eine äußerſt angenehme Lage, auf einem ſehr hohen Berge, von welchem man die reizendſte Ausſicht hat, und die ganze Grafſchaft überſchauet. Die verwüſtende Hand bigotter Katholiken und feile Söldner Ferdinands, zerſtöhrten dies Schloß im dreißigjährigen Kriege. Die Graben ſind verſchlemmt, und die Mauern nur noch in ihren Trümmern übrig. Alles, was das Alterthum verehrungswerthes hat, iſt dahin, die Hand der Vergeſſenheit hat alles weggewiſcht. Jezt iſt Lahra weiter nichts, als ein Amt, wozu die Hälfte des Brandenburgiſchen Antheils an der Grafſchaft gehört. Ehemals mußte eine Heerde Eſel das Waſſer in Tonnen auf die Burg tragen, jezt iſt dieſem Mangel zum Theil durch ein Kunſtwerk abgeholfen.

Was die Geſchichte von Lohra anbetrift, ſo iſt folgendes zu bemerken: Ludewig war der erſte bekannte Beſitzer, der 1101 auf dem Beilager Kaiſer Lothars in Nordheim zugegen war. Ob er ſich Graf von Lohra genannt, iſt ungewiß. Ueberhaupt gilt hier das, was ich von Klettenberg geſagt habe. Ludewig wurde hernach 1126 in dem Kriege, welchen Ulrich, Markgraf in Mähren, gegen ſeinen Vetter, den Böhmiſchen Fürſten Boritzwoge führte, erſchlagen.

gen *). Er hinterließ einen Sohn, Ludewig, und eine Tochter, Adelheid, Gemahlin Volkmars in Klettenberg. Ludewig beſchenkte 1152 das Kloſter Georgenthal mit einigen Gütern zu Mölburg und Sebeleben. Nach ihm wird der Herrn von Lohra nicht wieder gedacht bis 1184. Damals lebten zwei Brüder, Ludewig und Beringer, die vielleicht Söhne des vorigen waren. Beide Brüder waren in dieſem Jahre auf einem Landtage in Erfurth, und 1188 in Altſtädt, wohin der Kaiſer Friedrich, der Erſte, verſchiedene Biſchöfe und Grafen gefordert hatte. J. J. 1197 erſcheint Ludewig noch einmal bei einer Tageleiſtung zu Naumburg mit dem Landgraf Hermann, dem Erſten. Sein Sohn, der auch Ludewig hieß, zog 1227 mit dem Kreuz nach Paläſtina, woher er nie wieder zurück gekommen iſt. Er war der letzte ſeines Geſchlechts. Lohra fiel an die Grafen von Beichlingen, auf welche Art aber, weiß ich nicht; ich vermuthe, daß ſie es als Lehn von den Landgrafen in Thüringen erhielten. Vielleicht hat Ludewig eine Tochter gehabt, die an den Grafen von Beichlingen vermählt geweſen iſt, daher es denn leichter war, das Lehn zu erhalten **). Friedrich, des Vierten von Beichlingen, älteſter Sohn iſt der Erſte, der ſich von Lohra ſchrieb, und 1253 als junger Ehemann, abgeſondert von ſeinem Vater, hier reſidirte. Nach ſeines Vaters Tode 1255 gab er Lohra ſeinem jüngern Bruder, Friedrich, dem Fünf-

*) Paul Jovius S. 142.

**) Harenberg Gandersh. Geſch. S 1437 hat eine falſche Genealogie.

Anmerk. Beichlingen iſt eine alte Grafſchaft in Thüringen an der Unſtrut. Sie wird von dem Loſſa-Fluß, der hinter Leubingen in die Unſtrut fällt, faſt rings umſchloſſen. Das Schloß Beichlingen liegt nicht weit von Heldrungen,

ten, er ſelbſt behielt Beichlingen und Rothenburg *).

Heinrich, der Vierte, von Hohenſtein, brachte Lohra an ſein Haus. In der Folge wurde es mit in die Erbverbrüderung gebracht, welche die drei gräflichen Häuſer, Schwarzburg, Stollberg und Hohenſtein ſchloſſen. Die Lehnsherrn gaben ihre Einwilligung dazu. Was Lohra, Bleicheroda und Ellrich betrift, die Sächſiſche Lehn waren, ſo beſtätigte der Landgraf Friedrich dieſe Erbvereinigung, ſo, daß Schwarzburg und Stollberg die Geſammtbelehnung erhielten. Dieſe Verbrüderung iſt von allen Herzogen in Sachſen, von Wilhelm an 1461, bis auf den Kurfürſt Auguſt 1573 beſtätigt worden: Auguſt vertauſchte in dieſem Jahre die Herrſchaft Lohra mit allen Pertinenzien an das Domkapitel zu Halberſtadt (während der Vakanz) für andere Mansfeldiſche Güter, doch aber mit dem Vorbehalt, daß dieſer Tauſch den verbrüderten Grafen nicht nachtheilig ſeyn ſollte, vielmehr ſollte das Domkapitel dahin ſehen, daß die folgenden Biſchöfe die Grafen damit beliehen. Um dies beſſer zu verſtehen, muß ich folgendes einrücken.

Der erſte Kurfürſt in Sachſen, aus der Albertiniſchen Linie, Moriz, der 1553 in dem Treffen bei Sievershauſen gegen den Albrecht von Brandenburg-Culmbach ohne männliche Erben ſtarb, hatte ſeinen Bru-

gen, fünf Meilen von Erfurth. Beichlingen kam nach Abgang der Grafen an die Herrn von Werthern.

*) Leukfelds Beſchreibung des St. Georgenkloſters zu Kelbra, S. 63.

Bruder Auguſt zum Nachfolger *). Um dieſe Zeit ging mit der Grafſchaft Mansfeld eine große Veränderung vor. Dieſe Grafen, die eigentlich von den edlen Herrn von Querfrt abſtammten, theilten ſich in zwei Linien, in die Vorderortiſche und Hinterortiſche. Die erſte Linie war im ſechzehnten Jahrhundert ſo ſehr in Schulden gerathen: daß die Gläubiger anfingen einen Theil nach dem andern an ſich zu reißen. Dies bewog die Lehnsherrn, Kurſachſen, Magdeburg und Halberſtadt, dieſe mansfeldiſchen Güter in Sequeſtration zu nehmen. Dieſe Sequeſtration wurde hernach auch auf die übrigen Güter ausgedehnt. Weil aber unter den verſchiedenen Lehnsherrn wegen Vermengung der verſchiedenen Lehnsſtücke öfters Irrungen vorgefallen waren, ſo bewog dies den Kurfürſt August, mit dem Domkapitel in Halberſtadt, den ſogenannten halberſtädtiſchen Permutations-Rezeß den 26ſten Oct. 1573 zu ſchließen, worin er ſeine Lehnsherrlichkeit an der Hohenſteiniſchen Herrſchaft Lohra, und den dazu gehörigen Städten Ellrich und Bleicheroda, nebſt der Schutzvogtei über das Kloſter Walkenried an das Biſthum Halberſtadt abtrat, und dafür die halberſtädtiſche Lehnsherrlichkeit an Eisleben, Hettſtedt, Polleben, Wimmelburg u. a. Stücken, welche die Grafen von Mansfeld von Halberſtadt zur Lehn getragen hatten, mit aller Landesfürſtlichen Hoheit erhielt. Kurſachſen und Magdeburg blieben alſo die einzigen Lehnherrn von Mansfeld. Dieſer Tauſchtraktat erhielt 1574 die Kaiſerliche Beſtätigung.

*) Anmerk. Auguſt hielt 1555 einen Kreistag in Zerbſt, um ſich gegen den Albrecht zu ſichern. Man wählte ihn zum Kreisoberſten, ſo ſehr ſich auch die Grafen von Hohenſtein, Stollberg, Schwarzburg, Mansfeld dagegen ſetzten. Seitdem iſt das Kreisoberſten-Amt bei Sachſen geblieben, obgleich ſeit 1683 keine Kreistage mehr gehalten werden.

gung. Die Sequeſtration der mansfeldiſchen Güter hat wegen der großen Schulden bis in das Jahr 1780, den 31ſten Mai gewährt, wo das gräflich mansfeldiſche Haus ganz ausſtarb. Brandenburg und Kurſachſen theilten ſich in die Länder.

Es ſoll bei Lohra ein Kloſter geſtanden haben, das den Tempelherrn gehörte. Dies würde Möncheløhra ſeyn, wenn ſich anders die Sache ſo verhält. — Nicht weit von Lohra liegt das in hieſiger Gegend ſehr bekannte Dorf Elende, das ſeinen Namen von dem Märchen mit dem Fuhrmann und Blumenkorbe der Jungfrau Maria haben ſoll. Richtiger hat es ſeinen Namen von dem Bonifaz erhalten, der die Bildſäule der Lahra zerſtöhrte, und hier am Fuß des Berges eine Kapelle bauete, die er, ich weiß nicht warum, in miſeriis — zum Elende, nannte. Der Blumenkorb iſt vielleicht eine Reliquie aus Bonifazens Vorrath, und kann einen Krug von der Hochzeit zu Cana bedeuten. Es war hier ehemals ein berühmtes Nonnenkloſter, mit einem wunderthätigen Marienbilde, wohin viele Wallfahrten unternommen wurden. Auch zeigt man noch einen Ablaßkaſten, worin die Ablaßkrämer den Preiß ihrer Waare verwahrten. In dem Bauernkriege wurde das hieſige Kloſter zerſtöhrt. Jezt iſt hier ein Hoſpital, zu deſſen Unterhaltung durch einen Mann in dem Lohraiſchen Theil Almoſen geſammlet werden.

Ich erwähnte oben der Stadt Bleicheroda, und muß alſo auch von ihr das aufſchreiben, was ich habe finden können. In dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert findet man oft in alten Chroniken edle Herrn von Bleicheroda erwähnt. Berthold von Bleicheroda, um nur einen ſtatt mehrerer anzuführen, war bei dem Grafen Dietrich in Wernigerode in Dienſten, welcher damals die Herrn von Blankenburg und

Rhein-

Rheinſtein, mit großen Plackereien quälte. Dieſe klagten bei dem Kaiſer Wenzel, der die Entſcheidung der Sache dem Erzbiſchof von Maynz, dem Herzog Otto, an der Leine, und Heinrich von Hohenſtein auftrug. Dietrich wurde als ein Landfriedensſtöhrer zum Tode verdammt, und Berthold von Bleicheroda mußte ihm den erſten Streich über den Kopf geben, worauf die Umſtehenden ihn durchſtachen, und dann an einen Baum knüpften. Dieſe Herrn waren aber nichts weniger als Eigenthumsherrn von Bleicheroda. Sie ſind wahrſcheinlich Lehnsleute der Stadt geweſen, die für ſie zu Felde ziehen mußten; denn manche Städte hatten zu dieſem Behuf gewiſſe Adeliche Familien, die aber kein ausſchließendes Recht zu Aemtern in den Städten hatten. Sie für Patricier zu halten, hat man nicht Gründe genug. Die Patricier waren noch zu neu, denn das erſte Beiſpiel von Standeserhöhung kommt unter Kaiſer Heinrich, den Vierten, vor, der bei einem Tournier in Nürnberg acht und dreißig Familien in den Adelſtand erhob. Eigentlicher Städte-Adel möchte vor dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts gar nicht, oder doch nur ſelten gefunden werden*). Im Jahr 1109 gab es Adeliche, die ſich Bürger von Hameln nannten **). Ein Beiſpiel beweißt hier nichts. Selbſt Perſonen vom hohen Adel bewarben ſich um das Bürgerrecht. Sie verlohren dadurch ihre adelichen Vorrechte nicht, wenn ſie ihre Landgüter behielten, und ſich nicht mit bürgerlichem Gewerbe abgaben.

Die Stadt Bleicheroda hat mit Lohra gleiches Schickſal gehabt, wozu ſie als ein ſächſiſches Lehn gerechnet wurde.

*) Scheidt S. 183. **) Götting. Magaz. S. 634.

Achtes Kapitel.

Kurze Geſchichte von Walkenried.

Wer mit der Monaſteriologie bekannt iſt, wird wiſſen, daß der Name der Klöſter von der Gegend, ihre Aufnahme von dem Karakter des Volks mit abhängt. Daß die Mönche und Andere die Klöſter baueten, die angenehmſten mit allem, was zum Leben gehört, überflüßig verſehenen Gegenden, wenn es möglich war, zur Erbauung ihrer Zellen wählten, iſt eben ſo natürlich als verzeihlich. Walkenried hat eine ſo ſchöne Lage, daß ſie kaum reizender und geſchickter zu einem kontemplativiſchen Leben wird gefunden werden. Wälder, Wieſen, Aecker, Forellengewäſſer bieten alles dar, was die, dem Gebet nicht beſtimmten Stunden zu den angenehmſten machen kann.

Die Gegend, wo Walkenried liegt, war ein Lehnſtück der Kirche in Cöln. Die Gräfin Gertrud von Nordheim, Gemahlin Heinrich, des Fetten, tauſchte ſie ein, gegen ihr Gut Wiglo*), und gab ſie den Herrn von Klettenberg zum Lehn. Ihre einzige Tochter Richenza, Gemahlin Kaiſer Lothars, und Erbin der Braunſchweigiſchen Allodien beſtätigte dieſe Belehnung. Das Dorf Walkenried ſtand ſchon, ehe das Kloſter daſelbſt gebauet wurde. Volkmar von Klettenberg begab ſich, wie oben geſagt iſt, in das Kloſter Huisburg, und vermachte dieſem Kloſter zwei und dreißig Hufen Landes, nebſt der ganzen Gegend um Walkenried, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung: dieſe Güter erſt nach ſeiner Gemahlin Adelheid Tode einzuziehen, weil ſie der-

*) Leukf. W. Alt. S. 354 u. 384.

derſelben zum Leibgedinge angewieſen waren. Der Abt Alfried in Huisburg, ſetzte der Adelheid ſehr zu, daß ſie ihm dieſe Länder noch bei ihren Lebzeiten abtreten möchte. Adelheid weigerte ſich, weil ſie ſchon bei ſich beſchloſſen hatte, hier zur Ehre Gottes ein Kloſter zu bauen. Sie fing es liſtig an. Sie bat nämlich den Abt, daß er ihr doch eine Kirche bauen möchte, weil doch nach ihrem Tode ihm alles zufallen würde; die Koſten wollte ſie tragen. Anfangs verſprach es der Abt, hernach aber, da er die Sache reiflicher überlegt hatte, ſchlug er es ihr wieder ab. Adelheid nahm dies ſo übel, daß ſie beſchloß, ſich dafür an ihn zu rächen. Sie begab ſich nach Goslar zum Kaiſer Lothar und ſeiner Gemahlin, mit welcher ſie verwandt und ſonſt ihre gute Freundin war. Dieſer Beſuch half ſo viel, daß Richenza ihr verſprach, ſie wollte es bei ihrem Gemahl ſchon dahin bringen, daß der Abt ſeine Anſprüche aufgeben ſollte. Weiberſeelen ſympathiſiren in dieſem Stücke. Richenza hielt Wort. Der Abt mußte ſich auf des Kaiſers Befehl bequemen, ſeine Anſprüche aufzugeben, und andere Stücke dafür anzunehmen.

Adelheid, die keine edle Handlung für ſo verdienſtvoll hielt, als die Stiftung eines Hauſes, worin man Tag und Nacht ſich mit Gott unterhalten, und ſich mit Verlaſſung der Welt, den frommen Empfindungen des Herzens überlaſſen könnte, entſchloß ſich eine Reiſe zu machen, um manches Kloſter kennen zu lernen, und das Beſte daraus in ihr neues Kloſter aufzunehmen. Auf dieſer Reiſe kam ſie auch in das neue Ciſterzienſerkloſter zu Campen-Altfeld. — Hier erhielt ihr Enthuſiaſmus den höchſten Grad. Sie entdeckte den Mönchen die Abſicht ihrer Reiſe, und beſtimmte ſchon dieſen Orden zu Bewohnern ihres bald zu ſtiftenden Kloſters. Dies verdienſtvolle Werk machte ſie den Mönchen doppelt werth. Segenswün-

ſche

ſche und reicher Ablaß ward ihr zu Theil. Adelheid nahm ſogleich einen Abt und einige Mönche mit nach ihrem Gute Walkenried. Das Kloſterbauen war ſeit dem vierten Jahrhundert verdienſtlich. Die Ausſicht in die Zukunft, die Hoffnungen ewiger Belohnungen beflügelten die Arbeiter. Schnell erhoben ſich die heiligen Mauern, in denen viele brauchbare Männer, von der Welt entfernt, ihre Tage verleben ſollten. — Walkenried wurde zum gefälligen Wohnplatz der Ruhe umgeſchaffen. Adelheid ſchenkte nicht blos dies Gut, ſondern auch ihr ganzes Vermögen dem aufſteigenden Kloſter, und für alles, was ſie that, verlangte ſie nichts, als daß ſie nach ihrem Tode eine Ruheſtädte in den Mauern deſſelben finden, und der heiligen Werke ihrer Mönche theilhaftig werden möchte.

In Abſicht des Stiftungsjahres ſind die Schriftſteller nicht einig. Leukfeld behauptet, es ſey das Jahr 1127. Seine Behauptung gründet ſich darauf, daß die Mönche ſelbſt dies Jahr in einen Vers gebracht, den Engethus in ſeiner Chronik vom Leben Lothars, wahrſcheinlich verändert, anführt. In dem Bauernkriege ſind viele Dokumente und Meßbücher verlohren gegangen, woraus man gewiß das Jahr genau würde beſtimmen können. So viel iſt gewiß, daß es in den erſten Jahren der Regierung Kaiſer Lothars erbauet iſt, alſo zwiſchen 1125 und 29.

Die Mönche, die das Kloſter bezogen, waren Ciſterzienſer, ein Zweig des Benediktinerordens, den Robert, Abt in Molisme in Burgund ſtiftete. J. J. 1122 gab der Erzbiſchof von Cöln, Friedrich, dieſem Orden die Erlaubniß, zu Alten-Campen auf den Gränzen der Cölniſchen Diöceſe ein Kloſter zu bauen. Aus dieſem Kloſter ſind mehrere neue Klöſter bevölkert worden. Die Kleidung der Mönche war grau, daher man

ſie

ſie auch die grauen Mönche nannte. Ueber dieſem grauen Kleide trugen ſie noch einen ſchwarzen Rock. Das Haupt war ganz geſchoren, außer daß ſie rings um daſſelbe in Geſtalt eines Kranzes einige Haare ſtehen ließen. Aus Walkenried wurden hernach die Mönche genommen zur Bewohnung des Kloſters Sittichenbach in der Grafſchaft Mansfeld, und der Marienpforte im Stift Naumburg. Das leztere iſt in der Folge in eine Fürſtenſchule verwandelt und heißt jezt Schulpforte.

Die Päbſte ſowol als die Kaiſer haben dem Kloſter Walkenried viele Privilegien ertheilt. Honor, der Zweite, und ſein Nachfolger Innocenz, der Zweite, genehmigten die Vertauſchung, die Adelheid mit dem Abt in Huisburg traf, ja ſie nahmen auf Anſuchen der Stifterin, in einer beſondern Bulle, alle Güter des Kloſters, namentlich Immenrode, Roderode, Kinderrode und Verbisleben gegen alle Invaſoren in Schuz. Eugen, der Dritte, beſtätigte alle Schenkungen und Privilegien, ſo wie auch ſein Nachfolger Anaſtaſius, der ſogar denen reichlichen Ablaß verſprach, die ſich gütig gegen das Kloſter beweiſen würden. Innocenz, der Dritte, gab ihm die Rechte eines Aſyls, und ſprach es von allen Zehnten frei. Der Kaiſer Lothar gab ihm die Jagd und Wildbanen, die ihm in dieſer Gegend zuſtanden, und beſtätigte auf Bitte ſeiner Gemahlin Richenza die Schenkungen der Adelheid *).

Hierauf wurde das Kloſter 1137 den 2ten May, eingeweihet. So einfach die Einweihungs-Cerimonien zu Conſtantin des Großen Zeiten waren, ſo prunkvoll waren ſie jezt. Die Einweihung geſchahe von dem Erz-

*) Rogante conſorte noſtra Richenza „duos lucos et unum pratum adiecimus etc.

Erzbiſchof in Maynz, Albert, zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria, und des heiligen Martin Biſchof. Eine Menge Reliquien prangten in den Händen der zur Weihe geladenen Biſchöfe. Sieben Altäre wurden reichlich damit dotirt. Das Gebäude ſelbſt war aus den beſten ausgehauenen Steinen. Was davon nicht zu andern Gebäuden gebraucht worden iſt, liegt noch izt in ſeinen Ruinen und trozt dem Ungewitter. Zu den vornehmſten ſpätern Reliquien in Walkenried gehört ein ganz ſilbernes Marienbild mit dem Jeſus Kinde auf dem Schooße das mit den Fingern der rechten Hand zwei Dornen von der Krone Chriſti hielt. Der Herzog Heinrich von Grubenhagen hatte ſie 1330 von dem Berge Horeb aus Paläſtina mitgebracht, und dem Kloſter geſchenkt. Wahrſcheinlich ſind dieſe Dornen aus Paris geholt und nicht aus Paläſtina.

Die Beſitzungen des Kloſters wurden immer anſehnlicher, ſo daß ein Dutzend feiſte Mönche ſchon davon leben konnten. Durch Kaiſerliche und Päbſtliche Briefe war es gegen alle Invaſoren geſchützt; der Fluch der Adelheid gab dem Kloſter einen höhern Grad von Heiligkeit. Schrecklich ſind die Worte: Verflucht ſollen ſeyn alle ſeine Werke — wer das Kloſter beeinträchtigt — verflucht, wenn er aus- und eingehet, verflucht ſey ſein Tod wie ein Hund, wer ihn begräbt, ſey vertilgt u. ſ. w. Wahrlich recht chriſtlich!!

Die vorzüglichſten Güter, die zu Walkenried gehörten, ſind folgende; 1) Riethhof; 2) Berbisleben, wel-

1) Den Riethhof haben die Walkenrieder ſelbſt gebauet, nicht weit von Heeringen. Sie gaben nämlich ihre Güter in Werthern und Wechſungen an den Eilger in Jlfeld, und erhielten dafür dieſe ſumpfigte Gegend, die ſie urbar machten. Der Riethhof war ein Fuldaiſches Lehn, daher auch der

welches Adelheid von dem Ekkard von Almundesleben gekauft hatte; Wofleben, Sachswerfen. Ueber dieſe Güter erhielt das Kloſter 1140 von dem Kaiſer Konrad, den Dritten eine Beſtätigung. Kaiſer Friedrich, der Erſte, gab dem Kloſter den vierten Theil am Rammelsberge in Goslar, den jezt das Haus Braunſchweig hat. J. J. 1209 kaufte der Abt von dem Albrecht und Konrad von Klettenberg, Fladekendorf und Bodenrode. Ferner gehörten dazu 3) Nohra, Badera, 4) Günzerode: 5) Kalen-

der damalige Abt in Fulda, Marquard, die Erlaubniß zum Bau gab.

2) Jezt ſind dieſe Aecker an die Einwohner verpachtet. Schwarzburg und Stollberg bekommen den dritten Scheffel der Einkünfte.

3) Nohra kam J. J. 1253, was die Kirche betrift, an Walkenried. Der Graf Heinrich, der Zweite, verkaufte ſeine daſelbſt liegenden Güter an das Kloſter für ſiebzig Mark Silber. Ernſt, der Vierte, verpfändete ihm das ganze Dorf für tauſend zweihundert Mark. Der lezte katholiſche Abt, Paul, ſchenkte ſowol das Dorf, als auch die tauſend zweihundert Mark, an Ernſt, den Fünften, zurück.

4) Graf Friedrich von Beichlingen, ſchenkte Günzeroda an die Abtei, worauf ein beſonderer Meßprieſter hier angeſezt wurde. Der Unterhalt dieſes Meßprieſters koſtete dem Kloſter zu viel, daher bat der Abt den Erzbiſchof Heinrich in Maynz um Erlaubniß ihn abſtellen zu dürfen. Er erhielt ſie. Nun wurde der Meßdienſt daſelbſt durch ein Paar Kloſter-Pfaffen abwechſelnd verrichtet, und Walkenried zog die Einkünfte des ganzen Dorfs. Die Einwohner wurden zum Beichten nach Haferungen, und die von Steinſee nach Liebenrode gewieſen. Dies iſt auch nach der Reformation geblieben. Jezt iſt Günzerode ein Domainengut, und wird zu dem Kollekturamt in Nordhauſen gerechnet.

5) Kalenberg lag unter dem Bennekenſtein am Harz. Die Herrn von Spiegel überließen es dem Kloſter wiederkäuflich.

lenberg, 6) Liebenrode, 7) Ratherode, 8) Kinderrode, 9) Hillingsborn, 10) Engelhardesrode, 11) Kleinwechſungen. — Von allen dieſen Gütern gehört, außer einigen Zinſen, nichts mehr an Walkenried, ja viele von den genannten Oertern ſind nicht mehr vorhanden, die übrigen ſind mit dem Walkenrieder Hofe in Nordhauſen an Brandenburg gekommen. —

Das wichtigſte von den Gütern, die Walkenried beſaß, iſt der ſogenannte Walkenriederhof in Nordhauſen. Das Kloſter hatte in Nordhauſen die ſo genannte Margretenkapelle; im Jahr 1293 kaufte der Abt Hermann von einem gewiſſen Gaſthaus einen Hof dazu, er mußte ſich aber deswegen in einem beſondern Briefe mit dem Magiſtrat vergleichen, der ſorgfältig für ſeine Rechte wachte. Dieſer Walkenrieder Hof ſpielte eine ärmliche Figur, bis der Abt Konrad, der Dritte, im Jahr 1345 ein prächtiges Gebäude aus dem alten hervorgehen ließ. Die folgenden Aebte ſuchten, ſo viel ſie konnten, dieſen Hof durch Einkünfte und Privilegien zu bereichern. Hierdurch geriethen ſie

6) Liebenrode gehörte ſonſt den Grafen von Beichlingen, Graf Reinbode gab 1188, fünf Hufen Landes daſelbſt an Walkenried.

7) Lag bei Herreden. So weit hatten, nach Kaiſer Lothars Briefe, die Mönche die Jagd. Die Grafen von Hohenſtein ſtritten ſich deswegen beſtändig mit dem Kloſter, daher es auch, da es in dem Bauernkriege zerſtört wurde, nicht wieder aufgebauet iſt. Die Inhaber der Lehn müſſen die Zinſen nach Walkenried liefern.

8) Kaiſer Otto, der Vierte, gedenkt deſſelben in einem Schutzbriefe des Kloſters.

9) Lag nahe bei Immenrode, 10) nahe bei Walkenried.

11) Gehört zum Kollektur-Amt in Nordhauſen.

ſie aber mit dem Magiſtrat in einen langwierigen Streit, der eine ſolche Wendung nahm, daß 1496 ein förmlicher Vergleich zwiſchen dem Kloſter und dem Magiſtrat beider Rechte beſtimmen mußte. Der Magiſtrat hatte ehemals blos erlaubt, das Gebäude zum Aufſchütten des Getraides aufzuführen, welches hier verkauft werden ſollte. Eben einen ſolchen Hof hatte Walkenried in Göttingen. Beſonders waren die in der goldenen Aue gelegenen Güter des Kloſters angewieſen, ihr Getraide nach Nordhauſen zu bringen. Noch jezt müſſen die Zinſen dahin geliefert werden, da der Hof an Brandenburg gehört. Das, was in dem damaligen Vergleiche feſtgeſetzt wurde, gilt noch jezt, die Hauptpunkte waren: "Das Kloſter zahlt den Geſchoß, iſt aber frei von den Wachen, Thorhut; darf nicht mehr Bier brauen, als die Leute, die auf dem Hofe ſind, verbrauchen. Das weltliche Geſinde iſt der Stadt eidbar; würden ſich die Umſtände des Kloſters ändern, oder ein anderer, als ein Ordensbruder, den Hof verwalten, ſo ſoll die Stadt das Recht haben, den Hof wieder einzuziehen."

In dem Bauerkriege 1525, trat der Konvent zu Walkenried mit Kaiſerlicher Genehmigung den Hof an den Magiſtrat ab. J. J. 1528 erhielt der Abt Paul auf vieles Bitten denſelben zwar wieder gegen den gewöhnlichen Revers, jedoch nur auf Lebenszeit der Konventualen. Im Jahr 1530 mußte eben dieſer Abt einen neuen Revers von ſich ſtellen; worin er bekennt, daß der Magiſtrat ihm dieſen Hof freiwillig überlaſſen habe, und verſichert, daß, wenn Walkenried, mit oder ohne Genehmigung der Konventualen, an einen weltlichen Herrn käme, der Hof mit allem Zubehör, ohne alle Widerrede an den Magiſtrat fallen ſollte. Nachdem die Reformation im Kloſter erfolgt war, und der Kurfürſt Auguſt ſich deſſen anmaßen wollte, wie ich un-

ten anführen werde; ſo gab dies dem Magiſtrat Gelegenheit, nach den verſchiedenen Reverſen den Hof einzuziehen, der jezt prächtiger, als zuvor, durch den Abt Holtegel aufgebauet war. Der Kurfürſt widerſetzte ſich anfangs, da er aber genauer von der Sache unterrichtet wurde, ſo ließ er ſich es gefallen, und der Magiſtrat beſaß das Gut vier Jahr. Als hernach der Abt Adam Goldhorn, nachdem mit dem Kurfürſten bei dem Kammergericht geführten Prozeß inveſtirt wurde: ſo gab der Rath ihm den Hof zurück, jedoch nicht anders, als bittweiſe, und gegen den gewöhnlichen Revers. Als der letzte Abt, Georg, ſtarb, und der Prior, Hirſch, die Adminiſtration dem Grafen Volkmar Wolfgang, von Hohenſtein überließ; ſo wurde dieſem zwar der Hof, gegen mündliches und ſchriftliches Verſprechen eines Reverſes, überlaſſen; weil er aber darüber ſtarb, und ſein Sohn Ernſt, der Siebente, nichts erhebliches vorgenommen hatte, ſo zog der Magiſtrat denſelben wieder ein, und behielt ihn neun Jahr, indem er ſich nicht verbunden glaubte, dem Herzog Heinrich Julius, von Braunſchweig, der Walkenried in Beſitz nahm, dieſe Güter in der Stadt zu überlaſſen.

Der Herzog ſetzte zwar der Stadt ſehr zu, der Magiſtrat aber war ſtandhaft, bis endlich 1605, aus erheblichen Urſachen, der Hof ad interim, doch aber ſalvo iure quaeſito reſtituirt, die cauſa caducitatis aber, und dominii, bis auf fernere Vergleichung oder rechtlichen Ausſchlag zweier Schiedsrichter ausgemacht würde *). Hierbei blieb es nun bis auf das Jahr 1629, wo die Ciſterzienſer das Kloſter Walkenried wieder beſetzten. Dieſe wollten nun auch alle die Stücke wieder haben, die dazu gehört hatten, und beſonders den Hof in Nordhauſen. Sie wurden hierin von den Kaiſerlichen

*) Hiſt. Nachr. v. Nordhauſen S. 98.

chen Kommiſſarien, oder gräflich Thunſchen Stadthalter in Bleicheroda unterſtützt, und nahmen mit bewafneter Hand Beſitz davon. Der Magiſtrat konnte weiter nichts thun, als widerſprechen, bis endlich die Schlacht bei Leipzig die beängſtigten Proteſtanten in beſſere Umſtände verſetzte, und die Katholiken räumen mußten, was ſie occupirt hatten — Hiervon iſt an einem andern Orte gehandelt. — Der Hof blieb wie zuvor dem Herzog Friedrich Ulrich zu Zelle, doch mit dem Beding, daß es bei den obigen Rezeß verbleiben ſollte. Damit aber wegen der cauſa caducitatis und dominii keine Irrungen entſtünden; ſo ſchlug der Magiſtrat die Städte Erfurth und Mühlhauſen zu Schiedsrichtern vor, der Herzog aber erbot ſich zu einer mündlichen Unterredung, die aber wegen der Kriegsunruhen nicht zu Stande kam.

Nach dem Tode des Herzogs nahm der Magiſtrat ſogleich wieder Beſitz von dem Gute. Die Miniſter des Erzherzogs Leopold Wilhelms, Biſchofs in Halberſtadt, forderten damals Walkenried, und auch den Hof in Nordhauſen, ja ſie ließen ſogar das herzogliche Wappen daran ſchlagen, der Magiſtrat aber ließ in ihrer Gegenwart, ſo ſehr ſie auch droheten, vor Notar und Zeugen daſſelbe abreißen, und, weil es die Kommiſſarien nicht zurück nehmen wollten, auf dem Rathhauſe aufbewahren. Einige Zeit hernach trat doch der Magiſtrat den Hof an die Konventualen ab. Da nun im Weſtphäliſchen Frieden Chriſtian Ludewig, von Braunſchweig, Walkenried als ein Reichslehn erhielt; ſo nahm er auch den Hof in Beſitz, obgleich der Magiſtrat widerſprach. Endlich wurde er von Braunſchweig dem Hauſe Gotha abgetreten, welches ihn dann an den König von Preußen überlaſſen hat. — Das Uebrige von Walkenried wird in der folgenden Geſchichte mit erzählt werden. Das, was ich von dem

Walkenrieder Hofe geſagt habe, kann mit dem vergli- chen werden, was unten im Jahr 17$\frac{10}{15}$ zwiſchen Nordhauſen und dem Könige von Preußen verhandelt wurde. Siehe das 14te Kap.

Man zählt in Walkenried acht und dreißig Aebte. Der erſte war Heinrich, und der letzte Paul von Göttingen. Sie ſorgten alle ſehr gut für das Kloſter. Einer von ihnen Bernhard erhielt 1267 das Himmelreich, ein ſehr beliebter Spatziergang der Ellricher, von dem Grafen Heinrich, den Zweiten, zum Geſchenk. Lutheriſche Aebte ſind fünf geweſen.

Was die Schutzvogtei betrift, ſo gehörte ſie ſchon deswegen an Klettenberg, weil Adelheid das Kloſter geſtiftet hatte. — Da die Klöſter durch die vielen Geſchenke, die ſie von den Kaiſern, Fürſten, Grafen und Privatperſonen erhielten, ihre Einkünfte ſehr vermehrten; ſo war es nöthig, gewiſſe Perſonen zu beſtellen, die die innere und äußere Ruhe und Ordnung beſorgten, damit die Nonnen und Mönche in ihrer Andacht, nicht durch Geſchäfte, die Zerſtreuungen erfordern, geſtört würden. Derjenige nun, der die Haushaltung beſorgte, bekam den Namen Haushaltungsvater, oder Abt, der die äußere Ruhe beſorgte, hieß Vogt. Dies bedeuten die Ausdrücke οικονομος und εδικος in den Canonen des Chalcedonenſiſchen und Karthaginenſiſchen Conciliums. Der Oekonom hatte wieder ſeine Unterökonomen, dies ſind Prior, Subprior, Burſarien, u. ſ. w.

Das Recht der Advokatur pflegten die Kaiſer und Fürſten, als ein Regal für ſich zu behalten, oder auch wol andern tapfern und braven Rittern als ein Lehn aufzutragen. Sie behielten den Titel Oberſchirmvögte, dieſe aber hießen nur edle Vögte, auch wol nur Vitzthum

thum *). Oft wurde die Advokatur von dem Herrn, dem ſie rechtmäßig zukam, dem Kloſter ſelbſt geſchenkt. In dieſem Falle hatte dann das Kloſter das Recht, ſich einen Vogt zu wählen, und ihn zu belehnen. Auf dieſe Art hatten die Klöſter Gelegenheit, einen einträglichen Handel mit ihrer Vogtei zu treiben, denn ſie kauften ſich oft das Recht, und verkauften dann die Advokatur wieder, daher findet man, daß bald dieſer, bald jener als Voigt ein und deſſelben Stifts angeführt wird, jedoch zu verſchiedenen Zeiten, auf welche der Verkauf eingeſchränkt war. Oft hatten einzelne Güter des Kloſters ihre beſondern Vögte, wie dies auch bei Walkenried der Fall war.

Das Amt eines Vogts war, daß er das Kloſter gegen Invaſoren ſchützen mußte. Die Grafen von Hohenſtein bekamen mit der Herrſchaft Klettenberg auch die Vogtei über Walkenried. Und wenn gleich der Kaiſer als Obervogt bisweilen einzelne Stücke andern Vornehmen anvertrauete, ſo waren doch immer die Grafen von Hohenſtein die erſten Vögte. Walkenried zahlte für Advokatur an die Grafen ſechs und dreißig Mark Silbers. Dies war ihm beſchwerlich, und ſuchte daher 1323 ſich der Vogtei zu entledigen. Die Grafen Dietrich, der Fünfte, und Heinrich, der Vierte, merkten, was der Konvent willens ſey, und ſuchten deswegen ihren Bruder Otto, der ein Geiſtlicher war, und als Graf von Hohenſtein ein Recht zur Abtei zu haben glaubte, zum Abt zu machen. Die Konventualen, durch Pabſt Gregor, des Neunten, Bulle berechtigt, wählten Konrad, den Zweiten, von Duderſtadt. Was dar-

*) Supremi advocati et patroni eccleſiarum; nobiles advocati; vice domini.

daraus für Unruhen entſtanden, iſt ſchon oben in der Geſchichte dieſer Grafen erzählt worden.

Uebrigens blieb die Advokatur bei Hohenſtein, und Ferdinand, der Erſte, ſchrieb 1543 von Nürnberg aus an Ernſt, den Fünften, und befahl ihm, als Beſchützer des Kloſters dahin zu ſehen, daß die neue Lehre nicht eingeführt würde. Ernſt richtete nichts aus, und beklagte ſich daher bei Karl, dem Fünften, daß der Abt Holtegel fortfahre zu reformiren, und nicht einmal Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung ablegen wolle. In der erfolgten Antwort des Kaiſers, wurde dem Grafen die Schutzvogtei beſtätigt. Der Kurfürſt von Sachſen, Moriz, wollte zwar dem Ernſt die Vogtei ſtreitig machen, wegen eines Befehls vom Kaiſer Friedrich, den Dritten, der die Obervogtei den Herzogen von Sachſen aufgetragen hatte, weil er ſich nicht darum bekümmern konnte. Der Abt korreſpondirte heimlich mit dem Kurfürſten, und gelobte ihm jährlich zwei Fohlen zu geben, allein Ernſt blieb, ſo lange er lebte, in dem Beſitz ſeiner Rechte. Nach ſeinem Tode behaupteten ſeine Söhne ihre Würde, uud unterſagten ſogleich dem Abt, die Fohlen weiter an Sachſen abzuliefern. Der Kaiſer Ferdinand beſtätigte ſie 1557 in dieſer Würde. In der Folge ging der Streit mit dem Kurfürſt Auguſt aufs neue an. Es wurde nämlich 1564, Jacob Marſilius zum Abt gewählt. Einige Konventualen waren mit ihm nicht zufrieden, und wandten ſich deshalb an den Kurfürſten, von dem ſie wußten, daß er nach der Advokatur trachtete. Der Kurfürſt ſchickte den Wolfgang Lange, als Abt in das Kloſter, und ließ ihn durch einen Bevollmächtigten einführen. Die Grafen klagten deswegen bei dem Kaiſer. Ob ihnen aber gleich ihr Recht beſtätigt wurde. ſo mußten ſie doch dieſen Vergleich eingehen, daß nunmehr zwei Tutoren ſeyn ſollten: Sachſen als Oberſchutz-

ſchutzherr, und dann die Grafen; das Kloſter mußte ſtatt der zwei Fohlen dreihundert Gulden zahlen, und den vierten Knaben von Seiten des Kurfürſten in die Schule aufnehmen. Dieſer Vertrag iſt von Dresden datirt, im Jahr 1568. Der Kurfürſt gab auch 1572 dem Grafen einen Revers, wie er ſich der Vogtei zu bedienen habe. Als Lehnsherr konnte Sachſen die Vogtei nicht fordern, denn ſie beruhete nicht auf Lohra, ſondern auf Klettenberg, welches kein ſächſiſches Lehn war. Seine Anſprüche gründeten ſich blos darauf, daß der Kaiſer ihm die Obervogtei übergeben habe. Eben dies ſcheint den Grafen unangenehm geweſen zu ſeyn.

Im Jahr 1574, übergab der Kurfürſt ſeine Lehn im Hohenſteiniſchen dem Herzoge von Braunſchweig, und Biſchof von Halberſtadt, Heinrich Julius, für die oben genannten Mansfeldiſchen Güter; zugleich übertrug er ihm auch die Obervogtei, und andere Rechte, die Sachſen in Walkenried erlangt hatte. Der Graf Ernſt, der Sechſte, wollte dem Biſchof die Inſpection und Viſitation nicht zu geſtehen. Dieſer Streit wurde 1581 in Nordhauſen ſo beigelegt, daß der Biſchof Obervogt, der Graf Untervogt blieb; die Augſpurgiſche Confeßion ſollte darin bleiben, und wenn Ernſt die ihm überlaſſene Adminiſtration nicht verwalten wollte: ſo ſolle er ſich einen Prokurator wählen, oder auch einen Abt. J. J. 1583 beliehe Heinrich Julius, ſeinen Vater Julius mit Lohra und Klettenberg, nebſt der Vogtei über Walkenried, und 1593 nahm er ſie ſelbſt als Lehnsfolger ſeines Vaters in Beſitz, und erhielt von dem Domkapitel die Real-Inveſtitur. In dem Weſtphäliſchen Frieden kam Lohra und Klettenberg an Brandenburg, Walkenried aber blieb an Braunſchweig, ohnerachtet der Vorſtellungen des Brandenburgiſchen Miniſters, der ſeine Anſprüche auf die Obervogtei gründete. Siehe das zwölfte Kapitel. Im Jahr 1665,

wurde in Hildesheim, zwiſchen Johann Friedrich und Georg Wilhelm, ein Receß errichtet, worin Walkenried an den Georg Wilhelm in Zelle fiel. Bald nachher wurde unter den geſammten Herzogen von Braunſchweig und Lüneburg, ein Vergleich geſchloſſen, worin Walkenried, gegen Abtretung der Grafſchaft Dannenberg an das Haus Zelle, an Braunſchweig-Wolfenbüttel zurück gegeben wurde. Rudolf Auguſt und Anthon Ulrich nahmen es in Beſitz, und noch itzt gehört es an Wolfenbüttel, und ſteht unter Blankenburg.

Noch muß ich anführen, daß der Abt in Walkenried ein Reichsſtand war. Er mußte zwei Ritterpferde und ſechs Mann zu ſeinem Kontingent ſtellen, oder zwölf Gülden monatlich für das Pferd, und vier Gülden für einen Soldaten zahlen. — Was ſonſt merkwürdig iſt, wird man aus der folgenden Geſchichte ſehen.

Neuntes Kapitel.

Geſchichte der Hohenſtein-Heeringen-Kelbra-Heldrungiſchen, hernach Vierradiſchen Linie. —

Der Stifter der Heldrungiſchen Linie, iſt Dietrich, der Fünfte, der vier Söhne mit ſeiner Gemahlin Irmengard von Käfernburg erzeugt hatte. Heinrich, der Siebente, war im Jahr 1349, Domprobſt in Nordhauſen, und hatte ſeinen Bruder Ludewig in dieſer Würde zum Nachfolger 1363 *). Dieſer Ludewig ſoll 1383 zu Bennekenſtein auf dem Harze, nachdem er ſeine Pfründen aufgegeben hatte, gelebt haben. Es bleiben alſo

*) Nachr. v. Nordh. S. 156.

alſo blos Dietrich, der Sechſte, und Ulrich, der Dritte, übrig. Sie regieren zwar gemeinſchaftlich, doch aber erſcheint Dietrich, der Sechſte, öfters allein in Verhandlungen z. B., da er nebſt ſeinem Vetter Heinrich, dem Vierten, 1330 von dem Landgraf Friedrich mit Heeringen beliehen wurde. Bald darauf theilte Dietrich, der Sechſte, im Namen ſeiner Brüder mit ſeinem Vetter Heinrich, dem Vierten, die Grafſchaft, ſo, daß Hohenſtein ein ungetheilter und gemeinſchaftlicher Erbſitz bleiben, das Uebrige aber in zwei gleiche Theile getheilt werden ſollte. Heinrich, der Vierte, erhielt den Theil am Harze, nebſt den Herrſchaften Lohra und Klettenberg, Dietrich der Sechſte aber den Theil in der goldenen Aue, wozu Heeringen und Tonna gerechnet wurden, nebſt einem Stück vom Harzwalde.

Dietrich, der Sechſte, reſidirte in Heeringen, und führte davon auch den Namen. Im Jahr 1343 waren die Grafen von Hohenſtein in mehrere Fehden verwickelt. Sie zerfielen nämlich mit Nordhauſen, wegen einiger Rechte, die ſie in der Stadt ausübten; was dies aber für Rechte waren, läßt ſich nicht beſtimmt angeben; ferner mit Walkenried, und, als Bundesgenoſſen von Schwarzburg und Maynz, auch mit dem Landgraf Friedrich und der Stadt Erfurth, wie in Heinrich, des Fünften, Geſchichte ſchon erzählt iſt. S. das ſechſte Kapitel. Dieſe letzte Fehde war die Schlimmſte, denn ſie konnte nur auf Befehl Kaiſer Ludewigs des Bayern, auf einer Verſammlung in Würzburg 1343 beigelegt werden. Den Grafen von Hohenſtein befahl der Kaiſer damals ausdrücklich, die Stadt Nordhauſen bei allen ihren Rechten zu laſſen, wenn ſie ſolche mit Kaiſerlichen Briefen beweiſen konnte. Die Grafen ſowohl als Walkenried, ſollten

ihre alten hergebrachten Rechte in dieſer Stadt ungeſtört behalten.

Es ſcheint, als wenn die Landgrafen in Thüringen, die unter ihrer Lehnsherrſchaft ſtehenden Grafen unterdrücken wollten, oder wenigſtens ſich bemüheten, ſie in den Schranken zu erhalten. Die Grafen fühlten dies, und boten daher ihre Kräfte auf, um ſich ſo hoch, als möglich zu ſchwingen. Mehrere Thüringiſche Grafen, worunter Dietrich, der Sechſte, und Heinrich, der Vierte, von Hohenſtein waren, ſchloſſen mit dem Erzbiſchof in Maynz, Heinrich, der anſehnliche Güter in Thüringen beſaß, ein Schutzbündniß. Der Krieg brach aus, wurde aber bald ohne weſentliche Vortheile irgend eines der Kriegführenden geendigt.

In der ſtreitigen Königswahl, Günthers, von Schwarzburg, hielten es die ſämtlichen Grafen von Hohenſtein mit Günthern, ausgenommen Heinrich, der Fünfte. Es war das leidige Intereſſe, das dieſe gräfliche Familie trennte. Heinrich, der Fünfte, hatte mit ſeinen Schwiegerſöhnen von Schwarzburg, eine Erbverbrüderung geſchloſſen, welche er von dem Kaiſer, in deſſen Dienſten er war, beſtätigt wünſchte. Er trat auf Friedrichs von Meißen, und des Landgrafen Ludewigs Seite, die die wachſende Macht Günthers, ihres Vaſallen, mit ſcheelem Auge anſahen, und deswegen Karln unterſtützten. Die übrigen Grafen von Hohenſtein hingegen, waren mit jener Erbverbrüderung nicht zufrieden, und unterſtützten daher Günthern, von dem ſie mehr für ſich hoffen konnten, als von Karln. Sie gewannen auch in der That mehr dabei, ob ſie gleich viel eingebüßt hatten. Als Günther ſeinen nahen Tod merkte, und Freidangs Gift ihm die Hofnung zur Geneſung benahm; ſo ließ er ſich, weil ihn auch ſein treueſter Unterſtützer Ludewig, von Brandenburg verließ,

ließ, bereden, für zwanzigtauſend Mark löthiges Silber, die Krone an Karln abzutreten. Weil aber Karl dieſe Summe nicht bezahlen konnte: ſo verſetzte er ihm dafür die Städte Mühlhauſen, Nordhauſen, Goslar, Gelnhauſen und Friedberg, nebſt dem Zoll in Maynz, und der Reichsſteuer in Frankfurt am Mayn *). Dieſe letzten Stücke waren eigentlich nur unter der Bedingung verpfändet, wenn die erſten Städte die Pfandſchaft nicht annehmen wollten, ſie ſind aber hernach als Pfand angeſehen worden.

Dieſe Pfandſchaft erſtreckte ſich auch auf Günthers Anverwandte, und in der Urkunde wird namentlich Heinrich von Hohenſtein angeführt. Karl verſprach kein Stück ohne das andere einzulöſen. „Wir „Karl ꝛc. ſollen ein ohne das andere nicht löſen und ledi„gen, alſo, daß die ehegenannten von Hohenſtein „Günthers Freunde, die vier genannten Städte mit „allen Nutzungen ꝛc. inhaben, nutzen und genießen ſol„len, ohne allen Abſchlag, bis an die Zeit, daß wir, „oder unſere Nachkommen an dem Reich ihm — Gün„thern — ſeinen Erben oder obgenannten Freunden „von Hohenſtein die oft genannten 20,000 Mark gänz„lich entrichten und bezahlen.“ Es wurde ihnen ferner zugeſtanden, ihre Zollbediente ein- und abzuſetzen, wenn ſie wollten. Dieſe obengenannten Städte ſollten den Grafen huldigen, und damit alles völlig rechtskräftig würde, ſo ſollten die Bürger von Frankfurt, die nach dieſer Abtretung die Steuern an die Grafen zahlen mußten, ihnen deswegen einen Brief ausfertigen; dies ſollte aber wieder aufhören, ſobald ſich Karl mit Günthern und ſeinen Freunden völlig geſetzt, und abgefunden hätte. — Dieſer Vergleich wurde zu Altvill geſchloſ-

*) Das Diplom darüber ſteht in Heidenreichs Schwarzb. Geſchichte.

ſchloſſen; die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, und Johann, Burggraf in Nürnberg, wurden Bürgen, Karl ſelbſt ſtellte fünf und zwanzig Ritter als Geiſeln, und verſprach auf ſeine Koſten zweihundert Mann mit Helmen, und ſeinem Panier zu ſchicken, in dem Falle, daß die Bürger dieſer Städte den Grafen den Huldigungseid verweigerten. Auch verſprach der Kaiſer die Wille-Briefe der Kurfürſten zu ſchaffen.

Es ſcheint übrigens dieſe ganze Unterhandlung nicht mit großem Vertrauen von beiden Seiten betrieben zu ſeyn, dies leuchtet aus dem Argwohn der Grafen von Hohenſtein hinlänglich hervor, der Karln bewog, ausdrücklich und zum Ueberfluß ſich ſo zu erklären: „Er „wolle den Grafen von Hohenſtein, wenn Günther und „ſeine Leibes-Erben ausſtürben, ſchuldig und verpflichtet „ſeyn, wie es hier vorgeſchrieben ſey; das Pfand ſolle „ihnen und ihren Erben gehören, ſo gut wie Gün„thers Erben.“ Graf Dietrich, der Sechſte, übernahm hierauf in Günthers Namen die Lehn über alle Schwarzburgiſche, und über die verpfändeten Güter. Die Grafen haben dies Pfand über achtzig Jahr beſeſſen, und es iſt falſch, was Cuspian ſagt, daß Karl das Geld von den Juden erpreßt, und dafür dieſe Städte eingelöſt habe. Nordhauſen iſt ſeiner Pfandſchaft am erſten entlaſſen, weil ſie ſich mit den Grafen abgefunden hatte; Gelnhauſen wurde erſt 1406 wegen der Entlegenheit aufgegeben, hingegen Friedberg war achtzig Jahr hernach den Grafen noch verpflichtet. Nach einer Urkunde vom Kaiſer Wenzel, Karls Sohne, wurden dieſe Städte den Grafen beſtätigt; und da dieſer ſie nicht einlöſen konnte, wie vielweniger wird es Ruprecht und Sigismund gekonnt haben, die mit einem beſtändigen Geldmangel zu kämpfen hatten. Die Frankfurter ſuchten ſich auf eine unedle Art ihrer Pfandſchaft zu entledigen. Als nämlich Graf Ulrich von Hohenſtein

henſtein 1397, als Geſchlechts = Aelteſter, im Namen aller Grafen von Hohenſtein und Schwarzburg, die Huldigung von Gelnhauſen, Friedberg und Frankfurt einnahm; ſo überfielen ihn auf der Rückreiſe Räuber. Ulrich mußte ſich loskaufen. Seinem geheimen Sekretär nahmen ſie das Siegel und die Pfandverſchreibung auf die Stadt Frankfurt. Frankfurt zahlte bis 1419 die Steuern. In dieſem Jahre rückte ſie mit einer Abſagung und Quittung hervor, die mit des Grafen Siegel bedruckt war. Ulrich erklärte dies für einen Betrug, und meynte, daß die Räuber, die ihn einſt angefallen hätten, von Frankfurt gedungen, oder ſelbſt Frankfurter geweſen wären. — Heinrich, der Neunte, von Hoheuſtein, verkaufte im Jahr 1455 ſeinen Antheil an dieſen Pfandſchaften an Heinrich von Hanau.

Dietrich, der Sechſte, wurde von Günthern zum Vormunde ſeines Sohns Heinrich beſtimmt. Die Schwarzburgiſchen Agnaten glaubten ein näheres Recht hierzu zu haben, und erregten daher einen Streit, welcher 1350 in Erfurth ſo verglichen wurde, daß ſämtliche Grafen von Hohenſtein und Schwarzburg, die Vormundſchaft übernahmen, und dabei folgenden Vergleich ſchloſſen: „Wenn des verſtorbenen Königs Günthers unmündiger Sohn, Heinrich, vor ſeinem „zwölften Jahre ſtirbt: ſo wollen wir alle ſeine hinterlaſſenen Herrſchaften, Städte, Schlöſſer, Land und „Leute, beſonders diejenigen 20,000 Mark, welche „der Kaiſer Karl uns ſchuldig geworden, und alle dafür „haftende Pfandſchaften innerhalb Monatsfriſt theilen, „alſo, daß Heinrich, der Fünfte, von Hohenſtein und „ſeine Schwiegerſöhne, die Gebrüder von Schwarzburg die eine Hälfte, die übrigen Grafen von „Hohenſtein aber Heinrich, Bernhard, Dietrich und „Ulrich, die andere Hälfte haben und beſitzen „ſollen.“

Nach

Nach Heinrich, des Fünften Tode 1356, entſtand ein Streit über dieſe Vereinigung, und auch über die Theilung der Länder. Wie der Streit geendigt, und die Erbſchaft getheilt wurde, iſt ſchon oben erzählt; hier füge ich noch hinzu: Heinrich, der Fünfte, war Landgräflicher Oberhauptmann in Thüringen geweſen, dieſe Charge bekam nun Dietrich, der Sechſte. In dieſer Würde tritt er auf in dem Legat, das Heinrich von Schwarzburg, und alle Grafen von Hohenſtein an das Bartholomäus-Stift in Frankfurt am Mayn ausſtellten, und worin ſie vierhundert Pfund Heller für Seelenmeſſen, Vigilien u. dgl. dem verſtorbenen König Günther zu Ehren, beſtimmten. Als Landeshauptmann mußte er die Plackereien hindern, die Straßen ſicher machen, daher zerſtörte er die Burgen, und Zufluchtsörter ſolcher Räuber, die ſich eine Ehre daraus machten, vom Steigbügel zu leben.

Dietrich, der Sechſte, iſt geſtorben zwiſchen 1366 und 70. Er hat zwei Gemahlinnen gehabt: 1) Adelheid, des Grafen Otto, von Hollſtein, Tochter, und 2) Sophia, Herzogin von Braunſchweig, welche 1394 geſtorben ſeyn ſoll. Weil in ſeinen Enkeln ſein Stamm ausgeſtorben iſt, ſo will ich zuerſt ihre Geſchichte erzählen, und dann Ulrich, des Dritten, Geſchichte nachholen.

Dietrich, der Sechſte, hatte nur einen Sohn, Dietrich den Siebenten, von welchem folgendes merkwürdig iſt: Bisher hatten die ſämtlichen Grafen von Hohenſtein ſich zwar in die Länder getheilt, jedoch nur ſo, daß einem Jeden ſein Theil angewieſen wurde, um darin ſeine Reſidenz zu nehmen, und die Einkünfte zu ziehen, nach ihrem Tode aber ſtand es ihren Kindern frei, eine andere Theilung zu machen. Jezt aber wurde im Jahr 1370 eine Erbabtheilung

lung gemacht, worin Dietrich, der Siebente, die Herrſchaft Heeringen, wie ſie ſein Vater verwaltet hatte, nebſt der Herrſchaft Bockſtädt, und ein Theil des Hauſes Hohenſtein, wie auch ein Theil der Pfandſchaft am Rhein erblich erhielt, und ſich den Titel Graf von Hohenſtein Herr von Heeringen und Bockſtädt beilegte. Weiter findet man von ihm nichts. Sein Todesjahr iſt 1393. Mit ſeiner Gemahlin Lutrada, Günthers von Käfernburg, Tochter, hat er drei Söhne und drei Töchter gezeugt, zwei hießen Eliſabeth, und die Dritte Lutradis; die Söhne waren Dietrich, der Neunte, Heinrich, der Eilfte, und Ulrich der Vierte. Heinrich iſt entweder jung geſtorben, oder ein Geiſtlicher geworden, weil ſeiner nur einmal gedacht wird; auch Ulrich war Domherr in Halberſtadt. Dietrich, der Neunte, übernahm allein die Regierung. Einige nennen ihn den Siebenten. —

Seit der Erbabtheilung im Jahr 1370, waren zwei Hauptlinien, nämlich Lohra-Klettenberg, und Heeringen-Kelbra. Dieſe letzte Linie theilte ſich wieder in zwei abgeſonderte Häuſer. Das eine erhielt den Namen Heeringen, das andere Kelbra. Aus dem Letzten kommt die Heldrungiſche Linie. — Die Reſidenzen dieſer Linien waren, Heeringen, Kelbra, Klettenberg. Ich erzähle die Geſchichte der Heeringiſchen Linie zuerſt, weil ſie am erſten ausgeſtorben iſt.

Dietrich, der Neunte, wohnte in Heeringen. Von dem Jahre 1394 iſt ein Vergleich bekannt, den er mit ſeinem Vetter, Ulrich, und deſſen Sohn, Heinrich, dem Neunten, von Kelbra, ſchloß, worin ſie ſich wechſelsweiſe beerben wollten. Dietrich behielt ſich hierin für ſeine Mutter Lutradis, und ſeine Schweſtern, Heeringen mit den Einkünften auf ihre Lebenszeit

zeit vor, wenn er ohne Erben ſterben würde. Dietrich war ein lockerer Herr und dabei ein unruhiger Kopf, der ſich mit ſeinen Vettern eben nicht gut vertrug. Gleich zu Anfange ſeiner Regierung, trat er das Schloß Bockſtädt, wo ſich die Grafen von Hohenſtein oft aufzuhalten pflegten, an die Herrn von Querfurt ab. Fehden waren ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und darin war er ſo ſehr von ſich eingenommen, daß er bei einer Verbindung, die er mit den Grafen von Hohenſtein-Kelbra, ſeinen Vettern, und den Grafen von Stollberg und Schwarzburg, gegen ſeine Feinde ſchloß, ausdrücklich ſich vorbehielt, „die Fehde mit dem Herzog Friedrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel müſſe ihm allein überlaſſen werden, mit dieſem wolle er ſchon fertig werden.

Mit dem Kloſter Walkenried lebte er beſtändig im Streite. Hiezu gaben die Unruhen Gelegenheit, die ſeine Vettern Ulrich, Heinrich, der Vierte, und Dietrich, der Fünfte, mit demſelben Kloſter ſchon vorher gehabt hatten, weil ſie ihre Abſicht, ihren Bruder Otto zum Abt zu machen, nicht erreicht hatten. Seit dieſer Zeit bemerkt man deutlich, daß die Grafen Gelegenheit ſuchten, ſich an dem Kloſter zu rächen. Dietrich, der Neunte, forderte von dem Abt Johann die Zinſen, von den Gütern Riethhof, Berbisleben und Berrungen, nebſt Batteroda *). Ulrich, der Dritte, hatte darauf ſchon Anſprüche gemacht, die Mönche aber wirkten bei dem Pabſt den Bann über ihn aus. Ulrich ließ ſeine Anſprüche fahren, und erhielt Abſolution. Bald darauf hatte er den vierten Theil der Einkünfte dieſer Güter auf dreißig Jahre verlangt, der Konvent aber ſchlug ihm dies gerade zu ab. Indeß brach=

*) Eckſtorm W. Chr. S. 152.

brachte der Landgraf Balthaſar von Thüringen, einen Interimsvergleich zu Stande, nach welchem die Güter an die gräflichen Unterthanen vermeiert werden ſollten. Dietrich, der Neunte, verwarf dieſen Vergleich. Der Abt klagte bei dem Kaiſer Ruprecht. Die damalige Verfaſſung des Reichs ſowol, als der Kirche, war nicht die Beſte. Der Kaiſer Wenzel war eben abgeſetzt. Drei Päbſte ſtritten ſich um die Krone, ihr Anſehen hatte einen nicht geringen Stoß durch das Schisma erhalten; das Koncilium zu Piſa zeigte ſie noch mehr in ihrer Blöße. Der Kaiſer war durch ſeine Wahlkapitulation zu auswärtigen Eroberungen verpflichtet, und konnte alſo nicht nach Art Rudolpfs von Habsburg, die Regierung im Reiche verwalten. Auf die übergebene Klage des Abts, befahl Ruprecht den nahe wohnenden Grafen und Städten, den Dietrich zu belagern, und ihn zur Genugthuung anzuhalten. Im Jahr 1406 rückte eine feindliche Schaar vor Dietrichs Burg, mußte aber unverrichteter Sache abziehen. Dietrich, durch den mislungenen Verſuch der verbundenen Armee kühner gemacht, überfiel das folgende Jahr die obengenannten Kloſtergüter. Ihr Schickſal war traurig; ſie wurden ein Raub der Flammen. Dietrich ſahe nun voraus, daß eine neue Armee im Namen des Reichs ihn befehden würde, und machte dagegen Anſtalten. Es rückte auch wirklich dieſe kleine Reichsarmee aufs neue 1407 vor Heeringen; aber auch diesmal waren ihre Verſuche vergebens weil ſie zu einer Zeit gemacht wurden, wo man zugleich mit einem andern Feinde, nämlich der Kälte, zu kämpfen hatte*). Da die Autorität des Kaiſers nichts half: ſo wurde die Sache gütlichen Unterhandlungen überlaſſen. Der Abt Friedrich von Ilfeld, aus dem alten, jetzt aus=

*) Leukf. Vorrede zu ſ. Ilf. Alt. u. auch S. 106.

ausgeſtorbenen, adelichen Geſchlecht von Ruſteberg, nebſt andern erfahrnen Männern wurden zu Schiedsrichtern 1410 beſtellt. Die Sache wurde ſo verglichen, daß zwar Walkenried die Güter behielt, die Ländereien aber an die Einwohner in Heeringen und andere gräfliche Unterthanen vermeiern mußte. Dieſe Meier mußten die Zinſen nach Walkenried, oder auf den Walkenrieder Hof nach Nordhauſen liefern, wovon denn der Graf den Zehnten bekam. Noch itzt, da Brandenburg dieſen Hof in Nordhauſen beſitzt, müſſen die Beſitzer die Zinſen dahin liefern. — Ueberdies nahm Dietrich dem Kloſter Walkenried, die neun ſogenannten Kurhufen weg. Dietrich hatte ſich alſo bezahlt gemacht, und während der Unterhandlungen, ſetzte er einige Güter des Kloſters ſo in Contribution, daß er ſeine Leute, die ihm geholfen hatten, davon bezahlen konnte *).

Dieſe Fehde erzeugte eine Neue, die aber für den Dietrich nicht ſo glücklich ausfiel. Ich muß dieſe Fehde weitläufiger erzählen, weil ſie in der Hohenſteiniſchen Geſchichte eine Hauptrevolution hervorgebracht hat. Wäre das Recht der Erſtgeburt um ein paar hundert Jahre früher eingeführt, ſo würde dieſe Fehde nicht entſtanden ſeyn.

Der Graf Ulrich, der Dritte, und ſein Sohn Heinrich, der Neunte, waren 1412 mit dem Landgrafen in Unterhandlung getreten, wegen der Herrſchaft Kelbra, die ſie ihm gegen ein Aequivalent abtreten wollten. Wir werden hernach hören, daß Heldrungen dies Aequivalent geweſen iſt. Dietrich konnte dies nicht verſchmerzen, er verbarg aber die wahren Urſachen ſeines Unwillens, und nahm ſeine Zuflucht

zu

*) Eckſtorm S. 153.

zu der oben angeführten Theilung unter Dietrich, dem Siebenten, die er für ungleich hielt, und deswegen auf eine neue Theilung antrug. Dazu kam noch, daß er wußte, daß ſeine Vettern in der Walkenrieder Fehde, das Kloſter heimlich begünſtigt hatten. Dies vergröſſerte ſeinen Haß. Vielleicht war die Theilung ungleich. Kurz, Dietrich ſchien von der Rechtmäßigkeit ſeiner Forderung ſo überzeugt zu ſeyn, daß ihn nichts davon abzubringen vermochte. Aber auch Ulrich und Heinrich waren von dem rechtmäßigen Beſitz ihrer Güter überzeugt, und ſchlugen eine neue Theilung aus. Dietrich ſahe ſich nach Bundesgenoſſen um, und dieſe zu finden, war in der Fehden Zeit nicht ſchwer.

Es entſtanden damals hin und wieder kleine Geſellſchaften, und Verbindungen, wie man es nannte, die beſtändig zum Rauben und Plündern bereit waren. Solche Verbindungen zeigen allemal von der ſchlafenden Obergewalt der Regierung. Ruprecht war kein ſchlechter Kaiſer, aber Wenzel war deſto nachläßiger geweſen; durch ihn war die kaiſerliche Autorität geſunken. In Thüringen ſtreifte damals die Flegel-Geſellſchaft umher, die viel Unheil anſtiftete. Der Urſprung dieſer Geſellſchaft iſt folgender: Graf Günther, der Neun und zwanzigſte, von Schwarzburg, hatte ſeine Tochter, Anna, an den Grafen Philipp von Naſſau, verſprochen. Bald darauf gereuete es ihn, und gab dem Philipp eine Summe Geld für den Abtritt. Hierauf verſprach er die Anna dem Landgrafen Friedrich, dem Friedfertigen. Friedrich hing nun ganz von ſeinem Schwiegervater ab. Er beſtimmte ſeiner Gemahlin Tenneberg, Waltershauſen nnd Käfernburg, nebſt einem Theil der jährlichen Renten von Sangerhauſen zum Wittwenthum. Dieſe Güter aber ſollten, im Fall, daß ſie ſich wieder verheurathete, von den Vettern, Friedrich, den Streitbaren, und Wilhelm, den Zweiten, wieder eingelöſt werden

können. Dieſe Prinzen waren mit dieſem Vermächtniß nicht zufrieden. Günther regierte indeß in ſeines Schwiegerſohns Namen, und verhinderte ſorgfältig, daß die Prinzen einander nicht beſuchen durften; er ließ keine Bittſchrift der Unterthanen zu Friedrichs Augen. Dieſe Härte machte, daß die Unterthanen bei dem Kurfürſten Friedrich, damals noch Markgrafen in Meißen, klagten, und ihm den Verdacht beibrachten, als wollte Günther, weil ſeine Tochter keine Kinder hatte, das Landgrafthum an ſich, oder doch wenigſtens einzelne Stücke davon an Böhmen, Heſſen und Maynz bringen. Der Markgraf drohete mit den Waffen, wenn Günther ſeine angemaßte Vormundſchaft nicht niederlegen würde. Günther weigerte ſich, und nun ging die Fehde an. Die Meißniſchen Truppen nahmen einen Schreckzug 1412 vor, und Wilhelm zog über Erfurth nach Gotha, und ſetzte ſich mit Gewalt in den Beſitz dieſer Stadt. Als Günther den Ernſt ſahe, ſo verband er ſich mit Friedrich von Heldrungen, der auch ein Feind des Meißniſchen Hauſes war. Sie warben Bauern, Tagelöhner, Dreſcher, nebſt vielen verdorbenen Edelleuten zu Soldaten an. Die Begierde nach Beute, machte dieſe Geſellſchaft, die man die Flegeler, und ihren Krieg den Flegelkrieg nannte, zahlreich. Die Sitten der Großen haben Einfluß auf den Karakter des Volks. — Der Flegelkrieg fiel für den Landgrafen unglücklich aus. Er mußte um Gnade bitten. Auch Günther ſuchte durch Unterwerfung ſeine Ausſöhnung, und erhielt ſie *). Die Flegeler aber verlohren ſich erſt völlig 1415, nach Günthers Tode. Friedrich, von Heldrungen, der Anführer der Flegeler, ſuchte Gelegenheit, ſich mit ſeinen Anhängern auf Unkoſten eines Andern zu erhalten, weil er in Heldrungen nicht ſicher war.

Ge-

*) Heidenreich und Becherer Thür. Chr. 383.

Gerade zu dieſer Zeit nun, wo Günther ſich unterwerfen mußte, that Dietrich, der Neunte, von Hohenſtein dem Friedrich von Heldrungen den Antrag, ob er mit ihm eine Fehde gegen ſeine Vettern führen wollte. Friedrich war ſo gleich bereit. Beide wurden mit einander einig, in der Nacht, wenn alles ſchliefe, das Schloß Hohenſtein, wo Ulrich damals reſidirte, zu überfallen. Die Nacht begünſtigte den Plan dieſer unedlen Helden. Den 15ten Sept. 1412 wurde Hohenſtein in der Nacht erſtiegen, und Ulrich ſahe ſich in den Händen ſeiner Feinde, ehe er noch wußte, daß ſie ſeine Feinde waren*). Der junge Heinrich, der den Beinamen von Kelbra führte, wurde durch den Lärm aufgeweckt. Die Gefahr erlaubte ihm nicht, ſich anzukleiden; er entfloh mit Hülfe ſeiner Gemahlin nach Ilfeld. Von hieraus wandte er ſich an den Landgraf Friedrich, und klagte wegen dieſer ungerechten Behandlung. Der Landgraf, der ſchon mit ihm und ſeinem Vater eine Verbindung eingegangen war**) nahm ſich ſeiner an, und ſchickte eine Anzahl Truppen in das Gebiet von Heldrungen, um den Friedrich für ſeine Unruhen zu ſtrafen. Weil er nun Anführer der Flegeler geweſen war, und jetzt aufs neue Unruhen erregt hatte: ſo wurden ihm ſeine Länder Heldrungen und Wiehe a) genommen, und Heinrich,

*) Harenberg Gandersh. Geſch. S. 1441 ſagt, die Markgrafen von Meißen hätten ihn gefangen genommen, damit er ſich nicht mit Friedrich von Heldrungen verbinden möchte; dies iſt ganz falſch.

**) Müller Sächſ. Annalen, S. 5 u. 7.

a) Anmerk. Wiehe an der Unſtrut hatte ſonſt ſeine eigenen Herrn, kam dann an eine Linie der Grafen von Orlamünda; wurde aber 1342 durch Herman von Weimar, und Günthern von Schwarzburg zerſtört. Nach dieſer

rich, der Neunte, Ulrichs, des Dritten, Sohn, unter gewiſſen Bedingungen damit beliehen *).

Friedrich ſchwärmte nun noch umher, bis ihn endlich ſein Spion Hinz Herzog, der ihm Hohenſtein verrathen hatte, einen falſchen Weg nach Scharzfeld führte. Auf dieſem Wege wurde er bei Makkenrode, einem Dorfe im Klettenbergiſchen, von einigen Bauern mit einem Schweinſpieß erſtochen **). Dietrich, der Neunte, fürchtete, daß die Reihe auch an ihn kommen möchte, und verglich ſich daher mit dem Landgrafen, ohne daß man jedoch die Bedingungen dieſes Vergleichs angeben kann. Seinem Freunde Friedrich von Heldrungen hatte er vorher Elbingeroda gegeben, der aber nie ruhig hier gewohnt hat, ſondern, wie ſchon geſagt, bis an ſeinen Tod umher irrte. Das Merkwürdigſte iſt, daß Dietrich in dieſer unglücklichen Fehde 1412 ſeinen Antheil an Hohenſtein, Heeringen und Kelbra an den Graf Botho in Stollberg verkaufte ***). Man erzählt von Dietrichs Ende, daß er heimlich entflohen ſey, man habe ihn aber zu Sondershauſen erwiſcht, und nach Weſtphalen gebracht, wo er 1417 zu Dringenberg, im Stift Paderborn, im Gefängniß geſtorben ſey. Al=

Zeit kam Wiehe an die Herrn von Heldrungen. In dieſem Flegelkriege kam es an die Grafen von Hohenſtein.

*) Die Urkunde ſteht in Horns Leben Friedrich des Streitbaren S. 174.

**) Pfefferkorn hat eine Grabſchrift auf ihn aufbehalten, in ſeinen Th Merkw. K. 29. Wer in dem Leben hat nur Flegelswerk geſchaft, der wird auch wie ein Schwein und Flegel umgebracht.

***) Zeitfuchs St. Geſch. S. 27.

Allein Niemand kann die Zeit und Art dieſer Gefangenſchaft angeben, und nach einer Verordnung einer ewigen Seelenmeſſe, in der Kapelle unſerer lieben Frauen auf dem Steinwege vor Heringen, zu ſchlieſſen, ſo iſt er 1417 auf dem Schloſſe Heeringen geſtorben. Ob er mit der Adelheid von Eberſtein verheurathet geweſen, iſt ungewiß, wenigſtens hat er keine Kinder nachgelaſſen.

Das Schloß Hohenſtein iſt alſo ſeit 1412 an den Grafen von Stollberg mit Lehnsherrlicher Bewilligung gekommen. Der Graf Botho, an den es fiel, war mit einer Gräfin von Hohenſtein, Mechtild, vermählt. Er iſt deswegen noch merkwürdig, weil er, wegen ſeiner zweiten Gemahlin, einer gebohrnen Gräfin von Wernigeroda, dieſe Grafſchaft 1429 erbte, nachdem er ſchon zuvor 1417 mit dem letzten Grafen Heinrich eine Erbverbrüderung geſchloſſen hatte. —

Nach Dietrichs Tode meldeten ſich mehrere Prätendenten ſeiner Güter: der erſte war ſein Bruder Ulrich der Vierte, Domherr in Halberſtadt. Er widerſetzte ſich ſo wol ſeinen Schwägern, als auch andern, die Theil an der Erbſchaft haben wollten, forderte geiſtliche und weltliche Gerichte auf, ſeine Rechte geltend zu machen, wirkte den Bann über Heeringen aus, weil die Unterthanen ihn nicht annehmen wollten. Weil er ſich aber bei dem Antritt ſeines geiſtlichen Standes, aller Rechte und Anſprüche begeben hatte: ſo mußte er auch jetzt 1423 aufs neue ſeinen Rechten entſagen; vermuthlich gegen einen gewiſſen Geldabtrag. Paul Jovius, S. 76. Die älteſte Schweſter Dietrichs, des Neunten, Eliſabeth, war an den Bruno von Querfurt vermählt. Ihrer wird bei dieſer Ebſchafts-Sache nicht gedacht. Dietrich hatte ſeine beiden jüngern Schweſtern, Eliſabeth, die an den Gottſchalk,

 Herrn

Herrn zu Pleſſe, und Luthrade, die an Heinrich von Plauen und Gera vermählt war, zu Erbinnen eingeſetzt. Auch ſcheint Heinrich von Hohenſtein, Herr zu Heldrungen, zum Erben eines Theils beſtimmt geweſen zu ſeyn. Der Grafen von Hohenſtein-Klettenberg, wird nicht gedacht, ſie konnten auch wegen der geſchloſſenen Erbabtheilung keine Anſprüche machen. Die beiden Schweſtern alſo, und Heinrich von Heldrungen waren die rechtmäßigen Prätendenten. Es meldeten ſich noch ein paar Erben, deren Rechte aber ſehr zweifelhaft müſſen geweſen ſeyn, weil ſie ſie nicht deducirt haben, ſondern gleich zurück traten, ſo bald ſich die rechtmäßigen Erben legitimirt hatten. Es waren dies die Fürſten von Anhalt, Bernhard und Georg, nebſt dem Erzbiſchof von Maynz *) Indeß machte der Anfang des Streits, den Heinrich von Heldrungen, wegen der Zukunft beſorgt. Er verkaufte ſeinen Antheil an Heeringen, und der goldenen Aue, an die Grafen Heinrich von Schwarzburg, und Botho von Stollberg für zweitauſend Rh. Gulden. Nunmehro nahmen dieſe beiden Grafen mit dem Heinrich von Gera, und Gottſchalk von Pleſſe, die Länder in Beſitz, und errichteten einen Burgfrieden zu Heeringen im Jahr 1418, worin die Gränzen eines jeden Theils berichtigt wurden. Die beiden Grafen von Schwarzburg und Stollberg, ſetzten überdem noch feſt, daß eine Linie die andere beerben ſolle, und daß ſie, wenn die beiden andern Theile verkauft werden ſollten, dieſelben gemeinſchaftlich kaufen wollten. Dieſe Geſammtbeſitzung der Länder dauerte bis zu dem Jahre 1432. In dieſem Jahre verkauften die Herrn von Gera ihren Antheil an die Grafen von Schwarzburg und Stollberg für ſechstauſend Gulden, und 1439 kauften eben dieſe Grafen um denſeben Preiß den

den

*) Paul Jovius S. 78.

den Pleſſiſchen Theil, und wurden hierauf von dem Landgrafen feierlich zur geſammten Hand beliehen. Konrad von Weinßberg, trat zwar mit einer Schuldforderung von ſechstauſend Mark Goldes auf Hohenſtein und Heeringen auf; ich kann aber ſo wenig entſcheiden, ob er dies in ſeinem oder in Ulrichs, des Vierten Namen that, als, wie die Sache abgelaufen iſt. — Auf dieſe Art iſt die goldene Aue an Stollberg und Schwarzburg gekommen. Sonſt gehörte ſie an die Grafen von Beichlingen, als ein Thüringiſches Lehn, welches 1330 die Grafen von Hohenſtein erhielten. Stollberg ſoll eigentlich zwei Theile beſitzen, weil es ſchon 1412 einen Theil gekauft hatte, ehe dieſer Streit anging. Es hat aber ſeinen Theil an Kelbra, und Heeringen an Schwarzburg verſetzt, und bis jetzt noch nicht eingelöſt, jedoch hat es ſich den Adel in der goldenen Aue, nebſt Beſtellung der Geiſtlichen gemeinſchaftlich vorbehalten. Schwarzburg hat von Heinrich, den Neunten, von Heldrungen noch manches allein gekauft: z. E. 1424 die Hälfte an Bennekenſtein auf dem Harze, und 1428 das Dorf Rinkleben. Stollberg kaufte beſonders den Theil an Hohenſtein den Heinrich von Heldrungen noch eigenthümlich beſeſſen hatte. Die Klettenbergiſche Linie hatte ſich bei der Theilung 1370 ihrer Anſprüche auf das Schloß Hohenſtein, außer dem Titel, ganz begeben. — Die Heeringiſche Linie war alſo ausgeſtorben, und ihre Güter zertheilt; es bleibt alſo noch die Kelbraiſche Linie übrig, die ſich mit Ulrich den Dritten, anfängt, in ſeinem Sohn, Heldrungen, in ſeinem Enkel aber Vierrad hieß.

Ulrich, der Dritte, Dietrich, des Sechſten, Bruder, erhielt in der Theilung 1370 das Schloß und die Stadt Kelbra, die er mit ſeinem Bruder vorher von den Grafen von Beichlingen gekauft hatte, nebſt

einem Theil an dem Schloſſe Hohenſtein, und der Pfandſchaft am Rhein, die der Kaiſer Wenzel 1380 aufs neue den Grafen beſtätigte, imgleichen den Benekenſtein. Er reſidirte in Kelbra, und führte den Titel davon, vermehrte auch dieſe Herrſchaft mit Morungen, Wippera, Heinrichsberg und Schönwerda. Der Stadt Nordhauſen war er nicht ſehr gewogen. Dieſe Stadt hatte ſich ihrer Pfandſchaft entledigt, die Grafen aber wünſchten lieber auf ſie, als auf die Wetterauiſchen Städte angewieſen zu ſeyn, und neckten daher die Nordhäuſer oft und bitter. Der Kaiſer erneuerte zwar auf ihre Bitte die Pfandſchaft auf Nordhauſen; allein ſie iſt nicht vollzogen worden. Ulrich behielt ſeinen Groll gegen Nordhauſen, und ſchadete der Stadt, wo er konnte. Es gehörte ihm das Schloß Schnabelburg, ohnweit Salza, am Fuß des Konſteins, wo die Rudera noch itzt zu ſehen ſind *). Dies Schloß war, wie alle dergleichen Burgen, den benachbarten Gegenden, den Nordhäuſern, ſehr läſtig. Ulrich hielt ſich oft auf dieſem Schloſſe auf, und plünderte von hier aus die Reiſenden nach Nordhauſen, und die Marktleute. Die Nordhäuſer glaubten ſich am Beſten zu helfen, wenn ſie ihm dieſe Burg abkauften. Sie brachten eine Summe Geldes zuſammen, und ließen dem Grafen den Kauf anbieten. Ulrich ließ ſich willig finden, und verkaufte ihnen die Schnabelburg, vermuthlich in der Abſicht, bei Gelegenheit ſie ihnen wieder abzunehmen. Er mochte vielleicht ſeine Abſichten verrathen haben, weswegen ſich auch die Nordhäuſer zur Gegenliſt berechtigt hielten. Denn indem Ulrich in der Stadt war, und ſich das Geld auszahlen ließ, fielen die Bürger über das Schloß her, und zerſtörten es faſt ganz; nach den Ueberbleibſeln zu

*) Hiſt. Nachr. v. Nordh. S. 469. und Scriptor. rerum Brunſ. Tom. 2. p. 1129.

zu ſchließen, durch Feuer im Jahr 1363. Hier zeigte ſich nun, was die Abſicht, ſowohl des Kaufs, als Verkaufs geweſen war. So bald Ulrich Nachricht davon erhielt, begab er ſich in Eil aus der Stadt. Beim Anblick der Burg gerieth er in Wuth, und beſchloß Rache. So gleich aber konnte er keine Fehde anfangen, denn die Nordhäuſer hatten das Recht mit ihrer gekauften Burg zu machen, was ſie wollten. Ulrich hielt indeß, was er beſchloſſen hatte, und nach fünf Jahren, nämlich 1368, zog er viele vom Adel, und wer ſonſt Luſt zur Beute hatte, an ſich, neckte die Bürger ſo lange, bis ſie der Neckereien müde, eine Fehde mit ihm anfingen. Man ſchlug ſich derb herum, und manche Bürgerin erwartete vergebens am Abend ihren Mann. Ulrich wurde durch ſeine Vettern unterſtützt. Nordhauſen war umringt: kein Bürger durfte auf der Landſtraße erſcheinen; alle Zufuhr war abgeſchnitten. Die Nordhäuſer nahmen einige vom Adel in ihre Dienſte: als die Herren von Brandenfels und Boymelburg, raften zuſammen, was ſie konnten, und fielen unter ihrem tapfern Hauptmann, Andreas von Buttler, aus der Stadt, verwüſteten durch Feuer und Schwerdt alle um Hohenſtein, Heeringen und Kelbra gelegenen Dörfer. Das Glück macht verwegener; ſie wagten noch einen Ausfall, und trieben das Vieh von Heeringen weg. Der junge Graf Heinrich, der Achte, von Klettenberg, der ſich damals in Heeringen bei ſeinem Vetter Dietrich aufhielt, rafte mit dieſem die Bürger zuſammen, um den Nordhäuſern die Beute abzujagen. Es gab derbe Schläge. Der junge Graf Heinrich wurde von dem Buttler gefangen. Weil er ihn aber nicht kannte, und er ſich ſchlechthin Heinrich von Kelbra nannte: ſo ließ ihn dieſer auf ſein Ehrenwort los. Heinrich ließ ſich aber von ſeinen Vettern bereden, ſein Ehrenwort einmal nicht zu halten, und ſtellte ſich nicht an dem beſtimmten Tage. Ulrich und ſeine Anhänger

brach-

brachten indeß die Stadt auf das Aeußerſte, und nur die Dazwiſchenkunft des Landgrafen Friedrich, konnte der Fehde ein Ende machen. Friedrich, der Strenge, verglich ſie ſo, daß Ulrich alle Feindſeligkeiten einſtellen, die Stadt aber ihm in drei Terminen tauſend fünfhundert Mark Silbers zahlen ſollte *).

Der kurzſichtige Bürger ſiehet oft die beſten Abſichten ſeiner Obrigkeit mit ſcheelem Auge an, und deutet ſie nach ſeinem eigenen Intereſſe, mehr oder minder gefährlich. Der Magiſtrat legte den Bürgern eine verhältnißmäßige Abgabe auf, um die fünfhundert Mark für jedes Jahr zuſammen zu bringen. Die Bürger widerſetzten ſich; der Magiſtrat, überzeugt von den Vortheilen des Friedens und Nachtheil der Fehde, wollte ſie zwingen, eine Kleinigkeit zum allgemeinen Wohl beizutragen. Die Bürger erregten einen Aufſtand. Der Magiſtrat beharrte bei ſeinem Vorſatz. Der Pöbel wurde wüthender. Der Magiſtrat flüchtete ſich in das ſogenannte Rieſenhaus am Markte; der Pöbel ſtürmte das Haus, jagte einen Theil der Rathsperſonen aus der Stadt, die übrigen acht und zwanzig wurden enthauptet. — Der Stolz der freien Reichsbürger iſt einer von den Gründen ihrer Ohnmacht. Die Fehde mit dem Grafen ging wieder an. Endlich verglichen die Aebte, Hermann von Ilfeld, und Nicolaus von Walkenried, beide Theile. —

Nach hergeſtellter Ruhe ſchloſſen die Städte Nordhauſen, Erfurth, Mühlhauſen mit den Grafen von Schwarzburg, Stollberg, Gleichen und Hohenſtein, im Jahre 1371, ein Bündniß, um ſich gegen alle Räubereien zu ſichern, die damals ſehr überhand genommen hat=

*) Becherer, S. 359. und Binhard, S. 276.

hatten. Vermöge dieſes Bündniſſes wurden die Theilnehmenden oft in Fehden verwickelt, die ihnen theuer zu ſtehen kamen, denn die Artikel deſſelben wurden oft in ihrem Inhalte erweitert, und Einſchiebſel gemacht, die ihrer Natur nach nicht zum Zwecke gehörten. Beſonders hatte Nordhauſen das Schickſal in dem Kriege der Landgrafen mit Erfurth, welche ſich der Wahl Ludewigs zum Erzbiſchof in Maynz, gegen den Adolf von Naſſau, widerſetzten, wie ſchon oben erzählt iſt.

Ulrich hat noch eine Fehde mit den Herrn von Hanſtein, Bülzingsleben und Usler geführt, die ich aber nebſt mehrern kleinen Begebenheiten übergehe, ſo wie auch ſeine Freigebigkeit gegen das Kloſter in Kelbra *). Sein Streit mit Dietrich, dem Neunten, iſt oben weitläufig erzählt worden. Ulrich ſtarb 1414 in Heldrungen bei ſeinem Sohne Heinrich. Seine Gemahlin war Agnes, Ernſt von Braunſchweig ⸗ Oſterode und Einbeck Tochter **). Dietrich, der Achte, der erſte Sohn, war mit der Richza, Johanns von Schwarzburg Wachſenburgiſcher Linie vermählt, und reſidirte in Kelbra. Er war ſchwächlich, und ſtarb 1400. Er hinterließ zwei Töchter, Helena und Anna, die beide in das Kloſter Ilmenau gingen. Seine Länder nahm ſein Bruder Heinrich, der Siebente, in Beſitz.

Heinrich, der Neunte, iſt der eigentliche Stammvater der Grafen von Hohenſtein ⸗ Heldrungen und Vierraden. Er war, wie ſchon oben erzählt iſt, bei der Eroberung Hohenſteins durch ſeinen Vetter Dietrich, den Neunten, mit Hülfe ſeiner Gemahlin, Margaretha von Weinsberg entflohen, und bat den Landgrafen

*) Leukf. Beſchr. d. Kloſt. S. 561.

**) Script. rer. Brunſ. Tom. 2. p. 21.

grafen um Schuz. Dieſer nahm dem Friedrich, Anführer der Flegeler, Heldrungen, und beliehe damit Heinrich, den Neunten, unter der Bedingung, daß er ihm ſeine Rechte an Kelbra und andern Anhältiſchen Pfandſchaften, überlaſſen mußte. Heinrich nannte ſich nun Herr von Heldrungen. Er war kein guter Wirth, und verkaufte mehrere Stücke von ſeinen Gütern, ſo gar ſeinen Antheil an der rheiniſchen Pfandſchaft verkaufte er an den Graf Reinhard von Hanau 1455. Müller in in ſ. Sächſ. Annalen S. 11 ſagt, daß er 1422, den 11ten Januar eine Schrift von ſich geſtellt, worin er Wiehe und Heldrungen an den Landgrafen wieder abgetreten habe, gegen Kelbra, Schandersleben, Harzgeroda, Hoyma und Günthersberg *). Dies muß etwa nur ein Projekt geweſen ſeyn, das nicht realiſirt worden iſt, denn erſt ſein Sohn, Johann, verkaufte Heldrungen an Mansfeld, oder Johann müßte dieſe Länder aufs neue wieder eingetauſcht haben, wovon ich aber nichts habe finden können. Weiter habe ich nichts merkwürdiges von Heinrich, den Neunten anzuführen, als daß er das Koncilium zu Koſtniz beſuchte, wo ſo mancher aus Neugierde, oder der Vergnügungen wegen hinging. Er hat zwei Söhne hinterlaſſen, Ulrich, den Fünften, und Johann, den Zweiten, und eine Tochter, Agnes, die an den Graf Friedrich, von Beichlingen, vermählt war. Friedrich ſtarb in dem Treffen bei Außig; Agnes vermählte ſich hierauf an den Adolf von Gleichen, im Jahr 1434 **). Ulrich wird nur ein paarmal in Urkunden erwähnt. Er iſt vermuthlich unverheurathet geſtorben. Er ſtarb in dem Treffen vor Außig, wo zwölf

*) Eben dies ſagt Horn in dem Leben Friedrich des Streitbaren, S. 130.

**) Leukf. Hiſtor. Nachr. von den Grafen von Gleichen. §. 30.

zwölf tauſend Deutſche von den Böhmen erſchlagen wurden.

Johann, der Zweite, hatte ſich in ſeiner Jugend auf die Wiſſenſchaften gelegt, wählte aber hernach den Soldatenſtand, und that ſich in dem Kriege des deutſchen Ordens gegen die Preußen hervor. Er führte einen großen Staat, und ritt nie anders aus, als im Gefolge von zwölf Edelleuten, die man zum Spott ſeine zwölf Apoſtel nannte. Er war ein Liebling des Herzog Wilhelms von Sachſen, mit dem er auch 1461 eine Reiſe nach Paläſtina machte. Wahrſcheinlich hatte ihm dieſe Reiſe zu viel gekoſtet; er bediente ſich daher mancher Reden, die den Herzog beleidigten, und fiel im Jahr 1465 in Ungnade, die dadurch noch vergröſſert wurde, daß er ſich weigerte, die Lehndienſte zu verrichten. Seine Freunde, die Grafen von Stollberg, Schwarzburg und Gleichen, ſöhnten ihn mit dem Herzoge wieder aus. Indeß mag es mit der Ausſöhnung kein rechter Ernſt geweſen ſeyn, und weil Johann in ſeiner Herrſchaft nicht viel Eigenthum mehr beſaß: ſo verkaufte er Heldrungen an den Graf Gebhard von Mansfeld, und ging im Jahr 1480 in Brandenburgiſche Dienſte. Der Kurfürſt von Brandenburg beliehe ihn mit der Grafſchaft Vierraden, welche den Herzogen von Pommern, die mit dem Kurfürſten wegen Stettin im Streite waren, nebſt noch andern Gütern im Jahr 1468 abgenommen war.

Gebhard, von Mansfeld, war ein ſchlechter Bezahler, und ſchon im Jahr 1481 beklagte ſich Johann in bittern Ausdrücken über ihn, und bat den Graf Heinrich von Schwarzburg, den Gebhard zur Bezahlung anzuhalten. Gebhard entſchuldigte ſich damit, daß er ſagte: „er habe ſchon zehntauſend Gülden an

Jo-

Johann bezahlt, viele Güter habe er erſt einlöſen müſſen, die durch des Johann ſchlechte Wirthſchaft verſetzt geweſen wären, und überdem hätten ſie ihre Sache dem Ausſpruch des Herzog Wilhelms überlaſſen; Johann habe ſich nicht geſtellt, und dadurch zu erkennen gegeben, daß er Unrecht habe; es ſey unbillig, daß er durch Verunglimpfungen ihm zu ſchaden ſuche.“ Johann wurde dadurch aufgebracht, und da der Ausſpruch des Herzogs nicht günſtig für ihn ausfiel; ſo ſuchte er ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, fiel in Gebhards länder, und quälte die Unterthanen mit ſeinen Plackereien. Die beiden ſächſiſchen Prinzen, Ernſt und Albrecht, ſtifteten endlich Frieden; die nähern Umſtände dieſes Friedens aber ſind unbekannt *).

Während dieſes Streites mit dem Grafen von Mansfeld, fing Johann mit dem Grafen von Schwarzburg noch einen neuen an. Heinrich, der Drey und dreißigſte, war 1481 bei der Belagerung der Stadt Delmenhorſt, in den Unruhen, welche die Könige von Dännemark mit den Ditmarſen hatten, geſtorben. Ihm folgte ſein noch lebender Vater, Heinrich, in der Regierung. Johann, der Zweite, und Dietrich von Pleſſe, forderten, vermöge einer Erbverbrüderung, die ſie mit dem Verſtorbenen, im Jahr 1480, geſchloſſen hätten, ſeine Erbſchaft. Die Sache wurde klagbar. Der Kurfürſt von Sachſen hielt deswegen verſchiedene Tagefahrten zu Torgau, und entſchied die Sache zu Heinrichs Vortheil, Johann und Dietrich mußten ſich, ihrer Anſprüche begeben.

Nach dem Jahre 1492 findet man nichts mehr von Johann. Er hat zwei Gemahlinnen gehabt, erſtlich, Anna, Georg des Aeltern, von Anhalt, Tochter, und

*) Paul Jovius S. 91.

und zweitens eine Freyin von Pleſſe, des erſtgenannten Dietrichs Schweſter. Seine Kinder ſind Anna, die an den Graf Ulrich von Rheinſtein vermählt war; Bernhard, der Zweite, und Wolfgang. Von Bernhard iſt nichts merkwürdig. Wolfgang folgte ſeinem Vater in den neuen Gütern. Er war mit der Katharina, Ernſt des Vierten, von Hohenſtein-Klettenberg Tochter, vermählt, mit welcher er ſieben Kinder hatte. S. Tab. Wilhelm, der Zweite, der älteſte Sohn, nennt ſich Herr von Vierraden und Schwedt. Er war Brandenburgiſcher Geheimder-Rath und Landvogt in der Uckermark, und wurde oft zum Geſandten gebraucht. Wie, und wenn er Schwedt an ſich gebracht, iſt ungewiß. Er ſtarb 1569 ohne Erben. Seine Gemahlin, Margaretha, von Schönburg-Glaucha, vermählte ſich hernach mit dem Grafen Johann Georg zu Solms. Seine Länder fielen an ſeinen Bruder.

Martin war 1569 deutſcher Ordensmeiſter, durch die Mark, Sachſen, Pommern und Wenden. Dieſe Würde hat er vierzig Jahr bekleidet. Der Kurfürſt, Johann Georg, beſtimmte ihn auch zum Stadthalter in Preußen. Hierauf erſcheint er noch einmal als Kurfürſtlicher Bevollmächtigter bei der Krönung Stephan Bathori, zum König in Pohlen. Auch war er bei der Belagerung von St. Quintin zugegen. In Schwedt ſtiftete er ein Hoſpital für ſechzehn Perſonen. Seine Gemahlin war Maria, Ulrichs von Rheinſtein, Tochter, mit welcher er ſechs und funfzig Jahre in einer unfruchtbaren Ehe lebte. Er ſtarb 1609, den fünften May. Schwedt und Vierraden fielen an Brandenburg zurück. Mit ihm iſt der ganze Stamm der Grafen von Hohenſtein erloſchen.

Es wird der Deutlichkeit wegen eine kurze Wiederholung hier am rechten Orte ſtehen. — Die Gra-

ſen hatten ſich in zwei Linien getheilt. Dietrich, der Fünfte, ſtiftete dieſe zweite Linie. Seine Söhne waren wiederum die Väter zwei verſchiedener Linien; nämlich, Dietrich, der Sechſte, ſtiftete Heeringen, und Ulrich, der Dritte, Kelbra. Die erſtere Linie ſtarb mit Dietrich, dem Neunten, ab; ſeine Erbſchaft wurde zertheilt. Heinrich, von Kelbra, bekam von dem Landgrafen die Herrſchaft Heldrungen, und überließ Kelbra, welches ihm in der Erbabtheilung zugefallen war, dem Landgrafen. Heinrichs Sohn, Johann der Zweite, verkaufte Heldrungen, und wurde mit Vierraden, in der Mark Brandenburg beliehen. Dieſer Stamm überlebte die andere Linie in Klettenberg, weil ſie aber nicht zur geſammten Hand beliehen war, ſo konnte auch Klettenberg nicht an ſie fallen. So viel von dieſer Linie. Nun iſt noch die Klettenbergiſche übrig, deren Geſchichte in dem folgenden Kapitel erzählt wird.

Zehntes Kapitel.

Geſchichte der Grafen von Hohenſtein, Klettenbergiſcher Linie.

Der Stifter der Klettenbergiſchen Linie, iſt Heinrich, der Vierte, Dietrich, des Dritten, Sohn. Was von ihm merkwürdig iſt, iſt ſchon oben erzählt worden. Seine Gemahlin war, Eliſabeth, Heinrichs von Waldeck, Tochter, mit welcher er zwei Söhne zeugte: Bernhard, den Erſten, und Heinrich, den Sechſten. Der letztere hat den Stamm fortgeſetzt. Nach der Abtheilung von ſeinen Vettern, nahm er ſeine Reſidenz in Klettenberg. Das Uebrige von ſeiner Geſchichte

ſchichte iſt ſchon erzählt. Er war mit der Mechtild von Orlamünda vermählt. Sein Todes-Jahr iſt 1367, Mechthild ſtarb 1368. Seine Tochter Mechtild war an Graf Botho, den Sechſten, von Stollberg vermählt *). Der jüngſte Sohn Ernſt, der Erſte, war Kanonikus in Halberſtadt, und wurde daſelbſt im Jahr 1390 Biſchof. Er war ein ſehr ſtrenger Mann, der die Fehden mehr als ſein Meßgewand liebte. Mit dem Herzog, Friedrich, von Braunſchweig, der von einigen Fürſten zum römiſchen König gewählt wurde, hat er faſt beſtändig Plackereien gehabt **). Damit er dieſe beſſer fortſetzen könnte, ſo verpfändete er die Oberburg zu Hettſtädt für viertauſend und vierhundert Thaler, an die Grafen von Mansfeld ***). Das Domkapitel war gar nicht mit ihm zufrieden, und als der Probſt ihm dieſe Fehden unterſagen wollte: ſo ließ er denſelben nach Gröningen bringen, und in einem Keller den Kopf abſchlagen. Hierüber that ihn der Pabſt in den Bann, worinn er auch 1400 ſtarb. Sein Leichnam ſtand ſieben Jahr in einem bleiernen Sarge an der Stadtmauer, bis ihn Pabſt Gregor, der Zwölfte, abſolvirte, worauf er dann in die Domkirche begraben wurde ****).

Heinrich, der Achte, mit der rothen Platte, iſt derſelbe, der in der Nordhäuſiſchen Fehde, vom Andreas Buttler, gefangen genommen wurde. In der Erbabtheilung der Grafen 1370 fielen ihm die beiden Herrſchaften, Lohra und Klettenberg, die Hälfte von

*) Zeitfuchs S. 26.

**) Eckſtorm S. 23.

***) Kreyßig Diplom. Nachleſe, zur Geſch. von Oberſ. S. 5 u. 65.

****) Lauff. ant. Groening. S. 50.

Bennekenſtein und ein Theil der Pfandſchaft am Rhein zu; er begab ſich aber, außer dem Titel, ganz der Anſprüche auf das Schloß Hohenſtein. Anfangs reſidirte er auf Lohra; hernach aber auf Klettenberg, und führte ſeit der Zeit, ſo wie alle ſeine Nachkommen, den Titel: Graf von Hohenſtein, und Herr zu Lohra und Klettenberg. — Einen Theil des Allerbergs, brachte er von den Herrn von Minnigeroda und Bockelhagen an ſich. Im Jahre 1385 ſchloß er mit mehrern Grafen, und den Herzogen von Braunſchweig, Otto und Friedrich, ein Bündniß gegen alle Landfriedensſtöhrer *). Graf Dietrich von Wernigeroda, der mit in dem Bunde war, und demohngeachtet den Grafen von Rheinſtein befehdete, verlohr das Leben; Heinrich war einer von ſeinen Richtern **). An die Grafen von Mansfeld verpfändete er im Jahr 1401, das Schloß Morungen, für dreitauſend fünfhundert, ſieben und achtzig Gülden. Hingegen bekam er im Jahr 1402, von ſeinem Schwager, Friedrich, von Braunſchweig, die Grafſchaft Lutterberg für eilftauſend Mark löthiges Silbers, wiederkäuflich. Heinrich, der Achte, ſtarb im Jahr 140$\frac{8}{9}$. Seine Gemahlin, Anna, Ernſts von Grubenhagen Tochter, hat ihm außer einer Tochter, Agnes, die an Chriſtian von Oldenburg vermählt wurde, vier Söhne gebohren, wovon der Jüngſte, Otto, Biſchof in Merſeburg war, die drei andern aber gemeinſchaftlich regiert haben. —

Heinrich, der Zehnte, der Stolze, nahm an der Fehde Theil, die die Grafen von Schwarzburg mit dem Herzog Erich von Grubenhagen führten, wurde aber bei Oſterhagen, da die Hohenſteiner geſchlagen waren,

*) S. oben das ſiebente Kapitel.

**) Cranz Saxon. lib. 10. c. 7.

ren, gefangen, und mußte ſich mit achttauſend Gülden löſen. Er zog hierauf, nachdem er von dem Koncilio zu Koſtnitz, wohin ihn mehr Neugier als Geſchäfte getrieben hatten, zurück gekommen war, mit ſeinem Bruder, Ernſt, dem Zweiten, gegen die Huſſiten zu Felde; beide blieben im Jahr 1426, in dem Treffen bei Außig. Ob Heinrich verheurathet geweſen iſt, iſt ungewiß.

Günther, der dritte Sohn Heinrich, des Achten, war Domprobſt in Nordhauſen, und ſtarb in dem Treffen bei Oſterhagen. Ernſt, der Zweite, hat den Stamm allein fortgeſetzt. Er war mit einer Gräfin von Stollberg, Anna, vermählt, mit welcher er fünf Söhne und drei Töchter gezeugt hat. S. Tab.

Zwei von Ernſt, des Zweiten, Söhnen, Herman und Otto, ſind wenig bekannt; die drei übrigen regierten gemeinſchaftlich. Eilger, der Zehnte, iſt unverheurathet geſtorben. Ernſt, der Dritte, und Heinrich, der Eilfte, der Kühne, erſcheinen in den wichtigſten Verhandlungen immer zugleich. Sie trugen bei den Fehden den Verluſt, und theilten den Gewinn. Beide ſchloſſen mit dem Abt Johann, den Sechſten, in Walkenried, einen Vergleich wegen der Bergwerke, daß ein Theil des Zehnten, den Grafen, der Andere dem Kloſter gehören ſollte. Beide Brüder wurden im Jahr 1431, von dem Erzbiſchof Günther in Magdeburg, mit dem Schloſſe in Wernigeroda, vermöge einer Erbverbrüderung mit Stollberg, zur geſammten Hand beliehen.

Merkwürdiger, als alles bisher erzählte, iſt der bekannte Erbvereinigungs- und Verbrüderungs-Vertrag, den die drei Grafen von Hohenſtein, Heinrich, der Eilfte, Ernſt, der Dritte, und

Eilger, der Zehnte, mit ihren Vettern, Botho von Stollberg, und Wernigeroda, und Heinrich von Schwarzburg-Arnſtadt zu Sondershauſen, im Jahr 1433 errichteten. Auf dieſer Erbvereinigung beruhete in der Folge der wichtige Streit, nach dem Abgange des Hohenſteinſchen Hauſes, den ich im eilften Kapitel erzähle. Weil ich mich dort darauf beziehen muß, ſo iſt es um deſto nöthiger, die Hauptpunkte dieſes Vergleichs hier anzuführen *).

Zuerſt wurde eine Verbrüderung geſchloſſen, die den wechſelſeitigen Schutz und Vertheidigung zur Abſicht hatte; ein natürlicher Zuſammenhang der Dinge, machte es nöthig, auch den Erbverein zu beſtimmen, wenn etwa einer aus der Verbrüderung im Treffen, oder auf eine andere Art, das Leben verliehren ſollte. Die öftern Einfälle der Huſſiten in Deutſchland, verbunden mit der Liebe und Hochachtung gegen die Vettern, der Nutzen und die Ruhe der Unterthanen, verurſachten dieſe Verbrüderung. Die Grafen ſagen dies ſelbſt in der Einleitung. Dieſe Erbvereinigung erforderte die Einwilligung der Stände, weil die Grafen die Rechte derſelben zu ihrem Nachtheil einem Andern nicht übertragen konnten. Alle drei Theile hatten dieſe Vorſicht angewandt, und ſagen es ausdrücklich, daß ſie mit Einwilligung und Vollwort ihrer Stände dieſe Verbrüderung ſchließen wollten, die ſich nicht bloß auf die jetzt contrahirenden Perſonen, ſondern auch auf ihre Leibes- und Lehns-Erben erſtrecken ſollte. Die einzelnen Punkte ſind folgende: —

Zuerſt wurde ein völliges Freundſchafts-Bündniß geſchloſſen, und zur Erhaltung derſelben alles das beigelegt,

*) Die Urkunde ſteht in Heidenreichs Schwarzb. Geſch.

gelegt, was die Freundſchaft ſtören, und ihre Annehmlichkeiten vernichten kann. „Daher! ſolle Keiner „des Andern Feinde wiſſentlich aufnehmen, oder ihnen „Schutz gewähren, vielweniger ihnen ein Haus verſtatten. Die Unterthanen ſollen als gemeinſchaftliche Unterthanen betrachtet werden; jeder ſoll ſie als ſein Eigenthum anſehen. Alle wechſelſeitige Schuldforderungen und Anſprüche ſollen aufgehoben ſeyn.“

Zweitens wurde feſtgeſetzt, daß ſie wechſelsweiſe den Titel von ihren Ländern führen wollten, ſo oft es ihrer Ehre und Rechten zuträglich ſey. „Dies ſolle „ſelbſt, um der Unterthanen willen geſchehen, und ſoll „ewig gehalten werden; und wenn auch Fürſten und „Grafen ihre Unterthanen würden, ſo ſollen ſie ſich dies „gefallen laſſen.“ — Die Grafen von Hohenſtein nannten ſich, von dieſer Zeit an, auch Grafen von Schwarzburg und Stollberg.

Der dritte Punkt betrift das wechſelſeitige Verhalten bei Fehden, den ich übergehe, weil er für meine Leſer kein Intereſſe haben kann, auch in der Folge nichts darauf ankommt.

Zum Vierten wurde beſtimmt, wie es gehalten werden ſollte, wenn unter ihnen ſelbſt Streit entſtände. „Wenn zwei ſich ſtreiten: ſo ſoll der Dritte entſcheiden; „ſind ſie alle drei uneinig, ſo ſollen ſechs Bevollmächtigte, von jeder Partei zwei, die Sache entſcheiden. „Eben ſo ſoll es gehalten werden, wenn eine Partei mit „den Vaſallen des Andern, oder die Vaſallen aller drei „Häuſer unter ſich Streit bekommen. Es ſoll nie eine „Klage der Vaſallen, vor ein geiſtlich Gericht gebracht „werden.“

Nunmehro wurde zur Hauptſache geſchritten, die ich aus der Urkunde herſetzen, und nur die ganz alten

unverſtändlichen Ausdrücke ändern will: „Damit „nun alle vorgeſchriebene Vereinigung und Artikel, die „um des Nutzens und Friedens willen vorgenommen „ſind, deſto beſſern Grund und Beſtand zu allen Zeiten „haben mögen; ſo haben wir uns, die Grafen: Hein„rich, Ernſt und Eilger, von Hohenſtein, Herren zu „Lohra und Klettenberg, vor uns, und alle unſere Lei„bes- und Lehns-Erben, zu Haufe geſetzt — verglichen — „und geſammlet, erblich und ewiglich mit wohlbedach„tem Muthe und gutem Rathe, zu den edlen, unſern „lieben Oheimen, Graf Botho, von Stollberg, Herrn „zu Wernigeroda, und zu Graf Heinrich, von Schwarz„burg, Herrn zu Arnſtadt und Sondershauſen, Graf „Heinrich, ſeinem Sohn, und zu ihren Leibes- und „Lehns-Erben, mit dieſen nach geſchriebenen unſern „Schlöſſern und Städten, Zubehör, Land und Leuten, „namentlich Lohra, Klettenberg, Benneken„ſtein, Scharzfeld, Ellrich, Bleicheroda, „unſere Landgerichte, mit alle den vorgeſchriebenen Gü„tern und ehrbare Mannſchaft, Nutzen, Herrlichkeit, „und Zubehör, und dazu unter unſerm Schloß und „Veſtung nichts ausgeſchieden, und was wir des mit dem „Lehnherrn mögen aufrichten und übereinkommen, in „ſolcher Maße, daß, wenn wir einſt ohne Lei„bes-Lehns-Erben mit Tode abgingen, die genann„ten Schlöſſer, Amtleute, Vaſallen, Städte, Bürger „und Bauern, und alle ihre Herrlichkeiten und Zube„hör, auf die genannten unſere Oheime, und „auf ihre Leibes- Lehns- Erben ſämmtlich fallen ſollen; „nämlich halb auf unſere Oheime in Stoll„berg, und halb auf die von Schwarzburg, „und ihre Leibes-Lehns-Erben, daß unſere „Oheime dieſe Herrſchaften ſämmtlich inne haben, und „nutzen ſollen, davon aber nichts theilen, verwechſeln, „vergeben, verſetzen noch verkaufen, und auch alle ehr„bare Mannſchaft, Gotteshaus, Prediger, Städte,

„Bür-

„Bürger und Bauern, oder was Weſens dieſe hätten, „geiſtliches oder weltliches, bey allem Herkommen blei„ben laſſen, und dabei erhalten, und in nichts bedrän„gen wollen, was ſie jezt beſitzen.“ —

Der Theil, der den Andern beerbte, verſprach in dieſem Falle die Schulden auf ſich zu nehmen, die auf die Städte, ehrbare Männer u. ſ. w. verſchrieben wären. Damit dies alles beſtätiget und für ewig gültig erkannt würde: ſo ließen die Grafen von Hohenſtein ihre Vaſallen und Unterthanen, ſowohl ihren Leibes-Lehns-Erben, als auch ihren Oheimen huldigen, und ſchwören: daß ſie im Ausſterbefall ſich an die Oheime und ihre Erben ewig, erblich und unvertheilt halten wollten. Ein gleiches thaten die Grafen von Schwarzburg und Stollberg.

Die Regierung, bis auf den Abgang einer Linie, wurde einem jeden frei und ungehindert überlaſſen. Auch dies wurde einem Jeden erlaubt, ſeine Güter zu verpfänden, oder zu verkaufen, nur mit dem Zuſatz: daß er ſie zuerſt den Verbrüderten anbieten ſollte. Für die Wittwen ſoll Jeder nach Landes-Sitte, und der Väter Gebrauch eine Verſorgung beſtimmen können. Für die Erlöſung ſeiner Seele aus dem Fegefeuer, waren Jedem funfzehnhundert Gülden erlaubt auszuſetzen; wolle er dieſe Summe überſteigen: ſo müſſe es mit Bewilligung der Verbrüderten geſchehen, welche auch die unverheuratheten Schweſtern und Töchter im Ausſterbefall verſorgen, und an einen Mann von ihrem Stande, mit ſechshundert Mark Silbers ausſtatten ſollten. —

Dieſe Erbverbrüderung iſt bei allen vorgekommenen Fällen erneuert, von den Lehnsherrn genehmigt und beſtätigt worden. Die Grafen von Schwarzburg und Stollberg ſind auch zur geſammten Hand, mit den

Hohenſteiniſchen in die Verbrüderung geſetzten Gütern, beliehen worden, bis auf das Jahr 1581. So glaubten nun die Grafen den wechſelſeitigen Beſitz ihrer Güter geſichert, ohne zu ahnden, daß ein Anderer ihre Hoffnungen vereiteln würde. —

Im Jahr 1435 ſchloſſen die drei verbrüderten gräflichen Häuſer mit den Herzogen von Braunſchweig und mehreren Städten, und Herrn, ein Bündniß, um die Schnapphähne, Taſchenklopper, wie ſie hießen, aus dem Harzwalde zu vertreiben. Ob dies Bündniß der Abſicht entſprochen hat, weiß ich nicht.

Merkwürdiger iſt die Fehde, welche die Verbrüderten im Jahr 1437, mit dem Biſchof Burkhard von Halberſtadt führten. Nach einigen Umſtänden zu ſchließen: ſo waren die Grafen von Schwarzburg, die Hauptperſonen bei der Fehde, obgleich die Grafen von Hohenſtein den Anfang machten, und in des Biſchofs Gebiet einen Einfall thaten. Der Biſchof ſuchte ſich zu rächen, durch die Verheerung der goldenen Aue; ſeine Expedition bekam ihm aber ſehr übel. Die Grafen erfuhren, daß er ſeinen Rückzug durch die Grafſchaft Stollberg nehmen wollte, und verlegten ihm den Weg. Hierdurch ſahe er ſich genöthigt, den 20ſten Novembr. 1437, ſich in ein Treffen einzulaſſen, worin er völlig geſchlagen wurde, und ſich kaum mit der Flucht retten konnte *). Von dieſem Treffen hat der Weg zwiſchen Heeringen und Stollberg, den Namen des Todtenweges erhalten. Die Gefangenen wurden nach Lohra und Klettenberg, Sondershauſen und Kelbra gebracht. Der Biſchof erhohlte ſich indeß, und drohete mit einem neuen Einfall, der aber nicht geſche-

hen

*) Schöttgen und Kreyßig diplomat. Nachleſe zur Geſch. von Oberſächſ. 5. Th. S. 110.

hen iſt, weil ſich der Kurfürſt, Friedrich, von Sachſen, ins Mittel ſchlug, und den Grafen ſeinen Beiſtand verſprach. Dies bewog den Biſchof, ſich im Jahr 1438 zu Leipzig dem Ausſpruche des Kurfürſten, und des Erzbiſchofs Günther von Magdeburg zu unterwerfen, welcher dahin ausfiel, daß die Fehde eingeſtellt, der Biſchof die Gefangenen der Grafen, ohne Löſegeld entlaſſen, die Seinigen aber mit ſechzehntauſend Schock alte Groſchen löſen ſollte *).

Ernſt, der Dritte, kaufte 1449 vom Bruno, edlen Herrn zu Querfurt, das Schloß Artern, Bockſtädt, Gehoven, Katernriet, Korſtedt, für zwölftauſend Rheiniſche Gulden; trat es aber bald hernach wieder an ſeinen Schwager Günther von Mansfeld ab **). Ernſt ſtarb im Jahr 1454, auf eine tragiſche Art. Sein Bruder, Heinrich, feierte ſein Beilager, und gab, nach damaligem Gebrauch, ein feierliches Turnier. Viele Herren ſuchten hier in Gegenwart ihrer Schönen, Ruhm und Ehre zu erndten. Das Loos gab unſerm Ernſt, den Bruno, von Querfurt, zum Gegner. Sie ſtießen ſcharf auf einander. Bruno verwundete ihm den Arm. Der Schaden wurde unheilbar, und Ernſt mußte daran ſterben. Seine Gemahlin war Adelheid, Graf Dietrichs, von Oldenburg, Tochter, und Chriſtian, des Erſten, in Dännemark Schweſter; ſie vermählte ſich hernach zum zweitenmale mit Gebhard, von Mansfeld. — Heinrich, der Eilfte, ſtarb wenig Tage nach ſeinem Bruder. Er war zweimal vermählt, 1) mit Margaretha von Waldeck, von welcher er einen Sohn hatte: Ernſt, den Vierten, und 2tens mit Margaretha, Vollrads von Mansfeld Witwe, gebohrne Herzogin von Sagan.

Ernſt,

*) Scriptor. rer. Brunſ. Tom. 3. p. 216.

**) Spangenberg Querfurt. Chron. S. 433.

Ernſt, der Vierte, und Johann, der Dritte, waren bei dem Tode ihrer Väter noch unmündig; daher wurden ihre Länder durch drei Vormünder, Otto, von Wernroda, Apel von Wechſungen, und Curt, von Brück, verwaltet bis 1460, wo ſie die Regierung ſelbſt antraten. Beide Vettern regierten gemeinſchaftlich. Ernſt reſidirte auf Lohra, und Johann auf Klettenberg. Johann war Proviſor des Eichsfeldes. Er war vermählt 1) mit der Anna, Protzens, des Dritten, von Querfurt Tochter *), und 2) mit Margarethen, Sigmund von Gleichen, Tochter, mit welcher er einen Sohn, Eilger, den Eilften, der vor ihm ſtarb, und zwei Töchter, Margaretha und Anna zeugte. Johann ſtarb im Jahr 1492. Was von ſeiner Geſchichte merkwürdig iſt, läßt ſich von Ernſts Geſchichte nicht trennen.

Ernſt, der Vierte, ging in Geſellſchaft ſeines Vettern, Johann, und mehrerer Grafen, mit dem Herzog, Wilhelm, von Sachſen, im Jahr 1461, ins gelobte Land **). Nach der Heimkehr vermählte er ſich mit Margaretha von Reuß und Gera. Hierauf werden beide Grafen bei einer Fehde genannt, die ſie mit den Grafen von Henneberg gegen den Biſchof Gebhard in Halberſtadt führten, und im Jahr 1471, erneuerten ſie die Erbvereinigung mit Schwarzburg und Stollberg in Gegenwart ihrer Ritter und Vaſallen. Im Jahr 1472 waren ſie gegen die Aſchersleber zu Felde gezogen, und nahmen ihnen viele Beute ab, die ſie bei ihrer Zurückkunft mit dem Kloſter Walkenried theilten, es ſcheint dies ein Puſchklopfen, nach damaligem Ausdruck, geweſen zu ſeyn. Indeß waren die Fürſten von

*) Spangenberg, S. 447.

**) Müller, S. Annal. S. 34.

von Anhalt auf die Seite der Aſchersleber getreten, und bedroheten vorzüglich Walkenried, welches, durch die Theilnehmung an der Beute, ſich als einen Verbundenen der Grafen gezeigt hatte. Johann, der Dritte, hatte indeß mit Halberſtadt eine Fehde angefangen, und kam abermals mit Beute beladen, nach Walkenried, die Mönche ließen ihn nicht ein, dafür verwüſtete er einige von ihren Gütern. Was ferner aus der Sache geworden iſt, iſt unbekannt. Wahrſcheinlich ergriffen die Geiſtlichen ihre gewöhnlichen Waffen, denn Johann reiſte im Jahr 1480, mit dem Kurfürſt Ernſt nach Rom, und ließ ſich daſelbſt wegen ſeiner Räubereien im Halberſtädtiſchen abſolviren. Den damaligen Abt Johann, den Siebenten, in Walkenried, haßte er von ganzem Herzen, ſo wie alle ſeine Mönche, und weil er ſich manche harte Handlungen gegen ſie erlaubte: ſo thaten dies auch einige von ſeinen Vaſallen. Einer von dieſen fand einſt einen Mönch in ſeinem Jagdgehege, den er oft gewarnt, und ſich dergleichen Beſuche verbeten hatte. Der Mönch konnte jezt der Rache des Edelmans nicht entgehen, welcher ihm ein eiſern Halsband anlegte, das er beſonders dazu mit Stacheln, die tief in den Hals eindrungen, hatte machen laſſen. Der Hals ſchwoll entſezlich auf, ſo, daß der arme Mönch weder eſſen noch trinken konnte. Seine Brüder verſuchten alles mögliche ihm zu helfen; aber alles war vergebens. Sie hielten daher Betſtunde, ſegneten ihn zum Tode ein, und führten ihn dann in die Schmiede. Hier wurde das Halsband auf dem Amboß zerſchlagen, aber der unglückliche Mönch verlohr dabei das Leben.

Von Ernſt, dem Vierten, der an den obigen Fehden Antheil hatte, iſt noch dies merkwürdig, daß er im Jahr 1486, dem Herzog Heinrich von Braunſchweig, auf einige Koſten, einige Truppen zur Belagerung

rung der Stadt Braunſchweig zuführte. Ernſt reiſte fleißig umher, wo Lanzen in Turnieren zu brechen waren. Nach Johanns unbeerbtem Tode fiel die Erbſchaft an ihn. Er ſtarb im Jahr 1508, und ließ ſechs Söhne nach. S. Tab. Von ſeiner zweiten Gemahlin, Felicitas, von Beichlingen, hat er nur zwei Töchter gehabt. Eine von ſeinen Töchtern, von der erſten Gemahlin, Katharina, wurde Dekaniſſin in Gandersheim, wo ſie durch einen Prozeß bekannt geworden iſt, den ſie in Rom führte, weil ſie bei einer Aebtiſſinwahl durchgefallen war *). — Von den Söhnen verdient Heinrich, der Zwölfte, und Eilger, der Zwölfte, kaum angeführt zu werden. Wilhelm, der Erſte, hatte ſich auf die Wiſſenſchaften gelegt, und wurde im Jahr 1486 Rektor der Univerſität Erfurth, hernach Domherr in Maynz, und Probſt in Nordhauſen, und endlich Biſchof in Straßburg, reſidirte aber zu Zabern, und ſtarb im Jahr 1541 **).

Heinrich, der Dreizehnte, war mit der Suſanna, Albrechts, von Mansfeld, Wittwe vermählt, und ſtarb 1530 zu Ellrich. Sein Sohn Franz, ſtarb jung, indem er mit einem Pferde geſtürzt war. — Johann, der Vierte, diente dem Herzog Georg, von Sachſen, in Friesland, und wurde hier von einem vergifteten Pfeil getroffen, kehrte zurück, und ſtarb im Jahr 1514 zu Lohra.

Ernſt, der Fünfte, iſt der Einzige, der den Stamm fortgeſetzt hat. Ernſt iſt, in mehr als einer Rückſicht, einer der merkwürdigſten Grafen. Er lebte zu den Zeiten, wo das ganze Europa eine neue politiſche Geſtalt bekam. Die Türken drangen immer wei-

ter

*) Leuckf. Gandersh. Alt. S. 261.

**) Birkens ſächſ. Heldenſaal, S. 11 u. 94.

ter vor, und eroberten ſogar Griechiſch-Weißenburg in Ungarn. Es wurde die geiſtliche und weltliche Macht aufgeboten, dieſen barbariſchen Feinden Einhalt zu thun, die ſo fürchterlich waren, daß man in der Kirche um ihre Vertilgung bat. Pabſt Leo, der Zehnte, und Kaiſer Maximilian, der Erſte, boten alle ihre Beredſamkeit auf, die Fürſten zu ermuntern, einen Zug gegen ſie zu thun, den der Kaiſer noch in ſeinem Alter begleiten wollte. Die Kurfürſten bewilligten auf dem Reichstage den Zehnten von den geiſtlichen, und den Zwanzigſten von den weltlichen Gütern zu geben. Die Harzgrafen insgeſamt hielten deswegen im Jahr 1519, mit den thüringiſchen Grafen zu Erfurth eine Verſammlung, und, nach vielem Streite, willigten ſie in die Forderung des Kaiſers; jedoch mit der Bedingung, daß das Geld in einer jeden Herrſchaft, wo es geſammlet worden ſey, aufbewahrt werden ſollte, bis der Zug gegen die Türken vorgenommen würde, damit die Leute eines jeden Herrn, die zu Felde gingen, davon unterhalten werden könnten. Dieſer Zug ging nicht vor ſich; der Kaiſer ſtarb, und ſein Nachfolger Karl, der Fünfte, hätte vorerſt ganz andere Sachen zu überdenken, die aber nicht hierher gehören. Ernſt hatte ſchon Anſtalten gemacht, ſein Contingent zu ſtellen, nunmehro aber ließ er ſeine Leute wieder auseinander gehen.

Unter Ernſt, dem Fünften, ging die Reformation in der Grafſchaft Hohenſtein an; er ſelbſt aber blieb bis an ſein Ende ein ſtrenger Katholik. In dem Bauernkriege mußte er viel leiden. Allein dies gehört in ein beſonderes Kapitel von der Reformationsgeſchichte, wo weitläufig davon gehandelt wird. Eben ſo iſt ſein Streit mit Moriz von Sachſen, wegen der Schutzvogtei über Walkenried, ſchon oben erzählt. Siehe das achte Kapitel.

Im Jahre 1528 publizirte Ernſt mit ſeinen Brüdern eine Bergordnung in der Grafſchaft Lutterberg, nachdem im Jahr 1521 die reichen Silbergruben auf dem Andreasberge entdeckt waren. Die Stadt Andreasberg hat ihren Namen von dem Andreaskreuze, welches auf die Münzen, aus dieſem Silber, geprägt wurde, erhalten *). Dies mag hier genug ſeyn von Ernſt, dem Fünften, denn das, was das Merkwürdigſte iſt, läßt ſich von andern Begebenheiten nicht trennen, und wird am gehörigen Ort erzählt. Seine Gemahlin war Anna, Eberweins, von Bentheim, Tochter, mit welcher er fünf Söhne und vier Töchter erzeugt hat. S. Tab. Ernſt ſtarb 1552 zu Scharzfeld, und liegt in dem Erbbegräbniß in Walkenried begraben.

Von ſeinen Söhnen iſt eigentlich nur Ernſt der Sechſte, und Volkmar Wolfgang merkwürdig, denn Chriſtoph ſtarb ſehr jung; Wilhelm ging in Kriegsdienſte, und ſtarb im Jahr 1554 in dem Lager bei Rentin in Brabant, Eberwein ſtarb 1560, auf dem Beilager Graf Günthers, zu Arnſtadt.

Ernſt, der Sechſte, war, wie ſein Bruder, in der Armee des Kurfürſt Moriz, und war mit in dem Treffen bei Sievershauſen, wo Moriz über ſeinen Feind Albrecht von Brandenburg zwar ſiegte, aber auch ſeinen Tod fand.

Vom Ernſt iſt merkwürdig, daß er mit ſeinem Bruder die Reformation in Hohenſtein vollendete, und die Augſpurgiſche Confeßion einführte. Siehe das funfzehnte Kapitel. —

Das

*) Harenberg hiſt. Gandersh. p. 1442.

Das Kloſter Ilfeld war lutheriſch worden, und der Abt Thomas Stange hatte eine Schule darin angelegt. Nach des Abts Tode im Jahre 1559, waren die Grafen von Stollberg willens, die Schule wieder eingehen zu laſſen, und ihrem Vorgeben nach einen neuen Abt zu ſetzen, der das Kloſter adminiſtriren ſollte. Allein der neue Abt Neander, der manchen Ruf nach Univerſitäten, manche Geſchenke von denen, die die Kloſtergüter gern an ſich bringen wollten, ausſchlug, wandte alles an, die Grafen davon zu abzureden. Er ſtellte ihnen vor, daß ihr Verfahren nicht nur gegen den Paſſauiſchen Vertrag, ſondern, daß es auch Schade ſey, die Schule aufzuheben, die ſchon vierzehn Jahr geſtanden, und ſchon vierzig Knaben erhalten könnte. Er wandte ſich an die Lehnsherrn, die Herzoge von Braunſchweig; und da dieſe damit zufrieden waren, mußten auch die Grafen nachgeben. Neander wurde zum Rektor und Adminiſtrator beſtimmt, mit dem Verſprechen, alles treu zu erfüllen, was ihm dieſes Amtes wegen obliege. Die Grafen ſuchten nun alle Gelegenheit auf, dem Kloſter zu ſchaden; zuerſt borgten ſie von demſelben baar Geld, das vierhundert Gulden betrug, und welches Neander beſſer anzuwenden gedachte, aber den Grafen keine abſchlägige Antwort zu geben wagte. Er mußte der Nothwendigkeit nachgeben. Zu dieſen Verdrießlichkeiten kamen noch neue hinzu. Es hatten ſich nämlich die Grafen von Hohenſtein und Schwarzburg, mit einander verbunden, daß ein Jeder, nach dem Tode des Abts Thomas, die Güter zu ſich nehmen, und behalten wolle, die in ſeinen Herrſchaften lägen. Schwarzburg machte den Anfang, und nahm Kirchengel mit Gewalt ein, nebſt einigen andern Gütern, legte Reuter auf den Kloſterhof, und verbot dem Verwalter, weder Vieh, noch Getraide, noch Gelder dem Kloſter verabfolgen zu laſſen.

Neander ſchrieb an die Grafen Günther und Hans von Schwarzburg, und that Vorſtellungen; richtete aber nur ſo viel aus, daß ein Schwarzburgiſcher Rath zu ihm kam, und ihm anbot, daß, wenn er den Grafen Kirch-Engel laſſen wollte, ſie ihn mit einer reichlichen Verſorgung in ihr Land vociren wollten. Neander ſchlug dies aus, und reiſte ſelbſt nach Meiſſen zu dem berühmten Rechtsgelehrten, Georg Fabricius, auch nach Dresden und Wittenberg; aber überall bekam er den Rath: „Er ſolle bedenken, daß er es mit großen Herrn zu thun habe.“ Neander konnte ſich nicht überzeugen, daß in Deutſchland ein großer Herr ungeſtraft ungerecht handeln könne, und klagte daher bei dem Reichs-Kammer-Gericht in Speyer. Der Graf Günther merkte indeß, daß das Urtheil des Kammer-Gerichts nicht vortheilhaft für ihn ausfallen würde, und ließ dem Abt einen Vergleich anbieten. Der Graf Ernſt, der Sechſte, von Hohenſtein, der zwar ſelbſt bei der Sache intereßirt war, aber bis jezt noch keinen gewaltſamen Schritt gethan hatte, wurde zum Schiedsrichter erwählt. Schwarzburg erbot ſich, jährlich dem Kloſter dreihundert Gülden aus dem Amte Heeringen zu geben, wenn es dagegen ſeine Güter in Kirch-Engel und Ebra, ganz abtreten wollte; und da dies verworfen wurde: ſo verlangte der Graf, daß ihm dieſe Güter für gewiſſe Malter Korn, auf zehn Jahre verpachtet würden. Auch dies wurde abgeſchlagen, obgleich der Hohenſteiniſche Kanzler, Böttcher, ſehr zuredete, dies Anerbiethen anzunehmen. Dieſe Unterhandlungen waren alſo fruchtlos. Bald nachher wurden abermals in Nordhauſen neue Unterhandlungen angeſtellt, und endlich ein Vergleich geſchloſſen, nach welchem der Prozeß bei dem Kammer-Gerichte aufgehoben, dem Kloſter die Güter gelaſſen, und alles, was ſich ſeit den Unruhen, wegen Ausgaben und Einnahmen zugetragen, vernichtet ſeyn ſollte. Das Kloſter

ſter verſprach außer den gewöhnlichen zwei und funfzig Marktſcheffel Getraide, jährlich noch ſechzig Gulden, den Grafen zu zahlen, und beſtändig vier Knaben aus dem Schwarzburgiſchen in allem frei in der Kloſter-Schule zu unterhalten. (Die ſoll eigentlich noch gelten.) Würde aber die Schule eingehen, oder nicht gut verwaltet werden, und der Hof in Ilfeld in weltliche Hände kommen: ſo ſolle durch dieſen Vergleich den Grafen an ihren Rechten nichts benommen ſeyn. —

Ernſt, der Sechſte, that einen Feldzug mit ſeinen Reutern nach den Niederlanden, zum Beſten der Stadthalterin Maria, Königin von Ungern. Nach ſeiner Zurückkunft, vermählte er ſich mit der Katharina, Johann Heinrichs von Schwarzburg, Tochter, die ihm zwei Töchter gebahr, Anna und Maria. Die letzte war an Ludewig, von Butbuſch vermählt. Ernſt reſidirte in Klettenberg, wo er auch im Jahr 1562, den 22ſten Junius ſtarb, und in Walkenried begraben wurde. Die Wittwe vermählte ſich mit dem Graf Botho, von Rheinſtein.

Volkmar Wolfgang, überlebte alle ſeine Brüder. Er war im Jahr 1512 gebohren. Seine Jugend verlebte er in Straßburg bei ſeines Vaters Bruder, Wilhelm. Seine Erziehung war dem Zeitalter und dem Orte ſeines Aufenthalts angemeſſen. Wenn nicht andere Umſtände dazu gekommen wären, und die Wahrheit weniger Reiz für ihn gehabt hätte: ſo würde er für die lutheriſche Reformation nicht ſo ſehr eingenommen geweſen ſeyn, die er nebſt ſeinem Bruder, Ernſt, in der ganzen Grafſchaft einführte. — Von Straßburg begab er ſich nach Paris, und von hier nach Orleans, um die Weisheit von akademiſchen Lehrſtühlen zu hören. Seine Fertigkeit in der franzöſiſchen Spra-

L 2 che,

che, wurde überall bewundert: denn damals war ſie noch nicht die Sprache der Höfe, und die Galanterie der Franzoſen, wurde noch nicht ſo ſehr in Deutſchland nachgeaft, als jezt. Vielmehr kam jezt die Zeit, wo man manches den Spaniern nachahmte, die auf des Kaiſers Befehl die deutſche Freiheit unterdrücken helfen wollten. Die ſchwarze Kleidung unſerer Geiſtlichen, iſt ein Ueberbleibſel ihrer Staatskleider. Der Kurfürſt, Moriz, von Sachſen, der der Erneſtiniſchen Linie die Kurwürde entriſſen und ſie auf die Albertiniſche gebracht hatte; der, eben dieſer politiſchen Abſicht wegen, die Proteſtanten, aus Gefälligkeit für den Kaiſer bedrückte, und dadurch ſeiner Ehre einen Fleck zugezogen hatte, ſuchte denſelben wieder wegzuwiſchen. Seit dieſer Zeit iſt er jedem edlen Deutſchen unſterblich geworden. Ihm danken wir den Paſſauer Vertrag; ihm dankt Deutſchland ſeine Freiheit. Der Graf Volkmar Wolfgang, ob er gleich noch katholiſch war, begleitete ihn bei ſeinen Unternehmungen, und war auch bei der Belagerung von Magdeburg zugegen, wo Moriz den Anfang machte, zum Beſten der Proteſtanten, und der deutſchen Freiheit, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen.

Unter Volkmars Regierung wurde ein Verſuch gemacht, die Kupferminen bei Walkenried, in dem ſo genannten Kupferberge, die ſchon im Jahr 1476 entdeckt waren, wieder in Gang zu bringen. Es kam nämlich um das Jahr 1569, ein gewiſſer Kegel, der aus Mansfeld vertrieben war, zu dem Graf Volkmar, und theilte ihm dies Projekt mit. Der Graf fand es annehmlich, und ließ ſogleich an dem Zorge-Fluſſe eine Kupferhütte erbauen, die jezt in eine Eiſenhütte verwandelt iſt. Sobald aber die Mansfelder den glücklichen Erfolg der Sache ſahen: ſo riefen ſie den Kegel zurück, und ſöhnten ſich mit ihm aus; wahrſcheinlich

deswegen, damit ſie die Kohlen, die ſie aus den Waldungen bei Walkenried hohlten, ferner hohlen könnten. Die Kupferbergwerke blieben alſo wieder liegen, bis auf Ernſt, des Siebenten, Tod. Die Grafſchaft fiel an Heinrich Julius, Herzog in Braunſchweig. Nun fanden ſich einige Bergwerksverſtändige vom Andreasberge, die große Verſprechungen wegen des lapis fiſſilis, machten, und des mit Erz-Theilchen angefüllten Sandes, den man bei Ellrich, Walkenried und Sachſa auf dem Felde findet. Sie behaupteten, es müßte hier Kupfer und Silber gegraben werden können, welches eben ſo gut ſey, wie das Mansfeldiſche. Die Sache wurde nach Zellerfeld berichtet, und der Grubenmeiſter ſtellte eine Unterſuchung an, fand aber, daß die Unkoſten nicht herauskommen würden. Man berief hierauf andere Sachverſtändige von Mansfeld, dieſe verſicherten gerade das Gegentheil. Sie Sache unterblieb wegen der Uneinigkeiten und Widerſprüche, ob gleich ſchon viel gearbeitet war. Wahrſcheinlich fand ſich keiner, der ſein Geld auf Spekulation anlegen wollte. Indeß erneuerte der Graf die obenangeführte Bergordnuug. —

Volkmars Streit mit dem Kurfürſten von Sachſen, wegen der Schutzvogtei über Walkenried, iſt ſchon oben erzählt. — Er iſt der erſte Graf von Hohenſtein, der mit der Herrſchaft Lohra von Halberſtadt beliehen wurde, denn unter ihm vertauſchte der Kurfürſt Auguſt, dieſe Herrſchaft an Halberſtadt, wie oben ſchon in der Geſchichte von Lohra, erzählt iſt. Die Grafen von Schwarzburg und Stollberg waren damit nicht zufrieden; ſelbſt Volkmar ſoll ſich der Thränen nicht haben enthalten können, als ihn der Kurfürſt ſeines Eides entließ, und an Halberſtadt verwieß. —

Volkmar liebte den Krieg. Als Kaiſer Maximilian, der Zweite, mit den Ungern einen Krieg anfieng: ſo begleitete der Graf das Heer im Jahr 1566. Er ſtarb den 5ten Febr. 1580, und liegt in Walkenried begraben. Zum erſtenmal hat er ſich 1555 zu Weiſſenfels, mit Margaretha, Graf Wolfs, des Erſten, von Barby, Tochter, vermählt; dieſe ſtarb 1567, nachdem ſie ihn zum Vater von zwei Söhnen, und ſechs Töchtern gemacht hatte. Sie liegt in Bleicheroda begraben. Die beiden Söhne waren Eilger, der Dreizehnte, der ſehr jung ſtarb, und Ernſt, der Siebente. Die älteſte Tochter, Agnes, ſtarb bei ihrem Vetter, Martin, zu Vierraden. Die zweite, Anna, war an den Graf Joachim, von Hohenzollern-Sigmaringen, die dritte, Maria, an Ludewig, von Iſenburg-Büdingen, und die vierte, Magdalena, an den Graf Wolf, von Caſtell, vermählt; Katharina ſtarb jung; desgleichen Margaretha. Zum zweitenmal hatte ſich Volkmar mit Magdalena, Ulrichs, von Rheinſtein, Tochter, vermählt, die ihm zwei Söhne, Eilger und Volkmar Wolfgang, gebahr, die aber beide jung geſtorben ſind. Magdalena ſelbſt lebte noch bis 1608 zu Klettenberg, ihrem Wittwenſitze, wo ſie den 2ten Junius ſtarb, und in Walkenried bebraben wurde.

Es war nunmehro nur noch ein einziger männlicher Erbe, aus Heinrichs, des Vierten, Linie übrig, nämlich Ernſt, der Siebente, ein munterer und wolthätiger Herr. Er war gebohren den 24ſten Febr. 1562. Bei ſeines Vaters Tode war er achtzehn Jahr alt, und ſtand daher unter der Vormundſchaft des Grafen Wilhelm, von Schwarzburg, und Albrechts, von Barby. Als ein Kind von zwei Jahren war er Koadjutor in Walkenried, und hernach Adminiſtrator. Die Beſtätigung dieſer Würde erhielt er von dem Abt, Johann, in Alten-Campen, im Jahr 1578, da ſein Va-

ter

ter noch am Leben war. Er hielt ſich einen Prokurator, Liborius Hirſch, der für ihn die Geſchäfte beſorgen mußte. Dieſem gaben jezt die Vormünder den Abſchied, und ſchickten ihn auf das Gut nach Günzeroda. An ſeine Stelle wurde Georg Freder geſetzt. Das Archiv des Kloſters wurde nach Lohra gebracht, und kam hernach in die Hände der Grafen von Schwarzburg. Ernſt, der Siebente, war zweimal vermählt, zum erſtenmal mit der Juliana, Albrechts vom Barby, ſeines Vormundes Tochter, im Jahr 1582, den 10ten Sept. Sie gebahr ihm einen Sohn, Volkmar Wolfgang, der als ein Kind von drei Jahren, vor dem Vater ſtarb, und vier Töchter, Anna, Eliſabeth, Dorothea und Juliana. Die drei erſtern ſind jung geſtorben. Juliana überlebte den Vater. Sie war an den Graf, Johann Ludewig, von Gleichen-Spiegelberg vermählt, der als der lezte dieſer Familie im Jahr 1631 ſtarb, Juliana ſtarb 1633, den 10 Jul., nachdem ſie ſich noch von einem Schwärmer hatte überreden laſſen, daß ſie einen Poſthumus gebähren würde, und deswegen ſchon in den Kirchen für eine glückliche Entbindung bitten ließ. Sie iſt die ganz lezte aus dem Hohenſteiniſchen Geſchlecht. Ernſts zweite Gemahlin, war Agnes, von Eberſtein, die er ſich den 18ten Junius 1592 am Herzoglichen Hofe in Stettin beilegen ließ. Sie hat keine Kinder von ihm gehabt, und vermählte ſich nach ſeinem Tode mit Burkhard, Schenken von Tautenburg, im Jahr 1598.

Weil Ernſt vorausſahe, daß ſeine Güter an lachende Erben kommen würden: ſo lebte er ziemlich verſchwenderiſch. Er ließ es nicht an Luſtbarkeiten und Vergnügungen fehlen. Die Grafſchaft gerieth dadurch ſehr in Schulden. Er ſtarb den 8ten Julius, 1593 zu Lohra, und wurde in Walkenried begraben.

Weil er der letzte ſeines Geſchlechts war, ſo wurde das Wappen, der Siegelring und Schwerdt mit ihm begraben.

Es war nun noch der einzige Martin von Vierraden und Schwedt am Leben, allein weil er nicht in der geſammten Hand war, ſo konnte er die Länder nicht erben. Martin hatte ſelbſt keine Erben, und bemühete ſich daher nicht einmal um Ernſts Länder.

So endigte ſich das Geſchlecht der Grafen von Hohenſtein; das über vierhundert Jahre geblühet hatte. Ihre Länder wurden der Zankapfel verſchiedener Familien. Ein Fremder trug die Beute davon.

Eiltes Kapitel

enthält den Streit des Herzogs von Braunſchweig mit den Grafen von Schwarzburg und Stollberg; die Verſchenkung der Grafſchaft vom Kaiſer an den Grafen von Thun, und die übrigen Begebenheiten, bis auf den weſtphäliſchen Frieden 1648.

Nach Ernſt, des Siebenten, Tode ging der merkwürdige Succeßionsſtreit an, der bis auf das Jahr 1632, gewährt hat. Dies iſt die merkwürdigſte Periode in der Hohenſteiniſchen Geſchichte, und verdient daher eine ausführlichere Erzählung.

Kaum war Ernſt geſtorben: ſo traten drei Prätendenten ſeiner Länder auf, von denen jeder das nähere Recht zur Erbſchaft zu haben glaubte. Heinrich Julius, Herzog zu Braunſchweig, und poſtulirter Biſchof

ſchof zu Halberſtadt; der Graf Chriſtoph von Stollberg, und Karl Günther, von Schwarzburg, waren die ſtreitenden Perſonen. Dieſer ganze Streit beruhete auf der im Jahr 1433, zwiſchen den drei gräflichen Häuſern Hohenſtein, Stollberg und Schwarzburg geſchloſſenen Erbverbrüderung, die ich oben weitläufig erzählt habe *). Dieſe Erbverbrüderung war ſo abgefaßt, daß Niemand etwas darwider hatte. Die Grafen ſelbſt beſtätigten ſie zum öftern aufs neue. Im Jahr 1493 ſtellten ſie eine Urkunde aus, worin ſie dieſen Erbverein als völlig gültig, von den Lehnsherrn und Kaiſern beſtätigt, erneuerten, und den Unterthanen, die in eventum gehuldigt hatten, ihre Rechte und Freiheiten zuſicherten, ja ſo gar verſprachen; wenn ein Vaſall in dem Hohenſteiniſchen ſtürbe, und unverheurathete Töchter nachließe, ſo wollten ſie dieſelben ausſtatten **). Kurz, ſie betragen ſich als ſolche Perſonen, die das Recht zu dergleichen Handlungen haben. Es war überdem in Deutſchland ſchon lange üblich geweſen, ſolche Erbverbrüderungen zu ſchließen, und die Kaiſer ſowol, als die übrigen Lehnsherrn haben dagegen nichts eingewand. Die Herzoge von Sachſen, als Lehnsherrn der Grafen, ſo viel nämlich Lohra, Bleicheroda und Ellrich betrift, mit ihren Pertinenzien, haben zum öftern dieſen Erbverein beſtätigt. Als der Kurfürſt, Auguſt, von Sachſen, die Herrſchaft Lohra, mit dem Zubehör, an das Domkapitel in Halberſtadt, gegen andere Mansfeldiſche Güter, im Jahr 1573 vertauſchte: ſo wurde ausdrücklich vorbehalten, daß dieſer Tauſch den Grafen von Schwarzburg und Stollberg an ihren Rechten unſchädlich ſeyn ſollte. S. das ſiebente Kap.

*) S. zehntes Kapitel.

**) Buhlaiſche Rezeß MSt.

Um den Lehnsnexus richtig einzuſehen: ſo muß man die alte eigentliche Grafſchaft Hohenſtein, von der neuen, d. h. Lohra und Klettenberg, die von jener den Namen angenommen hat, wol unterſcheiden. Wegen Scharzfeld, Lutterberg und mehrerer Stücke, war gar kein Streit, denn dieſe fielen gleich an den Lehnsherrn, den Herzog von Braunſchweig, zurück.

Die alte Grafſchaft Hohenſtein, war ganz ohnſtreitig ein Braunſchweig-Lüneburgiſches Lehn. Denn, als Heinrich, der Löwe, der Erbe der Supplinburgiſch-Nordheimiſchen Lande, Enkel Lothars und der Richenza von Nordheim, der Scharzfeld, Herzberg und Pölde gegen die Zäringiſchen Erbgüter in Schwaben, von dem Kaiſer eintauſchte *), in die Acht erklärt wurde: ſo ließ ſich Eilger, der Stifter von Ilfeld, von dem Kaiſer Friedrich, dem Erſten, belehnen, und als Heinrich ſeine Allodialgüter wieder erhielt, ließ ſich Eilger von ihm belehnen, und zum erſten Grafen von Hohenſtein, Ilfeldiſcher Linie machen. So wird Hohenſtein ausdrücklich ein Braunſchweigiſch Lehn genannt, in dem alten Bericht von der Grafſchaft Hohenſtein, wo es S. 11 und 12 heißt: „Braunſchweig habe ſchon im Jahr 1170, den Graf Heſeko, den letzten von den erwähnten Hohenſteinſchen Grafen vor dem Eilger, beliehen; Heſeko habe ſeine Lehn von Heinrich, dem Löwen, erneuern laſſen.“ Heinrich, der Löwe zeigte auch beſtändig für dies Land, ſo wie für alle ſeine Allodialgüter, mehr Zuneigung, als für Bayern.

Nach Heinrich, des Löwen, Tode, zogen ſeine Söhne, Kaiſer Otto, der Vierte, und Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, die Grafſchaft Hohenſtein, mit in ihr Ei-

*) Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte von Braunſchweig, S. 36.

Eigenthum. Sie fiel dem Kaiſer Otto zu. Als im Jahr 1420 der Herzog Otto von Braunſchweig, durch den Landgraf von Heſſen, Ludewig, von dem Kaiſer Sigismund zu Sondershauſen die Lehn empfing: ſo wird unter andern Stücken auch der Grafſchaft Hohenſtein erwähnt, die dem Herzoge mit allen Rechten und Leuten feierlich übertragen wurde. Die Herzoge von Braunſchweig Göttingiſcher, Kalenbergiſcher und Wolfenbüttelſcher Linie haben, eine nach der andern, die Grafen von Stollberg und Hohenſtein, mit dieſer Grafſchaft beliehen. Im Jahr 1504 beliehe Herzog Erich, der Aeltere, die Grafen von Stollberg, Heinrich, den Aeltern, und Heinrich, den Jüngern, und Bodo, Vater und Söhne mit Hohenſtein *). Von dem Jahr 1590, haben wir noch einen Lehnbrief, worin Heinrich Julius, Herzog von Braunſchweig, die drei verbrüderten gräflichen Häuſer, und namentlich Ernſt von Hohenſtein, zur geſammten Hand beliehe **). Im Jahr 1598, erhielten darauf die Herren von Schleinitz von dem Herzog Heinrich Julius die Immiſſion in das Lehen von Hohenſtein, als Kreditoren der Grafen von Stollberg. Eben dieſer Herzog zog bald darauf Hohenſtein ein, nachdem die Familie von Schleinitz wegen ihrer Forderungen an die Grafen befriedigt war ***). So viel iſt alſo gewiß, daß die alte Grafſchaft Hohenſtein, der eigentlich dieſer Name zukommt, ein Braunſchweigiſches Lehn war. Sie war auch nicht mit in die Erbvereinigung gebracht, und in dem Streite nach Ernſt, des Siebenten, Tode, wird ihrer gar nicht erwähnt. Sie fiel an Braunſchweig zurück, und noch jezt gehört ſie an Kur-Braunſchweig, welches von Zeit

*) Zeitfuchs Stollb. Geſch. S. 225.

**) Leukf. antiq. Ilfeld.

***) Meibom rer. Germ. Tom. 3. p. 349.

Zeit zu Zeit die Grafen von Stollberg mit einzelnen Stücken beliehen hat.

Was Klettenberg anbetrift: ſo war dies ein Halberſtädtiſches Lehn, und wurde im Jahr 1433 mit in die Erbverbrüderung gebracht. Klettenberg gehörte in den früheſten Zeiten an die ſächſiſchen Kaiſer, die hier ihre Richter oder Grafen hatten. König Heinrich, der Erſte, ſchenkte ſeiner Gemahlin Mathilde, unter den übrigen Stücken zum Leibgeding auch einige Oerter in der jezigen Herrſchaft Klettenberg, z. E. Wofleben und Gudersleben a). Otto, der Erſte, beſtätigte dieſe Schenkung ſeines Vaters, und vermehrte ſie mit mehrern neuen Gütern *). Mathilde bauete hierauf das Kloſter Pölde, und ſchenkte alle dieſe Güter an daſſelbe; Otto, der Erſte beſtätigte die Schenkung in einer beſondern Urkunde, worin ausdrücklich Scharzfeld genannt wird. Otto, der Zweite, ſchenkte, ſo wie ſeine beiden Vorfahren, und ſeine beiden Nachfolger, viele Güter an die Geiſtlichen. Auch dieſe Gegend, und namentlich Pölde, mit ſeinen Intraden, ſchenkte er an das, von ſeinem Vater errichtete neue Erzbisthum Magdeburg, wie die Urkunde vom Jahr 981 ausweißt **). Es wurden auch

a) Leukf. Walkenr, p. 9-

*) Haec enim ſunt, ſo heißt es in der Urkunde. Quedlingaburg, Palithi, Northuſe, Duderſtete, Woſlebe, Gudislebe &c. Dazu nehme man noch die Urkunde Otto, des Erſten, die ich oben angeführt habe. Erſtes Kapitel. S. 10.

**) Noverint cuncti etc. qualiter nos etc. Abbatiam iam olim a noſtris bonae memoriae parentibus in noſtra proprietate Palithi conſtructam cum omnibus utilitatibus ad eandem reſpicientibus, ſancto Mauritio et ſanctae Magdeburgenſi Eccleſiae Archiepiſcopis, in perpetuum militaturis tradidimus, ut nullus comes

auch die Prämonſtratenſer in der Folge ſtatt der Benedictiner in Pölde, durch den Erzbiſchof von Magdeburg eingeführt.

Bei dieſen Schenkungen Otto, des Zweiten, kam ohnſtreitig Klettenberg an Magdeburg, jedoch mit dem Vorbehalt, daß der Erzbiſchof den Grafen, oder Herrn, die in dem Beſitz anſehnlicher Güter und Rechte daſelbſt waren, die Lehn ertheilen ſollte. Gewiß iſt es, daß Klettenberg in den frühern Zeiten an Magdeburg gehörte, und falſch, was ein Schriftſteller behauptet, daß es 814 ſchon ein Lehn von Halberſtadt geweſen ſey *). Man nimmt zwar an, daß das Bisthum Halberſtadt in dieſem Jahre von Seligenſtadt — vielleicht Oſterwik — nach Halberſtadt verlegt ſey; allein der Stiftungsbrief, vom Kaiſer Ludewig, dem Erſten, iſt nie in der Urſchrift an das Licht gekommen, ſondern nach Abſchriften — vielleicht unrichtigen, bekannt gemacht worden. Wenn auch das Jahr 814, das Stiftungsjahr iſt, wogegen ich nichts einwende, ſo folgt noch nicht daraus, daß Klettenberg ſchon damals an Halberſtadt gehört habe. Ferner: wenn König Heinrich, der Erſte, und Kaiſer Otto, der Zweite, dieſe Gegend ſeine proprietas — Eigenthum, Allodium nennt, und dieſe ſächſiſche Linie, deren Stifter, Heinrich, Klettenberg bauete, im zehnten Jahrhundert den Kaiſerthron beſtieg, wie kann es denn

mes vel iudex ullum negotium exercere audeat in iam dicta Abbatia. Quod ſi quis arte aliqua, ſive dolo, ſeu etiam violentia abſtulerit, anathema ſit, et a regno Dei et conſortio Eccleſiae ſanctae nunc et ſemper ſegregatur, et ſit portio eius cum Satana, et eius angelis usque in aeternum. Fiat! Fiat!

*) Hohenſteinſches Magazin, S. 18. Siehe oben das Kapitel von Klettenberg.

denn 814 ein Halberſtädtiſches Lehn ſeyn? Es iſt freilich bei dem Mangel an Urkunden, ſchwer, mit Gewißheit zu beſtimmen: wenn, und auf was Art Klettenberg an Halberſtadt gekommen; indeß will ich zwei Hypotheſen angeben, die ſo lange gelten werden, bis ein anderer Schriftſteller der Wahrheit näher kommt.

Die erſte wahrſcheinliche Meinung iſt dieſe: Als Kaiſer Heinrich, der Zweite, einen gewiſſen Tagmo, im Jahr 1004, auf den Erzbiſchofsſtuhl in Magdeburg bringen wollte: ſo bediente er ſich dazu des Biſchofs Arnulph von Halberſtadt, deſſen Stab er auch gebrauchte, um den Tagmo zu belehnen. Dieſer Arnulph ſtand überhaupt bei dem Kaiſer in großem Anſehen; er begleitete ihn faſt beſtändig im Kriege und Frieden. Hier iſt es mir nun ſehr wahrſcheinlich, daß der Kaiſer den Tagmo beredete, dem Arnulph in Halberſtadt die Dynaſtie Klettenberg abzutreten, weil ſie doch in der Maynzer Diöceſe lag, und die beiden Erzbisthümer Maynz und Magdeburg eben nicht ſehr harmonirten. Hierzu kommt noch, daß Arnulph im Jahr 1022 mit dem Erzbiſchof von Maynz, in Grona, ohnweit Göttingen, einen heftigen Streit wegen ihrer beiderſeitigen Gränzen hatte. Dieſer Streit war gewiß wegen dieſer Länder entſtanden, über die ſich nun Maynz die Oberherrſchaft anmaßen wollte, da ſie von Magdeburg an Halberſtadt abgetreten waren.

Die zweite Meinung, die Pauli in ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte für gewiß annimmt, 6ter B. S. 80. iſt, daß Klettenberg durch Tauſch von Magdeburg an Halberſtadt gekommen ſey. Nimmt man dieſe Meinung an, ſo würde die Veränderung in das Jahr 1257 fallen. Damals waren in Halberſtadt zwei Biſchöfe, Ludolph, der Zweite, und Vollrad. Ludolph

dolph wurde abgeſetzt, weil er mit den Stiftsgütern nicht gut umgegangen war, und manches an die Markgrafen von Brandenburg verkauft hatte. Vollrad wollte dies nicht genehmigen, weil ihn aber die Schulden drückten: ſo mußte er endlich nicht nur alles genehmigen, ſondern er verkaufte auch noch mit päbſtlicher Erlaubniß Seehauſen, Alvensleben, Aſchersleben u. ſ. w. an den Erzbiſchof Rudolph in Magdeburg. Hier kann es geſchehen ſeyn, daß er Klettenberg für einen beſtimmten Preiß annehmen mußte. Indeß, da dieß in die Zeit fällt, wo die Herren von Klettenberg ausſtarben, und die Grafen von Hohenſtein ſchon die Mitbelehnung von Halberſtadt erhalten hatten: ſo möchte dieſe letzte Meinung wol der erſtern nachſtehen. —

Es ſey nun wie es wolle: ſo iſt dies gewiß, daß Klettenberg erſt an Magdeburg gehörte, und von dieſem an Halberſtadt abgetreten wurde. Die Grafen von Hohenſtein ſind beſtändig damit von Halberſtadt beliehen, und ſeit der Erbverbrüderung, die von Schwarzburg und Stollberg zur geſammten Hand, nämlich 1459 von dem Biſchof Gebhard, vom Hoym, 1494, von dem Biſchof Ernſt, der ein Herzog von Sachſen, und Erzbiſchof zu Magdeburg war, desgleichen von Albrecht 1515. Hierauf folgte Johann Albrecht, und dann Friedrich, beide Markgrafen von Brandenburg, von dieſen finden ſich keine Lehnbriefe; was die Urſach davon iſt, weiß ich nicht. Im Jahr 1557 bekam Sigismund das Bisthum; dieſer beliehe wieder alle drei gräfliche Häuſer. Nach ſeinem Tode ſuchte Graf Volmar Wolfgang, die Lehn, bekam aber blos einen Muthzeddel. Nunmehr trennte ſich Halberſtadt von Magdeburg, deſſen Erzbiſchöfe zugleich Biſchöfe in Halberſtadt geweſen waren, und wählte ſich einen Biſchof aus dem Braunſchweigiſchen Hauſe, Heinrich Julius, ein Kind von zwei Jahren. Magdeburg

blieb

blieb in ſeiner Wahl bei dem Brandenburgiſchen Hauſe. Als Julius vierzehn Jahr alt war, und nun von dem Domkapitel die Regierung ſelbſt bekam: ſo meldeten ſich die Grafen im Jahr 1579, und ſuchten die Lehne. Die Belehnung aber unterblieb bis Volkmar Wolfgang 1580 ſtarb. Nunmehr befahl Heinrich Julius in einem ausgefertigten Mandat *): „die Lehnleute ſollten ihre Lehnbriefe und die Namen der Mitbelehnten einſchicken, welches auch geſchahe, wie die Recognitionszeddel ausweiſen. Dem ohngeachtet konnten die Grafen von Schwarzburg und Stollberg, die Geſammtbelehnung nicht erhalten, ob ſie gleich von 1581 an, bis 1593, alle Jahre darum anſuchten.

Als endlich Ernſt, der Siebente, von Hohenſtein dringend um die Belehnung anhielt: ſo machte der Herzog zwar keine Schwierigkeiten, behielt ſich aber ausdrücklich vor, daß Ernſt allein erſcheinen ſollte. Man konnte alſo den Plan des Herogs ſchon voraus ſehen. Er war nicht willens, die Verbrüderten insgeſammt zu belehnen, ſondern die Grafſchaft einzuziehen, wenn das Hohenſteiniſche Haus ausſtürbe. Der Herzog ließ dem Ernſt ſogar ſagen, daß, wofern er nicht allein erſchiene, ſondern auch die Grafen von Stollberg und Schwarzburg mitbrächte, er ſelbſt die Lehen nicht erhalten ſollte. Ernſt kam. Der 1ſte Dezemb. 1583 war zur feierlichen Vollziehung dieſer Cerimonie angeſetzt. Als Ernſt aus dem abgefaßten Lehnbriefe, den er ſich zum Durchleſen ausbat, ſahe, daß die alte Form geändert, die Grafen von Stollberg und Schwarzburg ausgelaſſen, der Geſammtbelehnung gar nicht gedacht war: ſo weigerte er ſich, die Inveſtitur anzunehmen, beſchwerte ſich, bat die Form beizubehalten, wie ſie ſonſt geweſen ſey, und

*) Klokius in conſiliis XXVI. 2. Th. S. 276.

und die Verbrüderten mit einzurücken. Allein es war alles vergebens, und Ernſt ſtarb ohne den Ausgang des Streits zu ſehen. Die Erbverbrüderung und die Geſammtbelehnung, gegen welche ſo lange Niemand etwas einzuwenden gehabt hatte, war alſo von dem Herzog Heinrich Julius nicht anerkannt.

Lohra, Bleicheroda und Ellrich waren Sächſiſche Lehen, und 1433 mit in die Erbverbrüderung geſetzt. In demſelben Jahre ertheilte der Landgraf Friedrich in Thüringen den Grafen die Geſammtbelehnung, wie die Urkunden zeigen. Im Jahr 1465, beliehe ſie der Herzog Wilhelm *); ein gleiches that Georg zu drei verſchiedenen malen bis 1533, und eben ſo Heinrich und Moriz 1542 und 1550, und zuletzt noch Auguſt 1562. Hierbei blieb es bis auf das Jahr 1574, wo Auguſt mit Bewilligung des Kaiſers Maximilian, des Zweiten, dieſe Länder an Halberſtadt gegen andere mansfeldiſche Güter vertauſchte, wie wir oben ſchon geſehen haben. Siehe das ſiebente Kap. —

Dieſer Tauſchtraktat, vom 26ſten Oct. 1573, zu Halberſtadt geſchloſſen, iſt es, worauf ſich die Grafen wegen Lohra beriefen. Halberſtadt trat die Lehnsherrlichkeit über die mansfeldiſchen Güter an Kurſachſen ab, und erhielt dafür die Lehnsherrlichkeit über Lohra, und dazu gehörige Stücke, und 1574 noch das Schutzrecht über das Kloſter Walkenried. Im Jahre 1581 wurde in Nordhauſen dieſes Tauſches wegen ein förmlicher Vergleich errichtet, worin ausdrücklich feſtgeſetzt iſt, daß dieſer Tauſch den drei gräflichen Häuſern an ihren Rechten unſchädlich ſeyn

*) Klokius ibid. u. Limnaeus ius publ. addit. 282.

ſeyn ſollte; und ſo wie die Grafen von Mansfeld die Lehen nunmehr von Sachſen, ſo ſollten dieſe verbrüderten Grafen ihre Lehen von dem Bisthum Halberſtadt nehmen. Es war alſo in dem Tauſch nichts als nur die Landes- und Lehnshoheit verwechſelt, und die Grafen konnten, da es mit der Erbverbrüderung ſeine Richtigkeit hatte, die von den Lehnsherrn, den Kurfürſten, beſtätigt war, den Beſitz dieſer Länder hoffen. Der Herzog Heinrich Julius aber weigerte ſich, den Grafen die Lehen zu ertheilen: wie wir ſchon oben geſehen haben. Die Grafen verließen ſich auf Sachſen; denn der Kurfürſt hatte bei dem Tauſch ſelbſt verſprochen, dahin zu ſehen, daß ihnen kein Nachtheil erwüchſe. In der Folge, als der Prozeß bei dem Kammergericht angefangen wurde: ſo baten ſie auch den Kurfürſt um ſeinen Beiſtand *).

Der Deutlichkeit wegen gebe ich eine kurze Anzeige von den übrigen Ländern der Grafen von Hohenſtein, die zwar alle oben ſchon vorgekommen ſind, aber der Vollſtändigkeit wegen, hier genannt werden müſſen.

Zu Hohenſtein gehörten, außer der eigentlichen Grafſchaft mit Klettenberg und Lohra, auch Bilſtein, Ilfeld, Stanfenberg, Spatenberg, Kirchberg, Greuſſen, Sondershauſen, Strausberg, Vockſtädt, Lutterberg, Andreasberg, Scharzfeld, Walkenried. Alle dieſe Länder ſind früher oder ſpäter zerſplittert. Ueber Lutterberg, Scharzfeld hatte Heinrich Julius, als Herzog von Braunſchweig, die Landeshoheit und Lehnsherrlichkeit. Hier war alſo keine Schwierigkeit, dieſe Länder einzuziehen, denn es ſtanden keine Rezeſſe, keine Verbrüderungen, und deren Beſtätigung entgegen. —

Vock-

*) Klokius in conſ. loc. cit.

Bockſtädt war ſchon 1344 an Querfurt verkauft; Kelbra und Heeringen wurden, nebſt dem Schloß Hohenſtein, an den Graf Botho, von Stollberg im funfzehnten Jahrhundert verkauft; Artern, Mohrungen kamen 1409, an die Grafen von Mansfeld, ſo wie auch Heldrungen und Wippera, wozu noch eine Anzahl von Dörfern gehörte.

Die Grafen von Schwarzburg und Stollberg glaubten nichts weniger, als daß man ihnen bei Beſitznehmung ihrer geerbten länder Schwierigkeiten machen würde. An demſelben Tage, an welchem Ernſt, der Siebente, ſtarb, nahmen ſie die Unterthanen, die ſchon immer von Fällen zu Fällen gehuldigt hatten, in Eid und Pflicht. Nun trat Heinrich Julius, der ſeinem Vater, dem Herzog Julius, die Anwartſchaft auf Hohenſtein und Regenſtein gegeben, und ſich hernach ſelbſt von dem Domkapitel mit dieſen beiden Herrſchaften hatte belehnen laſſen, mit ſeinen Forderungen auf, brachte die von dem Biſthum erlangte Belehnung zum Vorſchein, und ließ den 9ten und 10ten Jul., am Tage nach Ernſts Tode, im Jahr 1593, die beiden Schlöſſer lohra und Klettenberg, mit gewafneter Hand einnehmen, die leute der Grafen vertreiben und einige derſelben gefangen nach Braunſchweig führen.

lohra und Klettenberg wurden alſo als Halberſtädtiſche Stiftslehen, unter dem Vorwande, daß weder der Kaiſer, noch das Stift, jemals in die Erbverbrüderung gewilligt hätte, eingezogen. Wie inconſequent dies war, wird man aus dem, was ich oben geſagt habe, leicht einſehen. Wenn gleich hernach Julius die Grafen nicht zur geſammten Hand beliehen, ſondern den lehnbrief geändert hatte, ſo hatten doch ſeine Vorfahren den Grafen

die Lehn ertheilt, und dadurch die Erbverbrüderung für gültig erklärt. Vor wenig Jahren war ja auch die oftgenannte Bedingung in dem Tauſchtraktat angenommen, und von dem Kaiſer beſtätigt worden.

Die Grafen konnten unmöglich ſich bei den Forderungen des Herzogs zufrieden ſtellen. Sie klagten bei dem Kammergericht. Die Urtheile fielen für ſie günſtig aus. Im Jahr 1605, den 8ten Febr., erſchien ein Urtheil: „daß der Herzog und das Domkapitel, welche directi domini und daher verbunden wären, ad tradendam vacuam poſſeſſionem, die Grafen „als Kläger, in ihren inhabenden Beſitz der beiden „Schlöſſer, Lohra und Klettenberg, wie auch in den „übrigen in der Grafſchaft Hohenſtein angehörigen „Städten, Dörfern, Recht und Gerechtigkeiten, bis zu „Austrag Rechtens in poſſeſſorio plenario oder petitorio, ſo beiden Theilen, an gebührenden Orten fürzunehmen, vorbehalten, ohnturbirt und ohnverhindert „zu laſſen, ſchuldig ſeyn ſolle *).“ Es wurde hierauf der Kurfürſt von Sachſen zum Aſſiſtent des Prozeſſes angenommen, damit die Sache geſchwinder betrieben werden könnte; nach dem gethanem Verſprechen den Grafen in rechtmäßigen und billigen Sachen, gebührlichen Schutz angedeihen zu laſſen, wenn Halberſtadt ſie nicht ſchützen könnte. Es wurde hernach noch mehreremale vortheilhaft für die Grafen geurtheilt, als den 12ten Febr. 1618, den 11ten März 1619, den 30ſten Mai 1620, und den 12ten Febr. 1629 **); auch der Kaiſer verwarf die, von dem Herzog eingeführte reviſio per ſententiam, zweimal, und befahl ihm, den Urtheilen Folge zu leiſten. Heinrich Julius ſtarb den 20ſten Jul. zu Prag, ohne den Streit geendigt

*) Klokius in conſ. P. 2. p. 277.

**) Heidenreich Schwarzb. Geſch. S. 292.

digt zu ſehen, der erſt im Jahr 1632, durch einen gütlichen Vergleich beigelegt wurde. Indeß blieb Braunſchweig in dem Beſitz dieſer Länder, und nur Gewalt konnte ihm dieſelben auf einige Zeit rauben. Es waren der Unruhen zu viel in Deutſchland, die Beſchwerden häuften ſich ſo ſehr, daß eine wichtige Revolution vorgehen mußte, wenn gleich kein Matthias, und jeſuitiſch geſinnter Ferdinand zum Kaiſerthron gelangt wäre. Die Autorität der Kaiſer, die ſich durch leere Titel blenden ließen, war ſo ſehr geſunken, daß gewiß ein anderer Kaiſer dazu gehörte, ſeinen Ausſprüchen Anſehen zu verſchaffen, als Rudolph, der Zweite, war.

Hohenſtein wurde durch einen Gouverneur regiert. Die bekannteſten ſind: Juſt von Adelebſen, und der Landdroſt von Rheden. Die Herzoge beſuchten ſelbſt fleißig die Grafſchaft, theils der Jagd, theils der Geſchäfte wegen. Nach Heinrich Julius Tode, folgte ſein Sohn Friedrich Ulrich. Die Conventualen in Walkenried hatten gleich nach des Graf Ernſt, des Siebenten, Tode, den Heinrich Julius zum Adminiſtrator gewählt; jezt wählten ſie im Jahr 1613 Friedrich Ulrich, der gegen Ende des Jahrs ſelbſt dahin kam, und hier ſowol, als in Ellrich und Bleicheroda, ſich von allen Unterthanen huldigen ließ. Im folgenden Jahre wurde in Mackenrode, und im Jahr 1615, in Bleicheroda ein Congreß der Stände gehalten, wo der Herzog ſelbſt zugegen war, und in Gegenwart des Kaiſerlichen Geſandten, Julius Reichard, den Ständen ihre Privilegien und Freiheiten beſtätigte. —

In Halberſtadt wurde nach Heinrich Julius Tode, ſein jüngſter Prinz, Heinrich Karl, zum Biſchof gewählt. Da auch dieſer ſtarb: ſo wählte das Domkapitel ſeinen Bruder Rudolph. Rudolph begab ſich nach der Univerſität Tübingen, und ſtarb daſelbſt den 13ten

Junius 1616. Der Herzog Friedrich Ulrich that nun alles mögliche, das Stift bei ſeinem Hauſe zu erhalten. Er ließ ſich daher aufs neue von dem Domkapitel mit Hohenſtein und Regenſtein belehnen, und brachte es dahin, daß ſein Bruder Chriſtian zum Biſchof gewählt wurde, der zugleich Adminiſtrator von Walkenried war. Dies iſt der berühmte Held, der im dreiſſigjährigen Kriege Friedrich, des Fünften, von der Pfalz und ſeiner Gemahlin größte Stütze war, und ſie ſo ſehr vertheidigte. Er ſtarb den 6ten Jun. 1626, vielleicht am Gift, nachdem er ſchon 1623 ſeine geiſtlichen Stifter Halberſtadt und Michelſtein, feierlich an ſeinen Vetter Chriſtian, von Lüneburg abgetreten hatte, damit die Kaiſerlichen nicht daher Gelegenheit nehmen möchten, dieſe Länder übel zu behandeln. Chriſtian, von Lüneburg, trat ſeine Rechte an den Prinz Friedrich, von Dännemark ab, der Domprobſt war. Halberſtadt war durch die Abdankung ſeines Biſchofs Chriſtian, wenig gebeſſert, daher auch das Domkapitel aller Vorbitte des Herzogs von Braunſchweig, Friedrich Ulrichs, ungeachtet, der Zelliſchen Linie die geſuchte Geſammthand und Anwartſchaft auf die Grafſchaft Hohenſtein und Regenſtein im Jahr 1624 nicht bewilligen wollte. Es waren zwei Coadjutoren in Halberſtadt, nämlich, Chriſtian Wilhelm, von Brandenburg, Erzbiſchof in Magdeburg: und Friedrich, Königs Chriſtian, des Vierten, von Dännemark, Prinz. Nun war das Stift zweifelhaft, an welchen es ſich halten ſollte. Chriſtian Wilhelm, als älterer Coadjutor, ſuchte ſich in ſeinen Rechten zu behaupten, und nannte ſich Biſchof von Halberſtadt. Der Kaiſer war mit keinem von beiden zufrieden, und nach dem Treffen bei der Deſſauer Brücke, und bei Lutter am Barenberge 1626, war es beiden unmöglich, ihr Biſthum Halberſtadt zu behaupten. Die Kaiſerlichen hatten

ten überall die Oberhand. Die Dominikaner und Barfüßer nahmen ihre Klöſter in Halberſtadt wieder ein, und der Kaiſer gab dem Biſthum, ſeinen jüngern Prinzen Leopold Wilhelm, zum Biſchof. Dies iſt der letzte Biſchof von Halberſtadt. Ich mußte dies hier einſchieben, damit in der Folge manches deutlicher wird.

Ehe ich die übrigen Veränderungen der Grafſchaft Hohenſtein erzehlen kann, muß ich nur ſo viel von dem fürchterlichen Kriege anführen, als zu meinem Zweck gehört. Ich habe oben geſagt, daß Hohenſtein in den Händen des Herzogs von Braunſchweig blieb, und daß nur Gewalt ihm den Beſitz derſelben auf einige Zeit rauben konnte. Dies geſchahe in dem verheerenden Kriege, der dreißig Jahre hindurch nicht blos Deutſchland, ſondern faſt ganz Europa alle Noth und Beſchwerden fühlen ließ, die ein ſo wüthender Krieg nur verurſachen kann, der um ſo viel grauſamer war, je größer der Preiß war, warum er geführt wurde.

Die Urſach dieſes Krieges war der jeſuitiſch erzogene, nach Univerſalmonarchie trachtende Kaiſer, Ferdinand, der Zweite, nebſt mehrerern vorhergehenden Umſtänden *). Die Religion mußte zum Deckmantel ſo vieler und mancherlei unerhörter Grauſamkeiten dienen, und die Bekenner des Katholiſchen Glaubens, verleugneten hier in ihren Handlungen nicht die Sätze ihrer Syſtems, das ihnen die Verfolgung und Ausrottung der Kätzer verdienſtlich macht. Religionskriege haben das eigen, daß ſie mit mehr Grauſamkeit geführt werden; und nicht ſelten war es einer von den Kunſt-

*) Epitome rerum Germ. edit. a Boehmer. Hier gibt es Hülfsmittel genug, die ich aber nicht nöthig habe, anzuführen.

griffen, derer ſich die Großen bedienten, ihre Streiter anzufeiern, daß ſie ihre Sache zur Sache Gottes machten. Nichts iſt dem Menſchen theurer, als ſein Glaube, ihn gekränkt zu laſſen, würde nach ſeiner Meinung ewiges Verderben nach ſich ziehen. So war die Urſach der Hugonotten-Kriege, Politik der Guiſen und der Prinzen vom Geblüte; ſo die Kriege Karls, des Fünften, und ſo der Ferdinande; Religion liehe nur den äußern Anſtrich dazu. Jeder langwierige Krieg hat auf Sitten und Karakter einen großen Einfluß; und vorzüglich iſt dies ſichtbar bei Religionskriegen, worin Laſter und unerhörte Grauſamkeiten leichter einen Vertheidiger finden.

Ferdinand, der Zweite, verrieth zuerſt ſeine Abſichten an dem jungen Pfalzgraf Friedrich, dem Fünften, der als Pfalzgraf nach dem Reichs-Herkommen, in gewiſſen Fällen ſein Richter war. Es gehörte alſo zu Ferdinands Plan, den zu ſtürzen und zu verbannen, der ihn an der Alleinherrſchaft hindern konnte. Er that es ganz eigenmächtig. Mit den Reichstägen ſpielte er, wie ehedem die erſten Cäſarn mit dem Namen Senat und Volk. Er ſchuf mehrere Fürſten, und in wenig Jahren ſahe Deutſchland ſechzig neue gräfliche Familien; lauter ſolche, die bei der Veränderung der Verfaſſung nichts zu verliehren, im Gegentheil alles zu hoffen hatten. Geſetzwidrige und raſche Maaßregeln wurden unter dem Namen Patriotismus verſteckt. Nur Mißbräuche wollte er abſchaffen, und dazu gebrauchte er eine Armee von hundert und ſechzigtauſend Mann, die als Werkzeuge ſeiner Macht auf Unkoſten des Reichs lebten. Brandenburg und Hinterpommern, mußten allein in wenig Jahren dreißig Millionen Thaler ſteuern. Nicht Reichskontingente, ſondern öſtreichiſche Truppen waren die Exekutoren. Herzoge und Fürſten wurden ihrer Länder beraubt, und Kaiſerliche

Gene-

Generale, zuvor lůderliche Studenten, wurden damit beliehen. Die Gůter der frånkiſchen Ritterſchaft ſollten die ausſtehenden Beſoldungen der Kaiſerlichen Geheimdenråthe bezahlen. Die Ritter wurden verurtheilt, ehe ſie ſich angeklagt wußten. Was konnte Hohenſtein, und was die Grafen von Stollberg und Schwarzburg, bei dieſen Planen des Kaiſers hoffen? Sie konnten voraus ſehen, daß ihre Erbſchaft die Beute eines Kaiſerlichen Gůnſtlings, oder Glåubigers, (denn dies war ziemlich einerlei), werden wůrde.

Der Herzog Friedrich Ulrich, der ſicher den Krieg voraus ſahe, hatte ſchon 1616 alle mögliche Anſtalten getroffen, die Grafſchaft zu vertheidigen *). Er ließ durch den General-Kriegs-Commiſſarius Henning von Rheden, der in des Adelebſen Stelle gekommen war, eine Werbung in der ganzen Grafſchaft halten. Hieraus formirte er ein kleines Chor, das er zur Vertheidigung groß genug hielt.

Zu dieſen traurigen Ausſichten kam noch dies, daß ein entſetzlicher Mißwachs war. Der Sommer war ſo trocken, daß er viele epidemiſche Krankheiten verurſachte. Im Herbſt pflůckte man Veilchen. Dergleichen traurige Jahre trafen während dieſes Krieges mehrere ein, und vergrößerten die Laſt der Einwohner.

Die erſten Jahre dieſes Krieges, von 1619 bis 1625 enthalten fůr Hohenſtein nichts Merkwůrdiges; denn in dieſer Zeit war der Schauplatz vorzůglich in Böhmen und Oberdeutſchland. Von 1625 an, da Chriſtian, der Vierte, König von Dånnemark, als niederſåchſiſcher Kreisoberſter, den bedrångten Deutſchen zu Hůlfe kam, ward die Gegend am Harz auf der

*) Eckſtorm, S. 336.

Nord- und Weſtſeite der Waffenplatz. Hohenſtein wurde nun durch die Durchzüge der Kaiſerlichen ſehr mitgenommen, und vorzüglich deswegen, weil man es als ein Land betrachtete, deſſen Herren ungewiß, und worüber ſich die Herzoge von Braunſchweig, die nicht zu den geringſten Feinden des Kaiſers gehörten, die Herrſchaft angemaßt hätten. Der Kaiſerliche General Tilly, der das Hauptkommando führte, und ſich durch ſeine Grauſamkeiten oft unter die Zahl der Barbaren verſetzte, ließ die beiden Schlöſſer, Lohra und Klettenberg, im Jahr 1625, in Beſitz nehmen, befeſtigte ſie und legte Truppen hinein, die ſo zügellos, ſo ausſchweifend lebten, als es ihnen nur möglich war. Die kleinen Städte, die Dörfer, wußten nicht mehr, woher ſie die Abgaben beſtreiten ſollten. Ihre Felder waren verödet, ihr Vieh verzehrt und weggetrieben. Kurz, Hohenſtein mußte alles dulden, was von Barbaren eroberte Länder dulden müſſen, deren Herren, zu ſchwach, ſich ſelbſt zu ſchützen, ſich immer nach der Partei richten müſſen, die ihnen am nächſten iſt, die ein Ball in den Händen der Eroberer ſind. Die Kaiſerlichen befeſtigten zwar die beiden Schlöſſer, verwüſteten aber bei ihrem Abzuge mehr, als ſie gebauet hatten *). Bald hernach kam ein Kavallerie-Regiment unter dem Oberſten du Vuer, und zwei Infanterie-Regimenter, von der Wallenſteiniſchen Armee, von Halberſtadt aus, durch Stollberg in die Grafſchaft Hohenſtein. Es waren ohngefähr achttauſend Mann mit zweihundert und funfzig Wagen. Sie beſetzten ſowol das Schloß Hohenſtein, als auch Lohra und Klettenberg, und lagen hier von dem 5ten Oktober bis zum 5ten Dezember. **).

Kai-

*) Meliſſantes Beſchreib. der alten Bergſchlöſſer in Deutſchland. S. 609.

**) Zeitfuchs Stollb. Geſch. S. 229 u. 270.

Kaiſer Ferdinand, der Zweite, war ſchlechterdings nicht zufrieden mit dem Streite des Herzogs von Braunſchweig, und der Grafen von Stollberg und Schwarzburg, der noch immer fortdauerte, und da einmal ſeine Truppen die Grafſchaft beſetzt hatten: ſo glaubte er als Kaiſer und Eroberer handeln zu können. Dem Hauſe Braunſchweig war er ohnehin nicht günſtig, weil der tapfere Herzog Chriſtian gegen ihn für die deutſche Freiheit kämpfte. Ferdinand war mit Lieblingen und Gläubigern umgeben; ſie zu befriedigen oder zu belohnen auf Unkoſten Anderer war ſein Wunſch. Hohenſtein wurde einem dieſer Kaiſerlichen Räthe zu Theile. Chriſtoph Simon Graf von Thun, der, außer ſeinen Geſchäften, als Kammerherr am Hofe, auch das Geſchäft eines Wucherers verrichtet hatte, erhielt ſie für ſechzigtauſend rheiniſche Gulden wiederkäuflich. Thun hatte dem Kaiſer dieſe Summe vorgeſchoſſen, und zur Sicherheit ſollte ihm Hohenſtein verſetzt ſeyn, wo er ſich nach Art der römiſchen Proconſuln und Quäſtoren bald ſchadlos zu machen hoffte, für den Aufwand, den das Hofleben und ſein Verhältniß zum Kaiſer nöthig machte. Ferdinand konnte alſo Geld borgen, und mit Reichslehn bezahlen. — Er ließ den 28ſten Febr. 1628 von Prag aus ein Schreiben an den General Wallenſtein ergehen, folgendes Inhalts; *)

„Wir Ferdinand, der Zweite, u. ſ. w. fügen Eurer „Liebe zu wiſſen, daß wir uns der Grafſchaft Hohen„ſtein, ſammt allen dazu gehörigen Landſaſſen und Un„terthanen, vermöge aller Rechte, inſonderheit aber iure „retentionis anzumaſſen, wol befugt, und aus erhebli„chen Urſachen bewegt worden, erſtgedachte Grafſchaft, „dem edlen unſerm lieben getreuen Chriſtoph Simon

Graf

*) v. Rohr Beſchreibung des Oberharzes.

„Graf von Thun *), um eine Summe Geldes, „nämlich ſechzigtauſend rheiniſche Gulden, jeden zu ſech„zig Kreuzer, zu verſchreiben, und ihm dieſelbe zu einem „wahren und wirklichen Unterpfand dergeſtalt einzuſez„zen und einzuräumen, daß er, von Thun und ſeine „Erben angeregter Grafſchaft Einkommen ſo lange voll„kömmlich genießen ſollen, bis ſie anderwärts entwe„der durch baare Mittel, oder eine andere angenehme „Anweiſung obberührter Summe zu ihrem Genügen „befriedigt worden. Damit nun unſere Kaiſerliche „Verſchreibung und Verſicherung wirklich vollzogen „werde, und die Grafſchaft dem von Thun, von un„ſertwegen, und in unſerm Namen übergeben werden „möge; als haben Wir euch unſere Kaiſerliche Gewalt „cum poteſtate ſubſtituendi übertragen, daß die Graf„ſchaft dem von Thun eingeräumt werde, pfandweiſe, „daß die Unterthanen ihrer vorigen Pflicht entlaſſen, und „dieſen huldigen ſollen.“ —

Dies Verfahren des Kaiſers war ganz widerrechtlich. Obgleich Hohenſtein ein Reichslehn war, ſo waren doch die Grafen nur Afterlehnleute von Halberſtadt, Braunſchweig, Sachſen, Heſſen Fulda und Maynz, geweſen, und nach ihrem Abgange mußten alſo die Lehn an jene, und nicht an den Kaiſer fallen: geſetzt er hätte in die Erbverbrüderung nicht gewilligt. Die Braunſchweigiſche Linie war nicht ausgeſtorben; und geſetzt, dies wäre der Fall geweſen: ſo war der Theil der Grafſchaft, der ein Braunſchweigiſches Lehn war, ein Allodienſtück dieſes Hauſes, das Lothar mit ſeiner Nordheimiſchen Gemahlin erheurathete, und auf ſeine Erben, die Herzoge von Bayern und Sach-

*) Die Grafen von Thun ſtammen wahrſcheinlich aus der Schweiz her, und nicht aus Italien von Tonna, wie Einige glauben. Sie waren in Tyrol anſäßig.

Sachſen, die Stammväter der Braunſchweigiſchen Häuſer, vererbte. Was Halberſtadt anbetrift: ſo war dies ein Bisthum, das nicht ausſtirbt. Die Lehn haſteten nicht auf der Perſon des Biſchofs, ſondern auf der Würde und dem Stift. Wenn ſich dieſe Lehnsherrn mit ihren Vaſallen ſtritten, und bei dem höchſten Gericht in Deutſchland klagten; ſo mußte der Kaiſer der Gerechtigkeit freien Lauf laſſen, und nicht durch einen eigenmächtigen Spruch die Sache entſcheiden wollen. Der Lehnsnexus war nicht mehr ſo, wie er unter den ſächſiſchen Kaiſern geweſen war. Es iſt dies ein Stück von Ferdinands eigener Erfindung, ſo wie mit Sachſen, dem er ſtatt der Lauſiz, Schleswig geben wollte, in der Hofnung, daß es bald das eine ſo wenig als das andere beſitzen würde, oder wie mit Mecklenburg und Pommern. Was würde aus Deutſchland geworden ſeyn, wenn Ferdinands Plane gelungen wären! Jedem Vertheidiger deutſcher Freiheit wird der Name Guſtav Adolf, ſo wie vor ihm Moriz, und nach ihm Friedrich, des Zweiten, unvergeßlich ſeyn. —

Wallenſtein war gerade der Mann, der ſich zu ſolchen Aufträgen am beſten ſchickte. Er nahm die Grafſchaft in Beſitz, und führte den Kommandanten von Halberſtadt, Freiherrn von der Ehre, David Bekker, im Namen des abweſenden Grafen, den $\frac{3}{13}$ Apr. 1628 ein. Dieſer verſammlete die Landesſtände nach Bleicheroda, machte ihnen den Willen des Kaiſers bekannt, und entließ ſie ihres vorigen Eides. Der Prior von Walkenried, Friedrich Hildebrand wollte auf dieſem Landtage ſchlechterdings nicht erſcheinen, und begab ſich nach Nordhauſen. *). Der Freiherr von der Ehre, ſchrieb an den Magiſtrat, und befahl ihm im Namen des Kaiſers den Prior nach Bleicheroda zu ſchaf-

*) Leukf. antiq. Walk. p. 486.

ſchaffen. Hildebrand mußte erſcheinen, und den Handſchlag thun. Eben dies mußte auch der Abt Cajus von Ilfeld thun. Er hatte Befehl erhalten, den 13ten April in Bleicheroda zu erſcheinen, und den Grafen zu huldigen *). Er begab ſich nach Nordhauſen, allein der Stadtrath mußte ihn anhalten, zu erſcheinen; weil er unpäßlich war: ſo ſchickte er den Andreas Birkenſtock, der wider ſeinen Willen den Handſchlag thun mußte. Es wurde ihm unbeſchreiblich ſauer, die Worte auszuſprechen: „Er wolle nun nicht mehr den Herzog von Braunſchweig, ſondern den Grafen von Thun für ſeinen Oberherrn erkennen.“ Warum die Geiſtlichen ſo ſehr wider dieſe Beſitznehmung, durch den Graf Thun wa-

*) Anmerk. Unter dieſem Cajus, der dem berühmten Neander in der Abtei folgte, entſtanden einige Unruhen in der Verwaltung der Abtei. Der Herzog Heinrich Julius hatte als Lehnsherr des Schloſſes und Amts Hohenſtein, die Herren von Schleinitz in den Beſitz deſſelben, wegen einer ſtarken Schuldforderung an den Graf Heinrich, von Stollberg, geſetzt. Dieſer Heinrich begab ſich nach Ilfeld, und lebte auf Unkoſten des Kloſters. Der Herzog befahl dem Abt, den Graf nicht in dem Kloſter zu dulden, weil daſſelbe dadurch in Schulden käme. Der Graf mußte Ilfeld verlaſſen, und wandte ſich, ſeines Unterhalts beraubt, nach Dresden, an den Kurfürſt Chriſtian, den Zweiten, der ſich bei der Sache intereßirte, weil verſchiedene Güter des Kloſters in ſeinem Territorio lagen. Kurfürſt Chriſtian ſchickte den Otto, von Tettenborn, mit einem Schreiben an den Abt, worin er ihm zum Beſten des Grafen manche Befehle ertheilte. Der Abt aber wollte von keinem andern Herrn wiſſen, als den Herzogen von Braunſchweig. Der Graf Heinrich wandte ſich nun an das Kammergericht nach Speier. Der Prozeß dauerte fort, bis die Unruhen des dreyſigjährigen Krieges dazwiſchen kamen, und nun konnten die Herzoge das Kloſter nicht mehr ſchützen. Ich mache dieſe Anmerkung deswegen, weil ſich bei der Religionsveränderung manches daraus wird erklären laſſen.

waren, wird ſich unten deutlich zeigen, in dem Kapitel von der Religionsveränderung. Cajus und Hildebrand klagten hierauf in Wolfenbüttel. Der Herzog war aber nicht im Stande, ſie zu ſchützen. Gewalt galt mehr als Recht.

Der Graf ſchickte hierauf den Paul Path von Rieteburg, als Adminiſtrator in die Grafſchaft. Nun ging die Noth und das Unglück der Einwohner an. Es erſchien das berüchtigte Reſtitutions-Edict, welches die Wiedereinnahme der Kirchen und Klöſter von den Katholiſchen zur Folge hatte. Der Adminiſtrator ſchrieb entſetzliche Contributionen aus; ſeine Soldaten waren die beſten Exekutoren. Der Graf mußte ſich bezahlt machen, denn er wußte nicht, wie lange er die Grafſchaft behalten, und ob er etwas anders dafür erhalten würde. Die Ritterſchaft mußte doppelt bezahlen, Walkenried vierfach, und Jlfeld ſiebenfach. Die Ritterſchaft bot alle Kräfte auf, um durch die Bezahlung ihres Theils härtern Behandlungen zu entgehen. Jlfeld konnte nicht bezahlen. Path ſchickte kaiſerliche Reuter auf die Kloſtergüter nach Heſſerode und Kleinwechſungen, die auf Diskretion lebten. Cajus geſteht, daß er auf einmal ſechshundert Thaler nach Bleicheroda geſchickt habe, eine Summe, die in den damaligen Zeiten, und bei den Umſtänden des Kloſters, gewiß nicht geringe war.

Ob nun gleich ein ganz Fremder die Beute davon trug: ſo kehrten ſich doch die ſtreitenden Parteien ſo wenig daran, daß ſie vielmehr ihren Prozeß bei dem Kammergericht fortſetzten, in der Hoffnung, daß ein künftiger Friede die Sache entſcheiden, und dem, am 12ten Febr. 1629 zum Beſten der Grafen gefällten Urtheile, Nachdruck geben würde. Es blieb aber blos bei der Hoffnung. Der Herzog von Braunſchweig

ſchweig wollte indeß die Grafſchaft nicht fahren laſſen, bis die Sache ausgemacht wäre, und fing zu dem Ende mit dem Grafen von Thun gütliche Unterhandlungen an. Allein es war kein Erfolg hiervon zu hoffen, weil die Kaiſerlichen Commiſſarien, und beſonders Nihus, die in die Grafſchaft geſchickt waren, um nach dem Reſtitutions-Edict, den Katholiſchen die Kirchen und Klöſter wieder herzuſtellen, den Grafen und ſeinen Statthalter ſo weit nicht kommen ließen. Beſonders zeigte ſich Nihus hier ſehr thätig, indem er den Herzog durch Handlungen und Schriften bitter beleidigte. Wenn damals nicht ein fremder Monarch ſich in die deutſchen Angelegenheiten gemiſcht hätte; ſo möchte auch vielleicht nicht einmal der Friede etwas fruchtbarliches für die ſtreitenden Häuſer hervor gebracht haben, der überdem nicht die Wirkung hatte, die ſie davon hoften.

Guſtav Adolf erſchien auf deutſchem Boden mit ſchwediſchen Truppen und franzöſiſchem Gelde. Das Glück begleitete dieſen jungen, und in allem betrachtet, großen König. Der ſiebente Sept. des Jahres 1631, entſchied auf dem Schlachtfelde bei Breitenfeld vor Leipzig für Schwedens Waffen. Guſtav ſahe den Tilly fliehen, und ſeine Fahnen unter den erſchlagenen Cäſareanern wehen. Dieſer Sieg Guſtav's gab Deutſchland, gab den Proteſtanten wieder, was ſie fünf Stunden zuvor unwiderbringlich verlohren geglaubt hatten. So waren die Schickſale in dem Plane der Vorſehung beſtimmt. — Die Schweden beſetzten nun Erfurth, und ſchützten die ganze umliegende Gegend. Das Schickſal der Einwohner wurde aber nicht erleichtert, denn die Nothwendigkeit verſtattete es nicht. Vorher ſchrieben die Kaiſerlichen Contribution aus; jezt thaten es die Schweden. Die Hohenſteiner ſtanden

all-

alle Drangſale aus, die die Folge der Anarchie und des Kriegsgewühl ſind. Ohne ein beſtimmtes Oberhaupt, ohne Ausſichten bei den Kriegsunruhen, bei den Brandſchatzungen, die Freund und Feind wechſelsweiſe einforderten, ſchmachteten ſie nach einem Frieden, von dem ſie alles fürchten und alles hoffen mußten. Wie, wenn der Friede ihnen einen Herrn gab, der, unbekannt mit ihren Rechten, das Land als eine Conquete, die ihm das Ohngefähr zuwarf, betrachtete, der vielleicht, um ſich für ein beſſer Stück Landes ſchadlos zu halten, das er einem Mächtigern hatte geben müſſen, die doppelt drückte, die ſeine, obgleich neue Unterthanen waren? Bedrückungen ſind dem Bürger unausſtehlich, aber ganz unerträglich werden ſie ihm, wenn gänzlicher Verluſt der Freiheit damit verbunden iſt. —

Indeß hatte dieſer Sieg der Schweden doch wichtige Folgen, ſowol in Religions- als politiſchen Sachen. Die Kaiſerlichen zogen mit ihren Truppen und Kommiſſarien ab. Thun verlohr die Grafſchaft. Was es dafür von dem Kaiſer erhielt, weiß ich nicht: Wer ſollte nun der Herr werden? Dies kam auf die Schweden an. Dieſe aber waren zu großmüthig, als daß ſie ſich in eine Sache hätten miſchen ſollen, die vor dem höchſten Gerichte betrieben wurde. Die Grafen von Schwarzburg und Stollberg hatten, ſo bald Leopold Wilhelm, Biſchof in Halberſtadt wurde, um die Belehnung angeſucht, und erhielten darüber den 15ten Dezember 1628, eine beſondere Recognition *). Der Herzog Friedrich Ulrich, der 1631 die Grafſchaft wieder erhalten hatte, fing nunmehr die friedlichen Unterhandlungen wieder an, die die Beſitznehmung durch den Graf

*) Limnaeus ius. publ. p. 285.

Graf Thun unterbrochen hatte. Er bot den 1ſten Jan. 1632, den Grafen einen Vergleich an. Man ſchickte beiderſeits ſeine Räthe, um den Ausſprüchen des Kammergerichts Folge zu leiſten, und verglich ſich ſo, daß der Herzog von Braunſchweig, die Hälfte der Grafſchaft Hohenſtein, und anſtatt derſelben das Amt Lohra und Dietenborn nebſt der Stadt Bleicheroda, die Ritterſchaft, Unterthanen und Dörfer mit eingeſchloſſen, an die Grafen von Stollberg und Schwarzburg abtrat.

Dieſer Vergleich iſt zu wichtig, als daß er nicht ganz hierher geſetzt zu werden verdiente *) Es iſt freilich nicht alles für Alle intereßant; weil ich doch aber vorzüglich für Hohenſteiner ſchreibe, denen jeder kleine Umſtand, der ihr Vaterland betrift, von Wichtigkeit iſt: ſo iſt es gewiß nicht zweckwidrig ſich bei einer Sache zu verweilen, die für ſie von großer Wichtigkeit iſt, und zu Bemerkungen Anlaß geben kann. —

Das, was an die Grafen abgetreten wurde, beſtand außer den ſchon genannten in folgenden Stükken: „Ober- und Niedergebra, Oberdorf, Mitteldorf, Buſtleben, Groß- und Klein-Wende, Elende, Nyxleben, Groß- und Klein-Bernde, die zu dem Amt Lohra mit den Dienſten gehörten; ferner: die zu Lohra gehörigen Pfandſchaften, als das Haus und Dorf Nohra, Wollersleben, Münchelohra, Klein-Bodungen, und Klein-Furra mit ihren Vorwerken, das halbe Dorf Hollſtedt, Lipprechteroda, Mörbach, nebſt den adelichen Dörfern und Lehnſchaften Aſcheroda, Buhla, halb Sollſtedt, Wülferoda, Rehungen, Heigenroda, Weinroda mit allen Pertinenzen; ferner, die in der Vertauſchung

1573

*) Heidenreich hat die Urkunde in ſeiner Schwarzb. Geſch. S. 293.

1573, von dem Kurfürſt Auguſt ausdrücklich vorbehaltenen und ausgezogenen Stücke, welche die Grafen von Schwarzburg und Stollberg, von den Kurfürſten von Sachſen, noch jezt zu Lehn empfangen, als: die Aemter Groß-Bodungen und Uttenroda, mit allem Zubehör, Kraja, Walroda, und der wüſten Mark Rödigen, das Dorf Heyeroda unter der Haarburg, nebſt allen Gütern und Gehölzen, welche die Herren von Bültzingsleben, und von Hagen, daſelbſt an und um den Ohmberg, von Alters her, von den Grafen von Hohenſtein zum Lehn empfangen haben, mit allen Nutzungen, geiſt- und weltlichen Gerichten, Wildbahnen und Jagden.

Dies alles überließ der Herzog an die Grafen, behielt ſich aber vor, daß alle rückſtändige Amtsſchulden und Gefälle von den beiden Aemtern, Lohra und Dietenborn ſchleunigſt ſeinen Bedienten bezahlt werden ſollten. Die Grafen verſprachen dies zu erfüllen. Es waren dies die Abgaben der Unterthanen und Pachtgelder der Beamten, die noch nicht bezahlt waren; denn die Herzoge betrachteten von der erſten Beſitznehmung an das Land als Eigenthum, und hoben daher alle Abgaben.

Weil die Grafen von Hohenſtein nach dem Herkommen, die hohen Jagden in den Gehölzen des Kloſter Walkenrieds gehabt, und in dem Lohraiſchen Antheil wenig Gelegenheit zu Wildbahnen und Jagden war: ſo bewilligte Friedrich Ulrich den Grafen, daß ſie in der Hälfte aller Berge und Gehölze, die zu dem Kloſter gehörten, von Bennekenſtein aus, jagen könnten. Auf dieſe Art erhielten die Grafen doch etwas von Walkenried, welches ſie gern ganz gehabt hätten *).

N 2 Die

*) Als der Herzog Heinrich Julius, im Jahr 1593, die Grafſchaft occupirte, und von den Conventualen in Walken-

Die Landeshoheit in dem Lohraiſchen Antheil, behielt ſich der Herzog für ſich und ſeine Nachkommen vor. Weil aber die Grafen von Hohenſtein von undenklichen Jahren her, die Bergwerke, und was davon abhängt, Steuern und Straßengerechtigkeiten, gehabt hatten, und von den Kaiſern ausdrücklich damit begnadigt und beliehen waren, ſogar Münzen ſchlagen durften; weil ferner die Grafen von Schwarzburg und Stollberg die geſammte Hand von Kurſachſen ſowohl, als von dem Kaiſer, erhalten hatten: ſo wurden dieſe vorgedachten Regalien, mit allen davon abhängenden Gerechtigkeiten, von der Landeshoheit getrennt, und dem Grafen übergeben, ſo viel nämlich die Herrſchaft Lohra, und die dazu gehörigen Dörfer betrift. Dies war für die Grafen von großer Wichtigkeit, weil aus dieſen Regalien die meiſten Einkünfte zu heben waren, da die Unterthanen noch nicht gewohnt waren, ſo viele monatliche und jährliche Abgaben zu entrichten. Sonſt ſind dieſe Regalien mit der Landeshoheit verknüpft, und wenn ſie einem andern übergeben werden ſollen, ſo muß es ausdrücklich erwähnt werden, wie hier geſchieht. Dieſe Regalien, die von der Landeshoheit getrennt waren, ſollten dem neuen und folgenden Lehnbriefen ausdrücklich einver-

kenried ſelbſt zum Abt erwählt wurde: ſo proteſtirte dagegen der Graf Karl Günther, von Schwarzburg. Er wandte ſich an den Abt in Alten-Campen, der ſich überreden ließ, daß die Wahl eines Abts in Walkenried, bei den jetzigen Umſtänden, ihm und ſeinem Kapitel gehöre, weil Walkenried eine Tochter von Alten-Kampen ſey. Er wählte und beſtätigte den Karl Günther, der auch ſogleich alle Einkünfte des Kloſters, die aus ſeinem Gebiete gehoben wurden, und an ſiebentauſend Gülden betrugen, einzog. Die Konventualen klagten bei dem Kaiſer Rudolf. Allein, ob gleich der Kaiſer das Kloſter in ſeinen beſondern Schutz nahm, ſo kehrten ſich die Grafen doch nicht an den Ausſpruch deſſelben. Die eingezogenen Güter lagen faſt alle in der goldenen Aue.

verleibt, ſonſt aber die Form derſelben nach Inhalt der alten Kur- und fürſtlich-Sächſiſchen Lehnbriefe regulirt, Schwarzburg und Stollberg zur geſammten Hand an dem Lohraiſchen Antheil beliehen werden *). An ihrer Erbverbrüderung ſollte ihnen nichts vergeben werden. Die Grafen verſprachen dieſe Länder von den Herzogen von Braunſchweig-Wolfenbüttelſcher Linie, und nach deren Abgang, von dem geſammten Hauſe Braunſchweig-Lüneburg, wofern dieſe Linien von dem Stift Halberſtadt die Einwilligung würden erhalten haben, jure feudi recognoſciren, d. h., Erbzins geben, zu laſſen, und von dem unter ſich habenden Adel zwölf Ritterpferde zum Dienſt zu ſtellen, und ſich ſonſt ſo aufzuführen, wie es nach üblichen Rechten von den Vaſallen erfordert würde. Die Herzoge verpflichteten ſich, ſich ſo zu verhalten, wie es nach den Lehnrechten üblich und an ſich Recht und billig ſey.

Der halbe Bennekenſtein, auf dem Harze gelegen, gehörte von Alters her den Grafen von Schwarzburg, die andere Hälfte aber hatten ſie von den Grafen von Hohenſtein. Heinrich Julius hatte 1593 dieſe Hohenſteiniſche Hälfte eingezogen. Jezt gab ſie Friedrich Ulrich, mit allen Nutzungen und Zubehör den Grafen von Schwarzburg und Stollberg zurück, behielt ſich aber vor, und die Grafen bewilligten es auch, daß aus dem Bennekenſteiniſchen Forſt, zum Behuf des Hauſes Klettenberg, und der dazu gehörigen Mühlen und Vorwerke, nothdürftig Bauholz, gegen Bezahlung des Arbeitslohns, ſollte verabfolgt werden.

*) Die Straßen in Hohenſtein waren für die Grafen von Schwarzburg, ein Kaiſerlich unmittelbares Reichslehn. Der Kaiſer Ferdinand, der Zweite, beliehe ſie damit, ſo wie es auch Ferdinand, der Dritte, in der Folge den 28ſten Jun. 1638 that. Jezt beſitzen ſie nichts mehr davon.

Die Grafen von Hohenſtein beſaßen ein Drittheil an dem Gerichte Allerberg, mit den übrigen zwei Drittheilen waren die Grafen von Schwarzburg, ſeit langen Jahren von den Landgrafen von Heſſen beliehen geweſen. Nach Ernſt, des Siebenten, Tode, hatte der Landgraf von Heſſen, Moriz, das Hohenſteiniſche Drittel eingezogen, und Schwarzburg zum rechten Mannlehn damit beliehen, ſo, daß ganz Allerberg nunmehr an Schwarzburg gehörte. Die Grafen von Schwarzburg beliehen damit die Herren von Minnigerode als Aftervaſallen, ja noch bei Lebzeiten der Grafen von Hohenſtein, übten die Schwarzburger die Patronatrechte, Einſammlung der Steuern, Appellationen über die Herren von Minnigerode, und ihre Unterthanen aus, auch der Ritterdieſt war ihnen zuſtändig. Dies alles hatte im Jahr 1613 aufgehört, da der Herzog von Braunſchweig die Huldigung eingenommen hatte. In dieſem Vergleiche wurden die Herren von Minnigerode wieder an die Grafen von Schwarzburg, Sondershäuſiſcher Linie zurück gewieſen, und verſprochen, künftig bei der Confirmation eines Predigers, Appellationen und Steuern die Grafen nicht zu beeinträchtigen. Jedoch behielt ſich der Herzog die Oberappellation von den Grafen, an ihn, vor. Hiervon wird unten noch etwas vorkommen, wo ſich Brandenburg deswegen mit Heſſen verglich, nachdem Hohenſtein von den Grafen von Witgenſtein wieder eingelöſt war.

Die Schulden, die von den Grafen von Hohenſtein herrührten, und auf der Grafſchaft hafteten, wurden in zwei gleiche Theile getheilt, die eine Hälfte dem Lohraiſchen, die Andere dem Klettenbergiſchen Antheil zugeſchlagen. Die Gläubiger ſollten deshalb vorgeladen werden. Fände es ſich, daß auf dem Lohraiſchen Antheil mehr Schulden als auf Klettenberg, oder umgekehrt, auf Klettenberg mehr als auf Lohra hafteten:

ſo

ſo ſollte der eine Theil dem andern den Ueberſchuß verzinſen, und ſonſt gebührliche Vergleichung getroffen werden.

Die Grafen erhielten alſo die Güter als ein Afterlehn von Braunſchweig-Wolfenbüttel. Bei der Uebergabe dieſer beiden Aemter, Lohra und Dietenborn, wurden den Prälaten, Rittern, Ständen und Unterthanen ihre habenden und hergebrachten Rechte und Freiheiten vorbehalten, und die Grafen verſprachen; ſie bei dem, was rechtmäßig hergebracht oder beweislich verſchrieben wäre, zu ſchützen, und Niemanden zu beſchweren. Ueberdem verſprachen ſie noch, in dieſem ihren Antheil eine beſondere Regierung zu halten, und ſie ſo einzurichten, daß die Stände und Unterthanen ſich an dieſelbe halten, und nicht außerhalb dieſer Herrſchaft die Juſtiz ſuchen müſten. — Dies Verſprechen war um deſto billiger, je mehr den Unterthanen, daran gelegen war. Der Herzog Heinrich Julius hatte eben dies verſprochen, da er den 8ten Jul. 1593, die Grafſchaft in Beſitz nahm. Auch Friedrich Ulrich ſagt, da er die Huldigung in Bleicheroda einnahm: „Er ſey der einzige regierende Fürſt, habe alle Länder ſeines Vaters, alſo auch die Hohenſteiniſchen Lehen geerbt; er ſey aber feſt entſchloſſen, die Hohenſteiner bei allen ihren Rechten und Freiheiten zu laſſen *).

„Der andere Theil der Grafſchaft Hohenſtein als namentlich das Amt Klettenberg nebſt den Städten, Ellrich und Sachſa, und andern Dörfern, Gütern und Vorwerken, die zu dem Hauſe Klettenberg, und dem Stift Walkenried gehörten, und nach getroffenem Vergleich dem Herzogthum Braun-

*) Buhlaiſche Rezeß.

ſchweig am nächſten gelegen, ſoll dem Hauſe Braunſchweig ebenmäßig mit aller Nutzung und Herrlichkeit, Rittern und Mannſchaft bleiben.“ Jedoch verſprach der Herzog, Kraft dieſer Theilung, und darauf geſchloſſener und fundirten Transaction, ausdrücklich, daß die Grafen von Schwarzburg und Stollberg nach Abgang der Wolfenbüttelſchen Linie in dem Amt Klettenberg, und was demſelben angehörig, die Succeſſion ipſo jure haben, und befugt seyn ſollten, ſich propria auctoritate in den Beſitz zu ſetzen. Indeß ſollten die Grafen ſchuldig ſeyn, wenn die Lehn erledigt werden würden, dieſe Güter von den übrigen Linien des Hauſes Braunſchweig, wenn ſie nämlich von Halberſtadt mit Hohenſtein würden beliehen ſeyn, — welches nie geſchehen iſt, — zum Lehn zu nehmen, und die Ritterdienſte zu leiſten, welche die Grafen von Hohenſtein geleiſtet hätten.

Nach geſchehener Theilung ſollen beiderſeits fürſtliche und gräfliche Theile, außer den gewöhnlichen Trankſteuern, auch andern freiwilligen Zuſchuß, den die Unterthanen freiwillig oder ſonſt geben möchten, in ihrem Antheile, ohne des andern Theils Verhinderung, ruhig einzunehmen und zu genießen haben. Jeder Theil übernahm es auch, die Reichs- und Kreis-Onera, von ſeinen Unterthanen, dem Herkommen nach, einzubringen, und an gehörigen Ort zu liefern.

Was Walkenried beſonders anbetrift: ſo blieb dies dem Herzog, und ſeinen Leibes-Lehns-Erben mit allen dazu gehörigen Gütern und Intraden, „ſie mögen in der Grafſchaft Hohenſtein oder Schwarzburg, oder wo ſie wollen gelegen ſeyn.“ Die Grafen verſprachen den herzoglichen Bedienten oder Beamten, jedesmal ſchleunigſt zu den Zinſen zu verhelfen, und die Höfe, ſowol des Kloſter Walkenrieds, als auch Ilfelds,

felds, gegen ihre alten Rechte und Gerechtigkeiten nicht zu beſchweren, noch in Eintreibung der Gefälle des Herzogs Bedienten hinderlich zu ſeyn.

Wenn aber die Wolfenbüttelſche Linie gänzlich abgehen ſollte: ſo ſollten alsdenn, außer Klettenberg, auch alle Rechte an dem Stift Walkenried, ſo wie ſolche die Grafen von Hohenſtein-Klettenberg, gehabt, und hergebracht ſey, den Grafen von Schwarzburg und Stollberg anheim fallen; und das Stift ſamt dazu gehörigen Forſten, und andern Pertinenzien im guten Stande erhalten werden.

Da die Grafen von Schwarzburg und Stollberg, ſich bisher des Hohenſteiniſchen Titels bedient, und von den Kaiſern die Erlaubniß dazu erhalten hatten: ſo ſollte es den Grafen erlaubt ſeyn, den Titel fortzuführen. Wegen der Seſſion und Stimme auf Reichs- und Kreistagen wurde feſtgeſetzt, daß ſie im gemeinſchaftlichen Namen ſolche beſchicken, und wegen der Inſtruction ſich jedesmal vergleichen, auch ein jeder ſeinen Theil Steuern und Reiſekoſten abtragen wolle. Dieſe Vergleichung ſolle bei der nächſten Zuſammenkunft, dem löblichen Oberſächſiſchen Kreiſe angezeigt werden.

Die Grafen verſprachen auch dasjenige, was in Prozeßſachen nach Abſterben Ernſts, des Siebenten, verabſchiedet und decidirt, oder ſonſten von Seiten des Hauſes Braunſchweig abgehandelt worden, jederzeit genehm zu halten, und dawider Niemanden beſchweren zu laſſen, und zu dem Ende die acta judicialia in der Kanzlei zu Bleicheroda, wohin ſie verlegt werden ſollte, zu ſepariren, und was der Herrſchaft Lohra, und andern den Grafen zugetheilten Gütern, derſelben Rechte, wie auch darunter geſeſſenen Adel und Unter-

thanen gehörig, denſelben richtig, und ohne Mangel ausliefern zu laſſen. Da das gräflich Hohenſteiniſche und Walkenriediſche Archiv in den Händen der Grafen von Schwarzburg bisher geweſen war: ſo verſprachen ſie Abſchriften von der Regiſtratur der vorhandenen Urkunden und Nachrichten bona fide an den Herzog auszuliefern. Was daher der Herzog zur Erhaltung und Behauptung des Bodenſteins, auch des Stifts Walkenrieds Intraden und Gerechtigkeiten, oder ſonſtigen Nachrichten nöthig hätte, ſollten ihm ſolche nicht allein in der Abſchrift, ſondern auch gegen Zurückgabe, die Originale, wenn ſie gefordert würden, verabfolgt werden. Mit den Bodenſteiniſchen Urkunden wurde ſogleich der Anfang gemacht. — Was ſeit Ernſts, des Siebenten, Tode aus der Grafſchaft an Steuern gehoben ſey, ſolle nicht mehr gedacht werden. Alle Belehnungen und Privilegien, oder ſonſtige Begnadigungen, die der Herzog oder ſeine Väter irgend Jemanden in der Grafſchaft ertheilt hätte, ſollten in allen Punkten, und Klauſeln in ihrer vollkommenen und unverbrüchlichen Wirkung bleiben.

„Dieſer Vergleich ſoll nach ſeinem ganzen Inhalt, den „Biſchöfen von Halberſtadt an ihren Rechten nicht nach„theilig ſeyn; ſondern kein Theil ſolle dieſen Vergleich an„ders, als unter dieſer Bedingung annehmen; zumal, da „dieſe Vergleichung auf die gemeine beſchriebene, „und bis daher im heil. Römiſchen Reich deutſcher Na„tion obſervirte und gebräuchliche Rechte, in welchem „einem jeden Vaſall und Lehnmann, da er um ſeines „tragenden Lehns willen, gerichtlich beklaget, und be„ſprochen wird, und ſonderlich in vim paritionis, er„gangener Urtheile und ausgelaſſener Exekutorialien, mit „ſeinem Gegentheil zu tranſigiren, und ſich in Güte „zu ſetzen; imgleichen, da ihm auch ſonſt belieben „würde, ſolch ſein empfangenes Lehn wieder zu veraf-

„ter-

„terlehnen, und als ein ſubfeudum weiter zu verlei„hen, daſſelbe zu thun unbenommen, ſondern vielmehr „concediret und zugelaſſen wird, gegründet und „geſetzt iſt. —

Dieſe Klauſel machten die Grafen und der Herzog zu ihrer Rechtfertigung, und jeder Kenner der deutſchen Geſchichte wird ihre Wichtigkeit einſehen. Beide Theile hatten nach den Geſetzen das Recht, ſich in der Güte miteinander zu ſetzen, und der Herzog hat das Recht, ſein Lehn, das er von Halberſtadt trug, wieder zu verafterlehnen. Wenn alſo bald hernach dieſer Vergleich nicht gehalten wurde, ſo müſſen andere Geſetze, wenn ſich welche finden ſollten, dieſes Geſetz aufheben. Halberſtadt konnte nur vorwenden, daß die übrigen Linien des Hauſes Braunſchweig nicht beliehen wären, welches auch eine Bedingung in dem Vergleich war. Allein, dies ging den Grafen nichts an, die den Tauſchtraktat vom Jahr 1573, für ſich hatten. Die folgende Geſchichte wird zeigen, daß die Grafen mit ihren gerechten Anſprüchen nichts ausrichteten, daß aber auch der jetzige Beſitzer dieſer Länder, der König von Preußen, ſich keine Ungerechtigkeit vorzuwerfen hat, die ſeine Vorfahren in dieſer Sache begangen hätten.

Lutterberg, St. Andreasberg und Scharzfeld fielen an die Herzoge Wolfgang und Philipp, von Grubenhagen; und noch itzt werden ſie dazu gerechnet.

So war nun der Vergleich geſchloſſen, der Prozeß bei dem Kammergericht aufgehoben, und die Grafen und Unterthanen genoſſen die Freude, die die Neuheit geben kann. Die Grafen legten, unbekümmert wegen der Zukunft, in Bleicheroda eine Kanzelei an, und jeder Patriot freuete ſich über das Glück, das ſeine Kinder genießen ſollten. Allein dieſer angeneh-

nehme Traum verſchwand gar bald wieder, mit allen ſeinen glänzenden Ausſichten. Wenn gleich der Unterthan bei der Veränderung des Oberherrn, nichts als den Namen des Herrn zu verändern ſcheint: ſo kann es ihm doch nicht gleichgültig ſeyn, wer die Perſon iſt, die er als Landesvater verehren ſoll. Hätten die Hohenſteiner damals gewußt, daß ſie Friedrich Wilhelm, den Zweiten, Landesvater nennen ſollten, ſie würden ihren Urenkeln zum voraus Glück gewünſcht haben.

Die Grafen ließen ſich den 2ten April 1634, in dem Lohraiſchen Antheil huldigen, und den 29ſten Nov. 1635, nahmen ſie nach Friedrich Ulrichs Tode — er war vom Pferde gefallen, und ſtarb an den Folgen eines Beinbruchs, den 11ten April 1634 — vermöge des Vergleichs, den andern Theil der Grafſchaft in Beſitz, welchen ſich der Herzog auf ſeine Lebenszeit vorbehalten hatte. — Mit dem Herzog Friedrich Ulrich, erloſch die Wolfenbüttelſche Linie, und Halberſtadt zog Lohra und Klettenberg ein, weil die Zelliſche Linie die Mitbelehnſchaft niemals erhalten hatte. Wegen Klettenberg würde man dem Biſchof weniger Vorwürfe machen können; aber wie denn mit Lohra und dem Tauſchtraktat? —

Die Wiedereinnehmung geſchahe den 30ſten Apr. 1636, durch den Graf Johann Reichard von Metternich, des hohen Domſtifts zu Maynz, Probſt und Vikar in Halberſtadt, der zu dieſer Unternehmung den Oberſten, Philipp Chriſtoph von Gratſch, von dem Chor des ſchwediſchen Statthalters in Halberſtadt, Ludewig von Anhalt, gebrauchte. Dieſer Offizier beſetzte die beiden Schlöſſer Lohra und Klettenberg mit Soldaten, vertrieb die Diener der Grafen, mit Zurücklaſſung ihres Vermögens; ja, er bemächtigte ſich alles deſſen, was die Grafen an Getraide und

Vieh u. ſ. w. hatten dahin bringen laſſen *). Hierauf nahm er die beiden Herrſchaften völlig in Beſitz, ſo wie auch die halbe Vogtei Bennekenſtein, die doch kein Halberſtädtiſches Lehn war. Die Grafen ſahen ſich alſo ihrer neuen Länder durch Gewalt beraubt, ehe ſie es einmal wußten, daß man ſie ihnen nehmen wollte. Dies Verfahren des Metternichs war gegen alle Billigkeit, und gegen das Herkommen im Reiche. Die Grafen konnten ihm keine Truppen entgegen ſtellen. Alles was ſie konnten, und auch thaten, war, daß ſie proteſtando ihre Rechte zu behaupten ſuchten. —

Sie klagten bei dem Kaiſer, bei dem Erzherzog Leopold, als Biſchof von Halberſtadt, und fleheten nicht blos den Kurfürſt von Sachſen, ſondern auch den Herzog Georg, von Braunſchweig-Lüneburg, und endlich die damals in Regensburg verſammleten Reichsfürſten, um Unterſtützung und Beiſtand an. Die Reichstags-Verſammlung befahl dem Metternich, einen Bericht von der Sache abzuſtatten. Weil ſich aber die Kriegesſcenen verändert hatten, die Schweden bei Nördlingen geſchlagen waren, und Sachſen, nach dem Prager Frieden, gegen die Schweden kämpfte, und Hohenſtein bald von dieſen, bald von jenen Völkern beſetzt wurde: ſo mußten die Grafen die Sache liegen laſſen, und nur die Hoffnung eines baldigen Friedens konnte ſie tröſten, ihre Rechte wieder zu erlangen. Metternich gab zwar auf Befehl des Reichstags ein Memorial ein, worin er ſein gewaltſames Verfahren zu rechtfertigen ſuchte; es hatte aber für die Grafen nichts erfreuliches zur Folge, ob gleich die Gründe ſehr ſeicht waren. Die Punkte, die

*) Limnaeus jus publ. et quidem in addit. ad lib. 4. cap. 7. p. 286.

die er zuſeiner Rechtfertigung vorbrachte, ſind folgende *):

1) Nach dem Tode des Herzogs von Braunſchweig, Friedrich Ulrich, wären die beiden Herrſchaften, Lohra und Klettenberg dem Stift Halberſtadt, pleno jure heimgefallen.

2) Man hätte den Beſitz leer gefunden, und der Oberſte von Gratſch habe mit den abgeordneten Kommiſſarien die Länder eingenommen, ohne allen Widerſpruch.

3) Daß man den gewöhnlichen Weg Rechtens wider die Grafen nicht gegangen, ſondern ohne ſie zu hören, und die Sache zu unterſuchen, die Herrſchaften mit Gewalt in Beſitz genommen habe: ſey nöthig geweſen, weil die Grafen von langen Zeiten her Anſpruch auf dieſe beiden Herrſchaften gemacht, und deßwegen mit den Herzogen von Braunſchweig vor dem Kammergericht geklagt, und einen langwierigen Prozeß geführt hätten, daher zu beſorgen geweſen, ſie möchten das Stift Halberſtadt ebenfalls in einen unnöthigen Prozeß verwickeln, und in viele Unkoſten verſetzen.

4) Wenn gleich den gedachten Grafen das beſte Recht an dieſen Herrſchaften zuſtände: ſo müßten ſie doch dieſer Lehnſtücke verluſtig ſeyn, weil ſie von dem Pfalzgraf Friedrich, als König von Böhmen, dieſe Lehn geſucht, weil ſie den Schweden in allen Vorſchub und Hülfe geleiſtet, und ganz auf Schwediſcher Seite geweſen wären.

Wir wollen ſehen, ob dieſe Gründe hinreichend ſind, ein ſolches Verfahren zu rechtfertigen. Was den erſten

*) Limnaeus loc. cit.

erſten Punkt betrift: ſo hatten die Grafen ſeit länger, als zwei hundert Jahren mit Genehmigung der Kaiſer und Lehnherrn durch die Geſammtbelehnung ein gegründetes Recht auf dieſe Länder. Es iſt ihnen auch nicht ſtreitig gemacht, bis auf das Jahr 1593, als Heinrich Julius, die Grafſchaft mit Gewalt in Beſitz nahm. Dieſes Recht konnte nicht füglich den Grafen entzogen werden, ohne eine anderweitige von Braunſchweig gegebene Belehnung, noch mit dem dominio directorio vereinigt werden, ohne ihre Einwilligung.

Was den zweiten Punkt betrift, ſo war der Beſitz nicht leer, ſondern von den vorigen Beſitzern, den Grafen, vermittelſt des rechtmäßigen Titels übergeben, und wirklich in Beſitz genommen worden, und, ſeit Friedrich Ulrichs, Tode, war nicht blos Lohra, ſondern auch Klettenberg mit gräflichen Dienern beſetzt. In Lohra waren drei gräflich Schwarzburgiſche und Stollbergiſche verpflichtete Perſonen, als Voigts- und Amtsdiener beſtellt, die Metternich durch den Matthias Glaſſing mit Hülfe der Soldaten des Oberſten Gratſch herunterjagen, und mit ſeinen Dienern beſetzen ließ.

Der dritte Punkt verdient gar keine Widerlegung. Die Grafen waren bereit, Jedermann urtheilen zu laſſen, ob ein ſolcher elender Grund ein ſolches gewaltſames Verfahren rechtfertigen könne, und ob ein ſolches Vorgeben in irgend einem Gerichte beſtand halten würde.

Was den vierten Punkt betrift: ſo beriefen ſich die Grafen auf das ganze deutſche Reich, das ihre Unſchuld kenne. Sie hatten ſich keiner Felonie ſchuldig gemacht, nichts begangen, wodurch ſie des Lehns unfähig geworden wären. Was die Anſuchung des

Lehns

Lehns bei dem Pfalzgraf Friedrich betrift: ſo waren dies kleine Stückchen Landes, die von Böhmen zur Lehn gingen, und die Grafen thaten nichts, als was jedem Vaſall erlaubt iſt. Der Kaiſer nahm auch ihre Entſchuldigung deswegen gnädig auf. Daß die Grafen zu der Kontribution an die Schweden geben mußten, konnte ihnen keineswegeſ zum Vorwurf gereichen; denn höhere und niedere Reichsſtände, ja, Halberſtadt ſelbſt, mußten das nämliche thun. Die Grafen konnten beweiſen, daß ſie demohnerachtet nicht gegen die Reichskonſtitution gefehlt, daß ihnen auch von dem Kaiſer kein Vorwurf deswegen gemacht war. Geſetzt, ſie hätten etwas begangen, was einen Verweis verdient hätte, welches doch der Fall nicht war: ſo hatte doch Metternich darüber nicht zu erkennen, vielweniger die Befugniß, mit gewafneter Hand die Grafen widerrechtlich ihrer Güter zu entſetzen. —

Hohenſtein blieb in dieſem Zuſtande an Halberſtadt, und wurde zu den Tafelgütern des Biſchofs, Leopold Wilhelms, gezogen. In dem Frieden wurde es als ein Anhängſel des Stifts an Brandenburg gegeben. Ehe ich aber dieſe Veränderung erzähle, muß ich noch etwas einſchalten, von den Schickſalen der Grafſchaft in dem dreißigjährigen Kriege, was ich, um den Zuſammenhang nicht zu unterbrechen, übergangen habe.

Das Biſthum Halberſtadt hatte 1626 einen öſtreichiſchen Prinzen, Leopold Wilhelm, zum Biſchof erhalten, dem ſein Vater, Kaiſer Ferdinand, der Zweite, auch das Erzbiſthum Magdeburg von dem Pabſt ausgebeten hatte, wo es ihm aber nicht gelingen wollte; denn die Magdeburger wählten ſich den ſächſiſchen Prinzen Auguſt; mußten aber deswegen, und weil ſie an den Leipziger Verhandlungen Theil nahmen, die grauſame Zerſtörung ihrer Stadt durch den Tilly erfahren.

Die-

Dieſer Leopold Wilhelm, war nun der Oberlehnsherr der Grafſchaft, und beſtätigte die Freiheiten der Stände mit der Vermahnung, ſich treu an ihn zu halten, und dankte für ihre bisherige gute Aufführung *). Dies konnte ſchon den Schweden eine Urſache geben, die Grafſchaft nicht ſo gelinde zu behandeln, wie ſie vielleicht ſonſt gethan haben würden; ja die Kaiſerlichen betrachteten ſie als eine Provinz ihres Hauſes. Dies Verhältniß vergrößerte die Noth und Beſchwerden der Stände, die durch die gewaltſame Beſitznehmung des Grafen von Thun, und durch die Ungerechtigkeiten des Path und Nihus ſehr gelitten hatten. — Als Tilly allein das Kommando der Kaiſerlichen Armee übernahm: ſo wurden im Januar 1631, alle Herren und Grafen nach Halberſtadt gefordert, wo eine allgemeine Vertheilung der Kontribution auf alle Stände gemacht wurde **). Die Grade der Vertheilung waren von vier bis zehntauſend Gülden monatlich. Wie viel Hohenſtein dazu gegeben, finde ich nicht; gewiß aber wurde nichts geſchenkt ***).

Im

*) Buhlaiſche Rezeß.

**) Zeitfuchs, S. 280.

***) Anmerk. Nach einem Matrikular-Anſchlage von 1545 bis 1551, waren die Römermonate und die Beiträge zur Unterhaltung des Kammergerichts, woraus man, zwar nicht genau, das Verhältniß der Länder gegen einander ſehen kann, folgende: Hohenſtein und Klettenberg ſtellten monatlich vier Mann zu Roß, und achtzehn zu Fuß; dies beträgt an Gelde hundert und zwanzig Gülden; zur Erhaltung des Kammergerichts vierzehn Gülden; Stollberg ſtellte vier Reuter und zwanzig zu Fuß, beträgt hundert acht und zwanzig Gülden; für das Kammergericht zwei und zwanzig und einen halben Gülden; Schwarzburg zuſammen vierzehn Reuter und fünf und vierzig zu Fuß, beträgt dreihundert acht und vierzig Gülden, für das Kammerge-

Im Jahr 1632, mußte Hohenſtein von den Eichsfeldiſchen Bauern viel leiden, die mit Hülfe des Pappenheim einen Einfall thaten, Vieh und Menſchen wegtrieben, und die Dörfer in Brand ſteckten. Bald darauf kamen die Kaiſerlichen von Duderſtadt, welches ſie eingenommen hatten, und wütheten entſetzlich. Dazu kam, daß in den Jahren 1631, 35 und 36, eine große Theurung, begleitet von epidemiſchen Krankheiten, das Land drückte. Es ſchienen ſich die drei Hauptplagen, Hunger, Krieg und Peſt zu vereinigen, das Menſchengeſchlecht zu verderben. Der Hunger trieb die Menſchen zu den unnatürlichſten Dingen. Man grub die Todten aus, und verzehrte ſie. Die Polizei mußte in manchen Städten, beſonders am Rhein, Wachen auf die Kirchhöfe ſtellen, damit die Todten nicht in den Magen der Lebendigen begraben würden. —

Das Schloß Hohenſtein hatte in dieſem Kriege ein hartes Schickſal. Nachdem ſich Sachſen durch den Prager Frieden mit dem Kaiſer verbunden hatte: ſo nahm der Kurſächſiſche Obriſt, Chriſtian Vitzthum von Eckſtedt daſſelbe ein, und ſteckte es in in Brand, wegen nicht bezahlter Brandſchatzung. Der Kaiſer befahl ihm zwar, daſſelbe auf ſeine Koſten wieder aufbauen zu laſſen; Vitzthum aber blieb bald her-
nach

gericht ein und funfzig Gülden; Witgenſtein einen Reuter, und vier Mann zu Fuß; beträgt acht und zwanzig Gülden; für das Kammergericht ſieben Gülden; Walkenried ſtellte zwei Mann zu Pferde, und zwei zu Fuß, beträgt zwei und dreißig Gülden, für das Kammergericht dreißig Gülden; Nordhauſen ſtellte vierzig Mann zu Fuß, beträgt hundert und ſechzig Gülden, für das Kammergericht fünf und ſiebzig Gülden. Dieſe Matrikular-Anſchläge werden nach dem Bedürfniß erhöhet und erniedriget. Siehe Limnaeus ius publ. lib. 4. c. 7. p. 144.

nach im Kugelwechſeln mit dem Kommandant in Magdeburg; Hohenſtein blieb in ſeinen Ruinen liegen.

Im Jahr 1637, zogen die öſtreichiſchen Generale, Hatzfeld und Piccolomini, mit vierzig tauſend Mann durch die Grafſchaft. Der Zug dauerte zwölf Tage. Alle Einwohner, die fliehen konnten, flohen in die Harzgebirge, und überließen ihre Häuſer den Feinden. Die Umſtände waren traurig, das Kommerz wurde erſchwert, durch das ſchlechte Geld, die Kipper und Wipper; dazu kam, daß der Magiſtrat in Nordhauhauſen den Zoll erhöhete, und dadurch den Hohenſteinern den Einkauf ihre Bedürfniſſe erſchwerte *). Auch dadurch wurde das Unglück vermehrt, daß die Adelichen und Ritter mit den Städten in Uneinigkeit geriethen, wegen der ſtarken Kontribution, die die Schweden von Erfurth und Mansfeld ausſchrieben, und taub gegen alle Bitten und Vorſtellungen waren. Dieſe Uneinigkeit der Stände, und der daraus entſtandene Prozeß, wäre beinahe die Urſach des gänzlichen Verderbens der Grafſchaft geweſen. Bei dem Privatintereſſe ſteht Billigkeit gewöhnlich hintenan, und der Schwächere leidet am meiſten. — Die Schweden forderten, daß die biſchöflichen Truppen, die auf Lohra und Klettenberg waren, vermöge des Vergleichs abgeführt werden ſollten. Dieſe elenden Veſtungen konnten dem Lande nichts helfen, und doch ſchlug der Biſchof den Geſuch der Stände ab, die, um den Schweden zu willfahren, darum anſuchten. Die Stände mußten alſo den Biſchof, als die eigentliche Urſach ihrer bedrängten Umſtände anſehen. Nur der Großmuth der Schweden hatten es die Hohenſteiner zu verdanken, daß ſie nicht härter behandelt wurden; denn dieſe waren, als ſie das Unvermögen ſahen, mit der gewöhnlichen Kontribution zufrieden.

*) Buhlaiſche Rezeß.

Nichts hält die Raubſucht der Soldaten auf, wenn der General ihnen erlauben muß, ſich ſelbſt den Sold zu verſchaffen. Armeen, die aus vermiſchten Nationen beſtehen, die alle verſchiedenes Intereſſe, und Nationalkaraktere haben, ſind fürchterlicher, als Barbaren, die nur ein Intereſſe kennen. Von ſolchen Truppen wurde Hohenſtein mehrere mal geplündert, und dieſe grauſamen Plünderungen und Fouragirungen trafen vorzüglich das platte Land. Die Dörfer waren ganz zerſtört, und viele lagen in ihren Ruinen, aus denen ſie ſich nicht wieder erhoben haben. Wenn ich aus den eigenen Klagen der Stände auch nur den Mittelweg wähle, ſo iſt auch dieſer noch ſchrecklich genug *).

So war der Zuſtand der Grafſchaft im Jahr 1642, als der General Königsmark mit ſeinen Truppen über den Harz zog, und in der Werna, einem Dorfe bei Ellrich, ſein Hauptquartier nahm. Er ſelbſt kehrte bald wieder ins Halberſtädtiſche zurück, ließ aber doch hier ein Chor ſtehen, welches die Grafſchaft länger als ein Jahr unterhalten mußte. — Den 3ten Januar 1644 erhielt der Oberſte von Enden Anweiſung, ſich mit ſeinem Kavallerie-Regiment in Hohenſtein und Heeringen einzuquartieren. Weil er aber von der erſchöpften Grafſchaft nichts zu gewinnen hoffen konnte: ſo hielt er ſich an Nordhauſen ſchadlos, auf welche Stadt die Anweiſung zugleich mit ausgedehnt war. Die Stadt mußte monatlich tauſend Thaler zahlen. Indeß koſtete dies Regiment, außer dem Hafer für die Pferde u. ſ. w. der Grafſchaft tauſend Thaler, und Heeringen zwölfhundert Thaler. Hierauf kam eine kaiſerliche Armee, unter dem Feldmarſchall Hatzfeld, und verjagte die Schweden. Allein ſie kamen bald wieder, und betrugen ſich ärger als zuvor.

*) Buhlaiſche Rezeß.

Zwölftes Kapitel

enthält die Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens. Hohenſtein kömmt an Brandenburg.

Indeß waren die Fürſten des Krieges müde, und die langwierigen Friedensunterhandlungen näherten ſich ihrer Vollendung. In Hamburg hatte man ſeit einigen Jahren über die vorläufigen Präliminarien Unterhandlungen angeſtellt, der Friede ſelbſt wurde den 24ſten October 1648, in den beiden weſtphäliſchen Städten, Münſter und Osnabrück unterzeichnet. Dieſer Friede, von allen der Merkwürdigſte, gab ganz Deutſchland und auch dem gröſten Theil von Europa eine neue Einrichtung; und noch jetzt iſt er die Norm der Entſcheidung wichtiger Staats-Angelegenheiten. Auch der Grafſchaft Hohenſtein gab er einen neuen Herrn, und eine neue Einrichtung. Der Kurfürſt von Brandenburg mußte in dieſem Frieden Vorpommern, das ihm, nach einer Erbverbrüderung mit den Herzogen in Pommern, wovon der letzte Bogislav, der Vierzehnte, aus dem wendiſchen Stamm, der von den deutſchen Kaiſern mit Pommern war beliehen worden, in dieſem Kriege den 10ten März 1637 geſtorben war, hätte zufallen ſollen, an die Schweden, die es eingenommen hatten, und nicht herausgeben wollten, abtreten. Zum Aequivalent wurden ihm die Biſthümer Kamin, Halberſtadt und Minden als Fürſtenthümer, das Erzbisthum Magdeburg, als ein Herzogthum abgetreten. Der Brandenburgiſche Geſandte, Graf Johann von Sayn und Witgenſtein bemühete ſich auch, ſeinem Herrn, Münſter und Osnabrück zu verſchaffen; allein dieſe Bemühungen waren vergebens.

Zu dem Bisthum Halberſtadt wurde nun auch in dieſem Frieden die Grafſchaft Hohenſtein gerechnet, nämlich Lohra und Klettenberg. Die ältere Wolfenbüttelſche Linie war mit Friedrich Ulrich ausgeſtorben; das neue Haus verlangte nicht einmal die Erbfolge, es war zufrieden mit der alten eigentlichen Grafſchaft Hohenſtein, und betrachtete dieſe beiden Herrſchaften, als nicht dazu gehörig, ohnerachtet Heinrich Julius, ſeinen Vater Julius damit beliehen, und im Jahr 1593, die wirkliche Beſitznehmung erfolgt war. Weil das neue Haus Braunſchweig die Belehnung nicht hatte erhalten können: ſo that es auch ſo gleich Verzicht auf dieſe Herrſchaften. Es war alſo ganz überflüßig, daß der Biſchof von Halberſtadt, Leopold Wilhelm, in dem Frieden proteſtirte, als wenn Braunſchweig dieſe Länder in Beſitz nehmen wollte. Ich will die Proteſtation hierher ſetzen, weil ſie zur Rechtfertigung meiner Behauptung dient. Der Biſchof ſagt: „Es ſey klar, daß die Herzoge ſich ihrer Rechte „an Hohenſtein begeben, wenn ſie ja einige gehabt hät„ten, da ſie nach Abgang der Wolfenbüttelſchen Linie „nicht einmal Anſpruch auf das Lehn gemacht; ſondern „Halberſtadt habe die Grafſchaft einzogen, und ſich in„korporirt, und alle actus ſuperioritatis ac jurisdictio„nis in Eccleſiaſticis ac Politicis, eine geraume Zeit „ausgeübt, auch daſelbſt eine eigene Regierung gehal„ten, von welcher nach Halberſtadt appellirt werde; die „Herzoge hätten genug zu verſtehen gegeben, dadurch, „daß ſie für ihre Unterthanen bei der Kanzelei in Hal„berſtadt und Hohenſtein ſich intercedirt, daß ſie an Loh„ra Klettenberg nichts zu fordern hätten, auch nicht „haben könnten; wollten ſie jetzt Anſpruch machen, ſo „proteſtire Halberſtadt dagegen.“ Der Braunſchweigiſche Geſandte antwortete hierauf nichts als dies: Der Biſchof fechte wegen Hohenſtein mit Schatten und

Larven *). Die Herzoge forderten darauf weder Hoheit noch Lehnrecht.

Es betraf alſo blos die beiden Herrſchaften Lohra und Klettenberg, die Halberſtädtiſche Lehen waren, und in dem Frieden zu Halberſtadt geſchlagen wurden: und aus zwei Aemtern, drei Städten, einen Flecken, zwei Klöſtern, vierzehn Vorwerken, ein und funzig Ritterſitzen, fünf und vierzig Amtsdörfern und ſechs und zwanzig ſchriftſäßigen Freigütern, ohne die Mühlen und anſehnlichen Forſten, beſtanden. In dem eilften Artikel des Osnabrückiſchen Friedens heißt es **): „Da „die Grafſchaft Hohenſtein, dem Theile nach, der ein „Lehn des Bisthums Halberſtadt iſt, und in zwei Dy„naſtien oder Präfekturen Lohra und Klettenberg be„ſteht, nebſt einigen Städtchen, mit dahin gehörigen „Gütern und Rechten, nach des letztverſtorbenen Gra-

 fen

*) Cum umbris et larvis; quaerunt hoſtes quibuscum decertent; cur non aërem feriunt, cur non fumos? — Meieri acta pac. Weſtph. Tom. 6. lib. 46. p. 449 ſq.

**) Comitatus Hohenſteinenſis, pro ea parte, qua feudum eſt Epiſcopatus Halberſtadenſis, conſiſtens in duabus dynaſtis, ſive praefecturis Lohra et Clettenberg, et quibusdam oppidis, una cum eo pertinentibns bonis et juribus, poſt ultimo defunctum comitem hujus familiae eidem Epiſcopatui applicatus, adque a Domino Archiduce Leopoldo Wilhelmo, tanquam Epiſcopo Halbertadenſi, hactenus poſſeſſus fuit: hunc eundem conitatum porro quoque penes iſtum Epiſcopatum irrevocabiliter permanere placuit, adeo ut Domino Electori Brandenburgenſi, tamquam haereditario poſſeſſori jam dicti Epiſcopatus Halberſtadienſis, de nemorato comitatu diſponendi libera facultas eſſe debeat, non obſtante, nec vigorem habente ulla contradictione, quae a quoquam in contrarium moveri poſſit. Meiei acta pac. Weſtph.

„fen dieſer Familie, jenem Bisthum zugewandt, und „von dem Erzherzog Leopold Wilhelm, als Biſchof von „Halberſtadt, bisher beſeſſen; ſo ſoll dieſe Grafſchaft „fernerhin bei dieſem Bisthum bleiben, unwiderruflich, „ſo, daß dem Kurfürſt von Brandenburg, als nun„mehr erblichen Beſitzer des Bisthums Halberſtadt freie „Gewalt zuſtehen ſoll, über gedachte Grafſchaft zu „disponiren; Niemandes Widerſpruch oder Wider„ſtand ſoll die geringſte Geltung haben.“

Dieſe an Brandenburg gegebenen Länder führen, obgleich ohne allen Grund, noch itzt den Namen Hohenſtein; die eigentliche Grafſchaft Hohenſtein wurde in dem Frieden dem Hauſe Braunſchweig beſtätigt. Indeß hat ſich Brandenburg immer Graf von Hohenſtein genannt, und dieſe Stimme auf dem Reichstage verlangt, weil Lohra und Klettenberg als Theile der Grafſchaft in dem Frieden angeſehen wurden. Niemals aber iſt der Titel eines Grafen von Hohenſtein, von Braunſchweig an Brandenburg gegeben worden.

Nun war mit einemmale der ganze Streit der Grafen, der Herzoge und des Bisthums Halberſtadt entſchieden. Ein Dritter ward der Beſitzer eines Ländchen, deſſen Einwohner kein größeres Glück kennen, als: treue Unterthanen und Verehrer ihres Monarchen zu ſeyn. Den Grafen von Schwarzburg und Stollberg, die 1640 auf den Reichstag nach Regensburg als Grafen von Hohenſtein beſchrieben waren, die ſchon viele tauſend Gulden von ihren eigenen Kammergütern wegen Hohenſtein, an Reichskontributionen abgetragen hatten, wurde in dem Frieden die ausdrückliche Verſicherung gegeben; „daß ſie wegen der Hohen„ſteiniſchen über dreimal hunderttauſend Thaler ge„ſchätzten Lande anderweitig ſchadlos gehalten werden

„ſoll‐

„ſollten“ *). Dieſe Entſchädigung aber iſt bis jezt noch nicht realiſirt, man müßte denn das dafür annehmen, daß der Pabſt in ſeiner Anrede ſie nobiles et dilectos viros nennt, und andere von gleichem Range, nur dilectos, oder, daß Kaiſer Rudolph, der Zweite, ihnen und den Grafen von Stollberg, den Titel, Graf von Hohenſtein, Herr zu Lohra und Klettenberg gab, der ihnen beſtätigt wurde, und daß ſie die Pfalzgrafen-Würde, und die davon abhängenden Rechte erhielten, daß ſie im Jahr 1697, in den Reichs-Fürſtenſtand erhoben wurden. Jedoch dies geht Schwarzburg nur allein an. Stollberg bekam von allen nichts, und ob es gleich ſo gut wie Schwarzburg im Jahr 1673 auf dem Reichstage zu Regensburg, auf wiederholtes Anſuchen, mit Bewilligung und Gutbefinden aller verſammleten Reichsſtände, von dem Kaiſer die Verſicherung erhielt, daß es mit Schwarzburg die wirkliche Exſpektanz auf das erſte eröfnete äquivalente Reichslehn haben ſollte; ſo hat es doch bis jezt noch immer die Exſpektanz.

Dieſe ehemals ſo anſehnliche Grafſchaft war nunmehr ganz zerſplittert, denn außer Lohra und Klettenberg, den jezt Brandenburgiſchen Theil, wurden auch die andern Stücke vertheilt. Das Amt Bodenſtein fiel an Kur-Maynz, das Gericht Allerberg, als ein Heſſiſches Lehn, zog Kaſſel ein, und beliehe damit Schwarzburg. Das Amt und Schloß Hohenſtein ganz, und die Aemter Heeringen und Kelbra halb, waren ſchon im Jahr 1417 von dem Graf Dietrich, an den Graf Botho von Stollberg, und die andere Hälfte für zwanzigtauſend rheiniſche Gulden, an den Graf Heinrich von Schwarzburg, mit Einwilligung der Lehnsherrn, der Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg, Calenbergi-

*) Heidenreich Schwarzb. Geſch. S. 188. 230, u. 305.

ſchen Theils, und der Markgrafen von Meißen, verkauft und erblich überlaſſen. Das Amt Groß-Bodungen, mit dem Flecken gleiches Namens, Bockelhagen, Ebſchenrode, Kraja, Haynrode, Zwinge u. ſ. w., kamen als Kurſächſiſche Lehn an Schwarzburg, welches dieſe Stücke noch jezt beſizt.

Die Grafen von Schwarzburg und Stollberg hatten, als ſie nach des Herzogs Ulrichs Tode, Ellrich und Klettenberg, nach dem Vergleich in Beſitz nahmen, auch Walkenried zu erlangen geſucht. Allein hiermit hatte es eine ganz andere Bewandniß, als mit Klettenberg *). Das Stift Walkenried war beſtändig reichsunmittelbar geweſen, wie alle Privilegien und Schutzbriefe der Kaiſer deutlich ausweiſen; und die Wahl eines Abts gehörte den Konventualen, und war nie von Halberſtadt beſtätigt worden. Nach dem Tode des lezten Abts, Georg Kreite **), wurde Ernſt, von Hohenſtein, von den Konventualen zum Adminiſtrator gewählt. Nach ſeinem Tode maßte ſich ſowol Halberſtadt als Sachſen die Vogtei an. Ja noch bei Lebzeiten des Grafen, ſchloß Heinrich Julius, deswegen den 23ſten Junius 1581 zu Nordhauſen, mit dem Kurfürſt Auguſt von Sachſen, einen Vergleich, worin er ſich die Vogtei erwarb.

In dem weſtphäliſchen Frieden ſuchte der Brandenburgiſche Geſandte, D. Fromhold durch eine Note***), die er den kaiſerlichen, und ſchwediſchen Miniſtern übergab, als ſie wegen der Braunſchweigiſchen Sa-

*) S. das 8te Kap.

**) Kreite ſoff ſich zu Tode. Er war der fünfte proteſtantiſche Abt, der erſte war Johann, der Achte, Holtegel, unter dem 1544 die Reformation anging.

***) Meieri act. pac. Weſtph. Tom. 6. p. 449.

Satisfaktions = Sache zu unterhandeln anfingen, das Stift Walkenried für Brandenburg zu erhalten. Er gründete ſeine Forderung auf jenen nordhäuſiſchen Vergleich, und behauptete, daß, da man mit Brandenburg einig geworden, daß das ganze Bisthum Halberſtadt an den Kurfürſten abgetreten werden ſolle, auch Walkenried, welches an Halberſtadt gehöre, dabei gelaſſen werden müßte; Braunſchweig ſollte ſich ſeine Rechte vorbehalten *). Es gehörte zu Walkenried damals auch Gröningen, Schauen, Weſterburg u. ſ. w. Man achtete nicht auf dieſe Note. Hierauf gaben die Brandenburgiſchen Geſandten vor, daß ſie von dem Halberſtädtiſchen Agenten, Günnecke, neue Dokumente bekommen hätten, woraus ſie ihre Rechte auf Walkenried beweiſen könnten. Weil ſie aber dieſe Dokumente nicht vorbrachten, und die ihrigen nicht triftig genug waren: ſo unterſchrieben die kaiſerlichen und ſchwediſchen Geſandten die Braunſchweigiſche Satisfaktion und theilten ihm Walkenried zu.

Dieſe Anſprüche beruheten auf der Obervogtei, wovon ich oben im achten Kapitel geredet habe. Die Herzoge von Braunſchweig gründeten ihre Anſprüche auf die Reichsunmittelbarkeit des Kloſters, welches ſie zu Adminiſtratoren poſtuliret hatte. — Ich enthalte mich in dieſer Sache aller Urtheile. Man bedenke das Geſchäft eines Vogts, und die Rechte eines unmittelbaren Reichs = Stifts, im Vergleich mit den damaligen Friedens = Unterhandlungen, und urtheile ſelbſt.

Brandenburrg ſowol, als der Biſchof Leopold Wilhelm, ſetzten indeſſen ihre Proteſtation fort. Der letztere behauptete: „Walkenried ſey in dem Klettenber-

„gi-

*) Salvo interim — in loca praetenſa iure in futurum docendo.

„giſchen und Halberſtätiſchen unſtreitigen Territorio ge-„legen, und die Grafen von Hohenſtein wären laut „der Inveſtituren, mit aller Obrigkeit darüber von Hal-„berſtadt beliehen, und hätten ſolche auch wirklich aus-„geübt; und obgleich Kurſachſen in Rückſicht der edlen „Vogtei und Landeshoheit ehemals einige Prätenſionen „gemacht hätte: ſo wäre doch im Jahr 1573 durch „den Tauſch mit den mansfeldiſchen Lehnſtücken die „Sache beigelegt, und 1581 ſey feſtgeſetzt, daß Wal-„kenried zwar eine Reichsprälatur bleiben, aber doch „kein Abt darin gewählt werden ſollte, ohne Vorwiſſen „und ausdrücklichen Conſens des Biſchofs in Halber-„ſtadt, der den Neugewählten konfirmiren ſollte; das „Stift habe jährlich die dreihundert oberländiſche Gul-„den Advokatoriengefälle, die in dem Tauſchvertrage „beſtimmt wären, erhalten *). Als Friedrich Ulrich, „der letzte, mit der Grafſchaft Hohenſtein beliehene „Vaſall geſtorben wäre; ſo habe man den öffentlichen „Verträgen widerſprochen, und ohne bei Halberſtadt „anzuſuchen, den Chriſtian Ludewig poſtulirt, und „gleichſam ad ſucceſſoriam legem den ſtatum monaſte-„rii unter alle fürſtliche Linien bringen wollen. Hal-„berſtadt habe dagegen beſtändig proteſtirt, und auf „dem nächſten Reichstage das Stift vertreten, und „dieſe Proteſtation wiederhole es auch jezt.“

Die Braunſchweigiſchen Geſandten erklärten ſich auf das Memorial in folgenden Ausdrücken: „Sie hät-ten gehoft, daß, da Brandenburg, Halberſtadt und Magdeburg genommen, und auf die Braunſchweigi-ſchen Succeßionsrechte nicht geachtet, es jezt die gerin-ge Aequivalenz nicht würde gehindert haben, vielmehr gern geſehen, wenn es einigen Erſatz erhielte. Dieſe halberſtädtiſche Proteſtation ſchiene mit der Branden-bur-

*) oben das 8te Kap.

burgiſchen aus einer Feder gefloſſen zu ſeyn. — Sie wollten nur einige Erdichtungen und Widerſprüche berühren. Es ſey alſo

1) unerweislich, daß Walkenried in dem Klettenbergiſchen und Halberſtädtiſchen unſtreitigen Territorio gelegen ſeyn ſolle. Die Grafſchaft Hohenſtein, worunter das Amt Klettenberg gehörig, ſey zwar halberſtädtiſches Lehn; es wären aber die Grafen von Hohenſtein Reichsgrafen, und dem Kaiſer unmittelbar unterworfen geweſen, und haben alſo gar kein halberſtädtiſches Territorium *) anerkannt, wie denn auch die Herzoge von Braunſchweig, Wolfenbüttelſcher Linie, als Grafen von Hohenſtein, gar keine Dependenz von Halberſtadt in Rückſicht der Territorialrechte gehabt; es ſey auch jüngſthin auf dem Reichstage wegen Hohenſtein und Rheinſtein votirt worden, wie denn alſo die Territorial- und Lehngerechtigkeiten unſtreitig genannt werden könnten. Es ſey zwar wahr, daß Walkenried gröſtentheils mit der Grafſchaft Hohenſtein gränze, daß es aber propter confinia, in dem Klettenbergiſchen Territorio liegen ſollte: dieß möchte manchem Kurfürſten und Fürſten ein nachtheilig Exempel ſeyn. Man müſſe einen Unterſchied machen, zwiſchen „in

*) Nach zufälligen Eigenſchaften theilt man ſie in weltliche und geiſtliche Territorien, in geſchloſſene und nicht geſchloſſene. Was ein geſchloſſenes Territorium iſt, iſt noch nicht beſtimmt ausgemacht. Wenn der, Landesherr heißt, der alle untergeordnete Regenten-Gerechtſame von dem Kaiſer und Reich zum Lehn hat: ſo heißt ſein Gebiet ein Territorium. Gehören dazu Reichsaftervaſallen: ſo iſt es ein Fürſtenthum. Reichsſtädte und Reichsritterſchaften ſind keine Territorien. Alle Territorien ſind in Abſicht der Gerechtſame einander gleich. Durch das Syſtem der Ständiſchen Territorial-Hoheit wurden die Kaiſer faſt aller Rechte über ihre Lehnträger beraubt.

„in dem Territorio liegen, und an das Territorium gränzen“ *).

2) Was Kurſachſen und Halberſtadt von andern Reichsſtänden gehandelt haben mögen, kann dem Stift Walkenried nicht nachtheilig seyn. Als Walkenried gemerkt, daß man ihm ſeine Reichsunmittelbarkeit rauben, und andern unterwerfen wolle, habe es die Herzoge von Braunſchweig zu Adminiſtratoren und Patronen poſtulirt **), die es auch nunmehr funzig Jahre beſeſſen, und gegen die halberſtädtiſchen Anſprüche geſchützt hätten.

3) Daß Friedrich Ulrich, als der letzte Graf mit Hohenſtein von Halberſtadt beliehen geweſen ſey, iſt wahr, ſo wie auch, daß er jure poſtulationis Walkenried vorgeſtanden habe, daß er aber von Halberſtadt konſirmirt ſey, gehöret zu den übrigen Erdichtungen. Der jetzige Adminiſtrator, Chriſtian Ludewig, habe auf vorhergegangene Poſtulation des Priors und der Konventualen, bis jezt das Stift adminiſtrirt.

Die Miniſter des Friedens-Congreſſes ließen ſich nicht auf die Unterſuchung der Gründe für und wider ein, ſie hatten einmal für Braunſchwrig entſchieden, und dabei blieb es. In dem ſechſten Artikel heißt es: „Walkenried, deſſen Adminiſtrator jezt Chriſtian Ludewig von Braunſchweig iſt, nebſt dem Gute Schauen, „ſoll an Braunſchweig bleiben, nach dem beſtändigen Lehn-

*) eſſe in territorio, et de territorio.

**) Anm. Was die Geſandten hier ſagen, iſt völlig richtig, und läßt ſich aus den Urkunden beweiſen. Das, was der Biſchof oben ſagt, mit dieſem verglichen, kann dem Unparteiiſchen ein entſcheidendes Urtheil abnöthigen.

„Lehnrecht *), und das Recht der Advokatie, das „Halberſtadt in Rückſicht der Grafſchaft Hohenſtein for„dert, ſoll ganz aufgehoben ſeyn.“ In dem ſiebenten Artikel wird auch Gröningen dem Herzoge von Braunſchweig reſtituirt, und ſeine Rechte auf Weſterburg vorbehalten. Dieſe Abtretung an Braunſchweig, wurde den 8ten des Julius 1647, beſchloſſen, und an demſelben Tage kam der Brandenburgiſche Geſandte aufs neue dagegen ein, und ſuchte wenigſtens die Sache in ſuſpenſo zu erhalten; allein Oxenſtierna antwortete ihm, bei einer deswegen am 20ſten Julius gehaltenen Unterredung: „quod ſcriptum, ſcriptum,“ was geſchrieben iſt, das iſt geſchrieben.“

Der Kurfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der Große, war alſo der neue Herr der Grafſchaft Hohenſtein, oder richtiger der beiden Herrſchaften, Lohra und Klettenberg, nebſt den Städten Ellrich, Bleicheroda, Sachſa, und Bennekenſtein. Den 4ten Junius 1650 kamen die Brandenburgiſchen Bevollmächtigten, der Freiherr Johann Friedrich von Blumenthal, und Johann Chriſtoph von Burgsdorf in die Grafſchaft, um die Unterthanen durch den Erbhuldigungs-Eid dem neuen Landesherrn zu verpflichten. Ehe aber die Huldigung vor ſich ging, machten die Stände gewiſſe Bedingungen, die ſie für ihre Freiheit nothwendig hielten.

Die beiden kurfürſtlichen Geſandten errichteten zu Buhla, auf dem Ritterſitze der Herren von Berlepſch, mit den Ständen einen förmlichen Rezeß,

*) Perpetuo, jure feudi — caſſato et annullato jnre Advocatiae, qnod Epiſcopns Halberſtadienſis in idem monaſterium reſpectu comitatus Hohenſteinenſis praetendebat.

zeß, worin dieſen ihre Freiheiten und Privilegien beſtätigt wurden *). Die Kurfürſtliche Ratifikation dieſes Rezeſſes erfolgte fünf Wochen ſpäter, nämlich den 17ten September. Der Kurfürſt verſprach den Ständen:

1) „Es ſollte das Exercitium der Augsburgiſchen „Konfeßion, wie ſie 1530 auf dem Reichstage über„geben, und hernach 1624 in der Grafſchaft in Ue„bung geweſen, bleiben, und alle Pfarrſtellen mit „Bekennern derſelben beſetzt werden, doch ohne das „Patronatrecht zu verletzen, wer daſſelbe hätte.“

2) „Es ſollten die Stände in einem von dem „Fürſtenthum Halberſtadt, außer der Superiorität „und Appellation, abgeſonderten Körper dem Her„kommen gemäß, beiſammen gelaſſen, und nicht ſe„parirt, oder unter ſich getrennt werden“ — Dies war eine von den vorzüglichſten Bitten der Stände geweſen, weil ſie wol einſahen, daß ſie in manchen Stücken verliehren würden, wenn ſie ganz von Halberſtadt abhingen, daß es zu manchen Schwierigkeiten Anlaß geben würde, beſonders in Prozeßſachen, daher verſprach ihnen der Kurfürſt

3) „Daß in Hohenſtein beſtändig eine abge„ſonderte Kanzelei oder Regierung gehalten, und da„bei alle Sachen in der erſten Inſtanz abgethan, „und geſchlichtet werden ſollten: jedoch ſo, daß da„durch die erſte Inſtanz den Städten und Gerichts„inhabern, die nach dem Herkommen in dem Beſitz „der=

*) Weil ich dieſen Rezeß noch nicht gedruckt gefunden habe: ſo will ich wörtlich die Hauptpunkte daraus hieher ſetzen. Man wird ſchon geſehen haben, daß eine Sammlung ungedruckter Urkunden, an welche dieſer Rezeß geheftet iſt, eine meiner vorzüglichſten Quellen iſt.

„derſelben wären, nicht entzogen, die Appellationen „aber nach Halberſtadt zugelaſſen werden ſollten.

4) „Die Stände und Ritterſchaft ſollen eine Per„ſon aus ihren Mitteln vorſchlagen können, die als„dann der Kurfürſt bei der Regierung beſtellen, und „in Eid und Pflicht nehmen wollte. Die Stände „aber ſollen dieſen Richter auf drei Jahr ſalariren, „und ſich deswegen mit ihm vergleichen. — Dieſe Kanzelei legte der Kurfürſt in Ellrich an, und ein Herr von Hagen wurde Direktor.

5) „Verſprach der Kurfürſt, daß keine Kollekten und „Steuern in der Grafſchaft ausgeſchrieben werden „ſollten, wofern nicht die Stände zuvor darum er„ſucht worden wären. Wenn der Fall einträte, daß, „wegen der allgemeinen Noth ſolche neue Steuern „aufgelegt werden müßten: ſo ſollten ſie auf einem „in der Grafſchaft zu haltenden Landtage ausgeſchrie„ben werden, und zwar von den Ständen ſelbſt, de„nen auch die Vertheilung derſelben und die Kaſſe „überlaſſen wurde. Dieſe Steuern, die ſie dem „Kurfürſt bewilligt hätten, ſollten ſie dann nach Hal„berſtadt in die Rentei, gegen Quittung liefern. „Jährlich ſollte im Beiſeyn der Beamten die Rech„nung abgelegt werden.“ — Dieſer Punkt iſt jezt nicht mehr anwendbar, da die Landesſtände in dem Brandenburgiſchen wenig oder gar nichts zu ſagen haben. Die Hohenſteiniſchen Stände kommen zwar noch zuſammen, gewiß aber nicht zu jenem Zweck. Sie haben im achtzehnten Jahrhundert ihre Rechte aufgeopfert, befinden ſich aber ſehr wol bei dieſer Aufopferung.

6) „Stürbe eine adeliche Familie aus: ſo verſprach „der Kurfürſt, an welchen dann die Güter zurück fie-

„len, die Töchter, wenn welche nachgelaſſen würden, „aus den verfallenen Lehngütern auszuſteuern, oder „ſie lebenslang daraus zu erhalten; doch ſollte dieſe „Ausſteuer oder Verpflegung ſich nach der Zahl der „Töchter und nach dem Ertrag des verfallenen Gu„tes richten.“

Weil die Stände in die väterlichen Geſinnungen Friedrich Wilhelms, kein Mißtrauen ſetzten: ſo waren ſie mit der Verſicherung der Bevollmächtigten zufrieden, und leiſteten auf eine der Sache angemeſſene feierliche Art die Huldigung, ehe ſie noch die Ratifikazion ihres Rezeſſes vor ſich ſahen. Dieſer glückliche Tag, an welchem Hohenſtein dem Brandenburgiſchen Zepter unterworfen wurde, war der neunzehnte Junius des Jahres 1650. Die Stände verſammleten ſich alle auf dem Berlepſchen Ritterſitze in Buhla, in einem zu dieſer feierlichen Handlung beſtimmten Zimmer. Der Freiherr von Blumenthal hielt eine Rede an die Verſammlung, und bezeigte ihr im Namen des Kurfürſten ſein Vergnügen über die Frequenz der Stände, verſicherte ſie von der Gnade des Kurfürſten, der auch bereit ſey ſeine landesväterliche Liebe in der That zu zeigen. Hierauf zeigte er ihnen nochmals an: „daß „die Grafſchaft Hohenſtein dem Kurfürſten unter an„dern Ländern ſtatt Vorpommern übergeben ſey; er „habe mit dem Herrn von Plettenberg vor kurzem „die halberſtädtiſchen und alſo auch hohenſteiniſchen „Stände, als kaiſerlicher dazu beſtimmter Kommiſſarius „voriger öſtreichiſcher biſchöflicher Pflicht entlaſſen, er „wiederhohle dies nochmals, und entlaſſe ſie im Na„men des Kaiſers ihres vorigen Eides. Da es nun „billig und Recht ſey, daß ſich der Kurfürſt ſeine neuen „Unterthanen durch einen Eid verpflichte: ſo ſey er als „Kurfürſtlicher Geſandte dazu erſchienen, die Erbhuldi-

„gung

„gung einzunehmen. Er erwarte alſo nach Endigung „der Traktaten die Leiſtung des Eides, und verſichere „die Stände nochmals, daß der Kurfürſt ihnen alle „ihre Privilegien und Freiheiten laſſen wollte.“

Die Gegenrede hielt der Landſyndikus, Johann Titius im Namen der Stände: „Sie erinnerten ſich „wohl des Friedens, und wären bereit, demſelben in „allem nachzuleben; ſie wären von der väterlichen Ge„ſinnung des Kurfürſten gegen ſeine Unterthanen über„zeugt, und wünſchten ſich ſelbſt Glück, daß ſie nach „einem ſo langen und gefährlichen Kriege nunmehr un„ter dem Schutz eines ſo überall geliebten Regenten, „leben ſollten. Ihre Wünſche wären erfüllt, und mit „Freuden wollten ſie nun den Huldigungs-Eid able„gen.“ Hierauf legten die Adelichen, Freyen und Städte den Eid ab. Die Geiſtlichen gaben alle nur den Handſchlag. Nun ertönte der Saal von einem dreimaligen „Es lebe Friedrich Wilhelm, unſer Landesvater!“ Das Feſt wurde mit großer Feierlichkeit geendigt.

Noch an demſelben Tage gelobten die Stände dem Kurfürſten ein freiwilliges Geſchenk von zwölftauſend Thalern. Jährlich wollten ſie zweitauſend Thaler entrichten, wenn ſie erſt von der monatlichen Kontribution, die ſie an die Schweden zahlen müßten, völlig frei wären. Die Schweden hatten die deutſchen Provinzen noch nicht verlaſſen, weil die fünf Millionen, die ihnen in dem Frieden verſprochen waren, noch nicht bezahlt waren. Man war mit den Schweden einig geworden, drei Millionen gleich zu zahlen, und hierzu wurden ſieben Kreiſe angewieſen. Die Vertheilung auf dieſe Kreiſe aber mochte wol nicht genau gemacht ſeyn. Auf Ober-Sachſen wurden ſechsmal hundert, eilftauſend,

achthundert, acht und achtzig Gülden, und vierzig Kreuzer erkannt, darunter war Witgenſtein, Hohenſtein, Lohra und Klettenberg, zu zweitauſend achthundert drei und neunzig Gülden, und vierzig Kreuzer baar angeſchlagen, und nichts auf Aſſignation *). Es waren aber in allen ſieben Kreiſen nicht zweimal hunderttauſend Gulden baares Geld, geſchweige drei Millionen. Man handelte deswegen mit den Schweden bis auf zwei Millionen baar. Es wurde nun die Vertheilung ſo gemacht, daß die Stände, wo baar Geld war, das Quotum geben mußten, als wenn drei Millionen gegeben werden ſollten; die übrigen, die nicht bezahlen konnten, wurden aſſignirt. Dies war der Fall mit Lohra und Klettenberg, welche allemal acht und zwanzig Gülden baar, und eben ſo viel auf Aſſignation geben mußten. Walkenried mußte acht und vierzig Gülden baar zahlen.

So waren nun die beiden Herrſchaften, Lohra und Klettenberg ein völliges Eigenthum des Brandenburgiſchen Hauſes. Die Unterthanen genoſſen aber das Glück nicht lange, unmittelbar unter Brandenburg zu ſtehen, wovon wir bald mehr leſen werden. —

*) Meier act. pac. Weſtph. T. 6. 631 u. 22 ſq.

Dreizehntes Kapitel

enthält die Geſchichte der Grafſchaft Hohenſtein, unter den Grafen von Witgenſtein — von 1651 bis 1700.

Der Graf Johann von Sayn und Witgenſtein, wußte als Brandenburgiſcher Geſandte, auf dem Friedens-Congreß den Vortheil ſeines Herrn ſo zu betreiben, daß der Kurfürſt vollkommen mit ihm und ſeinen treuen Dienſten zufrieden war. Johann hatte überdem manchen Aufwand machen müſſen, und dem Kurfürſten oft Geld vorgeſchoſſen. Für ſo viele treue Dienſte verdiente er eine Belohnung. Friedrich Wilhelm, der gern Verdienſte belohnte, beliehe ihn mit den beiden Herrſchaften Lohra und Klettenberg, und was dazu gehörte, behielt ſich aber alle Rechte eines Oberlehnsherrn vor, wie wir hernach ſehen werden.

Noch ehe der Friede geſchloſſen war, bat Johann den Kurfürſten, ihm künftig dieſe Herrſchaften, welche gewöhnlich einem zum Lehn gegeben würden, und die nur einige hundert Thaler einbrächten, als ein Mannlehn zu ertheilen. Weil der Kurfürſt noch keinen Begriff von der Beträchtlichkeit dieſer Länder hatte: ſo verſprach er ſie ihm. Den 27ſten März 1647, bekam Johann die ſchriftliche Exſpectanz auf dieſe Herrſchaften *); ſie lautet ſo:

„Wir Friedrich Wilhelm, u. ſ. w., bekennen hiermit vor uns, unſere Erben und Nachkommen, nachdem wir des Hochwolgebohrnen, unſers zu den vorſeienden General-Friedenstraktaten, nach Oßnabrück

*) Buhlaiſche Rezeß MſCt.

„und Münſter abgeſchickten Geheimden-Raths, beſon-„ders lieben und getreuen Johann von Sayn und „Witgenſtein, nützliche und treue Dienſte geſehen „haben, die er uns geleiſtet, und noch ferner leiſten will „und kann: ſo haben wir beſchloſſen, ihn und den Sei-„nigen dies fruchtbarlich genießen zu laſſen, daher über-„laſſen wir ihm die Grafſchaft Hohenſtein, ſo viel „derſelben vom Stift Halberſtadt zu Lehn gehet, be-„ſtehend in den Aemtern Lohra, Klettenberg, und den „Städchen Bleicheroda; er ſoll ſie ſowol als ſeine „Leibes-Lehns-Erben von uns als Fürſten zu Halber-„ſtadt, wenn wir zum Beſitz kommen, zum Mannlehn „nehmen, dafür ſoll er unſer jezt inhabendes Amt Wet-„ter a), uns ohne Entgeld, und mit Zurücklaſſung des „darauf ausgeſtellten Pfandſchilling wiederum abtreten, „jedoch nur dann, wenn er in die wirkliche Beſitzung „der Grafſchaft kommt, und immittirt und angewie-„ſen ſeyn wird.“

Dies Schreiben war von Cleve aus datirt, wo ſich der Kurfürſt damals aufhielt, wahrſcheinlich in der Abſicht, um dem Friedens-Congreß näher zu ſeyn, und ſeinen Vortheil beſſer betreiben zu können. Er trachtete beſonders nach Münſter und Oßnabrück, welches er aber fahren laßen, und zufrieden ſeyn muſte, daß man ihm das Bisthum Minden noch zutheilte.

Als nun der Friede publizirt war: ſo ließ der Kurfürſt den 28ſten April 1649, die Abtretung dieſer Herrſchaften an den Grafen von Witgenſtein den Landesſtänden bekannt machen *). Auch der Graf Johann

a) Wetter liegt in der Grafſchaft Mark in Weſtphalen. Johann hatte dem Kurfürſten vierzigtauſend Thaler darauf geliehen.

*) Lünigs Reichsarchiv, P. ſpec. con. II. Sect. VI. p. 437.

hann zeigte ihnen dieſe Veränderung an. Als bald darauf der Freiherr von Blumenthal die Erbhuldigung im Namen des Kurfürſten in der Grafſchaft einnahm: ſo legten die Witgenſteiniſchen Geſandten eine Proteſtation bei den Ständen ein, worin ſie die Rechte des Grafen ungekränkt erhalten wollten. Die Proteſtation iſt folgende *):

„Da die Gräflich-Witgenſteiniſchen Geſandten „vernommen, daß Ritter und Landſchaft jezt im Be„griff ſind, dem Kurfürſten die Huldigung zu leiſten: „ſo wollten ſie ſie an die Verpflichtungen erinnern, „womit ſie ſich dem Grafen verwandt gemacht, daß ſie „alſo nichts unternehmen möchten, was zum Nachtheil „des Grafen, und deſſen in Händen habenden Kur„fürſtlichen Conceſſion, und bis jezt erſtandenen kund„baren Poſſeſſion, und was ihm ſonſt zuſtehe, gereiche. „Da ſie aber jezt eines andern vernehmen müßten: „ſo müßten ſie dies dem Grafen ihrem Herrn, zu juſti„fiziren anheim ſtellen. Damit aber gleichwohl der „Graf hierdurch directe vel oblique, ſive quocunque „modo jezo oder künftig, an ſeinen Rechten und Ge„rechtigkeit kein Präjudiz und Nachtheil leiden möge: „ſo wollten ſie dem jezt vorhabenden Beginnen, ſo weit „ſolches der Kurfürſtlichen Conceſſion, und was davon „abhinge, zuwider und entgegen wäre, widerſprechen „und proteſtiren, und Sr. Hochgr. Gn. alle Beneficia, „was ſie zur Erhaltung mehr beſagter Conceßion, bis „jezo continuirte Poſſeſſion hätten, omni meliori modo et „forma reſervirt und vorbehalten haben, und bitten „ihnen dieſer eingefertigten Proteſtation halber gebüh„renden Schein aushändigen zu laſſen.“

Die Stände legten dem Blumenthal dieſe Proteſtation vor, der ſich zu völliger Zufriedenheit derſelben

*) Buhlaiſche Rezeß.

erklärte: „Der Kurfürſt ſey nicht willens durch dieſe Huldigung die Rechte zu kränken, die dem Grafen einmal übertragen wären; er ſelbſt habe den ſtrengſten Befehl nichts vorzunehmen, oder zu verhandeln, was den Grafen anginge; ſein Geſchäft wäre nur allein dieſe Huldigung anzunehmen." Der Graf ſchien den Verluſt der Grafſchaft nicht zu fürchten; denn der Kurfürſt dachte gar nicht daran, ſein Verſprechen zurück zu nehmen, ſondern ſeine Abſicht war nur, die Unterhanen ſich als Ober-Lehnsherrn durch den Huldigungseid zu verpflichten. Die Proteſtation war alſo eine bloße Ceremonie.

Weil die Auswechſelung der im Frieden acquirirten Länder ſich verzögerte, und überhaupt erſt im Jahr 1653, durch den beſtändigen Reichstag, der eben dieſer Auswechſelung wegen angeſetzt war, alles in Richtigkeit gebracht wurde: ſo verzögerte ſich auch die Beſitznehmung der Grafſchaft Hohenſtein durch den Johann von Witgenſtein. Indeß ſtellten die Halberſtädtiſchen Stände dem Kurfürſten die Beträchtlichkeit dieſer Länder vor, und baten ihn, ſie wieder mit Halberſtadt zu vereinigen. Dem Kurfürſt gereuete nun die Abtretung dieſer Länder, und fing deshalb neue Unterhandlungen mit dem Grafen an: dieſe wurden den 8ten Oct. 1650 zu Holtern geendigt. „Der Graf behielt „zwar die Länder, wurde aber mehr eingeſchränkt, als „vorher. Der Kurfürſt behielt ſich die Landeshoheit „vor; der Graf bekam nur einen eingeſchränkten Ge„brauch der Holzungen und Jagden; die Regierung „ſollte gemeinſchaftlich geführt werden, weil der Graf „die Länder doch nur auf eine Zeitlang beſitzen würde; „auch den Titel und Wappen ſollte der Graf nicht ge„brauchen. Der Hauptpunkt aber war, daß der Graf „dieſe Länder für hundert und funfzigtauſend Thaler, „wofür ſie ihm übergeben wurden, nebſt dem Amt

„Vetter, wieder herausgeben ſollte; würde er verſetzte „Stücke eingelöſt haben: ſo ſollte ihm das Geld dafür „erſetzt werden; würden ihm blos hundert und funf„zigtauſend Thaler gezahlt: ſo ſollte er die eingelö„ſten Stücke noch ferner behalten, bis er den Erſatz „erhielte" *). Die Stände wurden ermahnt, dem Grafen den Huldigungseid zu leiſten, jedoch der Oberlehnsherrſchaft des Kurfürſten unnachtheilig, ſo wie auch des juris collectandi und appellationis.

Indeß verzog ſich die Beſitznehmung noch einige Zeit wegen mancher Hinderniſſe, die die Hohenſteiniſchen Stände dem Grafen in den Weg legten. Es waren Punkte, die ihre Privilegien und Freiheiten betrafen. Sie fragten bei dem Kurfürſten an, von wem ſie die Lehn nehmen ſollten? Friedrich Wilhelm antwortete darauf von Küſtrin aus, den 11ten Dezember 1650, da er ſich mit dem Grafen ſchon verglichen hatte, der Vergleich aber noch nicht bekannt gemacht war: „Die Lehn müſten von ihm als Landes und Oberlehns„herrn geſucht werden, wenn er gleich die Grafſchaft „an den Graf von Witgenſtein abgetreten hätte." Die Stände wurden dadurch noch mehr verlegen, und wußten nicht was und wie ſie dem Grafen ſchwören ſollten, denn wenn ſie die Lehn von dem Kurfürſt nehmen mußten, ſo waren ſie ihm auch mit dem Lehns-Eide zugethan; ehe ſie alſo von dieſer Verpflichtung nicht diſpenſirt waren, konnten ſie auch dem Grafen den Huldigungs-Eid nicht leiſten. Sie wandten ſich daher nochmals an den Kurfürſt, und erhielten von Weſel aus dies Reſcript: „Der Kurfürſt habe ſich mit dem „Grafen verglichen, die Stände könnten die Lehn von

*) Buhlaiſche Rezeß. Bei dem Lünig wird dieſes Vergleichs erwähnt, aber nichts daraus angeführt, 6. Abth. 27. Abſatz, p. 431.

„ihm nehmen, doch aber unbeſchadet der landesherrlichen „Superiorität.“

Die Unterhandlungen mit dem Kurfürſten waren geendigt, und der Graf erhielt die länder als wirklicher Beſitzer, den 5ten Febr. 1651. Die Nebenlinien des Witgenſteiniſchen Hauſes waren davon ausgeſchloſſen. Nun kam es zu Tractaten zwiſchen den Ständen und dem Grafen. Dies kleine ländchen war gleich einem Ball in den Händen der Spielenden. Dieſe ſo häufigen Veränderungen machten die Stände ängſtlich beſorgt für ihre Rechte und Freiheiten; jeder Schritt, den ſie thun ſollten, ließ ſie, nach ihrer Meinung, den Verluſt derſelben argwöhnen. Erfahrung macht vorſichtig, und Beiſpiele bedachtſam. Es war dies ſeit 1593 der ſiebente Huldigungs-Eid den ſie leiſten ſollten. Wer wird es ihnen übel auslegen, wenn ſie das zu behaupten ſuchten, was Friedrich Wilhelm ihnen ſo großmüthig verſprochen hatte? So wie nun mit dem Kurfürſt bei Beſitznehmung der Grafſchaft der Buhlaiſche Rezeß errichtet war: ſo errichteten jezt die Stände mit dem Grafen den Ellrichſchen Rezeß den 24ſten Oct. 1651. Der Graf verſicherte, daß er, da der Kurfürſt von Brandenburg ihm die Grafſchaft zum lehn erblich überlaſſen, die Stände bei ihren Privilegien und Rechten laſſen wollte, und beſonders verſicherte er ſie, daß ſie bei der Augſpurgiſchen Konfeſſion von 1530, und zwar, wie ſie im Jahr 1624 im lande üblich geweſen, verbleiben ſollten. Uebrigens wurden in dieſem Rezeſſe alle Punkte des Buhlaiſchen beſtätigt. Was die Juſtizpflege anbetrift, die einer eigenen Kanzelei in Bleicheroda überlaſſen wurde: ſo wurde hier der Anhang gemacht, daß die ſächſiſchen Rechte in Hohenſtein gelten ſollten *).

Es

*) Mit den ſächſiſchen Rechten hat es folgende Bewandniß: Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert wurden die

Es erfolgte nunmehr die Huldigung in Ellrich, und der Graf fing ſo gleich an, die Punkte ſeines Verſprechens zu erfüllen. Er beſtellte den Chriſtoph von Hagen, zum Oberhauptmann und Präſidenten der Kanzlei in Bleicheroda. Die Beſoldung übernahmen die Stände auf drei Jahr freiwillig.

Hohenſtein gehörte nun an Witgenſtein, unter Brandenburgiſcher Landeshoheit. Die Einwohner beſchäftigten ſich, ihre Güter und Ländereien wieder in guten Stand zu ſetzen, die durch den langen Krieg entſetzlich gelitten hatten. Es hat lange gewährt, ehe dies kleine Land die Wunden heilen konnte, die ihm die Kaiſerlichen, und beſonders auch die Schweden geſchlagen hatten. Der Fleiß und die Induſtrie thaten alles, was ſie konnten, und doch iſt manches Gut, maches Dorf nicht wieder aufgebauet. Noch jezt ſieht man die traurigen Ruinen von Hohenſtein, Klettenberg und Lohra. Dieſe Schlöſſer ſind jezt bloße Amtshäuſer. Ich könnte ein ganzes Verzeichniß von zerſtörten Dörfern anführen, wenn es nicht zu ſehr ins

die römiſchen Rechte in Deutſchland bekannt, und fanden überall Beifall. Die Geiſtlichen, die damals gröſtentheils die Richter waren, ließen es ſich angelegen ſeyn, auch die päbſtlichen Rechte, und die darauf beruhende Autorität der Päbſte veſt zu ſtellen. Gegen dieſe fremden Rechte traten nun biedere deutſche Männer auf, die die Rechte ihrer Provinzen, das Herkommen und Gewohnheiten aufſchrieben, und ſo gut als möglich ordneten. So bekam faſt jede Provinz, jede anſehnliche Stadt ihr eigenes Geſetzbuch. Vorzüglich berühmt war der Schwabenſpiegel — Sachſenſpiegel — ſächſiſches Recht — und das Magdeburger Stadtrecht. — Es war viel aus dem römiſchen Recht genommen, und auf deutſchem Boden modifizirt. Wenn ein Interregnum in Deutſchland iſt: ſo vikarirt Sachſen in allen Provinzen, wo dies Sächſiſche Recht gilt. Goldene Bulle.

ins Kleine ginge: ſo lag z. E. bei Immenrode ein Dorf Hillingsborn, bei Walkenried Engelharderode, bei Herreden Ratherode. Was der Bauernkrieg übrig gelaſſen hatte, das vollendete der dreißigjährige Krieg.

Indeß ſchmerzte es den Graf, ein ſo eingeſchränkter Beſitzer dieſer Herrſchaften zu ſeyn. Er ſuchte durch allerhand Mittel und Wege ſich des letzten Verſprechens zu entledigen, und die Länder auf den Fuß der erſten Kurfürſtlichen Conceßion vom Jahr 1647 zu erhalten. Er wandte ſich ſo gar in dieſer Abſicht an die Fränkiſch-Brandenburgiſchen Linien, und ſuchte ihre Einwilligung. Der damalige Markgraf von Onolzbach Albrecht beſtätigte das Geſchenk des Kurfürſten für ſich und ſeine Nachkommen in einer Urkunde, vom 13ten Febr. alten Stils 1652*). Hiermit noch nicht zufrieden, wandte ſich Johann an den Kaiſer Ferdinand, den Dritten; dieſer beſtätigte nicht nur auf dem Reichstage zu Regensburg, den 11ten Auguſt 2553 die Kurfürſtliche Abtretung, ſondern er erlaubte ihm auch, weil Johann blos die erſte Kurfürſtliche Conceßion eingeſchickt, und von dem Vergleich vom Jahr 2650 nichts erwähnt hatte, den Hohenſteiniſchen Titel und Wappen zu führen.

Dies Betragen des Grafen veranlaßte neue Unterhandlungen mit dem Kurfürſt von Brandenburg, die für den Grafen, den 7ten Sept. 1653, vortheilhaft ausfielen. Der Graf gab das Amt Wetter an den Kurfürſten zurück, ließ die darauf vorgeſchoſſenen vierzigtauſend Thaler fallen, und zahlte noch zehntauſend Thaler zu. Dafür machte nun der Kurfürſt allen bisherigen Irrungen ein Ende, und übergab ihm und ſeinen männlichen Leibes-Lehns-Erben die Grafſchaft Hohen-

*) Lünigs R. Archiv, 6te Abth. p. 429.

henſtein, ſamt allen Ein- und Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, Herrlichkeiten, geiſt- und weltlichen Lehn, Ober- und Nieder-Gerichten, Ober- und Nieder-Jagden, Regalien und allen andern Freiheiten, wie ſie die vorigen Grafen von Hohenſtein, von dem Stift Halberſtadt zum Lehn getragen hatten. Es wurde alſo die erſte Conceßion, und die darauf erfolgte Deklaration von 1649, aufs neue beſtätigt, mit Aufhebung alles deſſen, was bis jetzt dawider verhandelt war. Der Graf behielt bei Prozeſſen das Recht der erſten Inſtanz, und dann nur ſolle die Appellation nach Halberſtadt freiſtehen, wenn die ſtreitige Sache den Werth von dreihundert Thaler übertreffe. Was die Contribution betrift: ſo blieb es bei den, der Hohenſteiniſchen Landſchaft ertheilten Reverſalien. Auch dieſer neuen Conceßion wegen, ſuchte Johann die Beſtätigung bei dem Markgraf Chriſtian Wilhelm, in Anſpach, und erhielt ſie den 31ſten Dez. 1654 *).

Dem Kurfürſten war die vorige Summe, für welche die Grafſchaft wieder eingelöſt werden könnte, zu groß geweſen, er hatte ſich daher mit dem Grafen in eine genauere Berechnung eingelaſſen. In dem Lehnbriefe, den er dem Johann am 20ſten Auguſt 1655, ertheilte, nachdem alle Unterhandlungen aufgehoben waren, heißt es ausdrücklich: „Der Graf hat uns bei damals nothwendigen Speeſen einen Vorſchuß theils an „baarem Gelde, theils an gewiſſen und beſtändigen Ceſ„ſionen gethan, der ſich nach genauer Calculation auf „ſechzigtauſend Thaler beläuft. Statt jener hundert „und funfzig tauſend Thaler, wofür die Grafſchaft zu„erſt verſetzt war, ſoll ſie nunmehr für dieſe ſechzigtau„ſend Thaler eingelöſt werden können.“ Der Kurfürſt ſuchte alſo ſo wohlfeil als möglich, dieſe Länder wieder

*) Lunig. loc. cit.

der einlöſen zu können, die er verliehen hatte, ehe er ſie kannte. Daß es ſeine Abſicht nicht war, ſie dem Grafen zu laſſen, ſiehet man daraus, daß er in der zweiten Conceßion vom Jahr 1650, da ihn die Wichtigkeit dieſer Länder vorgeſtellt wurde, ausdrücklich ſagte: „Die Gerichte ſollen gemeinſchaftlich bleiben, weil der Graf die Länder nicht lange beſitzen wird.“ Johann hatte gewiß nicht ſo viel auf die Friedens-Handlungen gewandt, als vorgegeben wurde; denn bis zum 31ſten Dezember 1647, waren ihm alle ſeine Unkoſten mit fünf und zwanzig tauſend Thaler bezahlt. Als die Grafſchaft eingelöſt wurde, gab Friedrich mehr als er nöthig hatte, daher dies eine vortheilhafte Auswechſelung für den Grafen genannt wurde.

Indeß hatte ſich zwiſchen dem Landgraf Wilhelm von Heſſen, und dem Grafen von Schwarzburg auf der einen, und Brandenburg auf der andern Seite, ein Streit entſponnen, wegen des Minnigerödiſchen Diſtrikts und Gerichts, der weit ausſehend hätte werden können, wenn der Kurfürſt nicht nachgegeben hätte. Die Herren von Minnigerode gehörten als Vaſallen zu Hohenſtein, wohin ſie auch die Steuern wegen einiger Ländereien zahlen muſten; ſie hatten aber auch manches von Schwarzburg zu Lehn, worüber Heſſen die Landeshoheit hatte. Es ſcheint, daß ſich dieſe Herren ganz von der Lehnsverbindung mit Hohenſtein haben frei machen wollen, woraus dieſer Streit entſtand, der durch beiderſeitige Commiſſarien den 13ten Jun. 1654, in Nordhauſen ſo beigelegt wurde, daß das jus epiſcopale und was davon abhängt; ſo wie auch die bürgerliche Gerichtsbarkeit über die von Minnigerode, dem Landgrafen und ſeinem Vaſallen überlaſſen wurde. Was die Steuern anbelangte: ſo ſollten die von Minnigerode von jetzt an, (von 1654,) funfzehn Jahr ihr Theil liefern, nach der bisherigen Proportion, nachher aber

von hundert Thaler, die der Grafſchaft Hohenſtein auferlegt würden, zwei Thaler zahlen. Was ſie übrigens der Kaſſe reſtirten: ſo ſollte es bei dem, zwiſchen ihnen und der Landſchaft zum Bennekenſtein und Bleicheroda getroffenen Vergleich verbleiben. Mit den Ritterdienſten hingegen ſollten ſie dem Landgrafen und Schwarzburg dem Herkommen nach verwandt bleiben.

Den 2ten April 1657 ſtarb Johann, von Sayn und Witgenſtein im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Er war Brandenburgiſcher Geheimder-Rath, und Statthalter von Minden und Ravensberg. Seine Gemahlin, Anna Auguſta, Graf Chriſtians, von Waldeck, Tochter, ſtarb den 27ſten May, 1658. Sie hat ihn zum Vater von achtzehnten Kindern gemacht. Johann iſt der Stammvater aller heutigen Grafen von Sayn und Witgenſtein. Im Jahre 1606, ſtarb der letzte Graf von Sayn, Heinrich; ſein Land fiel durch einen Vergleich an Wilhelm von Witgenſtein *). Ludewig Chriſtian, Guſtav, Otto und Friedrich Wilhelm waren Johanns Söhne und die Erben ſeiner Länder.

Chriſtian Ludewig folgte ſeinem Vater in der Regierung. Von ihm mußten auch die Hohenſteiniſchen Stände die Lehn nehmen. Das Kondolenz- und Glückwünſchungsſchreiben, enthält ein langes Verzeichniß von Beſchwerden, um deren Aufhebung ſehr gebeten wurde **). Die erſte Einrichtung der Kanzlei, wo Hagen Präſident war, währte nur drei Jahr. Jetzt war Tölke alles in allen, und zu ſeiner Unterſtützung hatte er

*) Lünigs Reichs-Archiv, 6te Abth. 27ſter Abſ. Nr. 271. S. 419. ſteht die Urkunde.

**) Buhlaiſche Rezeß.

er einen Sekretär. Die Stände baten daher den jungen Grafen, daß er dem Tölke, noch eine der Rechte kundige Perſon, adjungiren, und um die Prozeſſe abzukürzen, noch einen Schreiber annehmen möchte. Es war freilich ſonderbar genug, daß Tölke den Titel: Conſistoriales, Kanzelei-Direktor und Räthe in ſeinen Urtheilen gebrauchte, da doch wol ein Kollegium in einer Perſon nicht ſtatt finden kann. Der Graf brachte dies alles in Bleicheroda in Ordnung, und ließ ſich huldigen. Den 11ten Dezember 1658 erhielt er ſelbſt von Friedrich Wilhelm die Belehnung. Der Lehnbrief ſteht in Heidenreichs Schwarzb. Geſch. S. 302, und enthält einerlei mit den vorigen Lehnbriefen, außer dem Zuſatz: „daß die Grafſchaft von aller „Einquartierung und Kontribution befreiet ſeyn ſolle; „wenn aber die Halberſtädtiſchen Stände mit Recht „ausführen könnten, daß die Grafſchaft ihr Kontingent zu ihrer Kontribution zu zahlen ſchuldig wäre; „ſo wolle auch der Kurfürſt den Halberſtädtiſchen „Ständen an ihren Rechten nichts benommen haben." Es iſt übrigens nicht bekannt, ob zwiſchen den Halberſtädtiſchen und Hohenſteiniſchen Ständen etwas über dieſen Punkt verhandelt worden iſt.

Guſtav, Johanns zweiter Sohn, nahm ſeine Reſidenz in Klettenberg im Jahr 1671 *). Seine Familie

*) Anmerk. Noch jezt ſind in der Rathsſtube in Ellrich, verſchiedene Familiengemählde zu ſehen, welche 1771 von Klettenberg dahin gebracht wurden. Als 1722, König Friedrich Wilhelm, der Erſte, in Klettenberg war, und dieſe Gemählde beſahe: ſo zerſtieß er aus Unwillen dem einen Grafen, der als Kind liegend, gemahlt iſt, den Mund. Es iſt der Graf Auguſt, der am Berliner Hofe in Ungnade fiel, und nach Spandau geſchickt wurde. Der Unwillen des Königs war gewiß gerecht, und die Gründe werden dem bekannt ſeyn, der die Vaterlandsgeſchichte, und die Revolution im Miniſterium, im Jahr 1710, kennt.

ſie aber hatte nicht lange das Glück, Herren dieſer Länder zu ſeyn; denn ſchon ſein Sohn Auguſt verlohr ſie wieder. — Da Hohenſtein nur bis zu Anfange des jezigen Jahrhunderts an Witgenſtein gehörte; ſo hörten dann auch alle die Vergleiche und Rezeſſe auf die in der Witgenſteiniſchen Sache errichtet waren.

Vierzehntes Kapitel.

Hohenſtein wird von Friedrich, dem Erſten, König in Preußen, eingelöſt.

Daß die Hohenſteiniſchen Stände lieber unter Brandenburg, als Witgenſtein geblieben wären, beweißt ihre Unruhe, als ſie die Nachricht erhielten, daß Friedrich Wilhelm dem Graf Johann, die Grafſchaft abgetreten hätte. Eben ſo wenig waren die Halberſtädtiſchen Landesſtände damit zufrieden, die zwar ein ganz verſchiedenes Intereſſe mit den Hohenſteinern haben mochten. Dieſe erſuchten den Kurfürſten im Jahr 1640, die Grafſchaft wieder an Halberſtadt zu bringen. Allein ſie konnten, da er ſein Wort nicht zurück nehmen wollte, nichts erlangen, als daß die Steuern aus Lohra und Klettenberg in die Kaſſe nach Halberſtadt geliefert, und die Appellationen an die daſige Regierung erlaubt wurden. Im Jahr 1664, äuſſerte der Kurfürſt gegen den älteſten Grafen den Wunſch, die Länder wieder einzulöſen. Der Graf bat, und der Kurfürſt erwähnte weiter nichts von der Sache. Im folgenden Jahre erbot ſich die Gemahlin des Kurfürſten Louiſe, von Naſſau-Oranien, die Grafſchaft einzulöſen. Die Grafen thaten aufs neue Vor-

ſtellungen. Friedrich Wilhelm nahm daher das Anerbieten ſeiner Gemahlin nicht an, ſondern verſprach den Grafen, ſo lange er lebte, die Grafſchaft nicht einzulöſen; übrigens ſollte ſeinem Kurprinzen frei ſtehen, dieſe erpracticirte Begnadigung aufzuheben, welche ohnehin mit dem Geraiſchen Erbvertrage nicht beſtehen könnte. Hierzu ermahnte auch der Kurfürſt ſeinen Nachfolger in ſeinem letzten Willen *).

Der Erbvertrag, deſſen der Kurfürſt hier erwähnt, war den 20ſte Nov. 1607, zwiſchen den Linien des Sayn-Witgenſteiniſchen Hauſes geſchloſſen. Es wird hierin feſtgeſetzt, daß eine Linie der andern ſuccediren ſolle, in ihren Ländern ſowol, als auch in denjenigen Ländern, die ſie inskünftige in einigen Weg ferner erlangen möchten — **). Hohenſtein aber war blos dem Johann und ſeinen Leibes-Lehns-Erben übergeben, und alſo ſtimmte dies mit jenem Vertrage nicht überein. Ob nun gleich der neue Kurfürſt Friedrich, der Dritte, dieſe beiden Herrſchaften, Lohra und Klettenberg geradezu hätte einziehen können, ſo fing er doch mit dem noch einzigen übrigen Grafen Guſtav, Unterhandlungen an, und erbot ſich gegen gänzliche Abtretung derſelben

1) hunderttauſend Thaler baar zu bezahlen, und alle auf der Grafſchaft haftende Schulden zu übernehmen. Dieſe, die größtentheils ohne landesherrlichen Conſens gemacht waren, betrugen nicht weniger als zweimal hundert, fünf und neunzigtauſend, dreihundert drei und zwanzig Thaler, zwölf Groſchen;

2) den

*) Pauli Brandenb. Geſch. 6te Abth. S. 82.

**) Lünig R. Arch. S. 421.

2) den Graf Guſtav zum Statthalter der Grafſchaft Mark mit einem Gehalt von zweitauſend Thaler zu beſtellen;

3) deſſen älteſtem Sohn, Heinrich Albrecht, eine Domherrnſtelle und eine Komturei bei dem Orden zu Sonnenburg zu verſchaffen, und ihm vierhundert Thaler jährliche Gnadengelder zu reichen, bis er zur Hebung der Pfründe gelangen würde;

4) dem andern Sohn, Auguſt, ein Regiment, wenn ſolches erledigt würde, zu geben, und endlich

5) einer jeden noch vorhandenen Tochter jährlich zweihundert Thaler zu zahlen.

Von Witgenſteiniſcher Seite war man mit dieſem Anerbieten ſo wenig zufrieden, daß man vielmehr alle Unterhandlungen dieſer Art zu hindern, und zu zernichten ſuchte. Kurfürſt Friedrich, der Dritte, zog alſo geradezu den 12ten Dezember 1699, die Grafſchaft ein, und rechtfertigte ſich deswegen bei dem Kaiſer Leopold *). Im Jahre 1702, ſtellte er aber doch an den Graf Auguſt von Witgenſtein eine vortheilhafte Erklärung aus. Nach derſelben verſprach der nunmehro neue König in Preußen, dieſem ſeinem Lieblinge: „daß er alle auf Hohenſtein haftende witgenſteiniſche und ältere Schulden abtragen, und dem Grafen hundert tauſend Speziesthaler in einer Summe auszahlen, und demſelben noch andere zwanzigtauſend Thaler, welche Auguſt ſeinem Vater Guſtav, zur Tilgung

*) In dem Abdruck des an Ihro Kaiſ. Maj. von Sr. Kurfürſtl. Durchl. zu Brandenburg abgelaſſenen unterthänigſten Schreiben, die Einziehung der Grafſchaft Hohenſtein betreffend. Köln an der Spre, druckt Ulrich Libpert.

gung einiger auf der Grafſchaft haftenden Schulden, vorgeſchoſſen, erſetzen wollte. Der Graf nahm die Bedingungen an, und ſeit dieſer Zeit iſt die Grafſchaft Hohenſtein, ſo weit ſie Halberſtädtiſches Lehn geweſen, unzertrennlich bei Halberſtadt geblieben, ſo wie auch bald darauf die Grafſchaft Rheinſtein dazu kam. — Graf Auguſt von Witgenſtein ſtand am Berliner Hofe in großem Anſehen. Der neue königliche Hof ſuchte an Pracht und Glanz ältern königlichen Höfen das Gleichgewicht zu halten, welches jezt Friedrich Wilhelm, der Zweite, in einem ganz andern Sinne zum Beſten für ganz Europa, und vorzüglich für Deutſchland, zu halten weiß. Die Schmeichler hintergingen Friedrich, den Erſten; ihr Eifer bei der Krönung hatte ſie ihm werth gemacht; aber den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, den Erſten, konnten ſie nicht hintergehen. Er war es, der die wichtige Veränderung unter den Staatsbedienten verurſachte. Hamroth fiel, Wartenberg mußte auf ſeine Güter in der Pfalz wandern, Auguſt von Witgenſtein wurde nach Spandau geſchickt. Der lezte erhielt aber doch im folgenden Jahre 1711 ſeine Freiheit wieder. — Dies war das Ende der Witgenſteiniſchen Herrſchaft in Hohenſtein. Von nun an hat Hohenſtein mit allen Staaten der Preußiſchen Regenten gleiche Schickſale gehabt, und die Unterthanen beeifern ſich, es in der Verehrung ihres Königs andern zuvor zu thun. Ich ſchließe hiermit die politiſche Geſchichte von Hohenſtein, und füge nur noch etwas hinzu von den Rechten des Königs von Preußen, in der freien Reichsſtadt Nordhauſen, und einige ſtatiſtiſche Bemerkungen, über den jezigen Zuſtand dieſes Ländchens.

Die Reichsvogtei in Nordhauſen gehörte an Sachſen *). Der Kurfürſt, Friedrich Auguſt, mußte damals

*) Hiſt. Nachr. v. Nordhauſen S. 574.

mals große Summen aufwenden, um die polniſche Krone zu erlangen. Weil nun ſeine Kaſſengelder, und die Abgaben der Unterthanen nicht zureichten, dieſe Ausgaben zu beſtreiten: ſo trat er im Jahre 1697, mit Kurfürſt Friedrich, dem Dritten, von Brandenburg, in Unterhandlung wegen einiger Stücke Landes, die er an ihn abtreten wollte. Im Jahr 1698 kam ein Vergleich zu Stande, worin Sachſen die Aemter Lauenburg, Sevenberg, Gersdorf, worüber ſchon lange zwiſchen Sachſen und Halberſtadt Irrungen entſtanden waren, nebſt der Erbvogtei über Quedlinburg und der Gerichsvogtei in Nordhauſen, an Brandenburg für dreimal hunderttauſend Thaler abtrat *). Auch das Amt Hohenpetersberg, bei Halle, trat Sachſen mit allen Pertinenzien für vierzig tauſend Thaler an Brandenburg ab. Der Petersberg, ſonſt wegen ſeines weiten Horizonts, der Lauterberg genannt, gehörte an die Grafen von Wettin. Dedo, Graf von Wettin, und Markgraf in Meißen fieng 1124, hier ein Kloſter zu bauen an, ſtarb aber, ohne das Gebäude geſehen zu haben; ſein Bruder, Konrad, vollendete den Bau dieſes Auguſtinerkloſters, und beſchenkte es ſehr reichlich von ſeinen Gütern. Es wurde zur Ehre des heiligen Petrus erbauet, und ſtand unmittelbar unter dem päbſtlichen Stuhle. Die Grafen von Wettin ſind die Stammväter der jezigen Kurfürſten von Sachſen **).

Den Nordhäuſern war die Veränderung nicht gar zu angenehm. Kurſachſen hatte die mit dem Reichsſchulzen-Amt verknüpfte peinliche Gerichtsbarkeit, an den Nordhäuſer Stadtrath für dreizehntauſend

*) Heinrich ſächſ. Geſchichte.

**) Chron. montis ſereni, p. 2. ſteht gewöhnlich in Sagitt. hiſt. Gentil. et Chriſt. Thur.

Thaler verſetzt. Der Stadtrath hofte, daß Sachſen dieſen Vorſchuß nie bezahlen, und alſo auch die Rechte nicht wieder erlangen würde, die ihm des Reichsſchulzen-Amts wegen zuſtanden. Weil nun Brandenburg das Reichsſchulzen-Amt erlangt hatte; ſo fürchtete der Magiſtrat, der König möchte eher, als es ihnen lieb wäre, dieſe Summe abtragen, und ſeine Rechte zurück fordern, welches auch geſchahe, denn Friedrich, der Erſte, legte die dreizehntauſend Thaler in Nordhauſen nieder. Die Stadt machte Schwierigkeiten, die wirkliche Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit dem Könige einzuräumen, geſetzt auch, daß die darauf gezahlten Gelder abgetragen wären *). Weil nun damals das Haus Braunſchweig die Stadt Hildesheim eingenommen hatte, und auch einige Rechte auf Nordhauſen zu haben glaubte: ſo mußte der König fürchten, daß die Nordhäuſer, wie ſie in der That willens waren, aus unnöthigem Argwohn ſich Kur-Braunſchweigiſchen Schutz ausbitten, Truppen aufnehmen, und ihm alſo ſeine erkauften Rechte ganz rauben, oder den Beſitz derſelben erſchweren möchten. Er ließ daher in der Stille einige Bataillons aus Magdeburg und Quedlinburg aufbrechen, die den 7ten Sept. 1703, in der Nacht vor Nordhauſen ankamen, und auf ihr Begehren, ohne Gewalt zu gebrauchen, eingelaſſen wurden **). Der Stadtrath klagte hierauf bei dem Kaiſer Leopold.

Der

*) Die Stadt machte dieſe Schwierigkeiten, vielleicht aus übertriebener Beſorgniß für ihre Reichsunmittelbarkeit, die ſie verlohren glaubte, wenn ein ſo mächtiger Reichsſtand in ihre Regierungsform einen ſo großen Einfluß hätte; dies war eine thörichte Beſorgniß: denn Friedrich, der Erſte, war gewiß nicht Willens, gegen die Reichskonſtitutionen etwas vorzunehmen, die er als eins der vornehmſten Glieder des Reichs zu ſchützen verſprochen hatte.

**) Hiſt. Nachr. v. Nordh. S. 574.

Der Kaiſer forderte von dem König, daß er ſeine Truppen zurück rufen, und die Sache dem Kammergericht überlaſſen ſollte. Friedrich, der Erſte, war ganz ruhig dabei, weil er glaubte, nichts gegen die Reichsgeſetze gethan zu haben, ſondern nur Andern in der Beſitznehmung von Nordhauſen zuvor gekommen zu ſeyn. Indeß befahl er doch dem Oberſten Tettau, der die Truppen in Nordhauſen kommandirte, der Stadt bei Ausbeſſerung der Mauern keine Unkoſten zu verurſachen, ſondern vielmehr alles aus der königlichen Kaſſe zu nehmen. Zugleich muſte Tettau die Stadt von der Gnade des Königs verſichern, und ihr anzeigen, daß die Beſitznehmung blos geſchehen ſey, um zu verhindern, daß Andere, die nach dem Schultheißen-Amt trachteten, ihm nicht zuvorkämen; er wollte ſich nur wegen des Schutzes der Stadt, und wegen ſeiner übrigen Rechte mit ihr in Richtigkeit ſetzen; ſie ſollten deshalb Geſandte nach Berlin ſchicken, alsdann ſollten ſie alle Ruhe und Schutz genießen. Ich mag hier nicht unterſuchen, ob es für Nordhauſen beſſer wäre, wenn es unter Preußiſchem Schutze ſtände, ſondern nur ſo viel ſagen, daß bis jezt Nordhauſen aus der Grafſchaft Hohenſtein, den gröſten Theil ſeiner Bedürfniſſe nehmen muß; ja die Nordhäuſer betrachten ſich nicht ſelten ſelbſt als Hohenſteiner, ſuchen Aemter in der Grafſchaft, und erhalten ſie! ! —

Der König erreichte ſeine Abſicht; ſeine Rechte wurden anerkannt, und wegen der Schutzgerechtigkeit alles in Ordnung gebracht, wovon dann auch gleich der Preußiſche Geſandte auf dem Reichstage in Regensburg Anzeige that. Nun verließen die Preußiſchen Truppen die Stadt bis auf zwei Kompagnien, und auch dieſe verſprach der König zurück zu rufen, wenn Hannover verſichern würde, nichts eigenmächtig gegen Nordhauſen zu unternehmen. Weil indeß die Hildes-

heimiſchen Unruhen nicht aufhörten: ſo hörte auch die Beſorgniß des Königs nicht auf. Er ſchickte am 5ten März 1711, den Generalmajor von Lethmat mit dreihundert Mann Infanterie, einigen Reutern und zehn Kanonen nach Nordhauſen. Er erklärte den Abgeordneten des Stadtraths, daß die von Braunſchweig-Lüneburg geſchehene Beſitznehmung der Städte Hildesheim und Peina, den König wegen der Sicherheit Nordhauſens beſorgt mache; die preußiſchen Völker wären blos zur Beſchützung der Stadt eingerückt, und der König hoffe, daß auch die Stadt zu ihrer eigenen Vertheidigung ihm die Hand bieten werde. Da aber der König den Nordhäuſern nicht recht trauen konnte, denn ſie wollten einſt die Beſatzung, die vor das Thor gerückt war, um hier ihre Kriegsübungen zu halten, nicht wieder hinein laſſen: ſo ließ er den 12ten Jun. noch zwei Bataillons über Magdeburg nach Nordhauſen rücken. Dieſe preußiſchen Truppen lagen nun beſtändig hier bis endlich 1715 den 22ſten May die Sache geendigt wurde. Der neue König Friedrich Wilhelm, der Erſte, verkaufte nämlich ſeine Anſprüche auf Nordhauſen dem daſigen Stadtrath, und zwar

1) das Schutzrecht. Hierbei wurde ausbedungen, daß Nordhauſen keinen Dritten jemals zum Schutzherrn nehmen ſollte, es ſey denn mit Kur-Brandenburgiſcher und Hannöveriſcher Erlaubniß, oder auf den Fuß der Reichs- und Kreisverfaſſung durch Kaiſerliche Verordnung.

2) Das Beſatzungsrecht und Einquartirung der Soldaten;

3) alle Dokumente und Urkunden, die etwa die Königlichen Bedienten aus den Archiven genommen, ſollten zurück gegeben werden;

4) das Reichsſchultheißen-Amt und die Reichsvogtei mit allen davon abhängenden Rechten. Der Walkenrieder-Hof wurde davon ausgenommen.

Für alle dieſe Rechte, die der Stadt verkauft wurden, erhielt der König funfzigtauſend Thaler nach dem leipziger Fuß vom Jahr 1690, da die Mark fein Silber zu zwölf Thaler ausgemünzt wurde. Friedrich, der Erſte, hatte 1705 die Summe von dreizehntauſend Thalern, wofür das Schultheißen-Amt von Sachſen, der Stadt verſetzt war, in Nordhauſen niedergelegt. Dieſe Summe erhielt der König zurück, und noch ſieben und dreißigtauſend Thaler dazu.

Was den Walkenrieder-Hof in Nordhauſen betrift, wovon ſchon oben geredet iſt, den Brandenburg von Gotha erhalten hatte: ſo wurde feſtgeſetzt: „daß die königlichen preußiſchen Kollektur-Bediente auf dieſem Hofe von den bürgerlichen Oneribus, als Schoß- und Wachgeld u. ſ. w. frei ſeyn ſollen. Als Einwohner der Stadt aber ſind ſie der Stadt-Polizei unterworfen. Die Kollektur-Früchte und andere Einkünfte, die der König nach Nordhauſen bringen ließe, ſollten mit keinem Impoſt belegt werden, ſondern frei ſeyn. Wenn aber die Kollektur-Bediente in Nordhauſen Früchte aufkaufen, oder von andern Orten her in die Stadt bringen laſſen, die keine Kollektur-Pacht, oder Zinsfrüchte ſind, es ſey um Handlung damit zu treiben, oder ſie auf den Malzboden nach Woſleben zu liefern: ſo gehört dem Magiſtrat der hergebrachte Scheffelpfenning.

Nun hörten alle Prozeſſe in dieſer Sache auf; die Truppen zogen den 12ten Sept. ab.

In den neuern Zeiten entſtanden einige Irrungen in Anſehung der Territorial-Gränzen zwiſchen dem Amt Hohenſtein, und den daran ſtoßenden Kurſächſiſchen Territorium, ſo wie auch wegen der Steuern von Crimderode und andern Ländern, die über der Nordhäuſiſchen Straße liegen. Georg, der Zweite, und Friedrich Auguſt, von Pohlen, verglichen ſich deshalb durch ihre Commiſſarien in Nordhauſen im Jahr 1734, in einem förmlichen Rezeß. Preußen war bei der Sache nicht intereßirt.

Funfzehntes Kapitel

enthält die Religionsgeſchichte der Grafſchaft Hohenſtein, von der Reformation an, bis auf die jezigen Zeiten.

Unter der Regierung Graf Ernſt, des Fünften, ging die wichtige Revolution vor, die dem Pabſt und ſeinem Anſehen einen ſehr beträchtlichen Stoß verſezte. Die Vernunft fing an, ihre Rechte, die ſo lange unter dem Anathema und den Bannſtrahlen vergraben lagen, wieder zu erlangen. Luther war es, der die Menſchen lehrte, ihr heiligſtes Recht ſich wieder zuzueignen. Er verſcheuchte die Finſterniß nach ſeinen Kräften, und nach dem Maaß, welches ihm die Klugheit vorſchrieb; er verbreitete ſo viel Licht, als ſeine Zeitgenoſſen ertragen konnten. Die Reformation verbreitete gar bald ihre wolthätigen Strahlen über ganz Deutſchland, und auch über das Ausland. Im Jahre 1528 war kein Winkel in Deutſchland, wo es nicht ſchon Proteſtanten gegeben hätte. In Hohenſtein waren die beiden Klöſter Ilfeld und Walkenried mit Mönchen beſezt, denen die Natur die Neugier nicht verſagt hatte.

Ei-

Einige ſchaften ſich heimlich Luthers Schriften an, laſen, durchdachten ſie im Vergleich mit dem Syſtem der römiſchen Kirche, und der reinen Lehre Chriſti, und da die Vernunft durch die mehrere Liebe zu den Wiſſenſchaften und Geſchichte ſchon manches Vorrecht wieder erlangt hatte: ſo konnte es nicht anders ſeyn, Luthers Schriften mußten Eindruck machen. Indeß waren dies doch immer nur einzelne, die erleuchteter waren, denen aber Furcht vor der päbſtlichen Obergewalt Stillſchweigen gebot. Allein was hilft Gewalt! kann ſie die Wahrheit unterdrücken? Wenn ſelbſt der Irrthum bei vielen Menſchen, beſonders den Nichtdenkenden hinreichend iſt, ſie zu Handlungen anzutreiben, wie vielmehr wird es Wahrheit thun? Dieſe wenigen Mönche in den beiden Klöſtern wirkten im verborgenen, ſo viel ſie konnten. Niemand will gern das, was er weiß, für ſich allein behalten; der dem Menſchen natürliche Trieb der Mittheilung läßt ſie nicht unthätig ſeyn. Ohnerachtet der ſtrengen Aufſicht ihrer Obern, laſen und ſprachen die Mönche unter einander freier über Glaubensſachen, ja ſie wußten endlich ihre Obern auf ihre Seite zu ziehen.

Der Anfang der Reformation wurde alſo in den Klöſtern gemacht, und von hier aus mußte ſich nach gerade das Licht von Dorf zu Dorf verbreiten. Es fanden ſich zwar hin und wieder einige, die begierig nach der neuen Lehre waren, und ſie bereitwillig annahmen. Doch war dies nur Duldung von den Grafen, denn 1546, wurde erſt erlaubt, die Reformation überall in der Grafſchaft Hohenſtein einzuführen. Ehe dies geſchahe, iſt manches merkwürdig für dieſe Zeiten, was ich nicht übergehen darf, weil es vorzüglich die Grafſchaft betrift, die nicht wenig dabei gelitten hat.

Jede gute Sache hat noch eine gewiſſe Nebenſeite, durch die ſie oft eher Eingang findet, als durch ſich ſelbſt. Von dieſer Art war die Lehre von der chriſtlichen Freiheit. Der gute Luther wurde von manchem ſeiner Schüler mißverſtanden. Jeder hielt ſich für berechtigt, in dieſen neuen Meinungen manches zu ändern, und hinzuzuſetzen, was ihm beliebte, und was er für beſſer hielt. Luther konnte nicht erwarten, daß die, die ſich ſeine Schüler nannten, durchaus eben das denken und lehren ſollten, was er dachte und lehrte; ja es war auch ſeine Abſicht nicht, daß alle ſeine Schüler bei ſeinem Syſtem ſtehen bleiben ſollten, aber von den Schwärmereien, die eben dieſe Schüler, wegen ſeiner übelverſtandenen Lehren, erregten, war er eben ſo wenig Urheber als Beförderer, und man thut ihm gewiß Unrecht, wenn man ihm ſo etwas aufbürdet, wie einige Schriftſteller zu thun nicht abgeneigt ſind. Er predigte chriſtliche Freiheit von der Unterdrückung des Pabſtes und ſeiner Geiſtlichen, und hatte die Wahrheit für ſich; aber was konnte er dafür, daß Schwärmer dieſen Satz umkehrten, ihm ihre eigene Erklärung unterſchoben, und dadurch die Leidenſchaften der niedrigſten Menſchenklaſſe, und beſonders den Trieb rege machten, ſich einer Ordnung zu widerſetzen, die Naturgeſetze und Bibel beſtätigen.

Kaum fing die reine Lehre an, in den Gegenden des Harz- und Thüringerwaldes bekannt zu werden: ſo ereignete ſich ſchon ein Umſtand, der der Reformation höchſt gefährlich werden konnte; nämlich der bekannte Bauernkrieg. Der Urſprung dieſer Unruhen gehört nach Schwaben und Franken, und muß dem zunehmenden Luxus der Fürſten, und der ſchlechten Lebensart der Geiſtlichen zugeſchrieben werden. Die Fürſten lebten prächtiger, der Hofſtaat wurde glänzender, der Ausgaben mehr als ehemals, die Einnahmen blieben

dieſelben. Wovon ſollte der Hofſtaat unterhalten werden? Der Bauer, oder überhaupt die niedere Gattung von Unterthanen, muß den Fürſten und ſeine Bedienten ernähren, alſo ſiel die Laſt auf diejenigen, die die Geburt gleichſam zum dienen und geben, beſtimmt zu haben ſcheint. Dieſe arme Menſchenklaſſe dient, und gibt geduldig, ſo lange ſie kann; wenn man aber dem Bauer und Handarbeiter auch die nöthigſten Nahrungsmittel, als Brod, Bier und Brantewein durch Auflagen vertheuert: ſo nimmt man ihm das Koſtbarſte, was ſein Tiſch kennt, und ſein Herz erfreuet. Nun verliehrt er die Geduld, und wie weit er dann in ſeiner Wuth gegen die, die er für ſeine Unterdrücker hält, gehen kann: dies zeigt dieſer Bauernkrieg, der zugleich den ſicherſten Beweis abgeben kann, wie weit Menſchen dieſer Gattung durch Verführer geleitet werden können, und wozu übelverſtandene Religionslehren mit Privatintereſſe vergeſellſchaftet, den Menſchen verleiten.

Die Geiſtlichen waren zu einer entſetzlichen Stufe von Stolz hinangeſtigen, ſo, daß ſich ein Würzburger Canonikus nicht ſchämte zu ſagen: „Wenn Luther noch dreißig Jahre ausgeblieben wäre, wir Geiſtlichen hätten es dahin gebracht, daß die Bauern Heu und Stroh gefreſſen, und uns die Kapaunen gebraten gebracht, die Junker hätten nns ſollen die Stiefeln, und Sporn putzen" *). Luther ſagte: Die blinden und thörichten Fürſten und Geiſtlichen wüthen nicht nur wider das Evangelium, ſondern auch im Regiment. Wir mögen Niemanden auf Erden danken ſolches Unraths, denn euch Fürſten und Herren, ſonderlich Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verſtockt ſeyd, und nicht aufhört zu toben und zu wüthen, wider das Evan-

*) Thomaſii annot. in Monzamb. de ſtatu imper. p. 249.

Evangelium, dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn das ihr ſchindet und ſchätzet, um euren Hochmuth und Pracht zu führen, bis daß es der arme gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen. Das ſollt ihr aber wiſſen, liebe Herren! Gott ſchafts alſo: daß man nicht kann, noch will, noch ſoll, eure Wütherei, in die länge mehr erdulden, thuns dieſe Bauern nicht, ſo müſſens andere thun.“ Wenn ſich gleich Luther in Abſicht auf die Fürſten zu hart ausdrückt: ſo hatte er doch ganz Recht, in Rückſicht der Geiſtlichen. Dies wäre vielleicht die einzige Stelle, die Luthern zum Vorwurf gereichen könnte, wenn nicht ſchon der Krieg ausgebrochen geweſen wäre, als er dies ſagte, und wenn nicht der Tumult in Franken und am Rhein a) überhand genommen hätte, da Luther noch Schüler war, wenn er nicht ſelbſt an den Magiſtrat in Mühlhauſen geſchrieben, und ihn ermahnt hätte †), Münzern nicht aufzunehmen, und wenn er ſich überhaupt nicht alle Mühe gegeben hätte, den Tumult zu ſtillen *).

Schon 1502 widerſetzten ſich einige Bauergemeinden, bei Speyer, den Geiſtlichen, und führten beſtändig ein artiges paſſendes Verschen im Munde: „Was iſt das für ein Weſen, für den Pfaffen kann Niemand geneſen.“ Pabſt Julius, der Zweite, war ſelbſt

ſo

a) Luther in ſeinen Briefen ſagt: Furore Satanae pergunt omnia miſcere Thuringici et Franconici, hos juſtificare, horum misereri, illis favere, eſt deum negare, et de coelo velle deiicere. —

†) Der Verfaſſer eines Sendſchreibens an den Kanzler Müller zu Mansfeld, urtheilt ziemlich gleichgültig: Werden die Bauern Herrn: ſo wird der Teufel Abt; werden es die Tyrannen: ſo wird ſeine Mutter Aebtißin werden.

*) Sleidan. lib. V. init.

ſo offenherzig, ein Geſtändniß zu thun, das zwar ſeinen Vorſätzen zur Ehre, aber ſeinen Dienern zur Schande gereicht *). „Ich ſehe, ſagte er: „voraus, wo nicht „durch das Koncilium im Lateran, oder auf eine andere „Art unſer Lebenswandel gebeſſert wird, wo nicht unſere „fleiſchlichen Begierden, als die Quelle alles Uebels, der „göttlichen Liebe weichen müſſen: ſo iſts geſchehen um „die Gottſeligkeit, und um alle die Güter, welche un„ſere Vorfahren bei Vermehrung des Gottesdienſtes „geſammlet haben **), und die wir durch Nachläßigkeit „verliehren werden; denn wenn iſt doch unſer Leben „wollüſtiger geweſen, unſer Hochmuth leichtfertiger; „wenn hat man ſich mehr und ungeſcheuter unterſtan„den, wider alle Gottſeligkeit zu reden; wenn iſt „bei dem Volke eine größere Verachtung des Gottes„dienſtes und der Sakramente geweſen?“ So ſprach ein Pabſt im Jahr 1512; was werden andere Männer von Einſichten geſagt haben? und iſt es denn zu verwundern, wenn die niedrigſte Klaſſe von Menſchen, die nicht lange Betrachtungen anſtellen kann, gewaltſame Mittel wählt, ſich ein drückendes Joch vom Halſe zu ſchaffen?

In Franken und Schwaben war dieſer Tumult blos politiſch, wie man aus den Artikeln ſiehet, welche die Bauern aufgeſetzt, oder vielmehr durch einen gewiſſen Schappler, Prediger in Memmingen, hatten aufſetzen, und mit Stellen aus der Bibel bekräftigen laſſen. In Thüringen hingegen, wo er ſich fortpflanzte,

*) Sekkendorf in Lutheraniſmo, lib. I. p. 6.

**) Man ſehe die Preißſchrift des Herrn v. Sartori: Ueber die Mängel der Grundverfaſſung der geiſtlichen Staaten in Deutſchland. In einer Zeit von zweihundert und achtzig Jahren ſind mehr als zweihundert Millionen Gulden aus Deutſchland nach Rom gezahlt worden.

te, miſchte ſich Religion hinein, und Thomas Münzer, ein unächter Schüler Luthers, wußte durch ſeine Schwärmerei mehrere Tauſende anzuſtecken. Nichs kann den gemeinen Mann, der ſich von ſeiner Obrigkeit bedrückt glaubt, mehr zur Empörung reizen, als wenn er ſich durch Religion zur Widerſeznng befehligt hält. Dazu kommt vielleicht noch dies, daß er die Rechte der Menſchheit gekränkt glaubt, und nach ſeiner Philoſophie, ſich die Unzulänglichkeit der Verpflichtung andere zu ernähren, und noch dazu ſich von ihnen drücken zu laſſen, vordemonſtrirt, unbekümmert darum, daß die Religion ſelbſt ihm den Gehorſam gegen die Obrigkeit zur heiligen Pflicht macht. Sind ſolche Schwärmer, die einen Religionskrieg zu führen glauben, erſt einmal glücklich: ſo kennen ſie weder Maaß noch Ziel; und wenn ſonſt eine kleine Anzahl Truppen hinreichend war, ſie zur Ruhe zu bringen, ſo ſind dann Armeen nöthig. Es liegt dies in der Natur der Sache, weil ſie ſich für auserwählte Streiter anſehen, die unter dem unmittelbaren Schuz Gottes ſtehen. Sie ſind Räuber und Mörder, und ihr Religions-Eifer leihet ihren ſchrecklichen Handlungen einen gefälligen Anſtrich. Ein ſolcher Religions-Eifer kann mit einem ſolchen Verfahren ſehr wohl beſtehen; ja, das leztere kann ſogar eine Folge deſſelben ſeyn. Als Gottfried von Bouillon in dem erſten Kreuzzuge Jeruſalem eroberte, und die Chriſten ſo unter den Türken mordeten, daß das Blut in Strömen die Straßen hinabfloß, ſo waren demohnerachtet dieſe frommen Mörder fähig mit blutigen Händen zum heiligen Grabe zu laufen, daſelbſt ihr Gebet zu verrichten, und dann das Morden von neuen anzufangen.

Dies waren Bemerkungen, die mir der Leſer verzeihen wird, daß ich ſie niederſchrieb; die ſonderbare Erſcheinung dieſes Bauernkrieges veranlaßte ſie. Man wird in der Erzählung dieſes Krieges manches finden,

was

was man ſonſt nicht, wenigſtens nicht im Zuſammenhange, wird gefunden haben. Weil dieſer Krieg vorzüglich die Gegend betrift, deren Geſchichte ich liefere, ſo will ich ihn etwas weitläufiger erzählen, als es wol eigentlich hierher gehörte.

Heinrich Pfeiffer, ſonſt Schwerdtfeger genannt, ein aus dem Kloſter Reiffenſtein entlaufener Mönch, trat in Mühlhauſen auf, und predigte gegen die Pfaffen und ihre Ausſchweifungen. Als am Sonntage Septuageſimä ein Ausrufer von einem hohen Steine, nach damaliger Gewohnheit Bier und Wein ausrief: ſo ſtellte ſich Pfeiffer auf denſelben Stein, und rief: „Hört mich, ihr Bürger, ich will euch ein ander Bier verkündigen.“ Hierauf fing er an, über das Sonntags-Evangelium zu predigen, ſchalt die Kleriſei, und deckte ihre Fehler auf. Dies war gerade die Materie, wodurch ſich ein Schwärmer Anhang verſchaffen konnte. Er ſchloß, mit dem Verſprechen, den folgenden Tag wieder an dieſem Orte zu lehren. Der Magiſtrat, beſorgt wegen der öffentlichen Ruhe, ließ ihn auf das Rathhaus fordern. Pfeiffer antwortete: erſt müſſe er ſeine Predigt halten, dann wolle er erſcheinen. Er erſchien auch nach gehaltener Predigt, aber mit einer ſolchen Menge von ſeinen Anhängern umgeben, daß der Magiſtrat nicht für rathſam hielt, etwas über ihn zu beſchließen. Pfeiffer fuhr fort zu lehren, und der Tumult ward größer. Der Magiſtrat ließ ihn nochmals fordern. Pfeiffer aber, durch den erſten Verſuch kühner gemacht, forderte ein ſicher Geleit, und als man es ihm abſchlug: ſo ſtellte er ſich auf ſeine ſteinerne Kanzel, und rief: „Wer bei dieſem Evangelio bleiben will, der hebe ſeine Finger auf.“ Mann und Weib ſtreckten die Finger empor, und ſchwuren ſeinem Evangelio Treue. Nach dieſem feierlichen Akt ermahnte er ſie, auseinander zu gehen, Waffen anzulegen, und zum Streit

gerůſtet, ſich auf dem Marien-Kirchhofe zu verſammlen. Sein Befehl wurde wetteifernd vollzogen. In dieſer militäriſchen Verſammlung wurden acht Deputirte an den Magiſtrat ernannt, um für Pfeiffern ein ſicheres Geleite zu erhalten.

Während dieſes Tumults kam noch ein neuer Schwärmer in die Stadt, der durchaus die Kanzel beſteigen wollte, aber ſchlechterdings keine Erlaubniß dazu erhielt. Nun ging Hildebrand', ſo hieß dieſer Schwärmer, in ein Haus, und predigte zum Gibel heraus. —

Der Tumult wurde ſo groß, und der Zulauf von den benachbarten Dörfern nahm ſo überhand, daß der Magiſtrat, der ohne viele Unruhe die Schwärmer gern los geweſen wäre, die Thore beſetzen laſſen mußte. Aber alle Behutſamkeit und alle Klugheit des Magiſtrats war vergebens, weil die Sache ſchon zu weit gediehen war. Einſt liefen die Schwärmer mit gräßlichem Geſchrei des Nachts in der Stadt umher, und forderten Einige mit Namen zum Tode heraus. Die reichſten Familien, und alle gute Bürger, die einen Abſcheu an ſolcher Raſerei hatten, zogen am frühen Morgen aus der Stadt. Endlich gingen die Schwärmer ſo weit, daß ſie den Magiſtrat erwürgen wollten, der ſich kaum durch Unterhandlungen mit den acht Deputirten rettete *). Hierauf fielen die Weiber und Mädchen über die Häuſer der Geiſtlichen her, ſchleppten fort, was ſie davon tragen konnten, das übrige verdarben ſie.

Unter dieſen Unruhen trat Thomas Münzer auf, ein Schwärmer der erſten Größe. Er war aus Stollberg gebürtig, wo die Grafen ſeinen Vater hatten hängen laſſen. Dieſem Umſtande muß man die erſte Veranlaſſung zu ſeinen Unruhen zuſchreiben. Er wollte ſich an

*) Binhard und Becherer Thüringiſche Chroniken.

an den Grafen durch Aufwiegelung der Unterthanen rächen, und da er den Tumult in Schwaben und Franken, und nun auch die Unruhen in Mühlhauſen erfuhr: ſo war ſein Entſchluß feſt. Er predigte, wie Pfeiffer, von chriſtlicher Freiheit. In der Wiperti-Kirche zu Altſtädt, die damals der Abtei Walkenried zugehörte, trat er einſt auf, und wollte beweiſen, daß die Obrigkeit nicht blos unnütz, ſondern ſogar ſchädlich und gegen Gottes Gebot ſey. Dies war der Ton, der den Ohren der unterdrückten Bauern angenehm war, und dem Aufrührer Zuhörer verſchafte. Er lief aus Altſtädt, wo er als Prediger ſtand, auf das Dorf Müllerbach, ſchmiß die Bilder aus der Kirche, und richtete großes Unheil an. Kurfürſt Friedrich, der Weiſe, ließ ihn auf Luthers Anſuchen aus dem Lande bringen*). Münzer ging nach Nürnberg, und als er auch hier keine günſtige Aufnahme fand: ſo begab er ſich nach Mühlhauſen, wo man begierig auf ihn wartete. Bei ſeiner Ankunft entſtand ein dreitägiger Aufruhr; die Folge war, daß Münzer und Pfeiffer die Stadt verlaſſen mußten. Allein ſie ſchlichen ſich bald wieder heimlich hinein, und ſetzten ihre Schwärmereien fort.

Der Magiſtrat ſchickte hierauf den Berlet Probſt, als Geſandten, an Kaiſer Karl, des Fünften, Bruder, Ferdinand, der Statthalter in Deutſchland war, um Bericht von der Sache abzuſtatten, und ſich Unterſtützung auszubitten. Ferdinand war damals nicht in Deutſchland, und der Geſandte kam unverrichteter Sache wieder zurück.

Unterdeß hatte der Pöbel den Münzer zum Oberpfarrer gemacht, der nun in ſeiner Dreiſtigkeit ſo weit ging, daß er für ſich und ſeinen Freund Pfeiffer, eine Stelle in dem Rath forderte. Als man dieſen ſeinen Geſuch, wie billig, abſchlug: ſo ſtürmten die Schwär-

*) Sleidan lib. V. init.

mer das Rathhaus, entſetzten die Rathsherrn ihrer Aemter, und beſtellten einen neuen Rath, der ewig dauren ſollte. Alles mußte dieſem neuen Rathe huldigen. Die Ewigkeit dauerte aber nur zehn Wochen. Münzer wurde Dictator in dieſem Rathe. Seine Ausſprüche hielt man für heilig, und von Gott ſelbſt eingegeben.

Münzers eifrigſter Wunſch war nun, eine Gemeinſchaft der Güter einzuführen. Ein Hirngeſpinnſt mehrerer Schwärmer. Dies verleitete die Handwerker, beſonders Schuſter und Schneider, die überhaupt wegen ihrer ſitzenden Lebensart zur Schwärmerei geneigt ſind, ihre Werkſtätte zu verlaſſen, in der Meinung: ehe ſie die Güter der Adelichen, Fürſten und Klöſter aufgezehrt hätten, würde Gott ſchon mehr geben. Sie reitzten mehrere nahe und fern wohnende Landleute, die beſonders unter dem Druck der Klöſter ſtanden, ein gleiches zu thun, und eine Ordnung zu verlaſſen, die zu den weiſeſten Einrichtungen der Vorſehung gehört, wodurch die wechſelſeitige Befriedigung der Bedürfniſſe, die dazu nöthigen Tugenden befördert werden, und durch die das Band der Geſellſchaft feſtgeknüpft iſt.

Als Münzer hörte, daß die Waffen der ſchwäbiſchen Bauern einen glücklichen Fortgang hätten: ſo ließ er in dem Barfüßerkloſter Geſchütz gießen, und zog mehrere Bauern durch mancherlei leere Hoffnungen an ſich; denn ſich todtſchießen zu laſſen, dazu mochten die Mühlhäuſer Bürger nicht recht Luſt haben, oder vielleicht auch ſchon Mißtrauen in ihn ſetzen. Unterdeß war in Langenſalza ein Tumult ausgebrochen; Münzer zog den 26ſten April 1525, mit vierhundert Mann, meiſtentheils fremdes Geſindel, ſeinen Brüdern zu Hülfe. Sein Feldzeichen war, eine weiße Fahne, darin ein Regenbogen ſtand. In Langenſalza aber ließ

man

man dies Geſindel nicht ein, ſondern gab ihnen zwei Fäſſer Bier, damit zogen ſie wieder ab, bis nach Hongeda. Von hieraus ſchwärmte Münzer umher, raubte und plünderte, was er fand. Ganz unvermuthet kam ein Schwarm Eichsfelder zu ihm mit neun Wagen voll Speck, Glocken, Hausgeräthe und Geſchmeide, welches ſie nach ihrer Ausſage den Klöſtern genommen hatten. Münzer empfing ſie ſehr wol, ſetzte ſich auf ein Pferd, hielt eine Predigt, und theilte dann den Raub unter ſie. Auf den Antrieb dieſer Ankömmlinge, zog er nach dem Eichsfelde, beſonders nach Duderſtadt und Heiligenſtadt, und forderte Baals und Nimrods — geiſtliche und weltliche, Güter. Von den Meßgewänden und Caſeln, die er in den Klöſtern bekam, ließ er ſeiner Frauen Kleider, Jacken und Koller machen*). — Hieran hatte er noch nicht genug, er wollte ſeine Anhänger nun einmal recht auf die Probe ſtellen, und dazu ſchienen ihm die Umſtände ſehr bequem. Er hörte jezt, daß die Fürſten ſich gegen ihn aufmachten. Was konnte er hoffen, wenn er ſie beſiegte? — Er gab vor, es ſey ihm im Traum offenbart, nach dem Aufgang der Sonne zu ziehen; wer von den Seinen dazu nicht Luſt hätte, möchte heimkehren. Viele verließen ihn, und beſonders die Bürger von Mühlhauſen; mit den übrigen zog er nach Frankenhauſen. Hier hatte er die Kühnheit, an die Grafen von Mansfeld, Albert und Ernſt zu ſchreiben: „Er würde mit ſeinem Heer bald bei ihnen ſeyn, und pinkpank mit ihnen auf Nimrods Amboß ſpielen, d. h., ſie hinrichten laſſen. In andern Briefen nennt er des Grafen Ermahnungen lahme, ſchale Fratzen, und ihn ſelbſt einen elenden dürftigen Ma-

*) Strobels Beiträge zur Litteratur des ſechzehnten Jahrhunderts, S. 62 u. f., ſteht ein artiger Dialog zwiſchen einem Schwärmer und Bauer über Münzern.

denſack. Es zogen auch ſchon einige Bauern nach Mansfeld, aber die Grafen kamen ihnen mit einer Anzahl Reuter entgegen, und ſchlugen zweihundert derſelben todt; die andern gingen nach Frankenhauſen zurück, wo ſie einen Schwarm aus Franken zu finden hoften; aber getäuſcht wurden *).

Deutſchland hatte damals ſein Oberhaupt nicht in ſeinen Gränzen. Karl, der Fünfte, war eben in dem heftigſten Kriege mit Franz, dem Erſten, von Frankreich begriffen, den er ſogar bei Pavia, durch den, vom Franz zu ihm übergegangenen, Connetable von Bourbon, gefangen nahm **). Es traten alſo die benachbarten Fürſten, Herzog Georg, und Kurfürſt Johann von Sachſen; Philipp, von Heſſen, Heinrich von Braunſchweig, zuſammen, und zogen mit funfzehnhundert Reutern und einiger Infanterie, den Bauern entgegen. Welcher Fürſt würgt gern ſeine Unterthanen? Sie boten ihnen Gnade an, wenn ſie ruhig heimziehen wollten. Münzer, der wol ſahe, daß die Strafe des Verbrechens auf den Urheber zurück fallen würde, trat unter ſeinen Bauern auf, und bewog ſie durch eine Rede, die angebotene Gnade zu verwerfen, und in ihrer Empörung zu beharren. Er verſprach, alle Kugeln mit ſeinen Aermeln aufzufangen. Beſonders aber machte der Regenbogen, ſein Feldzeichen, der ſich eben am Himmel zeigte, und den Münzer gut zu benutzen wußte, auf die Gemüther ſeiner Soldaten großen Eindruck ***). Die Fürſten hatten den Graf Wolf von

*) Mehrere ſpecielle Nachrichten findet man in Strobels Beiträgen zur Litteratur, des ſechzehnten Jahrhunderts, im 1ſten St. des 2ten B.

**) Robertſon 2ter Th. S. 334 u. f.

***) Sleidanus lib. V. hiſt. reform.

von Stollberg, und einen jungen adelichen Mater von Gehofen, mit den Friedensvorſchlägen an ſie abgeſchickt, über dieſe fiel der raſende Haufe nun her, legte den Grafen in Ketten, und den Gehofen jagten ſie durch die Spieße. Dieſe, gegen das Völkerrecht laufende Handlung, machte die Wuth der fürſtlichen Soldaten rege, und ſpannte ihre Rachbegierde aufs höchſte, die der junge Landgraf Philipp von Heſſen, durch ſeine Ermunterungen zu unterhalten wußte.

Man that einen Angriff, und der Donner des Geſchützes, das Stampfen der Pferde ſetzte die Bauern ſo in Schrecken, daß ſie aus voller Kehle ſangen*): „Nun bitten wir den heiligen Geiſt! Sie wurden geſchlagen, ihre Wagenburg zerſtört: Da ſie ſchon alles verlohren hatten, hoften doch einige noch auf Hülfe vom Himmel, und wiederholten das angeführte Lied. Es blieben in dieſem Treffen bei Frankenhauſen wenigſtens fünftauſend Bauern, ohne die, die auf der Flucht ermordet wurden **). In Frankenhauſen bekam man dreihundert gefangen, die alle hingerichtet wurden.

Münzer hatte ſich in dieſer Stadt in einem nahe am Thore gelegenen Hauſe verſteckt, um wo möglich entfliehen zu können. Ein Lüneburger Edelmann Otto von Eppe bekam in demſelben Hauſe ſein Quartier. Des Ritters Knappe ging auf den Boden, in der Abſicht zu ſtehlen, und fand hier den feindlichen General

 auf

*) Sleidanus lib. V. init. — cantionem — qua ſancti ſpiritus imploratur auxilium.

**) Siehe Strobel in den Beitr. zur Litteratur des ſechzehnten Jahrhunderts, S. 11, wo in einem Briefe vom Jahr 1568 nur quingenti fünfhundert angegeben werden; dies iſt falſch.

auf dem Bette liegen, unter vorgeblichem Paroxiſmus des Fiebers. Der Knappe verkannte ihn zwar, ließ ſich aber dadurch nicht von ſeinem Vorhaben abbringen. Er durchſuchte die Taſche des Patienten, und fand ſtatt Geld, einen Brief des Grafen Albrecht von Mansfeld, an Münzern, worin er ihm von dem Tumult abgerathen hatte. Münzer mußte ſich nun entdecken. Man führte ihn zu dem Landgrafen Philipp, und dem Herzog Georg. Auf die Frage des Herzogs: „Was ihn zu dem Tumult bewogen habe? antwortete er: „man muß den Fürſten Zaum und Gebiß anlegen. Hierauf wurde er peinlich befragt. Die Schmerzen preßten ihm ein entſetzliches Geſchrei aus. Herzog Georg, der bei ihm ſtand, rief ihm zu: „Du wirſt jezt gemartert, aber bedenke, wie viele Einfältige du hingerichtet haſt. Münzer antwortete lachend: „ſie haben es ja ſo haben wollen.“

Hierauf gingen die Fürſten nach Mühlhauſen, wo Pfeiffer war, der ſich aber ſchon mit ſeinem Anhang entfernt hatte, wovon jedoch die Meiſten bei Eiſenach gefangen, und in das Lager der Fürſten zurück gebracht wurden. Aus Mühlhauſen ſelbſt kamen Weiber und Mädchen, jene in einer Art von Trauer, und dieſe mit Wermuth-Kränzen um die Stirn, unter Anführung einer verſtändigen Matrone, Namens Vibich ins Lager und baten um Gnade *). Eben dies thaten alle Mannsperſonen jung und alt mit entblößten Häuptern, barfuß und gefalteten Händen. Die Fürſten verziehen allen, die Anführer ausgenommen. Münzer wurde enthauptet, ſein Kopf auf eine Stange geſteckt, ſein Leib geſpießt. Seine Angſt bei der Exekution war ſo groß, daß er auch nicht einmal den chriſtlichen Glauben allein beten konnte, Herzog Heinrich, von Braunſchweig

*) Vinhard und Becherer Thür. Chr.

ſchweig half ihm ein. Daſſelbe Schickſal hatte Pfeiffer, und einige andere. Die Fürſten ſetzten hierauf den alten Rath wieder ein, und zogen nach mehreren getroffenen guten Anſtalten heim.

Eben zu der Zeit, als das Treffen bei Frankenhauſen geliefert worden war, kam noch ein anderer Schwarm Bauern an, um ihren Brüdern zu helfen, kehrten aber bald beſtürzt zurück, als ſie die traurige Nachricht erhielten. Dies waren Klettenbergiſche und Scharzfeldiſche Bauern, die mit halbem Ohr von der evangeliſchen Freiheit hörten, die Münzer predigte, und ſich zuſammen rottirten, um ſo gleich Gebrauch von dieſem edlen Gute zu machen. Ohngefähr achthundert ſchwärmten unter zwölf Hauptleuten umher, und richteten erſchreckliche Verwüſtungen an. Dieſer raſende Haufe fiel über die Abte Walkenried her, weil man hier die meiſte Beute hofte. Die Mönche baten ihren Abt Paul um ein Viatikum, und entflohen mit Verlaſſung alles deſſen, was ihnen lieb geweſen war. Die Bauern erbrachen dei Weinkeller, und was ſie nicht ſaufen konnten, ließen ſie auf die Erde laufen, zerſtörten den prächtigen Thurm, die große Glocke, die Bibliothek, die aus den beſten theologiſchen Büchern beſtand, zu deren Sammlung man im funfzehnten Jahrhundert eine große Summe Geld angewendet hatte *). Sie ſchleppten die Bücher auf die Straße, und bahnten ſich dadurch einen Weg durch den Koth.

*) Ekſtorm. Chron. Walkenr. p. 155. In dieſem Jahrhundert hörten die Mönche auf Güter zu kaufen, vermuthlich, weil ſich keine Verkäufer fanden, und in Walkenried ſowol, als Ilfeld, legten ſie ſich mehr auf Wiſſenſchaften. Obgleich die Theologie damals durch die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten noch ſehr verdunkelt war: ſo ſchimmerte doch bis.

Bei dieſem Tumult gaben ſich die vortreflichen Grafen, Heinrich und Ernſt, wovon der erſtere zu Ellrich ein Privatleben führte, der andere aber an der Regierung war, alle Mühe, die Unruhigen zur Ruhe zu bringen. Sie kamen verſchiedene mal ſelbſt in das Stift, baten die Bauern aufs freundſchaftlichſte, daß ſie doch von ihrer Raſerei abſtehen, und jeder ſtille zu den Seinigen gehen möchte. Allein alles Zureden half nichts. Gründe können nur den überzeugen, der ſie hören will. Die Grafen mußten ſich endlich ſelbſt in ihre Brüderſchaft aufnehmen laſſen. Der Karakter dieſer Schwärmer iſt ſo ſonderbar, daß ich nicht umhin kann, noch ein paar, wenn auch eben nicht wichtige, doch wenigſtens unterhaltende Anekdoten zu erzählen. Als einſt die Grafen in Walkenried waren, und ihre raſenden Brüder durch gute Worte zur Ruhe zu bringen ſuchten: ſo ließen es ſich dieſe im Gegentheil recht angelegen ſeyn, einen prächtigen Aufzug und Exercitium zu machen. Sie beſchloſſen nach ihrem gewöhnlichen Exercitienplatz gegen den Geierberg zu rücken, und die Grafen als Zuſchauer ihrer Künſte einzuladen. Die Grafen mochten ſich ſträuben, wie ſie wollten: ſo mußten ſie doch endlich folgen, um das Uebel nicht ärger zu machen. Jeder Bauer ergriff ſein ruſtikaliſches Inſtrument, und ſtellte ſich in Reih und Glied. Die beiden Grafen gingen vorauf, und in ihrer Mitte der Hauptanführer, Hans Arnold, ein Schaafhirt aus Bartelsfelde. Stolz auf ſeine chapeaux d'honneur, drehete ſich der Schäfer frech auf einem Bein herum, und ſagte zum Graf Ernſt: „Sieh', Bruder Ernſt! den Krieg kann Ich führen, was kannſt Du?“ Der Graf antwortete: „Ey Hans, bis

bisweilen ein helleres Fünkchen ſchlichter Vernunft hervor, wie ein Glaubensbekenntniß der fünf Brüder in Walkenried zeigt.

bis zufrieden, das Bier iſt noch nicht in dem Faſſe, darin es gähren ſoll!“ Arnold und ſeine umſtehenden Bauern nahmen dies ſo übel, daß ſie den Grafen häßlich behandelt haben würden, wenn er ſich nicht auf das Bitten gelegt, und ſich ſo auf eine gute Art losgemacht hätte.

Nachdem ſie in Walkenried alles aufgezehrt und verdorben hatten: ſo beſchloſſen ſie am Sonntage Kantate, den 15ten May 1525 nach Frankenhauſen zu ziehen, und ſich mit Münzers Armee zu vereinigen. Ehe ſie aber die Grafſchaft verließen, plünderten ſie noch die beiden Klöſter Mönchelohra und Dietenborn, nebſt der Kirche zum Elende, wo ſich der Geiſtliche, und mehrere Einwohner durch einige Bienenſtöcke, die ſie in Unruhe brachten, gegen ihre Wuth ſchützten. Auf dem Zuge nach Frankenhauſen, übernachteten ſie noch einmal bei dem Hohenſteiniſchen Vorwerk Flarichsmühle, auf der dabei gelegenen großen Wieſe. Graf Ernſt war ihnen entwiſcht, ſie ließen daher am folgenden Morgen dieſes Schreiben an ihn ergehn *):

„Unſerm freundlichen lieben Bruder, Ernſten, „von Hohenſtein, Schaffner des Landes Hohenſtein!“

„Gnade und Friede von Gott, unſerm Herrn! „Lieber Bruder, Ernſt von Hohenſtein! Wir fügen „euch zu wiſſen, daß die chriſtliche Verſammlung und „Gemeine, Klettenbergiſcher und Scharzfeldiſcher Pfle„ge, auf der Wieſe bei der Flarichs-Mühle bei ein„ander ſind. Iſt demnach unſere freundliche Bitte, „Ihr wollet auf dieſen Morgen früh bei uns an den „benannten Ort erſcheinen; denn wir mit Euch zu re„den haben, daran Euch und uns merklich gelegen iſt.

„Da-

*) Ekſtorm Chron. Walkenr. p. 149.

„Datum Montags Anno 1525. Bitten Eure zuver„läſſige Antwort: (Unterſchrift) die chriſtliche Gemeine „zu Walkenried.“

Dies Schreiben hatte Johann Golz, Pachter in der Flarichsmühle, die an Walkenried gehörte, aufgeſetzt, und er würde gewiß hernach mit ſeinem Leben dafür haben büßen müſſen, wenn er nicht dargethan hätte, daß er gezwungen worden wäre, den Aufſatz zu machen.

Graf Ernſt trauete ſeinen zudringlichen Brüdern nicht; er blieb zurück. Die Bauern ließen es dabei bewenden, und zogen weiter nach Frankenhauſen. Kaum aber waren ſie in Heeringen angekommen, als ſie die traurige Nachricht bekamen, daß ihre Brüder von dem vereinigten Heere der Fürſten geſchlagen, und Münzer gefangen ſey. Dies war ein Donnerſchlag in ihren Ohren. Wo ſollten ſie nun hin? nach Hauſe gehen, und die verdiente Strafe von ihrem Herrn erwarten? und doch war dies das einzige Mittel. Sie liefen in der größten Unordnung nach ihren Dörfern, und verkrochen ſich. Die Grafen ließen verſchiedene Rädelsführer aufgreifen, und eine Spanne kürzer machen. Unter dieſen war auch ein Töpfer aus Ellrich, der äußerſt für ſein Leben beſorgt war. In dieſer Angſt kam er zum Graf Ernſt, und bat ihn demüthigſt zu Gevatter, weil ſeine Frau gerade niedergekommen war. Der Graf verziehe ihm nun zwar, aber der Töpfer mußte verſprechen, daß er, ſo lange er lebte, alle Oefen zu Lohra und Klettenberg ohnentgeltlich ausbeſſern und ſchmieren wollte. Ein guter Regent ſtraft nur, um zu beſſern, den Verbrecher durch unangenehme Empfindungen, und andere durch Beiſpiele. Wird dieſe Abſicht erreicht durch eine kleinere Strafe: ſo iſt es Pflicht, ſie der größern vorzuziehen. Gewiß hatte der

ſanfte Graf die Abſicht, den Töpfer auf immer daran zu erinnern, welche Thorheit er begangen hätte, und daß ſein Leben ein Geſchenk ſeiner Großmuth ſey.

Die übrigen verführten Hohenſteiniſchen Bauern, mußten ſich gegen die Erndtezeit an einem beſtimmten Tage bei Schiedungen an dem großen Teiche, der hier mit der Helm einen Damm macht, einfinden. Ernſt erſchien mit ſeinem Adel bewaffnet. Er warf hierauf die Frage auf: wie er dieſe Aufrührer beſtrafen ſolle? Berend von Tettenborn antwortete: „Es iſt billig und Recht, daß jeder Edelmann neun Bauern an ſeinen Jägerſpieß aufſtecke, und umbringe.“ Dies Urtheil war die Folge ſeiner Leidenſchaften, denn die Bauern hatten ſeinen Sohn Dietrich, erſchlagen, und ſein Gut Schernberg verwüſtet. — Andere vom Adel riethen: man ſolle ſie alle in den großen Teich jagen, und darin erſäufen *). Nur ein Einziger, Namens Balthaſar von Sundhauſen, war für die Begnadigung der Bauern, die ſich der Graf, ohnerachtet der harten Urtheile des Adels vorgeſetzt hatte. Sundhauſen ſagte: „Es „iſt wahr, dieſer elende Haufe hat den Tod verdient; „allein wenn ſie ums Leben gebracht werden, wer will „dem Herrn Grafen die Dienſte thun, und die Ländereien beſtellen? nicht zu gedenken der Witwen und „Waiſen, die hierdurch unglücklich werden, wovon uns „die Grafſchaft Schwarzburg ein Beiſpiel abgeben „kann. Ich halte dafür, man ſchenkt ihnen das Leben, „und belegt einen jeden nach ſeinem Vermögen mit einer leidlichen Geldſtrafe.“ Dieſen Grundſatz Sundhauſens haben in der Folge die Regenten richtig eingeſehen. Sie ſtrafen den Verbrecher nicht gleich am Leben, ſondern die Strafe muß andern Menſchen, und vorzüglich dem gemeinen Beſten zum Vortheil gereichen, von

*) v. Rohr geogr. hiſtor. Merkwürdigk. des Oberharzes.

von dieſer Art ſind Zucht- und Spinnhäuſer, Veſtungsarbeit. – Dem Graf Ernſt gefiel dieſer vernünftige Rath Sundhauſens ſo ſehr, daß er öffentlich ausrief: „Sundhauſen! Du haſt heute geredt, wie ein ehrlicher Mann; Dein Wort ſoll Ehre haben. Die übrigen Adelichen waren damit nicht zufrieden; und Ernſt mußte den Sundhauſen, der Sicherheit wegen, durch ſeine Leute nach Nordhauſen bringen laſſen, wo er Rittmeiſter und Stadthauptmann war. Die Bauern mußten eine Geldſtrafe erlegen, die aber bei Keinem über vier Gulden betrug.

Die Spuren dieſes verwüſtenden Tumults, ſind lange ſichtbar geweſen, und nur verdoppelter Fleiß konnte in etwas den Schaden wieder gut machen. Der einzige Vortheil, den dieſer Krieg hatte, war die Verminderung der Klöſter: denn im Thüringiſchen, Halberſtädtiſchen, Wernigerödiſchen, zerſtörten ſie dreihundert Klöſter, deren vorige Bewohner nun eine andere Lebensart anfingen. Die Mönche aus Walkenried ſammelten ſich nach und nach wieder in ihre Zellen, verließen ſie aber auch bald wieder. Ihre Ueberzeugung erlaubte ihnen nicht länger einer Lehre treu zu bleiben, die ſie für falſch hielten. Gleich zu Anfange der Reformation laſen ſie, wie oben geſagt worden iſt, fleißig Luthers Schriften, der auch im Jahr 1525 ſelbſt in Walkenried geweſen ſeyn ſoll, wo man ihm durch eine Fallthür nach dem Leben getrachtet. Dies iſt übrigens noch nicht erwieſen. Einer von den Mönchen, Johann, begab ſich nach Verden, und fing daſelbſt an, zu reformiren, wurde aber ein Opfer der Flamme. Der Erzbiſchof von Bremen, und Adminiſtrator von Verden, Chriſtian, nahm dies den Mönchen ſo übel, daß er die Thäter theils gefangen ſetzen ließ, theils ins Exil jagte.

Von

Von dieſen Walkenriediſchen und Jlfeldiſchen Mönchen, muſte nun das hellere Licht der reinern Lehre der Grafſchaft aufgehen, und ſie waren es auch, die mit der Fackel der Vernunft und Offenbarung, den Aberglauben und cerimonienreichen Meßdienſt abſchaffen. Zurückhaltung oder Klugheit im Vortrage, mußte aber doch ihre erſte Pflicht ſeyn. In der That wurde auch die Reformation in der Grafſchaft Hohenſtein ſpäter eingeführt, als in einigen benachbarten Ländern. Die Hinderniſſe waren mannichfaltig, zwar klein, aber doch wichtig genug, die gute Sache zu hindern. Graf Ernſt, der Fünfte, war den Lutheranern nicht günſtig, und Hohenſtein gehörte zur Maynziſchen Diöceſe. —

Luthers Lehre hatte ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit, und unter vielen Begünſtigungen ausgebreitet, und mehrere Fürſten nahmen ſie an; unter dieſen war auch Heinrich, von Schwarzburg. Sein Vater, Günther, war ein ſo ſtrenger Katholik, daß er ſeinem Sohne nicht einmal die Privatübung der lutheriſchen Lehre zugeſtehen wollte. Heinrich wandte ſich an den Kurfürſt von Sachſen, und bat ihn, daß er ſich für ihn bei ſeinem Vater verwenden möchte. Der Kurfürſt konnte aber nur ſo viel ausrichten, daß ihm der Vater die Privatübung zugeſtand. Als ſich Heinrich nun einen evangeliſchen Hofprediger annehmen wollte, ſo wurde der Vater darüber ſo entrüſtet, daß er ihn von ſeinem Hofe in Arnſtadt verbannte. Heinrich begab ſich nach Rudolſtadt, wo er ſich bis an ſeines Vaters Tod ganz in der Stille aufhielt. Nach des Vaters Tode wurde nun durch ihn im Jahr 1533, die evangeliſche Lehre nach der Augſpurgiſchen Confeßion überall eingeführt. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1541, traten die andern Grafen von Schwarzburg, Günther, der Vierzigſte, und Heinrich gleichfalls

zur

zur Augsburgiſchen Confeßion über, und ließen nun auch in Sondershauſen Luthers Lehre einführen. Dies gab den Mönchen in Walkenried und Ilfeld Muth und Gelegenheit, freier, als bisher zu predigen. Sie verließen ſich auf die Unterſtützung des jungen Grafen Volkmar und ſeiner Brüder, die mit ihrem Vater Ernſt, dem Fünften, in Religionsſachen verſchiedener Meinung waren. Sie begünſtigten die neue Lehre ſehr, und thaten ihr bei Lebzeiten ihres Vaters allen möglichen Vorſchub.

Der letzte Abt in Ilfeld, Thomas Stange, ein berühmter Mann, der anfangs ſtrenge die Regeln ſeines Ordens befolgte, fing endlich an mit dem Andreas Marold, einem Conventualen, Luthers Schriften fleiſſig zu ſtudiren; und ſo gleich entſtand bei ihm die Neigung, dieſe neue Lehre anzunehmen. Seinem Beiſpiele folgten faſt alle Conventualen. Sie entzogen ſich der Kloſterzucht, und ließen ſich als evangeliſche Prediger im Hohenſteiniſchen anſtellen. Auf dieſe Art wurde die Reformation in Ilfeld eingeführt. Als ſich nun Stange allein ſahe: ſo faßte er den Entſchluß, um das Kloſter vor dem Rückfall zu ſichern, eine neue Schule in demſelben anzulegen. Er nahm einige Knaben auf, und ließ ſie durch den Marold unterrichten. Weil endlich dieſer dem Geſchäft allein nicht mehr vorſtehen konnte: ſo berief Stange im Jahr 1550, den Michael Neander, aus Nordhauſen zu ſich. Neander wurde der erſte Rektor der Schule, die durch den ſtarken Zulauf in kurzer Zeit in großen Ruf kam, ſo, daß Melanchthon ihr ſelbſt das Lob ertheilte, daß von ihr tüchtige Subjekte nach Wittenberg kämen. Noch itzt iſt Ilfeld eine gute Anſtalt zur Erziehung junger Leute.

Nach der Zerſtörung des Kloſters Walkenried in dem Bauernkriege ließen ſich mehrere Mönche als Ortsprediger

prediger anſtellen, und lehrten das Evangelium freier als zuvor; Johann Cruſius, zu Ellrich; Friedrich Lote, in der Sachſa; Heinrich Thalheim, zu Großwechſungen, Nikolaus Franke, zu Makkenrode, Johann Molhus zu Appenrode. Doch dies war nur noch bloße Duldung, denn Graf Ernſt, der Fünfte, hing ſehr am Katholizismus, und ob er gleich zuließ, daß ſein Hofprediger Wenemann das Pabſtthum auf der Kanzel beſtritt, ſo war er doch bisweilen darüber ſehr empfindlich. Er mußte aber wegen des Streits mit Moriz von Sachſen nachſehen. Sachſen war bei der Sache, beſonders, was Walkenried anbetraf, ſehr intereßirt, denn Kaiſer Friedrich, der Dritte, hatte den Herzogen von Sachſen, den Schutz über Walkenried im Jahr 1457 anvertrauet, weil er ſelbſt nicht zugegen ſeyn, und das Kloſter doch auch nicht ohne Schutz ſeyn konnte. Kaiſer Karl, der Fünfte, befahl 1524 zu Eßlingen, dem Herzog Georg, ernſtlich den Schutz des Kloſters an*). Dieſer Schutzvogtei wegen ſtritt ſich der Graf mit Sachſen, und dies war ein Bewegungsgrund zur Nachſicht in der Religionsveränderung; denn Ernſt mußte fürchten, dieſelbe und die davon abhängenden Güter und Einkünfte zu verliehren.

Auffallende Fortſchritte in der Reformation geſchahen nun freilich in Hohenſtein eben nicht, indeß würkten die Mönche, die dem Kloſterleben entſagt hatten, im Stillen, ſo viel ſie konnten. Beſonders ließen ſie ſich es angelegen ſeyn, die Vornehmen auf ihre Seite zu bringen, ja ſie waren auch ſo glücklich, die jungen Grafen Volkmar, Eberwin und Ernſt für ihre Partei zu gewinnen. Hierzu trug das Beiſpiel Heinrichs, von Schwarzburg viel bei, wie ich oben

*) Leukf. p. 374.

oben geſagt habe. Da ſie alſo den beſten Theil der Nation für ſich hatten; ſo hatten ſie ſchon alles gewonnen, denn die niedrige Klaſſe von Menſchen hängt meiſt von jenen ab. Wenn dazu nun Faßlichkeit der Lehren, vernünftige Vorſtellungen kommen, verbunden mit dem Beiſpiel der Großen, und dem augenſcheinlichen Vorzug der Lehre ſelbſt: ſo iſt der gemeine Mann in Abſicht ſeiner Wahl nicht mehr zweifelhaft. Man muß den erſten Lehrern, die ſich als Ortsprediger anſtellen ließen, alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, als Männern, die aus Ueberzeugung von der guten Sache, und Begierde nach Menſchenglück, keine Beſchwerlichkeit, ja weder Mangel noch Verfolgung ſcheuten. Ernſt, der Fünfte, kann immer entſchuldigt werden, wenn er ſowol als ſeine Gemahlin, Anna von Bentheim, die er am Hofe des Herzogs Georg von Sachſen, Luthers argen Feinde, heurathete, bei ſeinem Glauben blieb. Es gibt gewiſſe Intereſſen, welche die Großen nöthigen, gegen ihre Ueberzeugung in der Religion zu handeln. Wenn Ernſt unwillig wurde über Wenemanns freien Lehren: ſo konnte ihm vielleicht die Art des Vortrags nicht gefallen. Er war ein ſanfter und gefälliger Herr, der wegen ſeiner Sanftmuth die Reformation nicht ernſtlich hinderte, aber auch nicht genehmigte. Dies war der Grund, daß im Lohraiſchen und Klettenbergiſchen Antheil das Pabſtthum länger herrſchend blieb, weil er ſich perſönlich hier aufhielt; hingegen in Ellrich, Walkenried und mehreren Orten, wurde ſchon bei ſeinen Lebzeiten die reinere Lehre angenommen.

Karl, der Fünfte, ließ ſich angelegen ſeyn, den Fortgang der Reformation überhaupt, und alſo auch in Hohenſtein, zu hindern. Er nahm deswegen im Jahr 1532, den 14ten Auguſt zu Regensburg, das Stift Walkenried mit ſeinen Gütern Kinderode, Heſſero-

ſerode, Günzerode, Wechſungen u. ſ. w., in ſeinen und des Reichs Schutz, und ermahnte den Graf Ernſt, ſtrenge Aufſicht auf die Veränderungen zu haben. Ernſt erklärte auch hierauf, daß er das Kloſter mit allen Pertinenzien in dem Zuſtande erhalten wollte, worin es wäre. Aber wer kann der Wahrheit widerſtehen? Alle Verſuche der katholiſchen Partei, die lutheriſche Lehre zu unterdrücken, waren vergebens, ſelbſt des Kaiſers Befehle wurden nicht vollzogen. Ferdinand, der Erſte, ſchrieb im Jahr 1543, den 15ten Febr. von Nürnberg aus, an den Graf Ernſt, und ermahnte ihn: „Er ſolle dahin ſehen, daß die neue Lehre, wie ſie heißen müſſe, nicht eingeführt würde. Ernſt befahl hierauf dem Abt in Walkenried, Johann Holtegel, gegen welchen eigentlich Ferdinands Schreiben gerichtet war, er ſolle alle Neuerungen abſtellen. Der Abt kehrte ſich daran ſo wenig, daß er ſogar einige Güter verkaufte, und das Kloſter in fremde Hände zu ſpielen ſuchte. Er verrichtete alle Pflichten im Kloſter ſelbſt, damit er nicht nöthig hätte, Jemanden Rechenſchaft zu geben. Ernſt klagte wieder bei dem Kaiſer, und dieſer ließ von Speyer aus, den 7ten Mai 1544, ein Schreiben an den Abt ergehen, worin er ihm bei hoher Strafe verbot, ſolche Neuerungen weiter zu unternehmen; er ſolle nichts verkaufen, oder verpfänden, ohne Wiſſen ſeiner Obrigkeit; jährlich ſolle er dem Grafen von Hohenſtein Rechnung von der Verwaltung des Kloſters ablegen. —

Auch dieſer Befehl des Kaiſers war ohne Wirkung. Der Abt fuhr fort in ſeiner luxuriöſen Lebensart, die freilich nicht an ihm zu loben iſt, die aber doch die Reformation in Hohenſtein ſehr beförderte; denn wäre ſeine Neigung zur Pracht minder ſtark geweſen: ſo würde dieſe heilſame Revolution wenigſtens noch verzögert worden ſeyn. — Ein abermaliger neuer hefti-

ger Verweis, den ihm Karl von Augsburg gab: „daß er die Konventualen verhungern ließe, indeß er ein ſodomitiſches Leben führte“ ſchreckte ihn nicht ab, eins der älteſten Güter Pfeffel, an die Grafen von Mansfeld zu verkaufen. Das Kloſter kam ſo herunter, daß es beinahe unmöglich wurde, die Konventualen zu erhalten. Doch würde dies allein der Reformation wenig Vortheil gebracht haben, wenn nicht noch folgendes dazu gekommen wäre. Die erſten evangeliſchen Prediger, die nur mit Duldung des Grafen in Hohenſtein lehrten, waren Mönche in Walkenried geweſen, und hofften daher, da ſie alt wurden, eine Unterſtüzzung von dem Kloſter zu erhalten, worin ſie ihre Jugend zugebracht hatten. Die Pfarrſtellen waren noch nicht ſo eingerichtet, wie ſie jetzt ſind; wenn der Prediger ſein Amt nicht mehr verſehen konnte: ſo mußte die Gemeinde einen neuen Lehrer annehmen, und der Alte lebte dann von der Gnade der Gemeinde, oder der Anzahl von Lutheranern, die er ſich geſammlet hatte. Ehe die Reformation anging, wurden die Kirchen von Mönchen aus Walkenried, oder einem andern Kloſter, wohin ſie eingepfarrt waren, verſehen. Auf dies Recht gründeten dieſe erſten evangeliſchen Prediger ihre Anſprüche. Als der Abt ihren Geſuch abſchlug: ſo klagten ſie bei dem Herzog Moriz von Sachſen. Moriz war willens, das Kloſter an ſich zu bringen, und dazu ſchien ihm dies keine ungünſtige Gelegenheit zu ſeyn. Um nun den Herzog zu beſänftigen, ließ der Abt eine Reformation zu, die ſich aber doch mehr auf die Cerimonien beſchränkte. Graf Ernſt begünſtigte dies Unternehmen, ob er gleich ein ſtrenger Papiſt war. Dieſe Reform, die alſo blos in Abſchaffung einiger Gebräuche beſtand, verurſachte dem Abt viele Verdrießlichkeiten von Seiten des römiſchen Königs Ferdinand, des Erſten. Moriz nutzte die Lage der Sachen, und ſchickte einen Bevollmächtigen an den

Abt, um ihn aufzufordern, ſich ganz an ihn zu über- laſſen. Der Abt ſchlug es aus. Bald darauf wurde er nach Nordhauſen zu einer Unterredung eingeladen, aber auch hier ſchlug er den Geſuch des Herzogs ab. Man forderte ihn hierauf nach Dresden, er erſchien nicht. Da nun die Grafen die Abſicht des Herzogs merkten: ſo machten ſie, um Morizens Plan zu verei- teln, die Reformation, die im Kloſter vorgenommen war, zu einer allgemeinen Reformation. Ernſt von Hohenſtein, und die mit ihm verbrüderten Grafen von Stollberg und Schwarzburg, beriefen den 31ſten März 1546, den Hohenſteiniſchen Kanzler und Probſt zu Mönchelohra Heinrich Roſenberg, den Mar- ſchall Heinrich von Bülzingsleben, und den Nordhäuſiſchen Prediger, Johann Spangenberg, zu einer Unterredung, und trugen ihnen auf, die Ge- bräuche zu beſtimmen, die bei dem Gottesdienſt beob- achtet werden ſollten. Es wurde die päbſtliche Meſſe, Weihungen, Kollekten für die Heiligen, Horä, Pro- zeßionen und mehrere Cerimonien abgeſchaft, und da- durch der Gottesdienſt einfacher gemacht. Uebrigens blieb noch viel von dem Cerimoniel übrig. Dieſe vor- läufige Verbeſſerung wurde ſogleich in den Städten und auf dem Lande eingeführt. Der damalige Kurfürſt von Maynz, Biſchof in Halberſtadt und Erzbiſchof in Magdeburg, mußte dies geſchehen laſſen.

Weitere Fortſchritte hatte die Reformation in Ho- henſtein nicht gemacht, bis auf den Tod Graf Ernſt, des Fünften, der im Jahr 1552 in Scharzfeld erfolgte. Er ſtarb als Katholik. Seine Söhne dachten anders, als er, wie man aus folgender Anekdote ſehen kann. Ernſt's Leiche wurde nach Walkenried gebracht. Die jungen Grafen und ihre Vaſallen begleiteten den Zug. Unterwegs trennten ſie ſich und nahmen einen kürzern Weg. Der Leichenwagen, der nach katholiſcher Art

mit Kreuzen, Wachslichtern und Pfaffen beladen war, gerieth im Walde auf einen Irrweg. Man ſahe ſich daher genöthigt, den Rückweg zu nehmen, und die verlaſſene Straße wieder zu ſuchen. Bei dieſer Gelegenheit ſagte der älteſte Sohn Volkmar, mit Unwillen und im heftigen Ton zu ſeinen Vaſallen: „Die Buben haben den Herrn Vater im Leben verführt, ſie wollen ihn auch noch im Tode verführen.“

Nach Ernſt, des Fünften, Tode, übernahmen ſeine Söhne die Regierung, unter welchen die Reformation vollendet wurde. Sie thaten was gute Landesherrn thun können, und müſſen: d. h. ſie legten Schulen an, beſtellten Lehrer; kurz ſie ließen es an nichts fehlen, um dem Volke Gelegenheit zu verſchaffen, beſſere Erkenntniß zu erlangen; das Uebrige ſteht nicht in ihrer Gewalt. Sie beſtellten einen gelehrten Mann Kreichhoff zu ihrem Hofprediger an die Stelle des Wenemann. Nach Ellrich ſetzten ſie den Simon Kleinſchmidt einen frommen und gelehrten Geiſtlichen, und nach Bleicheroda den Peter Keilhorn. Auf Hohenſtein wurde Michael Bock angeſtellt. Johann Cruſius, der bisher in Ellrich geſtanden hatte, war beinahe vor Hunger geſtorben, wie Luther in ſeinem Briefe an den Juſtus Jonas ſagt: „Der Abt — in Walkenried — ſchlemmt und praßt, und läßt den Cruſius verhungern, der doch nur die Broſamen von dem Tiſche des Schlemmers fordert; du ſollſt keine Gemeinſchaft mit ihm halten.“ Dies beziehet ſich auf das, was ich oben ſagte von den erſten evangeliſchen Predigern, die Konventualen in Walkenried geweſen waren, und in ihrem Alter um Unterſtützung anſuchten, ſie aber nicht erhielten.

Bis jetzt hatte ſich noch mancher aus Furcht abhalten laſſen, ſich öffentlich zu Luthers Lehre zu bekennen;

nen; als aber im Jahr 1552, der Paſſauer-Vertrag geſchloſſen wurde, der 1555 zu Augsburg die Kraft eines Reichsgeſetzes erhielt: ſo war alle Furcht verſchwunden, und jeder geſellte ſich zu der Partei, wohin ihn ſein Gewiſſen und Ueberzeugung rief. Selbſt Graf Volkmar Wolfgang, bekannte ſich erſt im Jahr 1556 öffentlich zur Augsburgiſchen Konfeßion, nachdem der Religionsfriede bekannt gemacht war. Volkmar nutzte die Gelegenheit, die ihm der Friede darbot, und berief mit Beiſtimmung ſeiner Brüder, Eberwin und Ernſt, alle Paſtoren der Grafſchaft nach Walkenried, und hier wurde den 27ſten März 1556 Montags vor Palmarum, in Gegenwart der Ritterſchaft, Stände, Prediger und Küſter einmüthig beſchloſſen, die evangeliſche Religion nach der Augsburgiſchen Konfeſſion in der Grafſchaft einzuführen. Der M. Simon Kleinſchmidt, Pfarrer in Ellrich that ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr hervor, er hielt eine Rede über Matth 5, 13. an die Verſammlung, und dankte den Grafen und dem Abt Holtegel für die Bewirthung. Gleich am folgenden Sonntage Palmarum wurde den Laien der Kelch gereicht, zu deſſen Andenken noch jezt in Ellrich und einigen Dörfern an dieſem Sonntage, unter der Austheilung des Kelchs geläutet, und das Te Deum geſungen wird. Indeß blieben auch hier noch viele Cerimonien übrig. Dies iſt nun die eigentliche Reformation in der Grafſchaft, denn das, was 1546 geſchahe, war nur Vorbereitung dazu *).

*) Anm. Von dieſer Zeit an kleideten ſich die Geiſtlichen ſchwarz. Dieſe Spaniſchen Galla-Kleider, die ſeit dem Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts bekannt waren, wurden jezt allgemeiner. Luther war der erſte geweſen, der in einem ſchwarzen Kleide, welches er von dem Kurfürſten geſchenkt er-

Hierauf bewogen die Grafen den Abt Holtegel, nach dem Beiſpiel des Abts Stange in Jlfeld, eine Schule in Walkenried anzulegen, und zwölf Zöglinge mit einem Lehrer anzunehmen. Der Abt ließ ſich dazu willig finden, und berief 1557 den M. Johann Mylius, damaligen Rektor der Schule in Ellrich, nach Walkenried, und beſtellte ihn zum erſten Rektor der neuen Schule. Walkenried hatte zwar ſchon eine Schule gehabt, die aber, wie alle Kloſterſchulen, blos zur Bildung künftiger Mönche eingerichtet war.

Walkenried konnte als ein Reichsſtand nicht veräuſſert werden, und Ferdinand, der Erſte, der nunmehr zum Kaiſerthron gelanget war, befahl den 28ſten März 1557, den drei Grafen, das Kloſter in ihren Schutz zu nehmen. Es hörte nicht auf ein Stift zu ſeyn, ob es gleich reformirt worden war. Der Abt Holtegel lebte ſehr lüderlich mit dem Michael Meienberg, Bürgermeiſter in Nordhauſen, worüber ſchon Luther ſehr klagte. Jezt klagten deswegen die Konventualen bei den Grafen, und hielten darum an, daß doch die Grafen eine ſtrengere Aufſicht über den Abt haben möchten, damit er mit den Kloſtergütern nicht ſo lüderlich umgehen dürfte. Die Grafen antworteten ihnen ſehr gnädig: „Sie würden die Veräußerung der Kloſtergüter nicht zugeben, ſondern mit ihrer Bewilligung, und „aus ihrer Mitte einen Abt wählen. Sollten ſie aber „bei der Wahl eines Abts nicht einig werden können, „und die Sache den Grafen überlaſſen: ſo wollten dieſe „einen jeden der Konventualen mit Speiſe und Trank „reich-

erhielt, predigte. Jhm folgten ſeine Anhänger, und ſo wurde die ſchwarze Kleidung das Unterſcheidungszeichen der Geiſtlichen. Bei Feierlichkeiten kleideten ſich die Adelichen auch ſchwarz; bei Leichenbegängniſſen und Communion, that es auch der Bürger.

„reichlich verſehen, ihnen ein Kleid von engliſchem Tu-„che, und überdem noch Geld für jedes Jahr — Pen-„ſion — geben. Wollte einer von ihnen eine Prediger-„ſtelle annehmen: ſo ſollte ſie ihm mit einem ſchicklichen „Gehalt gegeben werden. Die Schule in Walkenried „aber ſolle im guten Stande erhalten werden.“

Daß Holtegel gern die Kloſtergüter veräußert hätte, iſt gewiß, weil er eine Frau nehmen wollte, und ſich entweder in Göttingen oder in Nordhauſen auf den Kloſtergütern ſeine Ruheſtäte auserſahe. Er erbot ſich deswegen dem Graf Eberwin die Abtei abzutreten. Hierzu und vorzüglich zur Heirath war die Einwilligung des Kaiſers nöthig. Holtegel ſchickte daher 1559 einen Geſandten nach Augsburg. Zur Beſtreitung der Reiſekoſten verpfändete er das Gut Kleinwechſungen. Ferdinand fragte auf den Geſuch des Geſandten: „wie alt iſt der Abt? ohngefähr ſiebenzig Jahr, antwortete der Geſandte. Nun, ſagte der Kaiſer, ſo behilft er ſich auch wol ungefreyet. So wurde dem Abt die Frau, und dem Grafen die Abtei abgeſchnitten. Holtegel ſtarb noch in demſelben Jahre, und Eberwin das Jahr darauf. Die Grafen erlaubten, daß Herman, der Dritte, zum Abt gewählt wurde, der die Zahl der Alumnen bis auf ſechs und dreißig vermehrte, und noch einen Lehrer anſtellte. Nach dieſes Herman's Tode wurde im Jahr 1564, Jakob zum Abt erwählt. Er iſt der dritte proteſtantiſche Abt. Bei ſeiner Wahl mußte er verſprechen, die reine Religion zu erhalten, und das Beſte der Schule zu beſorgen, auch eine Ehrenperſon ins Kloſter zu nehmen, die die Geſchäfte der Grafen beſorgte, den jungen Graf Ernſt, den Siebenten, ſobald als möglich, zum Koadjutor anzunehmen, und ihm, wenn er erwachſen wäre, die Abtei abzutreten, und mit einer Verſorgung in Göttingen oder Goslar zufrieden zu ſeyn.

Im Jahr 1569 berief Volkmar Wolfgang, alle ſeine Prediger aus dem Hohenſteiniſchen nach Walkenried, und befahl ihnen die lutheriſche Lehre rein und treu zu lehren, und ſich nicht an die Streitigkeiten zu kehren, die jezt mit ſo vieler Erbitterung geführt wurden. Dies waren die bekannten ſynergiſtiſchen Streitigkeiten, die von Melanchthons Meinung, auf dem Leipziger Interim: „Gott bekehre die erwachſenen Menſchen, ſo, daß gewiſſe Handlungen des menſchlichen Willens, die göttliche Kraft begleiten müßten," den Namen Synergismus erhielten. Dem verehrungswürdigen Luther hing noch viel von dem Auguſtin an, deſſen großer Verehrer er war. Er ſcheint in der Lehre von dem natürlichen Unvermögen des Menſchen nicht ganz beſtimmte Begriffe gehabt zu haben, indem er nicht undeutlich in dem Buche de ſervo arbitrio, dem Menſchen alles Vermögen ſich zu beſſern abſpricht. Melanchthon war hierin gelinder, und fand an dem Viktorin Strigel einen Hauptvertheidiger. Der Hauptgegner des Synergismus war Flacius. Beide Theile fanden ihre Anhänger, und beſonders zeichneten ſich auch die Nordhäuſiſchen Prediger hierbei aus, die nach damaliger Sitte, anſtatt ihre Gemeinde zu erbauen, dieſelbe mit Controverſen unterhielten. Dieſe Kontroverſsucht ſteckte auch die Hohenſteiniſchen Prediger an, deswegen ermahnte ſie der Graf ernſtlich, ihrem einmal angenommenen Glauben treu zu bleiben, und ſich in keine Streitigkeiten einzulaſſen.

Als endlich Kurfürſt Auguſt, von Sachſen, eine erhebliche Summe Geldes angewandt hatte, um die Ruhe herzuſtellen, und alle Streitigkeiten beizulegen, die wegen des Synergiſmus und Kryptocalviniſmus geführt wurden, und das ſogenannte Torgauerbuch veranlaſten: ſo entſtand endlich aus dieſem Buche die formula concordiae im Kloſter Bergen vor Magdeburg,

burg, die aber nicht die gehoften Wirkungen hatte. Dieſe Konkordienformel wurde von vielen Geiſtlichen unterſchrieben, aber auch von vielen verworfen. Zu dieſen gehörten auch die Hohenſteiniſchen Geiſtlichen. Graf Volkmar Wolfgang, berief nämlich den 19. Oct. 1579 ſeine Prediger nach Walkenried, und legte ihnen die Konkordienformel zur Unterſchrift vor. Politiſche Verhältniſſe zwiſchen Sachſen und Hohenſtein, und die bevorſtehenden Unruhen — der Tauſchtraktat zwiſchen Sachſen und Halberſtadt, wegen Lohra und der Vogtei über Walkenried ſollte zur völligen Richtigkeit gebracht werden *) — nöthigten den Grafen dem Kurfürſten, dem ſo ſehr viel an der Unterſchrift der Konkordienformel lag, zu willfahren. Die Hohenſteiniſchen Geiſtlichen aber, weit entfernt des Grafen Bitte zu erfüllen, ſetzten ihre Bedenken auf, und ſchickten ſie nebſt der Konkordienformel, ohne ſie unterſchrieben zu haben, dem Grafen zurück. Der Graf, der ſich viel Gutes von der Sache verſprochen hatte, nahm zwar das Betragen der Geiſtlichen ſehr übel, hielt es aber doch nicht für billig, ſie zu einer Sache zu zwingen, die ſie als Gewiſſensſache vorgeſtellt hatten. Die Konkordienformel wurde alſo in Hohenſtein nicht angenommen.

Nachdem Graf Ernſt, der Siebente, die Regierung angetreten hatte; ſo ſahe er, daß in Abſicht der Beſtallung tüchtiger Subjekte zum Predigtamt eine Ordnung gemacht werden müßte, worauf zwar ſchon ſein Vater Volkmar, aufmerkſam geweſen war, aber es noch nicht hatte zu Stande bringen können. Ernſt berief 1583, den 11ten Dezember alle Prediger auf eine Synode nach Walkenried. Nach vorläufiger Ermahnung zur Treue in ihrem Amt und Vortrag der reinen Lehre, eröfnete er der Verſammlung ſeine Abſicht, und

*) S. oben das ſiebente Kapitel.

und die Nothwendigkeit der Einrichtung, die er jezt machen wollte. Hierauf errichtete er eine Art von Konſiſtorium in Walkenried, wo alle in der Grafſchaft anzuſtellende Prediger examinirt und ordinirt werden ſollten. Dies Konſiſtorium beſtand aus den Walkenriediſchen, Eilrichſchen und einigen benachbarten Predigern, die den Kandidaten privatim examinirten, und dann zur Führung ſeines Amtes ordinirten. Dieſe Einrichtung dauerte nur zehn Jahre. Denn als Ernſt ſtarb: ſo nahm Heinrich Julius, Herzog von Braunſchweig, Beſiz von der Grafſchaft, und ſchickte den Abt von Ringelheim, Heinrich und ſeinen Hofprediger Baſilius Sattler, zur Kirchenviſitation in Klettenberg und Lohra. Die Prediger des erſten Diſtrikts kamen nach Walkenried, und die aus dem Lezttern nach Bleicheroda. Es wurde ihnen hier anbefohlen, die Konſtitution des Herzogs zu beobachten. Jeder Prediger bekam eine Braunſchweigiſche Kirchenverordnung, die noch in den Hohenſteiniſchen Kirchen anzutreffen iſt. Die ganze Grafſchaft wurde an das Konſiſtorium in Wolfenbüttel gewieſen, wie aus den Berichten der Geiſtlichen genugſam erhellet.

So blieb der Religionszuſtand in der Grafſchaft, bis auf das Jahr 1629, wo Kaiſer Ferdinand, der Zweite, das berüchtigte Reſtitutions-Edikt gab. Ferdinand hatte die Grafſchaft an den Grafen von Thun verpfändet. Die Katholiken triumphirten daher ſchon, daß ſie bald unter der Begünſtigung dieſes Herrn, ihre Religion hier wieder aufblühen, und alle Käzer vertrieben ſehen würden. Und wo hätten ſie auch jemals dazu mehr Hoffnung haben können, als bei den jezigen Umſtänden, wo ein Jeſuitiſcher Kaiſer mit Anhängern eines Ordens, umgeben, der von ſeinem Urſprunge an dem römiſchen Stuhle die treueſten Dienſte geleiſtet hatte, alles anwandte, die Käzer auszurotten.

ten. Die Gefahr, die alſo den Proteſtanten bevorſtand, war nicht geringe, und nicht ungegründet. Daß es darauf angeſehen war, ſie zu unterdrücken, wird aus folgenden überzeugend wahr werden.

Dies berüchtigte Edikt Ferdinands, deſſen Inhalt ſeine Abſicht deutlich verrieth, hatte wahrſcheinlich einen fremden Miniſter zum Urheber, und war die Wirkung der feinſten Politik. Richelieu, der unter Ludewig, dem Dreizehnten, Frankreich regierte, hatte ſich einen Plan entworfen, zu deſſen Ausführung er ſich jedes Mittel erlaubte. Er wollte das Haus Oeſtreich erniedrigen, und ſeinen König ſouverän machen. Frankreichs Intereſſe ſchien es zu fordern, daß es ſich nicht offenbar als Feind erklärte, ſondern einen Andern durch Geld unterſtützte, und dann im Nothfall ſelbſt zutrat. Dies Intereſſe kannte Richelieu genau, und behielt es immer vor Augen. Er konnte die Folgen des Edikts vorausſehen, und dem Könige von Schweden einen Bewegungsgrund mehr verſchaffen, ſeinen Anmarſch nach Deutſchland zu beſchleinigen; ſeine Emiſſarien in Deutſchland würden ihn ja auch nicht im Stiche gelaſſen haben! Seit dem Religionsfrieden von 1555 war geſtritten worden: ob die Reformirten mit zu den Augsburgiſchen Konfeßionsverwandten gezählt werden ſollten? Die Lutheraner zählten ſie dazu *). Jezt aber ſchloß ſie Ferdinand von allen Vortheilen, die der Friede den Proteſtanten zuſicherte, gerade zu aus. Der verhaßte Inhalt: „daß alle Evangeli-

*) Sleidan. Lib. XXVI. Poſt multam diſceptationem placuit religioni dandam eſſe pacem; ſed hoc potiſſimum in controverſiam veniebat, quod confeſſionis Auguſtanae ſocii volebant omnibus indifferenter licere doctrinam ipſorum ſequi et pacis beneficium illis eſſe communicandum etc.

„geliſche, die einige Erz- und Bisthümer, Prälaturen, „Klöſter u. ſ. w. inne hätten, ſolche wieder an die Kai- „ſerlichen Kommiſſarien mit allem Zubehör heraus ge- „ben ſollten," empörte alles gegen den Kaiſer. Riche- lieu hatte alſo ſeine Abſicht erreicht, und den Kaiſer durch eine Liſt hintergangen, die ſeiner Perſon wür- dig war.

Der Kaiſer ließ ſich durch den Unmuth, den dies Edikt erregte, ſo wenig abſchrecken, daß er vielmehr eine Exekutions-Armee errichtete, welche die ausge- ſchickten Kommiſſarien unterſtützen ſollte. Von dieſen Kommiſſarien ſollte Hohenſtein für die Katholiſchen ein- genommen werden. Die Prämonſtratenſer, deren Or- den in Ilfeld geweſen war, hatten folgende Männer zu ihren Kommiſſarien gewählt: nämlich den Kas- par von Queſtenberg, Abt des Prämonſtratenſer- Kloſters Strohoff bei Prag, der zugleich Kaiſerlicher Rath und Viſitator durch Deutſchland, Böhmen, Schleſien und Oeſterreich war: ferner den Martin Striccer, Ritter zum heiligen Grabe, und damali- gen Probſt des Marienkloſters in Magdeburg; den Ge- neral-Kommiſſarius des Ciſterzienſer-Ordens und Kai- ſersheimiſchen Abtei-Rath, Johann Martin Ma- ger von Schönburg, nebſt dem Apoſtaten Nihus.

Dieſe vier Leute fanden ſich mit einer] Menge von ihren Ordensbrüdern, und einer Anzahl Kroaten in Nordhauſen ein. Hier nahmen ſie den ſogenannten Ilfelder-Hof in Beſitz. Der bekannte Abt in Ilfeld Neander aus Sorau, ein vortreflicher Mann, den Melanchthon, wie ſeinen Sohn liebte, und der ſelbſt von ſich ſagen konnte: „Ich habe gelebt, daß es mich nicht gereuet, gelebt zu haben:" war geſtorben, und hatte ſeinen Schwiegerſohn Johann Cajus zum Nach-

folger *). Dies iſt der brave Mann, der wegen ſeiner Sorge für das Wohl der Proteſtanten in Hohenſtein ſo viel ausſtehen muſte. Er hatte wider ſeinen Willen dem Grafen Thun huldigen müſſen; durch die ſtarken Kontributionen, die er eben dieſem Grafen entrichten muſte, war ſeine Abtei erſchöpft, und nun kam dieſer harte Schlag dazu, der ihn außer Stand ſetzte, für das Wohl ſeiner Abtei zu ſorgen. Als er die Nachricht erhielt, von dem was in Nordhauſen vorgegangen war: ſo erwartete er augenblicklich einen Beſuch in Jlfeld ſelbſt. Es dauerte auch nur wenige Stunden, ſo waren die Kommiſſarien bei ihm, und machten ſich alles, was in dem Kloſter war, zu eigen, hielten ihren Meßdienſt in der Kirche, und weiheten ſie aufs neue durch katholiſche Gebräuche. Nach geſchehener feierlichen Einweihung, beſetzten ſie das Kloſter mit vier Prämonſtratenſern, Zacharias Bandhauer, Mariconi, Hahn und Held. Die Kommiſſarien kehrten hierauf nach Nordhauſen zurück, wo ſie ſich aber nur eine kurze Zeit aufhielten, und dann nach Pölde gingen, um dies gleichfalls einzunehmen. In dieſem Kloſter war ſchon im Jahr 1534, die Reformation eingeführt **). Die daſigen Mönche waren den Jlfeldiſchen und Walkenriediſchen ganz unähnlich, denn ſie waren mit der Reformation unzufrieden, und begaben ſich auf ihren Kloſterhof nach Duderſtadt, wählten ſich nach dem Tode ihres Abts Werner Schmedichen, einen neuen Abt. Sie ſcheinen auch von der Reformation an, bis auf dieſe Zeit ihre Aebte gehabt zu haben, auf dieſelbe Art, wie es noch itzt Erzbiſchöfe von Magdeburg, Biſchöfe von Tarſus u. dgl. gibt, ohnerachtet dieſe Herren nie den Ort ihres Stifts geſehen, auch

*) Zeitfuchs Stollberg. Geſch. S. 422.

**) Leukf. antiq. Poeld. p. 100.

auch keinen Pfennig davon einzunehmen haben, und ſich blos des Namens bedienen, mit dem Zuſatz in partibus infidelium. Es iſt dies ein Kunſtgriff des römiſchen Hofes, der verlohrne länder nie für ganz verlohren hält, auch den weſtphäliſchen Frieden nie genehmigt hat.

Der Herzog von Braunſchweig, Friedrich Ulrich, ſchickte als Landesherr, eine Proteſtation an den Pater Zacharias, folgendes Inhalts: „Das Kloſter Jlfeld „läge im Hohenſteiniſchen Gebiet, und ſey ſeiner Lan„desherrſchaft unterworfen, und ſchon lange vor dem „Paſſauer-Vertrage, und darauf erfolgtem Religions„Frieden reformirt; nun habe Zacharias den Reichs„konſtitutionen, dem Religions- und Profanfrieden zu„wider das Kloſter eingenommen, und dadurch die Lan„deshoheit des Herzogs geſchmälert. Der Herzog „wollte ſeinen Rechten nichts vergeben, und fordere, „daß die Schule die Abſicht erfülle, die die Mönche „ehedem erfüllt hätten. Da das Kloſter ſich allezeit „ruhig verhalten habe, und ſchon 1546, die Augsbur„giſche Konfeßion daſelbſt eingeführt ſey: ſo verlange „er daher, daß es ihm vermöge ſeiner Superiorität und „des Religions-Friedens wieder hergeſtellt werden „ſollte.“

Zacharias ſchickte ſogleich dieſe Proteſtation des Herzogs an den gräflich Thunſchen Statthalter, Paul Path in Bleicheroda, und bat ſich Verhaltungs-Befehle, und im Nothfall Hülfe aus. Der Statthalter verſprach ihn zu ſchützen, und ermahnte ihn, die Sache an den Queſtenberg zu berichten, der ſie dem Kaiſer ſchon vortragen würde. Zacharias ging nun weiter, und verbot dem Prediger Ernſt Götting, nicht mehr ſingen zu laſſen: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort.“ Götting berichtete dies an das Konſiſto-

ſiſtorium nach Wolfenbüttel, und erhielt den Befehl: „daß er ſich in die Umſtände ſchicken, und keine Gelegenheit zu fernern Unruhen geben ſollte.“ Ein Rath, den ein jeder Weiſe in den Verhältniſſen, worin er ſteht, nutzen wird.

Die Prämonſtratenſer griffen nun weiter um ſich, ſo, daß Cajus die Verwaltung des Kloſters niederlegen, und ſich nach Nordhauſen begeben mußte. Nihus wurde Abt. Seine Würde war aber von kurzer Dauer; denn da die Schweden nach der Schlacht bei Leipzig in dieſe Gegenden kamen: ſo liefen die Katholiken heimlich aus den Klöſtern, die ſie eingenommen hatten. Doch hiervon weiter unten. Hier muß ich nur etwas von der Geſchichte des Nihus anführen, welcher in der Religionsgeſchichte von Hohenſtein eine Hauptrolle ſpielt.

Barthold Nihus, gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, in der alten Grafſchaft Wölpe *), im

*) Wölpe iſt ein Kur-Braunſchweigiſches Amt im Fürſtenthum Kalenberg, nicht weit von der Weſer und Nienburg. Vor Zeiten hielt ſich ein gräflich Geſchlecht dieſes Namens hier auf. Einige wollen dieſe Grafen von einem der zwölf Söhne Iſenbarts von Altorf herleiten, andere geben ihnen einen Stammvater mit den Grafen von Aldenhauſen. Der erſte Graf von Wölpe, deſſen Erwähnung geſchieht, war Bernhard, ein treuer Anhänger Heinrich des Löwen. Noch ein anderer gleiches Namens, war Erzbiſchof in Magdeburg. Burchhard iſt im Jahr 1288 Statthalter des Herzogthums Lüneburg geweſen. Im Jahr 1326 fiel dieſe Grafſchaft an den Herzog Otto von Braunſchweig, vermuthlich durch Abgang des gräflichen Stamms. Siehe: Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte von Braunſchweig, 1764. Eckſtorm in ſeiner Walk. Chron. S. 311 ſagt: Herzog Wilhelm, der Aeltere, von Braunſchweig, habe die Grafſchaft an ſich gekauft. Das erſtere aber iſt mir wahrſcheinlicher. Script. rerum Brunſ. T. 3. p. 167 et 217.

im Braunſchweigiſchen, von evangeliſchen Aeltern gebohren; ſtudirte zuerſt auf der Schule in Verden, hernach in Goslar, und ging 1607 nach Helmſtädt, wo er ſich ſehr kläglich durchhelfen mußte. Der damalige Profeſſor der Logik, Martinus, nahm ihn zu ſeinem Famulus an. Hier machte Nihus Bekanntſchaft mit dem Georg Kalixtus. Er wurde Magiſter, und las philoſophiſche Kollegien. Bald darauf wurde er Hofmeiſter bei den jungen Werner und Albrecht Schenken von Flechtingen, die er auf die Univerſität Jena begleitete. Endlich trat er eine Hofmeiſterſtelle bei den ſächſiſchen Prinzen, in Weimar an. Dieſe Stelle verſahe er bis in das Jahr 1622, wo er nach Köln zu den Jeſuiten ging, und zur katholiſchen Kirche übertrat. Die Bewegungsgründe zu dieſem Schritt waren vielleicht die Hoffnungen, reiche Pfründen zu erlangen, oder Aufſehen zu machen. Es ſcheint, als wenn es das Schickſal aller ſolcher Köpfe wäre, die in ihrer Aufklärung ihren Leidenſchaften folgen, daß ſie ſich leicht verirren. Freigeiſter und Neuerungsſüchtige ſind am erſten fähig, ihre Religion zu verlaſſen, weil ihnen alles gleich iſt. Die reichſten Pfründen ſind die beſten Lockſpeiſen für ſolche Karaktere.

Von dieſem Nihus hatten die Hohenſteiner nun alles zu fürchten. So bald er ſich zur katholiſchen Kirche bekannt hatte; ſo zeigte er einen unverſöhnlichen Haß gegen die andere Partei. Er fing an, gegen die Proteſtanten zu ſchreiben, und beſonders gegen ſeinen Freund Georg Kalixtus und Konrad Hornejus. Er ſchrieb von der Wahrheit der päbſtlichen Religion, deſſen Untrüglichkeit, und von der Vertilgung der Kätzer. Dieſe beiden Männer wählten das beſte, ihrer Klugheit angemeſſenſte Mittel— ſie anworteten ihm gar nicht. Dieſe Verachtung ſchmerzte den Nihus zu ſehr, als daß er hätte ſchweigen ſollen. Er

ſchrieb 1626 nochmals in einem bittern Ton gegen den Kalixtus, der ihm ehedem ſo viele Wohlthaten erzeigt hatte. In welchem nachtheiligen Lichte erſcheint hier ſein Karakter! Unterdeß wurde er Probſt im Ciſterzienſer-Kloſter zu Haldensleben. Hier wurde er wahnſinnig; doch das Schickſal hatte ihn noch zu etwas anders beſtimmt, er ward wieder geſund, und Martin Striccer brachte ihn mit in die Grafſchaft Hohenſtein, um der Wiedereinnehmung der Klöſter beizuwohnen. — Er wurde Abt in Ilfeld. Als Abt machte er es ſich nun zum erſten Geſchäft, die Proteſtation des Herzogs von Braunſchweig, ſeines Landesherrn unkräftig zu machen. Er ſetzte in dieſer Abſicht zwei Schriften auf, und ließ ſie drucken, von denen er ſich eine große Wirkung verſprach: aber doch ſeinen Zweck verfehlte.

Nihus bemühete ſich nun auch, in der ganzen Grafſchaft Hohenſtein die katholiſche Religion einzuführen, und beredete daher den Grafen von Thun, daß er ihn zu ſeinem Bevollmächtigten in dieſer Sache machen möchte, ja er beſchwatzte ihn, ein Patent bekannt zu machen, welches Nihus laut ſeines eigenhändigen Concepts ſelbſt aufgeſetzt hatte, folgendes Inhalts: „Demnach wir in den von ſeiner römiſch Kaiſerlichen „Majeſtät Uns allergnädigſt untergebenen Graf und „Herrſchaften Hohenſtein, Lohra und Klettenberg, mit „den bisher in der Religion Verführten, ein beſonde„res väterliches Mitleiden tragen, und daher gern alle „Pfarren mit katholiſchen frommen tauglichen Prie„ſtern, ſo bald als immer möglich, beſetzt ſehen möch„ten; als ſind Wir nicht allein entſchloſſen, unſers „Theils dies uns zuſtehende Ius patronatus, in Acht „zu nehmen, wie denn zu dem Ende den Herrn Abt „von Ilfeld Wir zu Unſerm Gevollmächtigten beſtellt, „ſondern wollen auch hoffen, andere Katholiſche, ſo „allda ebenermaßen die Collatur über Pfarren zu prä-

„tendiren haben, nach Vernehmung dieſes unſers chriſt„lichen Wohlmeinens gleichergeſtalt vigiliren, und an „ihnen nichts ermangeln laſſen werden. Und befehlen „darauf in Kraft dieſes unſerm Statthalter, ſo oft ge„dachter unſer Bevollmächtigter, oder andere rechtmäſ„ſige Patronen der Kirchen, mit Katholiſchen vom Or„dinario, approbirten Paſtoren gefaßt ſeyn, ihnen, da„mit ſie ihr intent ungehindert zu Werke richten kön„nen, mit kräftiger Hülfe, ja, da es von Nöthen auch „mit Zuziehung des brachii militaris auf Erfordern „beizuſpringen, hieran verrichtet er Unſern ernſten Wil„len und Meinung.“

Nihus hatte alſo von Seiten ſeiner Obrigkeit völlig freie Hände, ja er konnte ſich ſogar außer ſeinen Mönchen auf bewafnete Bekehrer verlaſſen. Wie wenig hatte doch Nihus bedacht, daß Niemand zum Glauben gezwungen werden kann! Der Graf muß auch die Rechte des Landesherrn in Religionsſachen nicht recht gekannt haben. Sein Befehl klingt eben ſo, wie der des Antiochus Epiphanes an die Juden. Nur ein ſolcher Apoſtate, wie Nihus, war fähig, den Geiſt der römiſchen Kirche ſo aus voller Naſe zu blaſen, nur er war fähig, ein ſolches Dekret von einem Fürſten zu erſchleichen.

Während des, daß dies in Jlfeld vorging, hatte Walkenried ein ähnliches Schickſal. Der Prior Friedrich Hildebrand hatte nicht nur ſich ſelbſt bei der Huldigung des Grafen, die er verweigerte, manche Verdrießlichkeiten zugezogen, ſondern auch die neue Herrſchaft ſich zum Feinde gemacht. So bald die Commiſſarien in Nordhauſen angekommen waren, ſchrieben ſie an den Paul Path, gräflichen Statthalter in Bleicherode, und forderten ihn nach Nordhauſen. Path war damals in Erfurth, kam aber, ſo bald er Nach-

richt erhielt, zurück, und begab ſich nach Ilfeld, wo indeß die Commiſſarien hingegangen waren. Zugleich ſchrieb er an den Prior Hildebrand in Walkenried, und befahl ihm, nach Nordhauſen zu kommen, und hier zu vernehmen, was die Commiſſarien von ihm forderten. Hildebrand erſchien, und fand ſeinen Hof auf Befehl des Magiſtrats feſt verwahrt. Gleich darauf kamen auch die Commiſſarien zurück, und kehrten auf dem Ilfelder Kloſterhofe ein, wohin indeß Hildebrand als Gefangener durch den Path gebracht war. Sie betrugen ſich äußerſt ſtolz und gebieteriſch; verübten viele Grauſamkeiten, und kränkten die Rechte des Magiſtrats. Dieſer nahm den Hildebrand in Schutz, und ſchickte Abgeordnete in den Kloſterhof mit der Vorſtellung: „Der Rath könne den Unfug nicht länger erdulden, ſondern er werde bald Gegenmittel gebrauchen „müſſen: er könne nicht zugeben, daß man ſich an den „Kloſterhöfen ohne ſein Vorwiſſen vergreife.“ Die Commiſſarien kehrten ſich daran nicht, ſondern ließen ſich durch den Path, und Chriſtian Tölke — der nachher bei dem Grafen von Witgenſtein in Dienſten war — dem Hildebrand ankündigen: „Walkenried ſolle den Ciſterzienſern wieder übergeben werden, und wenn er nicht in Güte wollte: ſo würden ſie ihm mit Soldaten den Willen machen.“ Hierauf ging M a g e r, General-Commiſſarius des Ciſterzienſer-Ordens, mit einer Kompagnie Kroaten und dem gefangenen Hildebrand nach Walkenried, nahm daſſelbe den 20ſten Jan. 1629 in Beſitz, und berichtete den Verlauf der Sache an den Abt zu Kaiſersheim in Schwaben, und bat ſich Ciſterzienſer aus zur Bewohnung des Kloſters. — Hildebrand berichtete gleichfals dieſe ungerechte Handlung der Commiſſarien nach Braunſchweig, und erhielt die Antwort: „er ſolle vor jezt proteſtando die Rechte des Herzogs behaupten, und alles aufzeichnen bis auf beſſere Zeiten.

Hildebrand mußte nun auswandern, und hielt ſich mit ſeiner Familie in Goslar, Nordhauſen und zuletzt in der Sachſa auf. Den 22. April kam der Abt von Kaiſersheim mit einigen Mönchen — er war Provinzial-Vikar durch ganz Schwaben — nach Walkenried, warf Luthers und Melanchthons Bild aus der Kirche, und hielt die erſte Meſſe darin. Hierauf beſtellte er den Chriſtoph Kolich, einen Böhmen, zum Abt. Kolich verſuchte ſo gut er konnte, Proſelyten zu machen, und den Hof in Nordhauſen an ſich zu bringen, allein dieſem Letztern widerſetzte ſich der Magiſtrat ſo lange er konnte, und da die Ciſterzienſer mit Gewalt ſich deſſelben bemächtigten: ſo ſuchte er durch Widerſpruch und Proteſtation ſeine Rechte zu behaupten *), bis endlich die Schweden in dieſe Gegenden kamen, wo dann Hildebrand im Jahr 1631 wieder zum Beſitz ſeiner Abtei kam, ſich aber doch, wegen der häufigen Streifereien der Kaiſerlichen, meiſtentheils zu Nordhauſen aufhielt bis 1650, den $\frac{1}{2}\frac{1}{8}$ Jan. der weſtphäliſche Friede zu Nürnberg publicirt wurde.

Ich komme wieder auf den Nihus zurück. Gleich nach der Publikation des oben angeführten Schreibens von dem Grafen Thun, ließ er den evangeliſchen Prediger Ernſt Götting zu ſich kommen, und ſtellte ihm vor, daß ſeine Vokation von ſeinem Schwiegervater Cajus, und ſeine Beſtallung von dem Konſiſtorio in Wolfenbüttel nicht gültig ſey, denn die Vokation käme dem Abt und ſeinem Konvent zu, die Confirmation aber dem Ordinarius, nämlich dem Erzbiſchof von Maynz; er müſſe alſo ſeine Stelle niederlegen, oder katholiſch werden, und ſich dann aufs neue von ihm vociren und von Maynz konfirmiren laſſen. Götting berief ſich darauf, daß vermöge des Paſſauer-Friedensſchluſſes jederzeit

*) Hiſtor. Nachr. v. Nordhauſen, S. 99.

zeit nach der Reformation des Kloſters, der Adminiſtrator die evangeliſchen Prediger vocirt, und der Herzog von Braunſchweig konfirmirt habe; er wolle alſo hoffen, daß man den Herzog bei ſeinen Rechten, und ihn in ſeinem Amte ungekränkt laſſen werde. Nihus wollte hiervon ſchlechterdings nichts wiſſen, indem der Paſſauer-Vertrag ſie ſämmtlich nichts angehe *); er müßte katholiſch werden, oder ſich fortpacken.

Götting ging mit den Seinigen nach Nordhauſen. Er wollte lieber im Elend und Kummer leben, als ſeinem Gewiſſen einen Vorwurf machen; er war zu ſehr überzeugt, daß zu einem glücklichen Leben nicht blos äußere glückliche Umſtände, ſondern auch innere Ruhe der Seele und ein fröhliches Gemüth gehöre, welches auch unabhängig von jenen ſeyn kan, und bei einem wahrhaftig glücklichen Leben ſeyn muß. Götting macht mit ſeinem Verfolger einen außerordentlichen Kontraſt. — Bei ſeinem Abzuge forderte er ſeinen rückſtändigen Gehalt, der ihm aber nicht gereicht wurde. Nihus ging in ſeinem Haſſe ſo weit, daß er ihn auch noch in Nordhauſen verfolgte. Er ſchilderte ihn den Kaiſerlichen Kommiſſarien als einen höchſt gefährlichen Mann, der auf den Tilly geläſtert hätte. Dies war dem Götting nie eingefallen. Tilly, dieſer ſonſt große General, war klein genug, den Beſchuldigungen eines Verläumders Gehör zu geben. Er ließ den unglücklichen Vertriebenen vier Wochen ins Gefängniß ſetzen. War das der duldende Geiſt des Chriſtenthums? waren das Lehrer der Verſöhnlichkeit?

*) Er berief ſich darauf, daß die Katholiken folgenden Satz hatten durchſetzen wollen: Si quis epiſcopus aut abbas religionem mutaret, loco removeri volebant, et alium ſubſtitui etc. Sleidanus l. XXVI.

Dies ganze Verfahren des Nihus war gegen den Religionsfrieden. Denn in dieſem Frieden drangen die Proteſtanten ſchlechterdings darauf, daß die Sicherheit, die ſie Kraft des Paſſauer Vertrags fordern könnten, ſich ohne alle Ausnahme und Einſchränkung, auf alle und jede erſtrecken müſſe, die Luthers Lehre bisher angenommen hätten, oder inskünftige noch annehmen würden. Die Katholiſchen wandten alle Kräfte an, das Anſehen des Pabſtes geltend zu machen, und den Proteſtanten nichts einzuräumen, was dieſem nachtheilig wäre. Es war in der That nicht leicht, ſolche widerſprechende Forderungen, die mit den ausgearbeitetſten Gründen und der größten Bitterkeit im Ausdrucke, betrieben wurden, zu vergleichen. Ferdinand brachte es durch ſeine Standhaftigkeit, durch annehmliche Erklärungen, durch Drohungen u. ſ. w. dahin, daß endlich der Schluß gemacht wurde:

„Solche Fürſten und Städte, die ſich für die „Augsburgiſche Confeßion erklären, ſollen die Erlaubniß „haben, die Lehren derſelben zu bekennen, und den darin vorgeſchriebenen Gottesdienſt auszuüben, ohne daß „ſie der Kaiſer, der römiſche König, oder eine jede andere Macht, oder Perſon, ſie ſey auch, wer ſie wolle, „darin ſtören oder beunruhigen dürfe. Die Proteſtanten ſollen ihrer Seits den Katholiken keine Unruhen erwecken, und nur freundſchaftliche, friedfertige „Methoden der Ueberzeugungen ſollen die Verſuche „ſeyn, die man bei Bekehrungen gebrauchen ſoll; die „päbſtlichen Geiſtlichen ſollen in den Staaten, wo die „Augsburgiſche Konfeßion eingeführt iſt, auf keine geiſtliche Gerichtsbarkeit Anſpruch machen. Diejenigen, die ſich vor dem Paſſauer Vertrage „geiſtlicher Pfründen, oder andere Einkünfte der Kirche bemächtigt haben, ſollen ruhig in dem Beſitz derſelben bleiben,

„und

„und das Kammergericht ſoll gegen ſie keinen Prozeß „darüber anſtellen dürfen *); die höchſte weltliche „Macht in einem Staate ſoll das Recht haben, ſolche „Form von Lehren und Cerimonien einzuführen, die ihr „die beſten ſcheinen; wenn aber einige ihrer Unter„thanen dieſelben nicht annehmen wollen: ſo ſollen dieſe „das Recht haben, mit allen ihren Gütern hinzuziehen, „wohin ſie wollen.“

Wie wenig dieſe Punkte von den Katholiken beobachtet worden ſind, zeigen mehrere Beiſpiele. Bald nach dem Frieden zeigte ſich der neue Orden der Jeſuiter ſehr thätig alle Punkte deſſelben unkräftig zu machen, und auf dem Eichsfelde, und in Fulda erreichten ſie ihre Abſicht. Selbſt im achtzehnten Jahrhundert brach der Erzbiſchof von Salzburg dieſen Frieden. Was hat der geiſtliche Vorbehalt nicht für Wirkungen gehabt? Die Katholiken gaben mit einer Hand, und mit der andern nahmen ſie. — Nihus handelte den heiligſten Verträgen einer Nation zuwider, die ihm ehrwürdig ſeyn ſollte. Er kränkte die Rechte eines Fürſten, und die Rechte der Unterthanen. Ilfeld und die umliegende Gegend war ſchon vor dem Paſſauer Vertrage lutheriſch worden, und mußte alſo nothwendig alle Vortheile genießen, die der Friede darbot **). Selbſt Klettenberg und Lohra hatten ſich 1546

T 5 durch

*) — Et quia nonnulli ordines imperii, eorumque majores quasdam praefecturas eccleſiaſticas, collegia monachorum et id genus alia bona ſacra ſibi ſumſerunt, eaque miniſteriis eccleſiae, Scholis, et aliis bonis uſibus accommodarunt non interpellentur hoc nomine, nec in jus propterea vocentur — ea bona — quorum poſſeſſionem tempore transactionis, et poſt etiam eccleſiaſtici non habuerunt ſuo loco permaneant etc. Sleid. lib. XXVI.

**) S. oben S. 272.

durch die vorläufige Reformation von dem Pabſtthum losgeſagt. Ferdinand, der Zweite, erröthete nicht, einen Vertrag zu brechen, den Ferdinand, der Erſte, mit einer ganzen Nation geſchloſſen hatte!! Er nahm, wo ihm nichts gehörte. Seine Anhänger machten es eben ſo. Nihus gab dem unglücklichen Götting nicht einmal ſeinen verdienten Gehalt, geſchweige ſeine übrigen Güter; er reformirte nicht durch Ueberzeugung und friedfertige Methoden, wie es außer dem Frieden auf manchem Reichstage feſtgeſetzt war, ſondern durch Gewalt. Die Proteſtanten in hieſiger Gegend hatten in keinem Stücke die Katholiſchen beunruhigt. Kurz es war ein widerrechtliches Verfahren, das durch eben ſo ſeichte Gründe vertheidigt wurde, wie die meiſten Anſprüche und Forderungen der römiſchen Kirche.

Die Römiſchkatholiſchen, deren Syſtem auf den Entſcheidungen eines untrüglichen Richters beruhet, haben nie gezweifelt, daß die Wahrheit auf ihrer Seite ſey, und waren daher dreiſt genug, den weltlichen Arm zur Unterdrückung der kätzeriſchen Neulinge feierlich aufzufordern. Ein gleiches thaten die Proteſtanten, die ihre Lehre nicht weniger in der Wahrheit gegründet glaubten, als jene. Weder der Begriff, noch das Wort, Toleranz, wie wir es jezt gebrauchen, war bekannt. Weil jede Partei die Wahrheit auf ihre Seite zu haben glaubte; ſo hielt ſie ſich auch für berechtigt, dieſelbe auszubreiten, und ſo entſtand die Intoleranz, die ſelbſt bei dem Polytheismus den Heiden unbekannt war; und dies ſollte der Geiſt des Chriſtenthums ſeyn? Wer kann dies ohne Erröthen ſagen! Der Geiſt des Prieſterthums iſt es. Mehrere Jahrhunderte hindurch ſahe Europa ſpekulativiſche Meinungen, mit Gewalt ausbreiten und vertheidigen; man hörte nichts mehr von den heiligen Rechten des Gewiſſens und Verſtandes, und wer hatte an der Unterdrückung derſelben

den größten Antheil? die Prieſter. Es iſt in der That nicht leicht Toleranz unter den verſchiedenen Parteien einzuführen, denn ſie iſt den herrſchenden Neigungen derſelben ſchnurſtracks entgegen. Dies konnte nur durch eine Reihe von Drangſalen, die aus Verfolgungen entſtehen, durch Wiſſenſchaften, durch eine freie Regierungsart, verbunden mit Klugheit und Anſehen der bürgerlichen Obrigkeit, bewirkt werden. Daher kommt es vielleicht, daß wir am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts die Toleranz zuerſt in den vereinigten Niederlanden, und zwar in der Republik Holland finden, von da aus ſie König Wilhelm, der Dritte, nach England brachte*). Dieſer große König, der die Fürſten das Syſtem des politiſchen Gleichgewichts lehrte, deſſen Nothwendigkeit ſchon längſt Venedig fühlte, iſt auch hierin der Vorgänger. Seit dieſer Zeit kehrt Bruderliebe wieder, und die länder werden blühend. Jezt wird keine Bluthochzeit die Würde des Regenten ſchänden, keine Emigrationen, die manches land öde, und ein anderes blühend machten, werden mehr erfolgen. Dies dankt man der politiſchen = und häuslichen Frieden der Privat-Toleranz. Doch ich kehre zu der Geſchichte zurück. —

Weil dem Nihus ſeine Abſicht mit dem Götting ſo leicht gelungen war: ſo verſuchte er es auch an andern Hohenſteiniſchen evangeliſchen Predigern, beſonders an dem M. Reiman, Superintendent in Bleicherode. Dieſem wollte er ſchlechterdings ſeinen Beruf abſprechen, weil er von dem Grafen von Thun nicht vocirt wäre; er wollte es ihm auch nicht verſtatten, daß er auf Special = Befehl des Herzogs von Braunſchweig, die in Haferungen vakante Predigerſtelle beſetzen ſollte. Reiman behauptete ſich bei ſeinen Rech-

ten

*) Robertſon's Geſchichte Kaiſer Karls, des Fünften, 3. Th. S. 436.

ten. Eine unbedeutende Sache ſchien ihm endlich den Fall zu drohen. Er hatte nämlich im Jahr 1628, auf Befehl des Conſiſtorii, einem Einwohner in Wiegersdorf, bei Jlfeld, Alexius Eiſendraut, erlaubt, ſich zum zweitenmal zu verheurathen, weil ſeine Frau davon gelaufen war. Nihus ſuchte dies wieder hervor, und wurde darüber ſo aufgebracht, daß er mehrere kleine bittere Schriften gegen den Reiman ſchrieb. Reiman antwortete ihm, nannte ihn einen Apoſtaten, und forderte die Gründe, warum er ſeine Religion, worin er gebohren und erzogen ſey, verlaſſen habe. So wenig Recht Reiman hatte, nach dieſen Gründen zu fragen: ſo ſchwer mochte es dem Nihus ſeyn, dieſelben anzugeben, weil er ſich gewiß keiner triftigen bewußt war. Auch dieſer Streit hörte auf, ſobald Nihus ſeine Rolle ausgeſpielt hatte.

Nihuſens Wünſche gingen nun auf nichts weniger, als auf die Jurisdiktion über die zu Jlfeld gehörigen Parochien, und auf die Diſpenſationen, oder wie es hier verſtanden wird, das Recht, die Kätzer von ihrer Kätzerei loszuſprechen. Er ſchrieb deshalb an den Maynziſchen Suffragan, Chriſtoph, in Erfurth. Dieſer meldete es ſogleich nach Maynz. Das Kapitel war von der Sache noch nicht genau unterrichtet, und überließ es zuerſt dem Suffragan, der dann dem Nihus antwortete: „Er allein könne ihm dies Recht nicht geben, er wolle aber alle Mühe anwenden, ihm daſſelbe zu verſchaffen; er gäbe ihm den Rath, ſich ſeines Geſuchs wegen ſelbſt an den neuen Erzbiſchof zu wenden, zu deſſen Diöceſe Jlfeld gehöre *).“ Nihus that es hernach, wir wiſſen aber nicht, was aus der Sa-

*) Von dem Verhältniß der Aebte zu ihren Kongregationen u. ſ. w., findet man nähere Nachrichten im Tamburinus, de jure Abbatum, T. I. diſp. VI. p. 62 ſq.

Sache geworden iſt. So viel iſt gewiß, daß dieſe Gewalt dem Nihus, und den Katholiken viele Vortheile würde verſchafft haben, wenn die Schweden nicht bald in dieſe Gegenden gekommen wären.

Die Reſtitution war von dem Grafen von Thun auf eigenen Antrieb geſchehen, es konnten daher auch alle Vortheile der Katholiken wieder verloren gehen, ſobald eine Veränderung in der weltlichen Obrigkeit vorging, denn Thun hatte die Grafſchaft überdem nur Pfandweiſe erhalten. Nihus ſahe dies richtig ein, und um ſich für die Zukunft zu ſichern, wandte der ſich an die kaiſerliche Commißion, und bat, daß ſie ihm die Reſtitution im Namen des Kaiſers, ſchriftlich beſtätigen möchte: „Die Katholiſchen müßten die wieder eingenommenen Güter ſelbſt nach dem Religionsfrieden behalten; denn dieſer ſey im Jahr 1555 geſchloſſen, und „1559 habe Thomas Stange, als Abt, das Kloſter „noch im Beſitz gehabt. Der Kurfürſt von Maynz „bekümmere ſich in dieſer gefährlichen Lage nicht um das „Kloſter, er — Nihus — müſſe daher alles fürchten, „wenn er nicht die kaiſerliche Beſtätigung hätte.“

Außer dieſer Bittſchrift gab Nihus noch einen umſtändlichern Bericht ein, wovon ich das Wichtigſte ausheben will. Er ſagt darin: „Der Herzog von Braunſchweig, dem der Kaiſer die Grafſchaft entzogen habe, „bemühe ſich jezt mit dem Grafen Thun zu accordiren, „und die Grafſchaft wieder an ſich zu bringen; ſollte „dies geſchehen, und er, (Nihus) hätte die Ratifikazion „noch nicht, ſo könnte ihn der Herzog wegjagen.“ Dies würde ohnſtreitig geſchehen ſeyn; denn der Herzog unterhandelte wirklich mit dem Thun. Der Kaiſer würde wenig oder gar nichts eingewandt haben; denn er konnte doch, wenn er wollte, Gründe finden, ſich ſei-

ſeines Schuldners, des Grafen, zu entledigen, ohne Geld aufzuopfern. Ferdinand war in dergleichen Fällen erfinderiſch genug. Ferner heißt es: „Der Herzog „behauptete, das Kloſter Ilfeld ſey im Jahr 1546 ein„gezogen, und hätte alſo vermöge des Religionsfrieden, „nicht müſſen reſtituirt werden; dies ſey doch aber un„gewiß, weil es ein anders ſey, von einem Reichsſtande „eingezogen, nnd den Religioſen-Orden vorenthalten; „ein anders, nur von einem Abtrünnigen lutheriſch „gemacht worden; des erſten Falls werde zwar in dem „Reichsabſchiede gedacht *); des andern aber im ge„ringſten nicht. Thomas Stange möge wol 1546 dem „Lutherthum das Exercitium erlaubt haben, aber vor „1559 ſey es doch von keinem Reichsſtande eingezo„gen, und dem Orden vorenthalten worden." Der Herzog hatte allerdings das Recht auf ſeiner Seite; denn nicht blos in Ilfeld, ſondern in der ganzen Grafſchaft war im Jahr 1546 eine Reformation vorgenommen, ſie mochte beſtehen, worin ſie wollte: ſo war es doch eine Losſagung von der römiſchen Kirche; und der Paſſauer Vertrag ſowol, als der Religionsfriede hat nichts dagegen feſtgeſetzt, vielmehr alles beſtätigt. Waren etwa die Grafen von Hohenſtein, Schwarzburg und Stollberg, die jene Reformation den 31ſten März 1546, vornahmen, keine Reichsſtände? — Da Stange in Ilfeld reformirte, ſo hinderten ihn die Grafen nicht; ſie genehmigten es alſo ſtillſchweigend. Geſetzt nun aber auch, dies alles ſollte nicht gelten: ſo war es doch nach Nihus eigenem Geſtändniß im Jahr 1559, von einem Reichsſtande eingezogen; warum widerſetzten ſich denn damals die Katholiken nicht, wenn ſie ein gegründetes Recht darauf hatten?

Hier-

*) Et quia nonnulli ordines imperii monachorum collegia — ſibi ſumſerunt — non in jus propterea vocentur etc. Sleidanus, lib. XXVI.

Hierauf fährt Nihus fort: „Der Graf von „Stollberg, der auf Hohenſtein reſidirt, und 1559 „das Kloſter Ilfeld eingezogen habe, werde in Rückſicht „auf Hohenſtein, von dem Herzoge nicht für einen „Reichsſtand, ſondern für einen Braunſchweigiſchen „Vaſallen erkannt; wie denn der Herzog auch eigen„mächtig als Landesfürſt 1598, den Grafen aus dem „Kloſter-Amt Hohenſtein, und 1602 aus Ilfeld, das „in dem Amte läge, vertrieben, die Orte ſelbſt in Beſitz „genommen, und ſie behalten habe, bis dahin, wo ſie „der Kaiſer dem Grafen von Thun geſchenkt. Ueber„dem wäre der allezeit katholiſche Herzog Erich geſtor„ben, der über Hohenſtein zu gebieten gehabt; die Wol„fenbüttelſche Linie habe ſeine Güter geerbt, wie denn „Wolfenbüttel mehr Rechte habe erben können, als ſich „Erich ſelbſt angemaßt hätte? die Wolfenbütteler ſoll„ten eben ſo wie die Kalviniſten von dem Religions„frieden ausgeſchloſſen ſeyn, weil ſie erſt 1568 in der „Perſon des Herzogs Julius von den Katholiſchen ab„getreten, und eben hierdurch dem Religionsfrieden „entgegen gehandelt, beſonders durch Einziehung der „biſchöflichen Jurisdiktion, Pfarr- und Kloſtergüter.“

Von dieſem Grafen Heinrich, von Stollberg, habe ich an einem andern Orte geredet *). Heinrich von Stollberg, hatte mit Erlaubniß des Herzogs von Braunſchweig das Kloſter eingezogen. Wenn der Vaſall mit Erlaubniß ſeines Lehnherrn etwas thut, iſt das nicht eben ſo gut, als thut es der Lehnherr ſelbſt? Daß ihn der Herzog vertrieb, beweißt nicht, daß er mit der Einziehung der Kloſtergüter unzufrieden geweſen wäre, denn der Graf wurde Schulden wegen vertrieben. Warum hatte denn der Herzog nicht gleich ſelbſt die Güter reſtituirt, wenn er die Einziehung derſelben nicht befoh-

len,

*) Siehe oben S. 190. in der Anmerkung.

len, oder genehmigt hätte? Nihus hätte Beweiſe beybringen müſſen, daß Erich die Rechte nicht gehabt hätte; aber er übergeht ſie, weil er ſie nicht finden konnte. Ueberdem giebt er nicht einmal genau an, was er für Rechte verſtehet. Die landesherrlichen Rechte, wozu dieſe Einziehung der Kloſtergüter gehört, konnte er ihm doch wol nicht abſprechen. Hätte auch Erich gewiſſe Rechte nicht ausgeübt: ſo iſt ja, ſelbſt nach den Ausſprüchen des römiſchen Stuhls, Nichtausübung der Rechte nicht Aufgebung derſelben.

Nihus ſagt ferner: „Stange habe die Reforma„tion für ſich vorgenommen, ohne Mitwirkung eines „Fürſten oder des Reichs, dies geſtehe ſelbſt der Graf „von Stollberg in einigen Speyerſchen Akten — da er dahin appellirte, als er vertrieben wurde. — „Da „nun das Kloſter eigentlich dem Orden, und nicht dem „Abt gehöre, und der Orden dieſen Apoſtaten immer „für einen Abt habe gelten laſſen: ſo ſey es klar, daß „der Orden durch ihn als ordinis profeſſum, wofür er „beſtändig gehalten, im vollem Beſitz, bis 1559, wo „Stange geſtorben, verblieben ſey: Der Orden habe „dann den Johann von Porta, zum neuen Abt „einführen wollen; der Graf Stollberg aber, und ſein „Ilfeldiſcher Schulmeiſter, Michael Neander, habe es „gehindert. Sollte wol nun Jemand, außer von Wol„fenbüttel aus, uns beſchuldigen können, daß das Klo„ſter wider den Religionsfrieden eingezogen wäre? ich „(Nihus), kann es nicht dafür erklären." Wenn der Graf jenes Geſtändniß ablegte: ſo muß man ihn in der Lage betrachten, worin er war. Er hatte nichts zu leben. — Daß man dem Stange den Vorwurf machte, er habe ohne Mitwirkung eines Fürſten reformirt, klingt eben ſo, als wenn einige den Luther beſchuldigen, daß er eine Sache unternommen, die dem Kaiſer oder dem Pabſt zukomme. Daß der Orden den

Abt noch immer für einen Abt gelten ließ, geſchahe nicht aus freiem Willen, ſondern weil er es nicht hindern konnte. Es gehört dies zu der Politik des römiſchen Hofes. Warum führte der Orden ſeinen Porta nicht ein, warum verklagte er den Grafen nicht, der ihm ein ſo wichtiges Recht nahm? Sonſt waren ja die Katholiſchen eben ſo nachgebend nicht. — Nihus ſtellte ſeine Gründe, ſo gut er konnte, um einer Sache den Anſtrich von Gerechtigkeit zu geben, die er gewiß bei ſich ſelbſt für die gröſte Ungerechtigkeit hielt. Wie nichtig dieſe Gründe ſind, wie wenig ſie für ſich haben, ſiehet man leicht ein, wenn man auch nicht wüßte, daß ſie vom Nihus herrührten.

Nihus erreichte ſeinen Zweck. Denn auf dieſe Vorſtellungen, und auf das Verſprechen, daß er alles katholiſch machen wollte, erfolgte die geſuchte Beſtätigung von der kaiſerlichen Commißion. Schon aus der Geſchichte dieſes kleinen Diſtrikts ſiehet man, welche Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten das Reſtitutions-Edikt zur Folge hatte. Man machte Proſelyten, weihete Kirchen ein, wo man ſie fand. Auch Nihus hatte viele zur ka holiſchen Kirche zurück geführt, und zwar durch ſolche Mittel, wodurch achtzig Jahre hernach die Hugonotten in Frankreich bekehrt wurden. Der Graf Thun hatte in dieſer Abſicht Jlfeld dem Orden wieder gegeben, damit von hieraus die katholiſche Religion weiter ausgebreitet werden ſollte.

Die kaiſerliche Beſtätigung machte den Nihus ſo verwegen, daß er von den Beſitzern der Kloſtergüter die Einkünfte von 1555 bis 1629 forderte, die er nach einer mäßigen Summe auf zwanzigtauſend Thaler anſchlug. Weil er ſie nicht ſelbſt erheben konnte: ſo ſchenkte er ſie dem Grafen von Thun aus Dankbarkeit, und bat ihn ſie einzutreiben. Hierauf ſchickte er ſeine Mönche

in der Grafſchaft umher, ließ predigen und katechiſi-
ren; ſuchte durch allerlei Verſprechungen die Luthera-
ner an ſich zu ziehen, und drückte die Widerſpänſtigen
ſo lange, bis Guſtav Adolf den berühmten Sieg bei
Leipzig erkämpfte.

Die Proteſtanten in Deutſchland, die bei keinem
Fürſten ihres Vaterlandes, gegen die Uebermacht und
den daher entſtandenen Uebermuth des Kaiſers, Hülfe
finden konnten, hatten nach dem lübecker Frieden, im
Jahr 1629 den König von Schweden, Guſtav Adolf
zum Vertheidiger ihrer Freiheit, und Beſchützer ihres
Glaubens aufgefordert. Guſtav betrat die Wege der Eh-
re, die ihm Oxenſtierna in den zarten Jahren ſeiner Ju-
gend gezeigt hatte. Er wollte Ruhm erndten, aber
ſolchen Ruhm, der auf Bewunderung, Liebe und Dank
gegründet, und daher bleibend war. Er war als Kö-
nig, als Held, als Menſch, den Größten jedes Zeital-
ters gleich. — Guſtav wußte nicht blos zu ſiegen, ſon-
dern auch Gebrauch von ſeinem Siege zu machen.
Die Tropäen des 7ten Septembers 1631, auf
dem Schlachtfelde vor Leipzig, verſchafften den noch
vor wenig Stunden bedrängten Proteſtanten, mit ei-
nemmale frohe Ausſichten. Ehrwürdig ſey Guſtav's
Name jedem Verehrer deutſcher Freiheit; ehrwürdig ſey
er auch jedem Hohenſteiner, denn auch ſie genoſſen die
Früchte dieſes herrlichen Sieges!

Kaum hörte Nihus und die Katholiſchen, daß
Tilly geſchlagen ſei: ſo fuhr es ihnen durchs Herz, wie
Leuten, denen man ihre Verbrechen vorhält, die ſie im
Verborgenen begingen. Er beſchloß mit ſeinem Con-
vent das Kloſter und die Grafſchaft zu verlaſſen, und
dieſen Entſchluß beſchleunigte die ſchnelle Ankunft der
Schweden in dieſe Gegenden. Es waren nämlich von
Erfurth aus einige Detaſchements abgeſchickt, theils
um

um Proviant zu holen, theils die Harzgegenden in Beſitz zu nehmen. Nihus begab ſich nach Hildesheim mit der Hofnung ſein Stift, das er jezt verlaſſen mußte, wieder einzunehmen, und ſeine Reformation in der Grafſchaft fortzuſetzen, ſobald etwa die Kaiſerlichen gegen die Schweden ein Treffen gewinnen, oder wenn ſonſt die Detaſchements wieder abgerufen würden. Allein ſeine Hofnung wurde vereitelt; denn Thun verlohr die Grafſchaft, und der Herzog von Braunſchweig, Friedrich Ulrich, nahm ſie wieder in Beſitz; und ſo hatten alle Verſuche der Katholiken ein Ende. Die Proteſtanten bekamen ihre Freiheit wieder; und wenn ſie nicht die Laſt des Krieges, und die bald darauf erfolgten abermaligen Abwechſelungen in der Regierung zu tragen gehabt hätten: ſo würden ſie ganz glücklich geweſen ſeyn.

Nihuſens Haß gegen die Proteſtanten war unbeſchränkt. Da er ihnen nicht mehr durch Gewalt ſchaden konnte: ſo that er es durch Schriften. Damit er nun erführe, was die Proteſtanten von ihm hielten: ſo bat er den Peter Aloyſius, päbſtlichen Legaten in Lüttich, um die Erlaubniß, ihre Schriften leſen zu dürfen. Hierauf ſchrieb er ſeine artem novam, gegen den Georg Kalixtus, und Konrad Hornejus in Helmſtädt. Endlich ging er nach Amſterdam, und als ein Menſch, dem ſeine Abſichten fehlgeſchlagen, der ganz ein Spiel ſeiner Leidenſchaften war, zankte er ſich noch mit dem Gerhard Voß herum, bis an ſein Ende. Wo, und wie er geſtorben, iſt iſt mir nicht bekannt.

In dem weſtphäliſchen Frieden ſtritt man ſich lange über das Jahr, welches zur Norm bei der Reſtitution der geiſtlichen Güter angenommen werden ſollte. Die Katholiken forderten das Jahr 1629, in welchem

das Reſtitutions-Edikt gegeben war, nach welchem manches Kloſter, und manche Kirche von den Katholiſchen occupirt war. Dies wäre ſehr vortheilhaft für ſie geweſen, und Jlfeld, Walkenried, und mehrere Dörfer in der Grafſchaft würden in ihren Händen geblieben ſeyn. Die Proteſtanten wollten ſchlechterdings nichts von dieſem Jahre wiſſen; ſondern ſie forderten das Jahr 1618. Beide Theile mußten nachgeben, und ſo wurde der 1ſte Januar 1624, als Norm angenommen. Was an dieſem Tage einem von beiden Theilen gehört hätte, ſollte ihnen verbleiben. Jn Hohenſtein war der Religionszuſtand in dieſem Jahre ungeſtört geweſen; alſo mußten auch den Proteſtanten alle die Güter und Rechte bleiben, welche ſie damals gehabt hatten.

Hohenſtein wurde in dem Frieden getheilt. Der Braunſchweigiſche Theil, wozu Walkenried und Jlfeld, nebſt einer Anzahl Dörfer gehörte, behielt in Religionsſachen die Rechte, die andere Braunſchweigiſche Unterthanen hatten. Eben ſo war es in dem Theile, der Schwarzburg zufiel. Die beiden Herrſchaften Lohra und Klettenberg fielen an Brandenburg, und auch ſie behielten ihre Freiheiten. Der erſte Punkt, den der Kurfürſt von Brandenburg den Ständen zu halten verſprach, war dieſer: „Es ſolle das Exercitium der Augsburgiſchen Confeßion, wie ſie 1530, auf dem Reichstage übergeben, und hernach 1624 in der Grafſchaft in Uebung geweſen, bleiben, und alle Pfarrſtellen mit Bekennern, derſelben beſezt werden, jedoch ohne das Patronatrecht zu verlezen, wer daſſelbe hätte *). Eben dies verſprach hernach der Graf von Witgenſtein in einem Rezeß, den ſich die Stände vor der Huldigung in Ellrich ausſtellen ließen. Da Hohenſtein

*) Buhlaiſche Rezeß MSct.

ſtein ein von Halberſtadt unabhängiger Körper bleiben ſollte: ſo wurde die Superintendur, die ſchon längſt in Bleicheroda geweſen war, beſtätigt.

Als Graf Johann von Witgenſtein 1657 ſtarb, und ſeine Söhne die Lehn erhielten: ſo beſtätigten dieſe den Ständen in einem neuen Rezeſſe die völlige Religionsfreiheit. — Die Landesſtände erſuchten damals zugleich die Grafen, die vakante Superintendur zu beſetzen, aber dieſem neuen Superintendenten anzubefehlen, daß er nicht ſo eigenmächtig in Kirchenſachen und Viſitationen verfahren ſollte. Wenn etwas von der Kanzel zu leſen wäre, ſo ſolle es nicht unmittelbar an den Prediger, ſondern an den Patron geſchickt werden. Das erſtere verſprach der junge Graf, das übrige entſchied er ſo: „Die Kirchenrechnungen gehören für den „Patron, die Viſitationen aber für den Superintendenten: und dieſer ſoll mit Eſſen und Trinken verſe„hen werden, ohne Anordnung oder Bezahlung, für ſich „und ſeine Leute. Die Befehle in geiſtlichen Sachen „gehen gerade von dem Conſiſtorio an den Prediger; „betrift die Sache die Jurisdiktion: ſo ſoll es der Pa„tron zuvor ſehen, und dann dem Prediger zuſtellen.“

Der Graf urtheilte ſehr recht. Nur die Oekonomie kann und muß der Gegenſtand der Patronen ſeyn, die ſie durch Deputirte mit Zuziehung des Predigers beſorgen laſſen können. Was hat aber der Patron mit den Viſitationen zu thun? ſie hängen nicht mit dem Patronatrecht zuſammen, denn ſie betreffen das Innere der Kirche, und dies allein, muß dem Prediger oder Aufſeher überlaſſen ſeyn; dann nur kann ſich die Obrigkeit oder der Patron hinein miſchen, wenn um ſeinen Schutz angeſucht wird. — Das Conſiſtorium war unter den Grafen von Witgenſtein ſchlecht beſtellt. Oft machte Eine Perſon das ganze Collegium aus,

und nannte ſich demohnerachtet Conſiſtoriales. Eben ſo ſtand es mit der Kanzelei, wie ich an einem andern Orte geſagt habe.

Als im Jahr 1699 die Grafſchaft wieder an Brandenburg kam: ſo wurde der Religionszuſtand gelaſſen, wie er war, nur das Conſiſtorium hörte auf, und wurde mit dem in Halberſtadt vereinigt. Seitdem hat kein merkwürdiger Auftritt in Religionsſachen irgend einem Unterthan Klagen verurſacht. König Friedrich Wilhelm, der Erſte, befahl 1737 eine Cerimonien-Reform, die ſehr erwünſcht war. Es war ſeit der erſten Reform von 1546, noch manches übrig geblieben, z. B. das Heilig unter der Meſſe, Meßgewand, Chorröcke der Geiſtlichen, das lateiniſche Abſingen der Evangelien und Epiſteln, Vigilien, das Tragen des Crucifixes vor den Leichen u. ſ. w., dies wurde nun ganz abgeſchaft. Obgleich Friedrich, der Zweite, im Jahr 1740 die Cerimonien wieder frei gab: ſo ſind doch die Meiſten abgeſtellt geblieben, und es wird den Gemeinden immer gleichgültiger, ob die Prediger vor dem Altare ſingen oder leſen. Noch unter Friedrich Wilhelm, dem Erſten, wurde 1738, den 12ten Auguſt eine Generalviſitation durch den Conſiſtorial-Präſident von Reichenbach, aus Berlin, vorgenommen, wo alle Geiſtliche nach der Conduiten-Liſte in der Hauptkirche in Ellrich abgehört, und an ihre Pflicht erinnert wurden. Den 28ſten Jan. 1773 erſchien ein Edikt, wodurch in den Preußiſchen Staaten die Zahl der Feſttage vermindert wurde; aber ehe noch dies Edikt erſchien, war ſchon die Feier der Apoſteltage und andere Nebenfeſte, ſo wie der monatlichen halben Bußtage abgeſtellt, und dadurch dem arbeitenden Theil der Unterthanen mehr Zeit zum Verdienſt verſchaft. König Friedrich Wilhelm, der Zweite, der ſich durch die väterliche Sorgfalt für das Wohl ſeiner

Un-

Unterthanen unſterblich in ihren Herzen macht, hat im Jahr 1789 die Feier des Himmelfartstages wieder erlaubt.

Die Evangeliſch-lutheriſche Religion iſt alſo die herrſchende in Hohenſtein, die durch alle Rezeſſe reſervirt iſt. Jezt iſt die Geiſtlichkeit dem Konſiſtorium in Halberſtadt unterworfen, welches zwei Inſpektoren beſtellt. Der eine für Klettenberg iſt jezt der erſte Prediger in Ellrich, und der zweite für Lohra, der erſte Prediger in Bleicheroda. Die Lehrer für die Dorf-Schulen werden aus dem Ellrichſchen Singe-Chor genommen. Hier müßte der Anfang zur Verbeſſerung des Unterrichts in der Religion in den Landſchulen gemacht werden, und wir hoffen alles von der väterlichen Vorſorge unſers geliebten Königs Friedrich Wilhelm, des Zweiten, und deſſen getroffenen Veranſtaltungen.

Sechzehntes Kapitel.

Statiſtik des Brandenburgiſchen Antheils an der Grafſchaft Hohenſtein.

In der Statiſtik iſt man mit den möglichſt richtigſten und vollſtändigſten Nachrichten zufrieden; ſolche kann ich von dem Brandenburgiſchen Antheil an der Grafſchaft Hohenſtein, worauf ſich meine Bemerkungen allein beſchränken, durch die gütige Unterſtützung einiger angeſehener und verdienſtvoller Männer, liefern.

Ehe ich zu der ſtatiſtiſchen Beſchreibung fortgehe, muß ich mich zuvor kurz über die Tabelle erklären, die ich habe beidrucken laſſen. Die erſte Tabelle enthält

den Zuſtand der Domainen-Güter vom Jahr 17$\frac{71}{70}$. Man findet darauf die Anzahl der Hufen, Dörfer, Bauern u. ſ. w., die zu einem jeden derſelben gehören. Weil ſich dieſer Zuſtand nicht verändert hat: ſo kann die Tabelle auf immer gelten; ſelbſt die Ueberſicht des Viehſtandes kann zu einer richtigen Beurtheilung dienen, wie viel von jeder Art gehalten werden kann. Die Summe der Pachtgelder wollte ich deswegen nicht angeben, weil ſie veränderlich iſt; die vererbpachteten Güter ausgenommen. Den Ueberſchuß der ſämmtlichen Domainen werde ich unten angeben.

Eben ſo kann die zweite Tabelle, die den Zuſtand der Städte enthält, zur Beurtheilung derſelben dienen; das, was ſich geändert hat, werde ich in der Folge angeben. Den Kämmerei-Etat der Städte übergehe ich, weil er, wie ich glaube, nicht vor das Publikum gehört.

Die dritte Tabelle ſtellt den kontribuablen Hufenſtand dar; ſie iſt zu allen Zeiten gültig. — Ich habe den doppelten Etat vom Jahr 1770 und 1789 vor mir; aus beiden liefere ich das Wichtigſte und Zuverläßigſte.

Wenn alle Länder des Königs von Preußen 3600 □ Meilen betragen, wie der große Miniſter Graf von Herzberg gezeigt hat*); ſo wird darunter

*) In der Abhandlung über die Bevölkerung der Staaten überhaupt, und beſonders des Preußiſchen, welche der große Miniſter am 2ten Jan. 1785, in der Akademie der Wiſſenſchaften, in Berlin vorlas S. 27. Weil dieſe Abhandlung gewiß nicht in den Händen aller meiner Leſer iſt: ſo wird es denen, die ſie nicht beſitzen, nicht unangenehm ſeyn, wenn ich folgende Tabelle daraus abdrucken laſſe:, auf deren Richtigkeit man ſich gewiß verlaſſen kann.

ter das Fürſtenthum Halberſtadt zu 32, Quedlinburg zu 2, und Hohenſtein zu 8 □ gerechnet. Die beſte Charte von Halberſtadt und Hohenſtein iſt die, welche Treuer 1788 herausgeben hat.

Special=Liſte der im Jahre 1784, in allen Preußiſchen Landen Gebohrnen, Geſtorbenen und Getraueten, ohne den Militär=Stand.

No.	Namen der Provinzen.	□ Meilen.	Getrauete.	Gebohrne.	Geſtorbene.	Mehr gebohren als geſtorben.
1	Oſt=Preußen hat	753	7,240	37,174	22,131	15,043
2	Weſt=Preußen =	631	5,410	27,134	15,669	11,465
3	Schleſien und Glatz =	640	12,809	65,348	48,458	16,890
4	Churmark Brandenb.	444	5,020	22,755	18,349	4,406
5	Neumark Brandenb.	220	1,869	8,836	6,235	2,601
6	Pommern, Lauenb. und Büto =	507	3,089	15,635	12,110	3,525
7	Magdeburg =	104	1,902	8,874	7,054	1,820
8	Halberſtadt =	32	626	2,878	2,328	550
9	Hohenſtein =	8	162	748	516	232
10	Quedlinburg =	2	70	349	378	——
11	Minden und Ravensberg =	51	1,198	5,340	4,745	526
12	Tecklenburg =	5	163	597	506	91
13	Lingen =	8	225	686	665	21
14	Mörs =	6	203	722	631	91
15	Geldern =	24	419	1,830	1,744	86
16	Cleve und Mark =	96	1,875	7,802	6,284	1,518
17	Oſtfrießland =	54	815	3,128	3,188	——
18	Neufchatel und Valengin =	15	341	1,277	1,040	237
	Summe =	3600	43,436	211,113	152,040	59,162

Die Grafſchaft Hohenſtein wird durch den Harzwald, Grubenhagen, das Eichsfeld und Schwarzburg-Sondershauſen begränzt. Sie iſt gebirgigt, und hat eine angenehme reizende Lage. Das Klima iſt geſund und einladend, welches auf den Karakter, Lebensart und Vermehrung der Einwohner einen großen Einfluß hat. Ueberall findet man bei ihnen, ſo wie bei ihren Nachbarn, den Harzbewohnern eine muntere Laune. Waldungen ſind reichlich vorhanden; die Thäler ſind fruchtbare Wieſen. Vier Flüſſe durchſtrömen die Grafſchaft; die Zorge kommt aus dem Harzwalde, und fließt durch Ellrich nach Nordhauſen; die Helm entſpringt in der Grafſchaft Klettenberg; die Bode und Wipper fließen durch die Herrſchaft Lohra. Dieſe vier Flüſſe laufen durch die goldene Aue, wo ſie ſich nach ihrer Vereinigung in die Unſtrut, und mit dieſer in die Saale ergießen. — Der Boden bringt die nöthigen Bedürfniſſe reichlich hervor, die der Fleiß und die Induſtrie der Einwohner gut zu gebrauchen weiß. Mineralien ſind in dem Brandenburgiſchen Antheil, außer dem Alabaſter bei Tettenborn und Wofleben; der aber nicht ſehr genuẓt wird, und dem Schieferbruch bei Heſſerode, nicht vorhanden.

Die ganze Provinz beſtehet jezt aus folgender Eintheilung:

1) Die Herrſchaft Lohra mit 25 Dörfern. Die mit einem * bezeichneten, ſind einzelne Aemter, oder einzeln liegende Domainen-Güter.

Die Stadt Bleicheroda.

Dörfer:

1. Lipprechteroda,	3. Obergebra,
2. Klein-Bodungen,	4. Niedergebra,

5. Frie-

5. Friedrichsroda,	18. Rixleben,
6. Groß-Wenden,	19. Heyenroda,
*7. Lohra,	20. Wernroda,
8. Elende,	21. Wülferoda,
9. Klein-Wenden,	22. Aſcheroda,
*10. Münche-Lohra,	23. Sollſtedt,
11. Mitteldorf,	24. Buhla,
12. Puſtleben,	25. Rehungen,
13. Nohra,	26. Groß-Bernde,
*14. Kinderoda.	27. Klein-Bernde,
15. Wollersleben,	*28. Dietenborn,
16. Mörbach,	*29. Friedrichslohra.
17. Klein-Furra,	

2) Die Herrſchaft Klettenberg, beſtehet aus drei Städten, 1) Ellrich, 2) Sachſa, 3) Benneken-ſtein, und 34 Dörfern:

*1. Sorge,	*21. Fronderoda,
2. Klettenberg,	22. Etzelsroda,
3. Branderoda,	23. Haferungen,
4. Liebenroda,	*24. Flarichsmühle,
5. Steinſee,	25. Günzeroda,
6. Sachswerfen,	26. Immenroda,
7. Tettenborn,	27. Groß-Werther,
8. Mackenroda,	28. Klein-Werther,
9. Limlingeroda,	29. Groß-Wechſungen,
10. Stöckey,	30. Klein-Wechſungen,
11. Trebra,	31. Hochſtädt,
13. Hollbach,	32. Heſſeroda,
14. Pitzlingen,	33. Gudersleben,
15. Schiedungen,	34. Mauderoda,
16. Gratzungen,	35. Wofleben,
17. Bliedungen,	*36 Kleyſingen,
*18. Königsthal,	37. Hörningen,
19. Kemſtedt,	38. Herreden,
20. Oberdorf,	39. Salza.

Dazu

Dazu gehört noch das Kollektur-Amt in Nordhauſen nebſt Berbisleben und Steinthalleben, die nicht eigentlich dazu gerechnet werden können, ſondern nur als ehemalige Walkenriediſche Kloſter-Güter dazu gezählt werden.

Unter dieſen Dörfern ſind 35 lutheriſche, und ein katholiſches Pfarrdorf.

Dieſe beiden Herrſchaften enthalten an urbaren Ländereien und Wieſen 3289 Hufen *); darunter ſind 2100 ſteuerbare und 1189 Hufen, königl. ritterliche, geiſtliche und freie Länderei, imgleichen Patrimonial-Grundſtücke (S. Tab. 3). Das übrige beſtehet aus Holz, Klippen, Felſen unbrauchbaren und waſſerloſen Boden.

Die Zahl der Einwohner hat ſich ſeit 1770 ſehr vermehrt. Damals zählte man in der ganzen Provinz 21,463 Menſchen (S. 1. Tab.) und überhaupt 4149 Feuerſtellen. Jezt ſind nach der neueſten Aufnahme, vom Jahr 1789, blos auf dem platten Lande 3170 Wohnhäuſer, und darin wohnen 17,441 Menſchen. Im Jahr 1770 zählte man auf dem platten Lande 2907 Wohnhäuſer, und 15,242 Menſchen. Alſo hat ſich die Volksmenge auf dem platten Lande um 2199 vermehrt. — Die Städte hatten im Jahr 1770 zuſammen 1242 Feuerſtellen, und 6221 Einwohner; jezt zählt man 1280 Feuerſtellen und ohngefähr 8100 Einwohner. Es beträgt alſo die Volksmenge der ganzen Provinz 25,541, davon leben auf einer □ Meile 3192 Menſchen. Nach einer allgemeinen Bemerkung haben

*) Der Acker Land beſteht in der Grafſchaft Hohenſtein aus 160 □ Ruthen, jede Ruthe zu 15 Schuh, und jeder Schuh zu 12 Zoll gerechnet; 30 Acker machen eine Hufe.

haben die Städte in allen Provinzen gewöhnlich $\frac{1}{3}$, und das platte Land $\frac{2}{3}$ von der Zahl der Einwohner. Da im Durchſchnitte auf einer deutſchen □ Meile, 1667 Menſchen leben: ſo gehört Hohenſtein zu den ſehr bevölkerten Provinzen. Für Halberſtadt rechnet man 3100 auf eine □ Meile. Die Summe aller Menſchen in den Preußiſchen Staaten, beträgt 6 Millionen.

Die Volksanzahl wächſt immer in Proportion mit den Künſten, und den Mitteln des Unterhalts. Ein Staat, wie der Preußiſche, der eine ſolche Verfaſſung, und ſolche Geſetze hat, die die Sicherheit des Eigenthums befördern, und Unterdrückung verhüten, zur Errichtung neuer Familien aufmuntern, die Ernährung und Erziehung der Kinder erleichtern, hat auch gerade die beſten Mittel zur Bevölkerung.

König Friedrich, der Zweite, und unſer jetziger vielgeliebter König, Friedrich Wilhelm, der Zweite, haben es an ſolchen Mitteln, welche die Bevölkerung begünſtigen, nicht fehlen laſſen. Friedrich, der Zweite, ließ zwei neue Dörfer bauen, Friedrichsroda und Friedrichslohra; gab allen Koloniſten, die ſich hier niederließen, Freiheiten und Gelegenheit, ihr Brod zu verdienen. In Ellrich bauete er vier und zwanzig neue Häuſer für Koloniſten, die ihren Unterhalt vom Wolleſpinnen haben ſollten. Friedrich Wilhelm, der Zweite, ſchützt dieſe Ankömmlinge, und ſo wie ſich ſeine Huld über alle ſeine Staaten verbreitet, ſo verbreitet ſie ſich auch über Hohenſtein. —

Seit 1770 ſind alle Jahre mehr gebohren, als geſtorben. Ich ſetze hier die neueſte Bevölkerungs-liſte her, die man mit der auf der erſten Tabelle, und der obigen vergleichen kann.

Im Jahr 1789 ſind gebohren:

in der Herrſchaft	Söhne	Töchter	unehliche Söhne	unehliche Töchter	unzeitig u. todgeborne Söhne	unzeitig u. todgeborne Töchter	kopulirt Paar	geſtorben: Männer	geſtorben: Weib.
Lohra	178	138	9	5	8	5	64	126	127
Klettenberg	219	235	21	13	4	5	100	199	184
Summe	397	373	30	18	12	10	164	335	311
		818			22			636	

Es ſind alſo in dieſem Jahr 182 mehr in der Provinz lebendig gebohren, als geſtorben. In dem Jahr 1770 waren 271 mehr gebohren, als geſtorben, und 1784, war die Zahl der Mehrgebohrnen 232. Im Durchſchnitt kann man annehmen, daß jährlich 230 mehr gebohren werden, als ſterben.

Da ich von der Bevölkerung des Stifts Walkenried ſpecielle Nachrichten habe: ſo halte ich es für meine Pflicht, ſie meinen Leſern mitzutheilen. Das Stift Walkenried, wie es jetzt Braunſchweig beſitzt, beſteht aus folgenden Oertern.

1. Walkenried, hat 49 Feuerſtellen und 358 Menſchen. Es iſt hier ein Herrſchaftliches Haus, ein Hoſpital, eine Poſt-Expedition nach Blankenburg, und ein Fürſtliches Amt-Haus. Die Gerichte beſorgt ein Juſtiz- und Pacht-Amtmann, ein Forſt-Sekretär und Aktuar. Auch werden hier geringe Vorfälle in geiſtlichen Sachen abgethan, daher bisweilen ein Kirchen- und Schul-Inſpektor zugegen iſt; wichtige Sachen gehen an die Regierung und Conſiſtorium nach Blankenburg.

2. Ho-

2. Hohegeiß liegt auf dem höchſten Berge des Unterharzes. Der Name war erſt zur hohen Kapelle, von — Capella — eine Kapelle, Kirche, die hier im Jahr 1257, von dem eilften Abt in Walkenried, Bernhardt, erbauet wurde. Capella heißt aber auch eine Ziege oder Geiß, daher entſtand vielleicht durch einen ſcherzhaften Einfall der Name Hohegeiß. Daß hier die alten Sachſen eine Ziege oder Geiß verehrt haben ſollen wird mit Recht bezweifelt. Ein Kupferbergwerk, das im ſechzehnten Jahrhundert im Haſenthal unter der hohen Kapelle aufgenommen wurde, hat den Anbau des Dorfs befördert. Jezt wird dies Bergwerk nicht befahren. Das Dorf beſtehet aus 108 Feuerſtellen, worin 700 Menſchen wohnen, die vom Ackerbau, Viehzucht, Fuhrwerk, Kohlenbrennen und Verfertigung hölzerner Geräthe, ihren Unterhalt haben.

3. Wieda hat 134 Feuerſtellen, und 800 Menſchen, die ihr Brod als Holzhauer, Köhler, Fuhrleute, Hüttenarbeiter verdienen. Es iſt hier ein hoher Ofen, zwei Hammerhütten, und ein Zainhammer. Im ſechzehnten Jahrhundert waren hier ſchon Bergwerke, worin man auch edle Erze fand, in den neuern Zeiten iſt hier Zinnober und Queckſilber zubereitet worden.

4. Zorge am Zorgefluß eine Stunde von Ellrich. In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts gab eine Kupferhütte am Staufenberge Gelegenheit zur Erbauung des Dorfs, das in einem tiefen Thale zwiſchen zwei langen hohen Bergen liegt. Das Dorf beſteht aus 140 Häuſern, worin 820 Menſchen wohnen. Die genannte Kupferhütte iſt in

eine

eine Eiſenhütte verwandelt, weil die Eiſengruben ergiebiger ſind. Auch ſind hier zwei hohe Ofen, wo die eiſernen Platten mit dem Braunſchweigiſchen Roß bezeichnet, gegoſſen werden, drei Hammerhütten, ein Zainhammer, Blechhammer und eine Drathütte, die nur eine Viertelſtunde von Ellrich liegt. Der Eiſenhandel, den die Zorge treibt, iſt ſehr anſehnlich.

5. Neuhoff. Als Walkenried an Gotha verſetzt war, und die Herzoge von Gotha ihre Obrigkeitlichen Perſonen dahin ſetzten: ſo ſollen dieſe nicht genau auf ihre Rechte aufmerkſam geweſen ſeyn, daraus entſtanden Streitigkeiten in den Kirchenſachen, und Neuhoff gehört bis jezt in Kirchenſachen zu Hohenſtein, in übrigen Fällen zu Walkenried. Die Einwohner müſſen an Brandenburg und Braunſchweig zugleich contribuiren.

6. Das Vorwerk Wiedigeshoff, oder Wildenhoff, ehemals Hilligeshoff.

7. Das Vorwerk Kahlenberg zwiſchen Benneckenſtein und Trautenſtein auf Hohenſteiniſchem Boden, weswegen auch die Kontribution nach Benneckenſtein gezahlt wird. Der kleine Viehhoff Kahlenberg auf Hohenſteiniſchem Boden iſt ein Erbzins-Gut.

Die Zahl ſämtlicher Einwohner im Stift Walkenried iſt 3000.

Welches

Welches ſind die Nahrungszweige für dieſe Menſchenzahl im Hohenſteiniſchen?

Alle Artikel des Reichthums eines Landes, oder alle Waaren, ſind um deſto ſchätzbarer, je mehrern Menſchen ſie Unterhalt verſchaffen. Der Reichthum ſelbſt ſteht in Proportion mit der Arbeitſamkeit und Geſchicklichkeit der Einwohner: darunter verſtehe ich den Ackerbau, und die Manufakturen. Dies ſind die beiden Nahrungszweige der Hohenſteiner. Ich rede hier zuerſt von dem Ackerbau; bei den Städten werde ich von den Manufakturen Nachricht geben.

Nach Abzug der bei den Städten befindlichen Ländereien, bleiben für das platte Land 1834 ſteuerbare, und 1162 freie Hufen Land übrig. Ob gleich der Boden größtentheils entweder ſteinigt oder kleügt iſt, und daher eine weit mühſamere Kultur erfordert; ſo werden doch ſo viel Feldfrüchte von allen Arten gewonnen, daß nicht nur die Menſchen, die hier leben, davon unterhalten werden können, ſondern, daß noch ein anſehnliches ausgefahren wird. Man bauet vorzüglich Roggen, Waizen, Gerſte, Hafer und Hülſenfrüchte. Hiervon wird viel nach dem Oberharz, und in die Magazine nach Lutterberg und Oſterode verfahren. Auch die Brantwein⸗Blaſen in Nordhauſen erhalten viel Getraide aus der Grafſchaft, beſonders aus dem Lohraiſchen. Die einheimiſchen Brennereien ſind nicht ſehr anſehnlich, und der Brantwein, welchen ſie liefern, iſt gewöhnlich ſchlecht, und wenn die Einwohner den Aemtern denſelben nicht abnehmen müßten; ſo würden ſie lieber Quedlinburger⸗ und Nordhäuſer⸗Brantwein trinken.

Kartoffeln, die ſeit dem Ausgang des ſiebzehnten Jahrhunderts in Deutſchland bekant ſind, werden ſeit

Im Jahr 1770 verbrauchte die ganze Provinz an Salz 93 Laſt, davon 5 Laſt zum ausländiſchen Debit gerechnet wurden. Die Konſumtion des Salzes ſteigt mit der Vermehrung der Menſchen und des Viehes. Im Jahr 1789 ſind 105 Laſt 40 Scheffel von Halle nach Hohenſtein verfahren.

Holzungen ſind reichlich vorhanden. Die Holzarten ſind Eichen, Birken, Buchen und Lindenholz. In beiden Herrſchaften ſind 14 Forſtbediente, nämlich 1 Oberförſter; 1 Landjäger, 1 Förſter, 9 Unterförſter und 2 Holzknechte. In dem Jahr 1770 betrug der Ueberſchuß des Forſt-Etat 9049 Thaler.

Der Seidenbau in Hohenſtein iſt ſchlecht. J. J. 1770 waren nur 5425 Stück Maulbeerbäume vorhanden, und an Seide wurden 2 Pfund 16 Loth gewonnen. Jezt zählt man ohngefähr 6000 Maulbeerbäume: an Seide aber möchte wol mehr gewonnen werden, weil ſich jezt der Herr Oberprediger Schmaling in Ellrich damit beſchäftigt *).

Von den Städten in dem Preußiſchen Antheil.

Bennekenſtein iſt eine Amtsſtadt, die aus 334 Häuſern beſtehet, und an 2500 Einwohner hat. Sie liegt auf dem Harz zwiſchen den Braunſchweigiſchen Territorien, und gehört eigentlich nicht zu der Grafſchaft, ob ſie gleich jezt dazu gerechnet wird. Die Für-
ſten

*) Von den Seidenfabriken im Brandenburgiſchen iſt gewiß die der Herrn von der Leyen zu Crefeld, im Fürſtenthum Mörs, die berühmteſte, ja, vielleicht die größte in ganz Europa. Sie beſchäftiget täglich an 5000 Arbeiter, und liefert ſogar Waaren für das Serail nach Conſtantinopel.

ſten von Schwarzburg haben von alten Zeiten her, wie wir aus der vorigen Geſchichte geſehen haben, die Hälfte davon beſeſſen, welche ihnen aber der König von Preußen abgekauft hat. Die Einwohner leben vom Ackerbau, Viehzucht, Fuhrwerk u. dg., auch verfertigen ſie kleine hölzerne Waaren zum häuslichen Gebrauch. Es gehören dazu 100 Hufen 19 Morgen Akker und Wieſen. — Verhältnißmäßig iſt dieſer Ort am beſten bevölkert. Im Jahr 1789 waren hier 77 gebohren, 12 Paar kopulirt und 47 geſtorben. Im Durchſchnitt werden hier alle Jahre 30 mehr gebohren, als ſterben.

Ellrich, die Hauptſtadt der ganzen Provinz, liegt in einer ſehr angenehmen Gegend, in einem Thale, rings umher mit Waldungen, Gebirgen, und Fiſchteichen eingeſchloſſen. Mitten durch dies Thal fließt die Zorge welche die Stadt in zwei Theile theilt. Die Stadt hat 458 Häuſer, und 2700 Einwohner. Im Jahr 1789 ſind hier 72 gebohren, 9 Paar kopulirt, und 50 geſtorben. Es gehört zu der Stadt ein Hoſpital, eine Papiermühle, 3 Mühlen und eine Ziegelbrennerei, nebſt einer Walker- und Oehlmühle. Die Nahrungszweige der Einwohner ſind Brauerei, Ackerbau und Viehzucht. Es gehören dazu 93 Hufen, 4 Morgen ſteuerbare, und ohngefähr 9 Hufen freie länderei. — Sonſt war hier eine Kammer-Deputation für die Grafſchaft, welche aber jezt wieder nach Halberſtadt verlegt iſt, weil Hohenſtein nicht mehr als eine ſeparitte Provinz angeſehen wird. In Ellrich ſind auch anſehnliche Wollenmanufakturen. Jezt zählt man daſelbſt vier und zwanzig Meiſter, dieſe verarbeiten im Durchſchnitt 168 Centner Wolle, woraus ſie meiſtentheils Flanelle verfertigen. Tücher werden etwa 35 Stück gemacht. Die Fabrikata werden größtentheils ins Aus-

land debitirt, und ohngefähr der zwanzigſte Theil bleibt im Lande. Der König ſucht durch Prämien dieſe Manufakturen immer mehr empor zu bringen. — Die Stadt hat jezt zwei Kirchen, weil die dritte, worin ſonſt die Reformirten von einem fremden Prediger das Abendmahl erhielten, ganz verfallen iſt. In der Frauenberger Kirche werden nur bisweilen im Sommer Gottesverehrungen gehalten. Es ſind hier nur zwei Prediger. Die Schule wird von einem Rektor, Konrektor, Kantor und Organiſt beſorgt.

Die Judenſchaft iſt in Ellrich anſehnlich, aber größtentheils arm. Sie haben hier eine Synagoge. In der Werna, einem nahen hannöveriſchen Dorfe wohnen beinahe eben ſo viele Juden, als in Ellrich.— Eine Stunde von Ellrich iſt die berühmte Höhle, die Kelle genannt, die von jedem Naturforſchenden Reiſenden beſucht wird. Das Portal, oder Eingang beträgt über 80 Fuß, die Höhle ſelbſt 156, und die Dicke des Gewölbes 42 Fuß. Die Höhle iſt voll reines helles Kryſtallwaſſer, deſſen Tiefe in der Mitte 40 Fuß beträgt. Fiſche und Fröſche erſtarren vor Kälte in dem ſcharfen beizenden Waſſer. Es iſt nichts Lebendiges in der Höhle. Herr von Göckingk hat eine ſchöne Romanze auf dieſe Kelle gemacht, im 3ten B. ſeiner Ged. S. 133, und Hr. Paſtor Göze hat ſie beſchrieben in ſeiner vierten Harzreiſe. In den katholiſchen Zeiten ſtellte man feyerliche Prozeßionen dahin an, und glaubte, daß jährlich ein Menſch darin umkommen müſſe, wenn man dies unterließe. Auf dem Berge vor der Kelle ſtand ſonſt die Kapelle des heil. Johannis, wohin der Prieſter von Ellrich mit ſeiner Gemeinde und den nahen Dorfſchaften jährlich einmal hinzog, eine Meſſe las, und dann in die Kelle hinunter ging, das

Kreuz

Kreuz hinabließ, und nach dem Herausziehen dem Volke zurief:

Kommt, und kuckt in die Kelle,

ſo kommt ihr nicht in die Hölle.

Sachſa iſt die Kleinſte von den Städten, ſie hat nur 210 Häuſer, und ohngefähr 1000 Einwohner, die von den 55 ſteuerbaren und 6 Hufen freien Länderei, und von einigem Verkehr und Transport der Früchte nach dem Harz, ihren Unterhalt gewinnen.

Bleicheroda iſt zwar ſchlecht gebauet, und hat eine unbequeme Lage, am Fuß eines ſehr hohen Berges, der es gleichſam wie ein Amphitheater umgibt, iſt aber demohnerachtet ſehr nahrhaft. Sie hat 279 Häuſer, und an 1900 Einwohner. Es gehören dazu 118 ſteubare, und 12 Hufen frei Land; daher hier der Ackerbau anſehnlich iſt. —

Es ſind hier zwei anſehnliche Wollen-Manufakturen, nämlich die Trautvetteriſche und die Müllerſche. Die Erſte verlegt 30 Stühle, die Letzte einige 20. Auf dieſen Stühlen, die beſtändig im Gange ſind, werden Raſche und Chalons verfertigt, und ſowol innerhalb als außerhalb Landes für 40 bis 50,000 Thaler debitirt. Dieſe Manufakturen laſſen nicht nur die Wolle, die in hieſiger Grafſchaft fällt, und im Durchſchnitt zwiſchen 550 bis 600 Centner beträgt, hieſelbſt verarbeiten, ſondern kaufen auch noch ein beträchtliches an Wolle zu, beſonders aus dem Hannöveriſchen. — Ueberdem treiben dieſe beiden Häu-

ſer einen anſehnlichen Leinwandhandel, und verſenden jährlich, zwiſchen 2500 bis 3000 Schock geringe Sorten von Leinwand nach Bremen, von da es über Spanien nach Amerika gehet. Dieſe Leinwand aber wird nicht in der Grafſchaft gemacht, ſondern auswärts, gröſstentheils auf dem Eichsfelde gekauft, und nur in Bleicheroda auf der groſsen Bleiche gebleicht und zubereitet. Dieſe Leinwand-Exporte gehet daher die des platten Landes, wovon ich oben geredet habe, nichts an.

In Bleicheroda iſt die Oberſteuer-Kaſſe. — Ohngefähr 400 Schritte von der Stadt iſt die bekannte Knochenquelle, die in den älteſten Zeiten Knochen ausgeworfen hat, und womit ſich einige Naturforſcher eine lange Zeit unterhalten haben. Sie hat ihren Urſprung in dem gypsartigen Alabaſtergebirge, welches nicht weit davon liegt. Die Knochen von Fröſchen, Vögeln, Eidexen u. ſ. w., die ſie auswarf, waren ganz natürlich hinein gekommen, und es iſt hier nichts wunderbares zu finden. Ganz neuerlich hat Herr Paſtor Göze in Quedlinburg die Quelle unterſucht. S. ſeine 4te Harzreiſe S. 136.

Dieſe drei lezten Städte ſind Immediat-Städte, die nicht nur Untergerichte, ſondern auch das Wahlrecht der Rathsglieder und Schulkollegen haben.

Von der wirklichen Einquartierung iſt die Grafſchaft frei. Die Einwohner zahlen den Servis an die Kriegskaſſe. Die Kantoniſten gehören unter das Halberſtädtiſche Regiment. Sonſt wurden im Sommer einige Kompagnien von dem Aſcherslebiſchen Cüraſſier-Regiment hieher auf die Fütterung verlegt; jezt zahlen die Einwohner dafür eine Summe Geldes. (S. 3te Tab.)

Die

Die Städte ſind ohngefähr vor 30 Jahren der Halberſtädtiſchen Städtiſchen Feuer-Societät incaſtrirt, und es beträgt die Total-Summe 388,290 Thaler, 12 Gr. (S. Tab.) Das platte Land hat eine beſondere Societät, wovon die Taxe 970,000 Thlr. ausmacht. Die Feuerkaſſen-Gelder werden jedesmal nach dem Werth der abgebrannten oder beſchädigten Gebäude aufgebracht.

Die Einkünfte des Königs fließen

1) aus den Domainen-Gütern, wovon der Ueberſchuß 45 bis 50,000 Thlr. beträgt,

2) aus dem Forſt-Etat — etwa 9000 Thlr.

3) Kontributionen, Vieh- und Trankſteuer, Nahrungs-Geld;

4) Kavallerie-Geld 6697 Thaler.

5) Der Salz-Etat hatte im Jahr 1770 Ueberſchuß 3140 Thlr. 21 Gr. 6 Pf., welches zur General-Salz-Kaſſe geliefert wurde.

6) Stempel-Zoll-Revenüen.

7) Acciſe.

8) Servis.

Wenn ſich alſo die Einkünfte im Jahr 1770 auf einige 90,000 Thaler beliefen; ſo möchten ſie wol jezt an 100,000 Thaler betragen. Von neuen Auflagen wiſſen die Hohenſteiner, ſo wie alle Preußiſche Unterthanen nichts. Dieſe Einkünfte fließen entweder, in die Land-

Land-Renthei, oder Oberſtreuer, oder General-Kriegs-Kaſſe.

Obgleich die Grafſchaft Hohenſtein dem Fürſtenthum Halberſtadt inkorporirt iſt; ſo hat ſie doch in verſchiedener Rückſicht einige beſondere Gerechtſame, wohin vorzüglich gehört, daß ſie das freie Commerz genießt, und alle fremde Waaren gegen eine kleine Abgabe einbringen darf. Von ſeidenen Waaren wird 1 Gr. 6 Pf. pro Rthlr., von allen andern aber nur 1 Gr. pro Rthlr. Impoſt erlegt.

In den ſtatiſtiſchen Beſchreibungen großer Länder wird noch das Staats-Intereſſe angegeben. Sollte das kleine Hohenſtein und ſeine Einwohner auch ein beſonderes Staats-Intereſſe haben? Ein beſonderes kennen ſie wol nicht: das aber wiſſen ſie gewiß, daß ſie ihrem vielgeliebten Könige, kein größer Opfer ihrer Ergebenheit und Liebe darbringen können, als das, welches in der Erfüllung ihrer Pflichten, als Bürger und Hausväter beſteht, und mit ihrer Glückſeligkeit unzertrennlich verbunden iſt. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Tab. 1.

Heinrich 1te. Deutſcher König. — Karl der Einfältige. König in Frankreich.

Heinrich in Bayern — Otto 1. Kaiſer — Gerberga G. 1. Gieſelbert in Lothringen und 2. Ludewig 4te, Ultramarinus König in Frankreich.

Bruno 1. Markgraf in Sachſen, Herr zu Braunſchweig. — Otto 2. Luidgarde G. Konrad in Franken. — Mathildis G. Konrad König in Burgund. — Lothar. — Hildegard G. Dietrich 3te, Graf in Holland. — Karl n 945 Herzog in Niederlothringen † 992. Gem. 1) Bona. 2) Agnes v Vermandois.

Bruno 2. M. G. in Sachſen H. zu Br. G. Gieſela. — Otto 3. Otto Herz. in Franken. G. Judith. — Gerberga G. Hermann 2te, in Schwaben. — Ludewig 5te, der lezte Karolinger. — Hugo G. eine Gräfin v. Sponheim. — Ludewig der Bärtige, G. Cäcilia von Sangerhauſen.

Ludolf M. G. in S. H. zu Br. — Heinrich in Franken, G. Adelheid Eberhards in Elſaß Tochter. — Gieſela G. 1) Bruno 2te in Sachſen; 2) Ernſt 1te in Oeſtreich, hernach in Schwaben; 3) Kaiſer Konrad 2te. — Ludewig 2te, Springer. — Beringer Graf in Sangerhauſen. G. Bertrade von Landsberg. — Jutta G. Ludewig, Herr in Linderbeck und Bielſtein.

Eckbert 1. — Cäcilia G. Ludewig der Bärtige. — Konrad 2te, Kaiſer G. Gieſela — der Gieſela Söhne von Ernſt 1. — Ludewig 3te, G. Hedwig Kaiſer Lothars jüngſte Tochter. — Konrad, bauete Hohenſtein. — Beringer von Bielſtein erbt Hohenſtein.

Eckbert 2. — Gertraud G. Heinrich der Fette an der Weſer. — Heinrich 3te, Kaiſer. — Ernſt 2te, in Schwaben. Hermann 4te, in Schwaben. — Ludewig Herr zu Lohra † 1130. Siehe *Tab. 4.* — Konrad G. Anna, Udo's von Stollberg, Tochter. — Dietrich 1. Herr in Berka. — Roker.

Richenza G. Kaiſer Lothar. — Heinrich 4te, Kaiſer. — Adelheid G. Volkmar von Klettenberg. — Eiliger oder Eilger 1. G. Berthrada von Kirchberg † 1189.

Gertraud G. Heinrich der Stolze in Bayern. — Hedwig G. Ludwig 3. in Thüringen. — Heinrich 5te, Kaiſer. — Eilger 2. erſter Graf in Hohenſtein, G. Luthradis, Heſeko's von Orlamünda, Tochter.

Heinrich der Löwe. — Eilger 3. G. Uda. — Friedrich † 1201.

Otto 4. Kaiſer. — Dietrich 2te. Heinrich 1te. Eilger 4te. Eilger 5te. Bertradis. — Dietrich, Domprobſt in Nordhauſen.

Heinrich 2te. Eilger 6te.

Dietrich 3te. Heinrich 3te. Eilger 7te. Ulrich 1. Eilger 8. Oda G. Friedrich von Beichlingen. Luidgarde G. Albrecht von Barby. Hedwig. Jutta. Gertraud.

Heinrich 4te. Ludewig. Siegfried. Burchhard. Albrecht. Johann 1. Eilger 9. Ulrich 2. Dietrich 5te. Otto. Sophie. Mechtild. — Dietrich 4te. — Heinrich 5te. Otto. Sophia. Oda. Heilwig. Eliſabeth.* Jutta. Agnes. Lutradis.

Heinrich 6te. Bernhard 1. — Dietrich 6te. Heinrich 7te. Ludewig. Ulrich 3te. Eliſabeth *. — Richza G. Friedrich von Beichlingen. Agnes G. Heinrich v. Schwarzburg. Eliſabeth, G. Günther v. Schwarzburg.

Klettenberg. — **Heeringen.** — **Kelbra.**

Heinrich 8te. Ernſt 1te. Mechtild. — Dietrich 7te. Eliſabeth G. Bernhard 5. v. Anhalt. — Dietrich 8te. — Heinrich 9te.

Ernſt 2te. Heinrich 10te. Günther. Otto. Agnes. — Dietrich 9te. Eliſabeth G. Gottſchalk von Pleſſe. Heinrich 11te. Ulrich 4te. Eliſabeth. G. Bruno v. Querfurt. Lutradis G. Heinrich v. Gera. — Helena. Anna. — Ulrich 5te. — **Heldrungen und hernach Vierraden.** Johann 2te. Agnes.

Heinrich 11te. Hermann. Otto. Eilger 10te. — Ernſt 3te. Eliſabeth. Margaretha. Agnes. — Bernhard 2te. Wolfgang. Anna G. Ulrich von Reinſtein. Margaretha G. Vollrad 3te von Mansfeld.

Ernſt 4te. — Johann 3te. — Wilhelm 2te. Martin. Barbara G. Ernſt v. Reinſtein. Anna Katharina G. Georg von Butbuch. Maria. Magdalena. Sibilla Pröbſtin in Quedlinburg † 1600.

Eilger 11te. Margaretha. Anna G. Otto von Spiegelberg.

Heinrich 12te. Eilger 12te. Heinrich 13te. Ernſt 5te. Johann 4te. Wilhelm 1te. Anna G. Heinrich zu Wunſtorf. Katharina G. Wolfgang v. Hohenſt. Vierraden. Magdalena G. Heinrich v. Schwarzburg. Anna G. Albrecht v. Mansfeld.

Franz

Chriſtoph. Wilhelm 3te. Volkmar Wolfgang. Ernſt 6te. Eberwein. Katharina G. Jakob von Zweibrücken. Maria G. Gangloff zu Hohengeroltzeck. Martha Kanoniſſin zu Eſſen. Anna Kanoniſſin zu Dören.

Anna Maria G. Ludewig von Butbuch.

Eilger 13te. Ernſt 7te. † 1593. Agnes. Anna. Maria. Magdalena. Katharina. Margaretha. Volkmar Wolfgang n 1573 † 1576.

Volkmar Wolfgang. Anna. Eliſabeth. Dorothea. — Juliana iſt die Lezte von dem ganzen Geſchlechte.

Tab. 2.

Genealogie der Herrn von Klettenberg

N.

Volkmar. G. Adelheid von Lohra. — Ludewig G. Kunigunde v. Baldenrode.

Ludewig. — Konrad. Adelbrecht.

Albrecht der Aeltere.

Albrecht der Mitlere. Konrad. Berthold.

Albrecht der Jüngere. Friedrich. Konrad. Adelheid. Kan. in Quedlinburg. † 1233.

Friedrich. Konrad. Berthold. 1275. Eliſabeth. Kanoniſſin in Gandersheim. † 1273. — Friedrich. Konrad. Heinrich. Vollrad.

Chriſtian iſt der Lezte des Geſchlechts. — Heinrich Abt in Jlſenburg † 3 Aug. 1316.

Tab. 3.

Genealogie der Herrn von Scharzfeld und Lutterburg.

Sigbodo.

1150.

Berthold. Sigbodo. Burchard 1. Herr zu Scharzfeld und Lutterberg.

Bertha. Mechtild. Beide gingen in das Kloſter Stederburg. — Heidenreich in Lutterberg. Burchard 2. in Scharzfeld. — **Lutterberg.**

Burchard 3. der Aeltere Burchard 4. der Weiße. Burchard 5. der Krauſe.

Burchard 6. Sigbodo. — Heidenreich. Lutterberg. Heinrich. Werner. Otto.

Heidenreich, Sigbodo, Burchard 7. — Otto G. Jutta. 1327.

Otto 1331. Otto 1372. Er iſt der Lezte aus dem Geſchlechte. Heiſe.

Tab. 4.

Lohra.

Ludewig.

Ludewig. Adelheid.

Ludewig. Beringer.

Ludewig.

Tab. 1.

Zuſtand der Domainen-Güter von dem Jahr $17\frac{71}{70}$.

Namen der Domainen-Güter.	Acker. Hf.	Acker. M.	Acker. R.	Wieſen zwey-haugigte. M.	Wieſen zwey-haugigte. R.	Wieſen ein-haugigte. M.	Wieſen ein-haugigte. R.	Gartenland. M.	Gartenland. R.	Viehſtand. Kühe.	Viehſtand. Güſte-Vieh.	Viehſtand. Schafe.	Schweine Federvieh an Geld Rthlr.	Ausländiſche Koloniſten ſind angeſezt.	Anzahl der dazu gehörigen Dörfer.	Darin wohnen Bauern.	Darin wohnen Koßathen.	Darin wohnen Einmiethlinge.	Darin wohnen Profeſſioniſten.	Darin wohnen Summe.
Klettenberg = = = =	26	24	66	111	16	21	13	32	80	56	28	900	63	2	18	280	319	132	205	936
Bliedungen, Schiedungen, Trebra	37	27	140	90	44	38	=	5	=	76	38	1330	67	=	3 Vorw.	=	=	=	=	=
Fronderode = = = =	7	10	140	28	74	13	117	6	25	22	11	400	21	=	=	=	=	=	=	=
Woſleben, Salza, Gudersleben	36	28	100	101	101	84	99	13	46	74	37	1700	55	=	5	79	101	68	60	308
Mauderoda = = =	21	11	$152\frac{1}{2}$	43	109	23	107	17	30	30	30	500	20	=	2	9	22	2	8	41
Kollektur-Amt in Nordhauſen mit ſechs Vorwerken = =	107	=	6	355	133	336	22	39	=	82	63	2000	30	=	2 Vorw.	1	28	14	4	47
														Hier iſt das neue Dorf Friedrichslohra nicht mit gerechnet.						
Lohra = = = =	45	16	4	99	19	70	98	=	=	30	40	900	30	1	9	120	152	77	146	495
Nohra und klein Furra = =	24	11	20	151	=	14	=	7	80	49	25	1200	48	=	4	39	35	28	28	130
Münchelohra = = =	21	15	=	69	40	48	=	2	=	44	22	700	30	=	=	=	=	=	=	=
				vererbpachtet ſind																
Klein Bodungen = = =	7	=	=	21	=	7	=	4	=	14	7	450	12	1	1	15	3	1	23	42
Dietenborn = = =	21	7	107	30	=	37	150	8	3	40	30	600	$26\frac{3}{4}$	=	2	67	72	11	24	174
Hochſtädt = = = =	2	=	=	4	=	=	=	3	=	4	2	100	3	=	=	=	=	=	=	=
Bennekenſtein = = =	4	12	=	=	=	275	=	1	=	=	=	=	=	1	=	=	=	=	=	=
Total-Summe = =	363.	15.	75.	1105.	56.	967.	106.	133.	74.	521.	333.	10730.	$408\frac{3}{4}$.	5.	41 D. 5 V.	610.	732.	333.	498.	2173.

Namen der Domainen-Güter.	Die Zahl aller Einwohner in den Domainen überhaupt.	Städten.	adeliche Dörfern.	Summe.	Davon gehören zu der Herrſchaft Klettenberg.	Lohra.	In der ganzen Provinz ſind gebohren Söhne	Töchter	geſtorben. M.	W.	Mehr gebohren als geſtorben.	Darunter ſind uneheliche K.	Getrauet.
Klettenberg	13038	6221	2204	21,463	13100		364	380	221	252	271	44	170 Paar.
Bliedungen, Schiedungen, Trebra													
Fronderode													
Woſleben, Salza, Gudersleben													
Mauderoda													
Kollektur-Amt in Nordhauſen mit ſechs Vorwerken													
Lohra						8363							
Nohra und klein Furra													
Münchelohra													
Klein Bodungen													
Dietenborn													
Hochſtädt													
Bennekenſtein													
Total-Summe	13,038.	6221.	2204.	21463	Summe aller Menſchen.		364.	380.	221.	252.	271.	44.	170.
							744		473				

Tab. 2.

Zuſtand der Städte im Jahr $17\frac{70}{71}$.

Namen.	Häuſer.	Wirthe incl. der Eximirten. Männer.	Frauen.	Kinder. Söhne.	Töchter.	Geſellen.	Knechte u. Diener	Jungens	Mägde.	Summe.	Darunter ſind Wollarbeiter. Tuchmacher. Meiſter.	Tuchmacher. Geſellen.	Zeugmacher. Meiſter.	Zeugmacher. Geſellen.	Strumpfweber. Meiſter.	Strumpfweber. Geſellen.	Huthmacher. Meiſter.	Huthmacher. Geſellen.
Ellrich = = = =	434	458	553	421	490	44	33	20	95	2114	19	8	3	=	6	2	2	1
Bleicheroda = = =	279	345	408	309	329	52	27	21	87	1578	=	=	30	39	1	=	1	=
Sachſa = = = =	195	180	242	218	215	4	5	2	28	894	=	=	=	=	=	=	2	1
Bennekenſtein = = =	334	346	430	425	357	17	19	5	36	1635	=	=	=	=	=	=	=	=
										6221.								

Namen.	An Wolle haben ſie verarbeitet. Stein.	Pfund.	Daraus haben ſie verfertigt. Tücher.	Zeuge.	Summe aller Woll-arbeiter.	Acker und Wieſen. Hf.	Mg.	R.	In dem Feuer Kataſter ſind ſie taxirt. Rthlr.	Gr.	An Feuergeräthſchaften ſind vorhanden. Sprützen metalne	Sprützen hölzerne	Leitern.	lederne Eimer.	Haken.
Ellrich	1688	=	32	447	41	93	4	=	160,900	12	3	66	7	83	9
Bleicheroda	3260	=	=	2967	71	118	5	120	108,210		4	50	4	67	6
Sachſa	17	=	=	=	3	54	29	140	47,050		2	38	18	92	10
Bennekenſtein	=	=	=	=	=	100	19	40	72,130		2	70	12	25	13
	4965.				115.				388,290.	12.					

Tab. 3.

Der Kontribuable Hufenſtand.

Dies gilt nur von dem Jahr 1770. iſt aber doch bis jezt wenig verändert, denn die Koloniſten genießen gewiſſe Freijahre.

Feuerſtellen im Jahr 1770. in den

	Kontribuabel ſind in beiden Kreiſen überhaupt. Hufen.	Nach Vergleichung des Zuſtandes vom Jahr 1770 iſt das Verhältniß folgendes Land. Hufen.	Wieſen. Hufen.	Gärten. Hufen.	Zahl der Ritterpferde.	Kavallerie-Geld. Rthlr.	Gr.	Pf.	Städte.	Dörfer.	Bauern.	Koßathen.	Einmiethlinge.	Bürger.	Städten.	Dörfern.	Summe.
Herrſchaft Klettenberg = =	2100	1120	70	12	16	4032	15	8	3	34	467	646	212	1055	963	1661	2624
Herrſchaft Lohra = = =		680	202	16		2664	10	4	1	25	333	434	184	297	279	1246	1525
Summe = = =	2100	1800	272	28	16	6697	2		4	59	800	1080	396	1352	1242	2907	4149
															Jezt ſind 1280	3170	4450
																	Alſo mehr 301

2100

Dazu gerechnet 1189 Freie-Länderei.

Summe aller uhrbaren Länderei 3289 Hufen.

X III.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoche, Johann Gottfried,

Vollständige Geschichte der Grafschaft Hohenstein, der Herrschaften Lohra und Klettenberg, Heeringen, Kelbra, Scharzfeld, Lutterberg, der beiden Stifter Ilfeld und Walkenried nebst einer statistischen Beschreibung des Preußischen Antheils an dieser Grafschaft. Ein Anhang zur Brandenburgischen, Braunschweigischen, Stollbergischen, Schwarzburgischen

Halle 1790

Bor. 98
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013231-1
VD18 11517050